

JOCHEN KIBEL, NINA MEIER,
SILKE STEETS, GUNTER WEIDENHAUS (HG.)

FIGURING OUT SPACES

ÜBER DIE SOZIALITÄT VON RÄUMEN
UND DIE RÄUMLICHKEIT DES SOZIALEN

Der »Raum« gehört mittlerweile zu den Grundbegriffen der Soziologie. Wie er sich konzeptionell zum Sozialen verhält und wie ein Raumdennen für Gesellschaftsanalysen und Zeitdiagnosen fruchtbar gemacht werden kann, wird immer wieder neu diskutiert. Die Beiträge*innen dieser Festschrift für Martina Löw versammeln aktuelle, interdisziplinäre Bestandsaufnahmen zur Sozialtheorie des Raumes. Sie laden dazu ein, sich auf die Suche nach den räumlichen Figuren der Gesellschaft zu machen und loten die Möglichkeiten aus, sozialen Wandel, gesellschaftliche Konflikte, Formen des Erinnerns, ökologische Entwicklungen und urbane Umstrukturierungen als eine spannungsreiche Refiguration von Räumen zu verstehen.

RE-FIGURATION VON RÄUMEN

[transcript]

Jochen Kibel, Nina Meier, Silke Steets, Gunter Weidenhaus (Hg.)
Figuring Out Spaces

Editorial

Der Reihe **Re-Figuration von Räumen** liegt die Prämisse zugrunde, dass das Soziale immer räumliche Formen annimmt. Die hier versammelten Studien befassen sich mit gegenwärtigen Transformationen sozial relevanter Räume und den damit verbundenen Konflikten, Krisen und Unsicherheiten. Sie untersuchen die These, dass es in diesen Transformationen und Konflikten ein gemeinsames Muster gibt, das als »Re-Figuration der Räume« bezeichnet wird. Die unterschiedlichen Wandlungsprozesse finden ihren Ausdruck in neu entstehenden Raumformen und -figuren, in den Kämpfen um die Aufrechterhaltung etablierter Raumstrukturen sowie den daraus resultierenden Figurationen. Oder mit anderen Worten: Der Raum ist ebenso wie die Zeit das Medium der Transformation der gegenwärtigen Gesellschaft, so dass die Analyse der Räume einen integrativen Ausgangspunkt für die Analyse der entstehenden Gesellschaftsmuster darstellt.

Die Publikationen der Reihe entspringen dem Sonderforschungsbereich 1265 *Re-Figuration von Räumen* und damit aus sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie Soziologie, Geographie, Architekturwissenschaft, Kommunikationswissenschaft, Stadtplanung und Europäischer Ethnologie. Sie nehmen mitunter eine theoretische Ausrichtung ein, beruhen zumeist aber auf empirischen Studien, die qualitative, quantitative oder visuelle Methoden verwenden.

Die Reihe wird herausgegeben von Hubert Knoblauch und Martina Löw.

Jochen Kibel (Dr. phil.), geb. 1988, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet für Planungs- und Architektursoziologie an der Technischen Universität Berlin und Projektleiter im DFG-Sonderforschungsbereich »Re-Figuration von Räumen«.

Nina Meier (M.A.), geb. 1992, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Planungs- und Architektursoziologie der Technischen Universität Berlin.

Silke Steets (Prof. Dr. phil.), geb. 1973, ist Professorin für Soziologische Theorie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Projektleiterin im Sonderforschungsbereich 1265 »Refiguration von Räumen«.

Gunter Weidenhaus (Dr. phil.), geb. 1972, ist Vertretungsprofessor im Bereich »Sozialraumorientierung der Sozialen Arbeit« an der Hochschule RheinMain, assoziiertes Mitglied und ehemaliger Projektleiter im SFB 1265 »Refiguration von Räumen« sowie Mitglied des Sprecher*innenteams der Sektion »Stadt- und Regionalsoziologie« in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Jochen Kibel, Nina Meier, Silke Steets, Gunter Weidenhaus (Hg.)

Figuring Out Spaces

Über die Sozialität von Räumen und
die Räumlichkeit des Sozialen

[transcript]

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Diese Publikation wurde aus dem Open-Access-Publikationsfonds der Technischen Universität Berlin unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2025 im transcript Verlag, Bielefeld

© Jochen Kibel, Nina Meier, Silke Steets, Gunter Weidenhaus

Umschlagkonzept: Studio Gretzinger (<https://www.studiogretzinger.de>)

Umschlagabbildung: Stefanie Bürkle

Lektorat: Birgit Albrecht (dt.) und Hannah Jury (eng.)

Korrektorat: Lara Spät

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839475041>

Print-ISBN: 978-3-8376-7504-7

PDF-ISBN: 978-3-8394-7504-1

Buchreihen-ISSN: 2748-5714

Buchreihen-eISSN: 2749-2028

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Für Martina Löw

Inhalt

Figuring Out Spaces

Über die Sozialität von Räumen und die Räumlichkeit des Sozialen

Jochen Kibel, Nina Meier, Silke Steets, Gunter Weidenhaus 11

Raumsoziologie revisited

Mehr als eine Metapher: Räume des Politischen

Johanna Hoerning..... 37

Mythischer Raum – Erlebter Raum – Gelebter Raum

Ein Essay zu den theoretischen Vorläufern der raumsoziologischen Stadtforschung

Hans-Georg Soeffner 51

Praktiken im Raum

Die Substantialisierung von Räumen durch kartografische Verfahren

Ulrike Jureit 63

Spacing, Synthetisierung und kommunikatives Handeln

Überlegungen zur kommunikativen Wende der Löwschen Raumsoziologie

Hubert Knoblauch 79

The Power/Knowledge/Space Nexus

Edward Said, Joseph Conrad and a Dream of Non-Imperial Social Thought

Dominik Bartmanski..... 97

How Löw's Constitution of Space Methodologically

Enhances Lefebvre's Production of Space

Fraya Frehse 133

Raum und Klasse – Gespensterhafte Begegnungen

Lars Meier 153

Weltreichweitenvergrößerung

Warum jede Soziologie der Weltbeziehung auch eine Raumsoziologie sein muss

Hartmut Rosa 165

Martinarium

Stefanie Bürkle 177

Refiguration von Räumen

Eingebettete Grenzziehungen: Neue Geografien der Zentralität

Saskia Sassen 183

Von der Grenze als Relation zu vergrenzten Räumen

Steffen Mau, Dorothea Biaback Anong, Zoé Perko 203

Geographien der Verunsicherung

Ilse Helbrecht 217

Über Digitalisierungen und die Refiguration peripherer ländlicher Räume

Beobachtungen am Beispiel von Deutschland, Chile und Südkorea

Gabriela Christmann, Jae-Young Lee 235

Mapping out Europe's Spatiality

Using the Concept of Spatial Figures to Deconstruct European Spatial Arrangements

Nina Baur 259

Glatte Räume, residentieller Atomismus und die Leere im Zentrum der Gesellschaft

Heike Delitz 281

Räume zwischen Globalisierung und Anthropozän

Ein geosozioologischer Impuls

Markus Schroer 303

Mobilizing Relational Theory of Space to Inform New Climate Imaginaries	
<i>Philipp Misselwitz</i>	321

Zur Ökologisierung der Raumtheorie: eine Einladung	
<i>Ignacio Fariás</i>	331

Vom Raum aus die Stadt denken

Urban Morphogenesis	
<i>Scott Lash</i>	347

Searching for Quality of Public Space	
<i>Letteria G. Fassari</i>	355

Segregiert, verdrängt, zerstört	
Räume und Praktiken Schwarzen Erbes in New Orleans	
<i>Gerhard Vinken</i>	369

Everywhere Always Elsewhere	
Spatial Encounters through Art	
<i>Martin Fuller</i>	391

Raumgeschichten über Berliner Clubs	
Reflexionen zur mediatisierten Raumsynthese im Film	
<i>Séverine Marguin, Vivien Sommer</i>	405

Autor:innenbiografien	427

Figuring Out Spaces

Über die Sozialität von Räumen und die Räumlichkeit des Sozialen

Jochen Kibel, Nina Meier, Silke Steets, Gunter Weidenhaus

Einleitung

Figuring Out Spaces ist eine Erkundungsreise in die soziale Welt des Raumes und die räumlichen Sphären des Sozialen. Der Band soll neugierig machen auf Raumforschung und Raumtheorie, indem er wichtige Stimmen des Raumdenkens der letzten Jahrzehnte versammelt und miteinander ins Gespräch bringt. Zentraler Bezugspunkt dieses Gesprächs sind die Arbeiten von Martina Löw, der dieser Band als Festschrift zum 60. Geburtstag gewidmet ist. Löw hat die Raumdebatte der letzten Jahrzehnte wesentlich mitgeprägt und ihr immer wieder neue Impulse verliehen. Entlang ihrer Arbeiten werden wir im Folgenden ein Bild der Geschichte und Gegenwart der Raumsoziologie zeichnen – von den schwierigen Anfängen in den 1990er-Jahren, über die Entwicklung der Eigenlogik der Städte-Forschung an der TU Darmstadt, bis zum Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der TU Berlin, wo gegenwärtig über achtzig interdisziplinär Forschende gesellschaftlichen Wandel als globalräumliche Refiguration untersuchen. Durch die hier versammelten Debattenbeiträge, deren Thesen wir abschließend zusammenfassen, zielt der Band vor allem darauf ab, mögliche Weiterentwicklungen des Raumdenkens zu skizzieren und bislang ungeborgene Potenziale auszuloten.

Der lange Weg zur Raumsoziologie

Die Soziologie tat sich lange Zeit schwer mit dem Raum. Noch Anfang der 1990er-Jahre bescheinigte der Stadt- und Regionalökonom Dieter Läßle den Gesellschaftswissenschaften eine allgemeine »Raumblindheit« (1991a, S. 163). Zugleich löste er mit seinem vielzitierten *Essay über den Raum* (Läßle 1991a) und seiner Forderung nach einer »Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse« (Läßle 1991b, S. 35) eine in den Folgejahren deutlich an

Fahrt aufnehmende Debatte um den Raum als Grundkategorie des Sozialen aus. Für diese Debatte sollte Martina Löws 2001 veröffentlichte Habilitationsschrift mit dem Titel *Raumsoziologie* zur zentralen Bezugsgröße werden.

Die wachsende Aufmerksamkeit für Raumfragen gewann damals empirisch vor allem durch die zunehmende lebensweltliche Verunsicherung räumlicher Bezüge an Plausibilität. Insbesondere durch das Aufkommen immer schnellerer, sekunden-genaue Übertragungen digitalisierter Informationen via *World Wide Web*, die eben-so mit neuen Perspektiven auf den Körper und der Entwicklung computergenerierter virtueller *Cyberspaces* einhergingen, veränderten sich die Vorstellungen von Nähe und Ferne sowie die alltagsweltliche Erfahrung von Räumen nachhaltig. Auf konzeptioneller Ebene war zunächst vom »Verschwinden« (Virilio 1997) oder der »Verdichtung« (Harvey 1989) des Raums die Rede, was man aus heutiger Sicht wohl eher als Krise der damals dominanten, an der Newtonschen Mechanik orientierten »absolutistischen Raumauffassung« (Einstein 1960; Löw 2001) deuten muss. Versteht man Raum in eben jener Weise als »absoluten Raum« (Löw 2001), dann denkt man ihn als eine natürlich gegebene und unbewegliche physische Hintergrundfolie, auf der sich soziale Prozesse abspielen. Die beschleunigte Überwindung von Distanzen oder die Erschaffung virtueller Welten erschien in dieser Denkweise folgerichtig als Bedeutungsverlust von Raum. Weil sich mit dieser Diagnose allerdings das gesellschaftsanalytische Potenzial eines solchen Containerraumbegriffs weitgehend erschöpft hat, wurden Stimmen lauter, die mit der Analyse neuer Raumphänomene auch eine konzeptionelle Neuorientierung des Raumdenkens einforderten.

Ein Blick auf die deutschsprachige Raumdebatte der 1990er- und 2000er-Jahre zeigt allerdings, dass die Wege der Soziologie zum Raum (Sturm 2000) ausgesprochen steinig waren. Zwar lieferten Schlüsseltexte französischer Autoren (Foucault 1991 [1967]; Lefebvre 1991 [1974]), wiederentdeckte Raumreflexionen soziologischer Klassiker (Mauss 1974 [1906], S. 183ff.; Simmel 1992 [1903]; 1995 [1908]), neuere Schriften der englischsprachigen Geografie und Urban Studies (Harvey 1989; Massey 1994; Soja 1996) sowie die aufkommenden Globalisierungstheorien (Castells 1996; Sassen 1991) wichtige Diskussionsimpulse, doch das teils erbitterte Ringen um einen für die Soziologie adäquaten Raumbegriff prägte die Debatte über Jahre (exemplarisch: Berking 1998; Häußermann et al. 1991; Löw 2001; Noller 2000; Schroer 2006; Sturm 2000; Wentz 1991).

Als Hauptstreitpunkt kristallisierte sich die Frage heraus, ob es soziologisch legitim sei, Raum als erklärende Variable für soziale Prozesse einzuführen und damit räumliche Strukturen als etwas zu konzipieren, das das Handeln von Menschen aktiv mitprägt. Dieses Unbehagen gegenüber dem Raum als Erklärungsfaktor ging insbesondere in Deutschland auf einen imperialistischen und biologistischen Unterton zurück, der dem Raum anhaftete und im Begriff des »Lebensraums« (Friedrich Ratzel, nach Jureit 2018) besonders deutlich nachhallte. Aus dem Geist des ausgehenden 19. Jahrhunderts geboren, mit kolonialer Expansion und schließlich mit

den Vernichtungsfeldzügen der Nationalsozialisten assoziiert, desavouierte der Begriff für Jahrzehnte jeden Versuch, das Soziale über den Raum zu denken.

Die durchaus berechnete Skepsis gegenüber der Naturalisierung des Verhältnisses zwischen Raum und Gesellschaft zeigt sich auch in der kritischen Haltung der deutschsprachigen Stadtsoziologie gegenüber der Humanökologie der Chicago School (Park 1983 [1925]). Diese machte einen aus der Pflanzensoziologie abgeleiteten naturalistischen Wettbewerb der Menschen um knappe Ressourcen zur Grundlage für die Erklärung der sozialräumlichen Segregation der modernen Großstadt (Neckel 1997). Nicht die räumliche Ordnung der Stadt müsse daher Gegenstand der Soziologie sein, so der Tenor, sondern die gesellschaftlichen Prozesse der Herstellung sozialer Ungleichheit in der Stadt (Häußermann und Siebel 1978). Es ist schließlich Dieter Läßle gewesen, der zu Beginn der 1990er-Jahre davor warnte, den Raum ausschließlich als »verdinglichtes« Territorium zu begreifen und der die »Befangenheit in physikalischen Raumauffassungen« als »wesentliches Hindernis« für die Entwicklung eines »gesellschaftszentrierten Raumkonzepts« (Läßle 1991b: 35f.) ansah. Sowohl Läßle als auch Löw kritisierten damals ein Denken, dass Raum als »materielles Substrat«, »materielles Objekt« (Löw 2001, S. 9) oder als etwas »wirklich Gegenständliches« (Läßle 1991b, S. 36) fasste, da dies dazu führe, Raum als Umweltbedingung aus der soziologischen Analyse zu externalisieren. In dieser Linie argumentierte Löw auch, als sie darlegte, wie in der Stadt- und Regionalsoziologie etwas als »Raum« generell verworfen wurde, was zuvor als verdinglichter Hintergrundraum eingeführt wurde (2001, S. 48). Löw lehnt die Naturalisierung von Raum ebenfalls ab, warnt jedoch davor, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Anstatt die Bedeutung von Räumen auszublenden oder aktiv zu leugnen, bedürfe es vielmehr eines Raumbegriffs, der an die Kategorie sozialen Handelns gebunden ist – und der Raum als etwas begreift, dass zugleich strukturierend wirkt als auch selbst strukturiert ist. Damit war die Frage nach einem soziologisch adäquaten Raumbegriff, also einem Raumbegriff, der es ermöglicht, Raum und Soziales als aufeinander bezogen zu denken, gestellt. Im Kern ging es dabei um die Möglichkeiten der Überwindung des Dualismus von Raum und Sozialem.

Betrachtet man die damalige Raumdebatte aus heutiger Perspektive, dann wird deutlich, dass sich hinter dem Ziel, den Dualismus zwischen Raum und Sozialem zu überwinden, verschiedene Gegensatzkonstruktionen verbergen, die man heute sehr gut unterscheiden kann, die damals aber noch wild durcheinander gingen: Ausgehend von der Frage, wie man Raum als etwas verstehen kann, dass nicht naturgegeben, sondern gesellschaftlich geformt und als solches auch sozial wirksam ist, erscheint der angesprochene Dualismus als *Gegensatz von Natur und Gesellschaft*. Im selben Atemzug ist dann oft die Rede von einem *Gegensatz von materieller Dingwelt und menschlicher Sozialwelt*, was nicht dasselbe ist. So zeigen gerade neuere Arbeiten nicht nur aus dem Umfeld der Science and Technology Studies, sondern auch aus

den Medienwissenschaften (Coudry und Hepp 2017) und der Kultur- und Wissenssoziologie (Delitz 2010; Steets 2015; Fariás et al. 2023; Knoblauch 2017), dass Dinge, technische Artefakte, Infrastrukturen und Gebäude als essenzielle Teile der Sozialwelt konzipiert werden können, ohne sie im oben gemeinten Sinne zu »verdinglichen«. Und schließlich taucht der Dualismus auch in verzeitlichter Form auf, etwa wenn Raum als etwas verstanden wird, das dem Handeln vorgängig ist (*Gegensatz von Raum und Handeln*). Wie einige Beiträge dieses Bandes zeigen, können diese Dualismen sozialtheoretisch mittlerweile noch präziser aufgeschlüsselt werden, (vgl. vor allem den Beitrag von Knoblauch sowie anders argumentierend auch die Beiträge von Delitz, Schroer und Fariás). Einen zentralen Bezugspunkt fand die raumsoziologische Debatte allerdings in der Löwschen Idee einer »Dualität von Raum«.

Doing Spaces: Vom Dualismus zur Dualität des Raumes

2001 legte Martina Löw den bis dahin wohl weitreichendsten theoretischen Vorschlag zur Überwindung des Dualismus von Raum und Sozialem vor. Angeregt durch die Ergebnisse ihrer empirischen Dissertation zum »raumschaffenden« Alleinwohnen von Frauen (Löw 1994) und die mit Lämples Essay beginnende Raumdebatte innerhalb der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, kristallisierte sich für Löw die Idee heraus, ihre Habilitation als theoretische Arbeit über den Raum zu verfassen. Auf der Suche nach einer soziologischen Theoriefigur, die geeignet war, dualistische Denkweisen zu überwinden, wandte sie sich der Theorie der Strukturierung von Anthony Giddens (1988) zu, an welche angelehnt auch Reinhard Kreckel (1992), der Zweitbetreuer ihrer Habilitationsschrift, arbeitete.

Der in den 1990er-Jahren auch in Deutschland recht populäre Giddens war mit dem Ziel angetreten, eine Sozialtheorie zu entwickeln, die subjektives Handeln und objektive Strukturen begrifflich nicht als Gegensatz, sondern als Zweiheit, als Dualität, fasste. Entlang der Grundfigur einer »Dualität von Struktur« (1988) argumentierte er, dass Menschen durch die Wiederholung alltäglicher Handlungen – also durch die Bildung von *Routinen* – Strukturmomente erzeugen, die sich zu gesellschaftlichen Strukturen verfestigen. Vermittelt wird dies über Institutionen, worunter Giddens »dauerhaft in Routinen reproduzierte Gebilde« versteht. Er verdeutlicht dies am Beispiel der Sprache (Giddens 1988, S. 76f.): Alle Angehörigen einer Sprachgemeinschaft teilen, abgesehen von einer Reihe unbedeutender Abweichungen, dieselben Regeln und linguistischen Praktiken. Im Akt des Sprechens (Handelns) reproduzieren sie diese Regeln (Strukturmomente), die ihnen das Sprechen (Handeln) erst ermöglichen, es gleichzeitig aber, im Rahmen der Regeln, begrenzen. Durch die beständige Reproduktion sprachlicher Praktiken (alltäglicher Routinehandlungen), werden Regeln und Strukturmomente rekursiv institutionalisiert, bleiben aber stets – etwa durch abweichende (sprachliche) Praktiken – veränderbar.

Es ist dieser Grundgedanke, den Löw auf die gesellschaftliche Herstellung von Räumen überträgt und damit eine »Dualität von Raum« (Löw 2001, 2008, 2015) formuliert, die das dualistische Raumdenken in der Tat überwindet. Die Kernthese lautet: Durch wiederholtes räumliches Handeln von Menschen bilden sich räumliche Strukturen heraus, die wiederum auf menschliches Handeln zurückwirken. Raum ist somit Produkt des Sozialen und nicht etwas, das dem Sozialen unverbunden gegenübersteht. Auf den ersten Blick mutet dies wie eine einfache Übernahme der Giddensschen Strukturierungsthese an. Jedoch sollte nicht übersehen werden, dass sich Löw in einem entscheidenden Punkt von Giddens abgrenzt.

Giddens setzt neben den Begriff der »Struktur«, die er als Gesamtheit aller in Routinehandlungen reproduzierten *gesellschaftlichen* Strukturen versteht, den Begriff des »Systems«, das er als Geflecht von *raum-zeitlich situierten* menschlichen Routinehandlungen betrachtet. Löw argumentiert, dass Raum hier nicht als sozialtheoretische Kategorie fruchtbar gemacht wird, sondern lediglich als *Ortsbezug von Handlungen* relevant wird. Während Struktur also dynamisiert wird, wird der Raum bei Giddens schlicht vorausgesetzt und bleibt als neutraler Hintergrund sozialen Handelns von diesem unabhängig. Löw kritisiert diese soziale Unabhängigkeit des Raumes, indem sie betont, dass die Giddenssche »Aussage, Strukturen seien Raum und Zeit überdauernde Regeln und Ressourcen, nur dann Sinn [ergibt], wenn Raum als ›konkreter Ort‹ interpretiert wird« (Löw 2001, S. 37). An dieser Stelle setzt die entscheidende theoretische Umstellung an. Löw versteht »Strukturen nicht wie Giddens als unabhängig von Zeit und Raum, sondern als losgelöst von Ort und Zeitpunkt« (2001, S. 168). Mit Giddens argumentiert sie also *gegen* Giddens, dass räumliche Strukturen als Teil der gesellschaftlichen Struktur zu betrachten sind und damit gleichzeitig als Resultat des Handelns *und* als gesellschaftliches Strukturierungsmoment. Auch Raum muss im Handeln hergestellt werden und ist nicht der vorsoziale Hintergrund, vor dem sich Routinehandlungen entfalten. Löw schlussfolgert: »Das Räumliche ist, so meine These, nicht gegen das Gesellschaftliche abzugrenzen, sondern es ist eine spezifische Form des Gesellschaftlichen. Räumliche Strukturen sind, wie zeitliche Strukturen auch, Formen gesellschaftlicher Strukturen« (2001, S. 167).

Davon ausgehend definiert Martina Löw schließlich Räume als »relationale (An)Ordnungen sozialer Güter und Menschen« (2001, S. 158). Der Begriff der »(An)Ordnung« in genau dieser Schreibweise betont den beschriebenen Doppelcharakter, der sich hinter der »Dualität von Raum« (2001, S. 172) verbirgt: Räume entstehen im handelnden *Anordnen* von Menschen und Dingen und sind gleichzeitig eine dem Handeln vorgelagerte räumliche *Ordnung*. Indem Subjekte diese Ordnungen im Handeln reproduzieren, eröffnen sich stets Spielräume für kreative Anverwandlungen selbst rigider räumlicher Ordnungen. Als Beispiel stelle man sich etwa das häufige Scheitern großräumlicher Planungsfantasien des modernistischen Städtebaus vor (Kibel 2023a). Die alltagsweltliche Anordnung und das räumliche Handeln der durch Planung platzierten Menschen unterläuft oft deren

ursprüngliche Intention und führt nicht selten zu letztlich anderen räumlichen (An)Ordnungen. Die Stärke der Löwschen Dualität von Raum liegt jedoch darin, weder in einen Strukturdeterminismus noch in ein postmodernes *anything goes* des Raumes zu verfallen. Die kreative Aneignung und Veränderung räumlicher Ordnung bleibt ebenso wie eine stärkere Strukturierung des Handelns durch den Raum konzeptionell möglich und empirisch überprüfbar.

Während sich räumliche Strukturen bei Löw analog zu Giddens vor allem durch die Herausbildung und institutionelle Verfestigung von Routinen bilden, unterteilt sie den Handlungsaspekt analytisch in zwei sich in der Regel gegenseitig bedingende Prozesse: das »Spacing« und die »Syntheseleistung« (2001, S. 158). Das *Spacing* bezeichnet den Akt des Platzierens bzw. das Platziertsein von sozialen Gütern und Menschen an Orten. Den Begriff »soziale Güter« übernimmt Löw von Reinhard Kreckel, der darunter »Produkte gegenwärtigen und vor allem vergangenen materiellen und symbolischen Handelns« (Kreckel 1992, S. 77) versteht. Kreckel zufolge können soziale Güter differenziert werden in primär symbolische (wie Lieder, Werte, Vorschriften etc.) und primär materielle Güter (wie Häuser, Tische, Stühle etc.), wobei soziale Güter stets beide Komponenten aufweisen, je nach Handlung jedoch eine Komponente stärker in den Vordergrund rückt. Als Raum wirksam wird, so argumentiert Löw, eine über Platzierungen geschaffene (An)Ordnung allerdings erst dadurch, dass die Elemente dieser (An)Ordnung aktiv durch Menschen verknüpft werden und zwar über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse. Diesen Akt der Zusammenfassung von sozialen Gütern und Menschen zu Räumen nennt Löw Syntheseleistung.

Die Raumkonzeption von Martina Löw ermöglicht es daher Raum gleichzeitig als Produkt von Handlungen und als Handlungen strukturierend zu denken und überwindet die Reduktion von Raum auf simple Container oder Territorien, in denen das Soziale stattfindet. Durch die Explikation der Handlungstypen »Spacing« und »Syntheseleistung«, die den konkreten gesellschaftlichen Raumproduktionen zugrunde liegen, weist diese Konzeption darüber hinaus einen klar strukturierten Weg zur Rekonstruktion gesellschaftlicher Raumkonstitutionen, der im Rahmen zahlreicher empirischer Studien beschritten worden ist (zum Beispiel in Frers 2007; Steets 2008; Meier 2009; Stoetzer 2013; Weidenhaus 2015; Kibel 2021). Die durch den relationalen Raumbegriff angeleitete empirische Forschung wirkte weit über die Grenzen der Soziologie hinaus, fand allerdings mit der These der Eigenlogik der Städte (Berking und Löw 2008) einen ersten Höhepunkt in der zuvor eher raumscheuen Stadtsoziologie.

Stadt oder Städte: Von Darmstadt nach Berlin

Der Löwschen Auffassung, räumliche Strukturen an das soziale Handeln zu knüpfen und als Einflussfaktoren für soziale Prozesse zu verstehen, widersprachen – wie oben ausgeführt – vor allem zentrale Vertreter:innen der Stadt- und Regionalsoziologie (Häußermann und Siebel 1978; Saunders 1987), also derjenigen soziologischen Teildisziplin, der man am ehesten eine Zuständigkeit für Raumfragen zuschreiben würde. Abgelehnt wurde in diesem Zuge auch die an der TU Darmstadt von Martina Löw und Helmuth Berking ausgearbeitete stadtsoziologische Perspektive der Eigenlogik der Städte (Berking und Löw 2008). Ziel des mit der Eigenlogik-These verbundenen Perspektivenwechsels war es, nicht die Stadt (im Singular) als bloßen Ausdruck von gesellschaftlichen Strukturen zu analysieren, sondern Städte (im Plural) als je spezifische räumliche Verdichtungen und Sinnprovinzen zu verstehen, um schließlich danach fragen zu können, wie Städte auf *verschiedene* Arten Handeln, Erfahren und Wahrnehmen strukturieren (Löw 2012). Doch warum war dies für die Stadtsoziologie ein Problem?

In der Stadtsoziologie führte man die Diskussion um den Raum gewissermaßen indirekt, und zwar über die Frage nach den Möglichkeiten der Bestimmung des Gegenstandes »Stadt«, die seit den 1970er-Jahren mehrheitlich verneint wurde (Castells 1996). So argumentierten Hartmut Häußermann und Walter Siebel in ihren (neo-)marxistisch gerahmten programmatischen »Thesen zur Soziologie der Stadt« (1978), dass Stadt und Land keine Kategorien mehr seien, »die unterschiedliche Produktions-, Reproduktions- und Herrschaftsformen bezeichnen« und daher der Gegensatz zwischen Stadt und Land allenfalls als »Mehr-oder-weniger vom Selben« (1978, S. 486) zu haben sei. Die Aufgabe einer gleichermaßen theoretisch anspruchsvollen wie kritischen Stadtsoziologie sahen die beiden daher in der gesellschaftstheoretisch informierten empirischen Analyse von Verstärkerprozessen, die sie als »Einheit der dauernden Umwälzung ökonomischer, sozialer und räumlicher Strukturen« (1978, S. 487) fassten.

Gleichzeitig erteilten sie jedem Ansinnen, die Stadt *selbst* oder sogar Städte in ihrer je *spezifischen Eigenlogik* zum Erkenntnisobjekt soziologischer Analysen zu machen, eine klare Absage (1978, S. 488). Mehr noch: Die Resultate einer solchen Soziologie der Stadt, hätten – da sie sich auf einen willkürlich herausgegriffenen und gesellschaftstheoretisch entkoppelten räumlichen Ausschnitt der Erdoberfläche als Explanans fokussieren würden – allenfalls praktischen Nutzen, und zwar in der Produktion »banalen« Verwertungswissens für die lediglich physisch und gebietsbezogen agierende Stadtplanung. Als Disziplin aber verkümmere eine solche Stadtsoziologie zur theoretisch bedeutungslosen und unpolitischen »Stadtplanungssoziologie« (1978, S. 491).

In der Tat wäre ein so verstandener und seinerseits banaler Raumbegriff wenig ertragreich für die Stadtforschung. Ungeachtet dessen ist mit dem auf die Löwsche

Dualität zurückgehenden Raumbegriff der Eigenlogik der Städte grundsätzlich anderes gemeint. Stadt ist gerade nicht ein an Gemarkungsgrenzen gebundenes Territorium, das am Ortschild endet. Städte sind vielmehr räumliche (An)Ordnungen ohne klar markierte Grenzen, deren materielle Gestalt auf multiplen Verflechtungen und deren darauf bezogenen Deutungen beruht, die ebenso historisch strukturiert sind wie sie strukturierend wirken (und zwar von Stadt zu Stadt verschieden). In der Weberianischen Tradition sinnverstehender Soziologie bilden Städte somit unterschiedliche räumliche Struktur- und Sinnzusammenhänge, die durch alltagsweltlich anschlussfähige Deutungen (in Diskursen, Trivalliratur, Postkarten etc.) zu spezifischen Sinnprovinzen verdichtet werden (vgl. dazu auch Frank et al. 2013).

Die sinnverstehende und kultursoziologische Akzentuierung der Stadtforschung, die damit möglich wird, folgt einem dezidiert wissenssoziologischen Ansatz, der von den Kritiker:innen der Eigenlogik kaum je zur Kenntnis genommen wurde. Nicht zufällig hieß die erste Publikation, in der Löw und Berking ihre Perspektive skizzierten »Die Wirklichkeit der Städte« (Berking und Löw 2005), womit der Bezug zur sozialen Konstruktion der Wirklichkeit (Berger und Luckmann 1969) exponiert herausgestellt wurde. Eben die impliziten Alltagsgewissheiten, dass Berlin »hip«, Stuttgart »langweilig« und Köln irgendwie »fröhlich« ist, nicht als Halluzinationen eines falschen Bewusstseins abzutun, sondern nach der Wirkung dieser kommunikativen Konstruktionen (Knoblauch 2017) und räumlichen Verdichtungen zu fragen, macht die Stärke einer kultursoziologischen und sinnverstehenden Stadtsoziologie aus.

Die Eigenlogikthese geht also grundsätzlich von einem anderen Raumbegriff aus, als dem, der ihr von Seiten Häußermanns und Siebels unterstellt wurde. Aus raumsoziologischer Sicht wiederum wäre durchaus deren ökonomistische Perspektive kritikwürdig. Denn Stadt zumeist als Ausdruck nationalökonomischer Strukturen zu deuten, folgt einem methodologischen Nationalismus, der Ökonomie und Raum gleichsetzt. Auch wenn Siebel (2013) einige dieser Thesen heute deutlich relativiert und mittlerweile interessante Vorschläge vorliegen, die Stadt als solche räumlich *und* gesellschaftskritisch zu denken (Robinson 2006, 2013; Farías et al. 2023; Kibel 2023b), waren durch die Dominanz der (neo-)marxistischen Stadtsoziologie sowohl die Vorstellung vom Raum als einer für das Soziale konstitutiven Größe als auch eine legitime *soziologische* Beschäftigung mit Materialität und gebauten Strukturen auf Jahre wirksam blockiert (vgl. für eine frühe Kritik Prigge 1987).

In der (neo-)marxistischen Stadtsoziologie, die zweifelsfrei im Feld der polit-ökonomischen Analyse von Städten ihre Stärke hat, verbirgt sich allerdings noch ein weiterer Fallstrick, der aus der Perspektive einer raumsensiblen Stadtsoziologie deutlicher zu erkennen ist. Denn in der Nivellierungsthese, dass durch Modernisierung und technischen Fortschritt die Differenzen räumlich unterschiedlich strukturierter Kontexte abnehmen oder an Bedeutung verlieren, hallt deutlich

Marx' Diktum von der vermeintlichen »Vernichtung des Raumes durch die Zeit« nach (Marx 1956, S. 423). Letztlich wird damit ein a-räumlicher Modernisierungsdiskurs bemüht, in dem räumliche Unterschiede in zeitliche Sequenzen übersetzt (Massey 1999, S. 40) und im Sinne eines »Dort-ist-man-noch-nicht-so-weit-wie-Hier« Hierarchisierungen eingeführt werden, die zumeist den sogenannten Westen als Avantgarde globaler gesellschaftlicher Entwicklung erscheinen lässt. Auf diese Gefahr haben postkoloniale Autor:innen oft hingewiesen (zum Beispiel Boatcă 2015; explizit zur Stadt Roy 2017). Die Weiterentwicklung einer sinnverstehenden Stadtsoziologie, die in Darmstadt mit den Arbeiten von Berking und Löw ihren Anfang nahm, zu einer kultursoziologischen Stadtforschung stellt damit ein mögliches Gegengift gegen die einseitige Verzeitlichung kultureller Differenzen dar, etwa indem sie räumliche Antworten auf Fragen der »Vergeschlechtlichung und Rassifizierung der Städte« anbietet (Farías et al. 2023). Im Unterschied zu notorisch zeitfixierten Gesellschaftstheorien ist eben dieser Anspruch, gesellschaftlichen Wandel räumlich zu beschreiben und zu verstehen, der zentrale Fluchtpunkt der Diagnose einer Refiguration von Räumen. Mit ihrem Ruf an die TU Berlin begann Martina Löw schließlich gemeinsam mit Hubert Knoblauch (vgl. seinen Beitrag in diesem Band) diese Forschungsperspektive im Rahmen des Sonderforschungsbereich 1265 »Refiguration von Räumen« auf breiter empirischer Basis weiterzuentwickeln.

Post-Post-Moderne: Von der Globalisierung zur Refiguration

Anstatt einer zeitlich-linear gedachten Entwicklung von industriellen zu post-industriellen oder von modernen zu post- oder spätmodernen Gesellschaften beschreibt der Begriff der »Refiguration« die konflikthafte Überlagerung und gleichzeitige Wirksamkeit multipler sozio-räumlicher Ordnungen (Knoblauch und Löw 2020, S. 276). Im Gegensatz zu den Globalisierungsdiskursen der 1990er- und 2000er-Jahre, in denen man davon ausging, dass die Hegemonie des modernen, vor allem nationalstaatlich institutionalisierten territorialen Raumes tendenziell durch den Aufstieg einer anderen Raumfigur abgelöst wurde – sei es der Netzwerkraum in Castells' »Aufstieg der Netzwerkgesellschaft« (Castells 1996), der Ort bei den Glokalisierungstheoretiker:innen (Robertson 1992) oder der Bahnenraum im Rahmen des »new mobilities paradigm« (Sheller und Urry 2006) –, stellt sich aus Sicht der Refiguration das Bild deutlich komplexer dar (Knoblauch und Löw 2024). Zunächst einmal verdanken wir Löw eine Systematisierung der unterschiedlichen Raumfiguren und damit die analytische Unterscheidung zwischen Territorialraum, Netzwerkraum, Ort und Bahnenraum (Löw 2020).¹ Man kann diese Raumfiguren

1 Als Vorläufer dieser Systematisierung können sowohl Bob Jessop, Neil Brenner und Martin Jones (2008) als auch Annemarie Mol und John Law (1994) gelten. Letztere schlagen vor, »re-

als idealtypisch zugespitzte Verräumlichungsformen des Sozialen verstehen, die eng verbunden sind mit basalen räumlichen Handlungsformen: des Abgrenzens (Territorialraum), des Verbindens/Verknüpfens (Netzwerkraum), des Markierens/Identifizierens (Ort) und des Durchquerens (Bahnenraum). Empirisch zeigen die Forschungen im SFB sehr deutlich, dass sich in vielen Gegenstandsbereichen gegenwärtig komplexe räumliche Figurationen bilden, in denen sich Facetten der vier Raumfiguren/Handlungsformen mischen oder mehr oder weniger konflikthaft überlagern, sodass heute nicht mehr von *einer* hegemonialen Raumfigur gesprochen werden kann (vgl. Löw 2020; Knoblauch und Löw 2024; Weidenhaus im Erscheinen).

Die reterritorisierenden Grenzverstärkungen bei der Bewältigung der Coronapandemie, im Zuge protektionistischer Wirtschaftspolitik oder beim Versuch der Eindämmung von Migration, die Dezentrierung der Energieversorgung im Zuge des Ukraine-Krieges bei gleichzeitiger Re-Territorialisierung der Sicherheitspolitik, die Konflikte um und der Bau von Infrastrukturen wie der chinesischen Seidenstraße oder die Bedrohung und Sicherung von Handelsrouten im Roten Meer sind nur die sinnfälligsten Ausdrücke dafür, dass die Globalisierung – zumindest wenn sie monothematisch als immer weiter zunehmende Vernetzung bei gleichzeitiger Auflösung anderer räumlicher Logiken verstanden wird – selbst an ein Ende gekommen ist (Löw et al. 2021).

Die Umordnung der Welt vollzieht sich dabei allerdings nicht in postmoderner Beliebigkeit, sondern strukturiert sich entlang unterschiedlicher räumlicher Konstitutionslogiken des Sozialen. Anhand der analytischen Raumfiguren lassen sich gesellschaftliche Veränderungen als Resultat spannungsreicher Überlagerung und Verflechtungen unterschiedlicher Formen der Verräumlichung beschreiben. Damit zielt das Theorem der »Refiguration von Räumen« auf nicht weniger als den Anspruch, Gesellschaftstheorie und Gegenwartsdiagnostik aus einer raumanalytischen Perspektive zu betreiben. Die Raumsoziologie wird somit endgültig aus dem Status einer Bindestrichsoziologie herausgehoben und avanciert zu einem unhintergehbaren Querschnittsthema hinsichtlich des Verständnisses des Sozialen. Indem von Interdependenzen, Verflechtung und skalenübergreifenden Handlungslogiken ausgegangen wird, werden apriorische Rahmungen etwa im Sinne des methodologischen Nationalismus vermieden. Anstatt von *Multiple Modernities* (Eisenstadt 1999) wird von *Multiple Spatialities* gesprochen (Knoblauch und Löw 2021), womit die Relationalität und das Entanglement von räumlichen Figurationen adressiert wird. Damit verspricht die Refiguration von Räumen auch den Anschluss

gion«, »network« und »fluid space« als Raumformen zu unterscheiden während Erstere Territorien, Orte, Maßstabebenen und Netzwerke (territories, places, scales, networks) als Typen von Räumen differenzieren.

an post- und dekoloniale Perspektiven (Bhambra 2007; Conrad et al. 2013; Amelina et al. 2021).

Entsprechend ist die sozialwissenschaftliche Diskussion um den Gegenstand »Raum« in keiner Weise erlahmt, sondern steht in voller Blüte. Sowohl sozial- als auch gesellschaftstheoretisch sind in den letzten Jahren einige Fragen aufgetaucht, die auch in diesem Band vertiefend diskutiert werden: So lässt sich sozialtheoretisch darüber diskutieren, ob Löws Konzeption der Syntheseleistung als durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse geprägter Aspekt tatsächlich einen kognitivistischen und subjektivistischen Überhang aufweist, der sowohl die materielle als auch die genuin soziale Dimension von Raumproduktionen unterschätzt (Knoblauch und Steets 2022, siehe auch Knoblauch sowie Schroer in diesem Band).

Reichen *Spacing* und Syntheseleistung als Handlungstypen aus, um die Herstellung aller möglichen Räume zu beschreiben (Weidenhaus im Erscheinen)? Wie verhält sich Martina Löws Konzeption einer Dualität von Raum zu Henri Lefebvres dreidimensionaler Raumdialektik (siehe Hoerning sowie Frehse in diesem Band)? Gesellschaftsanalytisch wiederum lässt sich fragen: Reichen die vier idealtypischen Raumfiguren aus, um sämtliche gegenwärtige Formen der Raumkonstitution zu erfassen? Dies gilt besonders für gesellschaftliche Raumkonstitutionen jenseits des Westens (Delitz in diesem Band) und für Räume, die in mehr-als-menschlichen Zusammenhängen entstehen (Schroer sowie Farías in diesem Band). Und schließlich: Welche konkreten gesellschaftstheoretischen und zeitdiagnostischen Erkenntnisse lassen sich mit Hilfe einer raumanalytischen Perspektive gewinnen (vgl. Rosa, Misselwitz, Farías in diesem Band)?

Bemerkenswert ist, dass die Löwsche Raumsoziologie im Zuge ihrer Institutionalisierung nicht zu einer Schule oder zu einer orthodoxen Lehrmeinung geronnen ist. Das mag auch Nachteile mit sich bringen. Aus unserer Sicht aber hat es den entscheidenden Vorteil, dass die Idee der Dualität von Raum immer lebendig geblieben ist, dass sie *vielfältige* kreative Anschlüsse in unterschiedlichen Disziplinen produziert hat und dass sie offen bleibt, auch für, wie dieser Band zeigt, teils gegenläufige Vorschläge zur Weiterentwicklung. Pointiert könnte man von einer Dualität der *Raumsoziologie* sprechen, dergestalt, dass Martina Löws Arbeiten dem Diskurs zweifelsohne eine entscheidende Richtung, einen starken Bezugspunkt und damit Struktur verliehen haben, ihre rezipierende Aneignung aber durchaus eigensinnig und kreativ erfolgen kann.

Zum Aufbau des Buches

Der vorliegende Band gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil »Raumsoziologie revisited« werden neben historischen Rückblicken auf die Entwicklung raumtheore-

tischen Denkens auch Überlegungen zu verschiedenen sozialtheoretischen Weiterentwicklungen der Raumsoziologie diskutiert. Der zweite Teil widmet sich der »Refiguration von Räumen« und thematisiert die gegenwartsdiagnostischen Potenziale raumanalytischen Denkens. Dies geschieht sowohl in empirischen Studien als auch durch konzeptionelle Überlegungen und eine Auseinandersetzung mit den von Löw vorgeschlagenen vier idealtypischen Raumfiguren. Im dritten Teil folgen die Autor:innen Löws Plädoyer, die Stadt »vom Raum aus« zu denken (2018) und lösen dies anhand materialreicher Studien, etwa zu Berlin und New Orleans ebenso ein wie durch konzeptionelle Reflexionen zur Relationalität und Qualität städtischer Räume.

Raumsoziologie revisited

Heute, rund 25 Jahre nach der Veröffentlichung von Martina Löws *Raumsoziologie* (2001), scheint sich der Blick der Soziologie auf und für den Raum in vielen Bereichen durchaus geschärft zu haben. So ist die Anzahl soziologischer Arbeiten, in denen die Raumdimension explizit genannt wird, seither deutlich gestiegen. Allerdings, so fragt Löw selbst kritisch nach, bleibt oft unklar, inwiefern Raum hier tatsächlich eine die Untersuchung leitende Funktion einnimmt. Mit Verweis auf Ulrike Jureit schreibt sie im Vorwort zur englischen Ausgabe der *Raumsoziologie* 2016: »Ulrike Jureit (2012) justly criticizes the fact that a relational concept of space is simply prefaced to many studies, but that this conceptual commitment often has little influence on the course of the study.« (Löw 2016, S. viii). Die Beiträge des ersten Teils dieses Buches bilanzieren deshalb rückblickend den Stand der raumsoziologischen und raumbezogenen Forschung und fragen nach möglicherweise noch nicht geborgenen Potenzialen raumsoziologischen Denkens.

Ein solches Potenzial sieht Johanna Hoerning im Rahmen ihres Beitrags *Mehr als eine Metapher: Räume des Politischen*. Darin bestimmt sie konzeptionell das Verhältnis von Raum und Politik, um die Raumsoziologie auch für die politische Soziologie fruchtbar zu machen und gleichzeitig die Raumsoziologie mit Hilfe eines dezidierten Blickes auf das Politische zu ergänzen. Zur Fassung dieses Verhältnisses wird eine Doppelperspektive entwickelt, die zum einen auf »Raumpolitiken« – die konkreten Auseinandersetzungen um Räume – fokussiert und zum anderen das »Politische von Räumen« – die Machtverhältnisse die bereits in der Konstitution spezifischer Räume angelegt sind – in den Blick nimmt.

Laut Hans Georg Soeffner resultierte die langjährige Raumbblindheit der Soziologie auch daraus, dass die Disziplin diejenigen Klassiker vergessen hatte, die aufgrund ihrer Überlegungen zum Raum als Raumsoziologen *avant la lettre* bezeichnet werden könnten. Soeffner stellt dar, wie Autoren von der Antike bis in das 20. Jahrhundert das Verhältnis zwischen Menschen und Raum gedacht haben. Anhand des *mythischen*, des *erlebten* und des *gelebten* Raumes wird verdeutlicht, dass räumliche

Weltbeziehungen stets als »gemacht« und aus der Spannung zwischen aktiven und passiven Merkmalen konzipiert wurden. Der Rückblick auf die so skizzierte philosophische Propädeutik der Raumsoziologie veranschaulicht zudem, dass der naturwissenschaftlich-mathematisch definierte Containerraum selbst historisch eher eine Ausnahme war, weil dieser einem spezifischen modernen und damit bereits verengten Sinnhorizont entstammte.

Dass eben dieser moderne territorialräumliche Raumbegriff auch zu einem machtvollen Werkzeug kolonialer Landnahme wurde, zeigt *Ulrike Jureit* anhand der Substantialisierung dieses räumlichen Weltbildes durch die Kolonialkartografie und der diese zu *Wege* bringenden Routenaufnahmen. Entlang von Bahnenräumen durchstreiften Kartografen ebenso wie zivile und militärische Akteure den afrikanischen Kontinent und erhoben dabei geografische Daten. Inspiriert von de Certeaus Rhetorik des Gehens folgert Jureit, dass diese Routenaufnahmen schließlich in bildgebende (doch niemals wirklich abbildende) Karten gegossen wurden und somit »die physische Bewegung im Raum in Lesbarkeit übersetzten«. Die Geschichte der europäischen Raumaneignungsprozesse in Afrika verdeutlicht so auch, dass die wirkmächtige Raumfigur des substantialisierten Territoriums ebenso wie die »Arbeitsdefinition des leeren Raumes« aus den Bahnenräumen der Routenaufnahmen und ihrer Übersetzung in das Medium der Karte hervorgegangen sind.

Neben diesen historischen Rückblicken auf eine Raumsoziologie vor der Raumsoziologienimmt *Hubert Knoblauch* seinen Beitrag zum Anlass die »grundlagentheoretische Linie der Sozialtheorie des Raumes« mithilfe des kommunikativen Konstruktivismus weiterzudenken. Kommunikatives Handeln nicht nur als sprachliches, sondern als leibkörperlich und durch materielle Objektivationen vermittelt zu begreifen, erlaubt eine Präzisierung der Löwschen Begriffe *Spacing* und *Syntheseleistung*. Besonders deutlich wird dies am Beispiel der Digitalisierung und der damit verbundenen Mediatisierung des Handels. Die Verbindung zwischen kommunikativen Konstruktivismus und Raumsoziologie erlaubt die phänomenologisch starken Subjekte der Raumsoziologie zu dezentrieren und somit die Raumsoziologie *ex post* auf ein neues sozialtheoretisches Fundament zu stellen. Anstatt einer zumeist metaphorischen Verwendung erlaubt dies auch Begriffe wie »Standorte«, »Perspektiven« oder »Positionalität« auf neue räumlich-relationale Weise zu verstehen.

Der Mehrwert eines tatsächlich *räumlichen* Verständnisses von Positionalität wird besonders in dekolonialen Diskursen deutlich, wie der Beitrag von *Dominik Bartmanski* zeigt. Ausgehend von Löws Beobachtung der historischen Marginalisierung des Raumes in der Soziologie, entwickelt er eine postkoloniale und kultursoziologische Interpretation. Dazu erarbeitet er zunächst eine Triangulation von Foucaults Problematisierung von Macht/Wissen, James Scotts Überlegungen zum Zusammenhang von Macht/Raum und Löws Arbeiten zur Korrelation von Wissen/Raum. Mit Bezug auf Edward Said und Joseph Conrad zeigt er dann, dass

diese Achsen als sich gegenseitig bedingend zu betrachten sind. Zusammen bilden sie einen »Macht/Wissen/Raum-Nexus«. Die imperiale Durchsetzung dieses Nexus habe die Peripherisierung des Raumes als Kategorie nicht nur ermöglicht, sondern auch langfristig stabilisiert. So zeigt auch Bartmanski, dass die Geschichte des Raumes in der Soziologie mit der Geschichte des westlich-imperialen Kolonialismus und den langen Phasen der Dekolonisierung korreliert.

Der Rückblick auf die Löwsche »Raumsoziologie« umfasst auch ihre Rezeptionsgeschichte. Dabei ist zwar allgemein eine deutliche Verlagerung des strukturationstheoretischen und auf der »Dualität von Struktur« (Giddens 1988) aufbauenden Ansatzes Löws hin zu stärker wissenssoziologischen Lesarten erkennbar (Christmann 2016; Kibel 2021; Steets 2015; Steets und Knoblauch 2022; Weidenhaus 2015, Weidenhaus im Erscheinen). Allerdings spricht es für die Offenheit und breite Anschlussfähigkeit der Raumsoziologie, dass neben dieser Entwicklung auch Adaptionen im Feld eher polit-ökonomischer Perspektiven möglich sind. Dass (neo-)marxistische und sinnverstehende Stadtsoziologie nicht nur in Konkurrenz zueinanderstehen müssen, sondern auch eine Kooperation eingehen können, zeigt *Fraya Frehse*, die Löws Theorie der Raumkonstitution mit Henri Lefebvres Ansatz der Raumproduktion in Dialog bringt. Sie arbeitet die Bedeutung von Löws Raumsoziologie als *methodologischer* Wendepunkt in der theoretischen Auseinandersetzung mit Raum heraus. Gemeinsamkeiten und Unterschiede hervorhebend argumentiert sie, dass Löws Raumsoziologie gerade auf der Ebene der Operationalisierung über die Arbeiten Lefebvres hinausgeht. Damit kann die Frage nach den Prozessen, durch die Räume im Alltag physisch (re-)produziert werden, präziser beantwortet werden.

Auch *Lars Meier* folgt dieser argumentativen Linie und verdeutlicht jene Operationalisierungsleistungen anhand der Analyse einstiger Industriestädte. Er schlägt vor, die Raumsoziologie stärker mit Fragen der sozialen Ungleichheit zu verknüpfen. In Auseinandersetzung mit Löws Konzept der »Syntheseleistung« fordert er eine systematische Berücksichtigung der Strukturkategorie »Klasse«. Am Beispiel der Konfrontation ehemaliger Industriearbeiter:innen mit den Ruinen ihrer einstigen Arbeitsstätten deutet er das Potenzial einer klassen- und gefühlssensiblen Raumsoziologie für ein besseres Verständnis der sozialräumlichen Positioniertheit subjektiver Raumsynthesen an.

Abschließend verbindet *Hartmut Rosa* seine phänomenologisch fundierte Soziologie der Weltbeziehung mit den raumsoziologischen Überlegungen von Martina Löw. Obwohl die Weltbeziehungen von Subjekten schon aus anthropologischen Gründen und aufgrund ihres leiblichen Charakters notwendig räumlich sein müssen, ist diese naheliegende Verknüpfung der beiden Perspektiven bisher nicht ausbuchstabiert worden. Hartmut Rosa macht die Löwschen Überlegungen zu verschiedenen Raumfiguren nun für seine Soziologie der Weltbeziehungen fruchtbar und entwickelt mit ihrer Hilfe das zentrale Konzept der Weltreichweite von

Subjekten raumsoziologisch inspiriert weiter. Rosa schließt seine Überlegungen zu einer räumlichen Akzentuierung der Weltbeziehungen in der beschleunigten Spätmoderne mit einem Ausblick auf die gesellschaftsanalytischen Potenziale der Raumsoziologie ab, die im zweiten Teil des Bandes ausgebreitet werden.

Refiguration von Räumen

Die Beiträge des zweiten Teiles fragen nach den Stärken und Schwächen einer räumlichen Gesellschaftsanalyse im Sinne der Refigurationstheorie. Die Autor:innen erforschen die Potenziale, die in bestimmten Raumfiguren liegen, aber diskutieren zugleich auch ihre Grenzen für die Gesellschaftsanalyse. Fragen nach Erweiterungen (insbesondere um ökologische und außereuropäische Perspektiven), nach Kombinationen oder nach innewohnenden Restriktionen der vier Figuren werden hier genauso adressiert wie Debatten zum normativen Gehalt einer raumsoziologisch geleiteten Gesellschaftsanalyse. Anders als Transformation oder Entwicklung bezeichnet Refiguration nicht nur einen zeitlichen Übergang von einer in eine andere Phase, sondern unterbreitet den Vorschlag, den Raum als Ordnungsmuster des Nebeneinanders (Foucault 1991) für die Gesellschaftstheorie fruchtbar zu machen, womit auch eine Problematisierung und eine Diskussion hinsichtlich des Bedeutungsgehalts des Begriffs der »Globalisierung« einhergeht (Knoblauch und Löw 2024).

Der Bedarf nach einer soziologischen Perspektive, die es vermag, verschiedene, auch gegenläufige Formen der Verräumlichung zur Analyse gegenwärtiger Gesellschaften fruchtbar zu machen, wird inzwischen selbst von namhaften Vertreter:innen der Globalisierungstheorie gesehen. So stellt *Saskia Sassen* am Beispiel des Finanzsektors die Genese neuer operationaler Räume heraus, die zwar eine grenzüberschreitende Geografie ausbilden, zugleich jedoch selbst dichte und begrenzte »territoriale Momente« darstellen. In ihrer Analyse des Finanzsystems und insbesondere sogenannter *vulture funds* zeigt sie, dass grenzüberschreitende Dynamiken und Deterritorialisierungen nicht einfach als ein einseitiges Auflösungsverhältnis gedacht werden dürfen. Dezentrale Vernetzungen ersetzen andere räumliche Figuren nicht einfach, sondern existieren gleichzeitig mit »spezifisch lokalisierten« und territorialen Räumen, die ihre eigenen Ein- und Ausschlüsse sowie Zentralitäten produzieren.

Gegen die globalisierungstheoretische These einer einfachen globalen Deterritorialisierung ist schon längere Zeit eingewandt worden, dass Grenzen wieder an Bedeutung gewinnen. Gleichzeitig scheint sich aber auch die Morphologie der Grenzen selbst zu verändern. *Steffen Mau*, *Dorothea Biaback Anong* und *Zoé Perko* verbinden Perspektiven der *border studies*, mit denen der Raumsoziologie. Empirisch zeigen sie, dass Grenzen nicht nur physische Grenzen an den Rändern von Nationalstaaten sind, sondern überall dort entstehen, wo mittels rechtlicher Regulierungen,

Makroterritorialisierungen und *smart border*-Technologien in die Mobilität von Menschen, Gütern und Kapitalströmen eingegriffen wird. Die daraus resultierenden »vergrenzten Räume« deuten sie als Resultat einer Refiguration von Räumen. Die Konflikthaftigkeit der Gegenwart geht also auch mit einer Veränderung der räumlichen Struktur von Grenzen einher.

Dass die Krisendiagnosen und Verunsicherungen unserer Zeit auch auf der Ebene subjektiven Raumwissens verarbeitet werden (müssen), zeigt der Beitrag »Geografien der Verunsicherung« von *Ilse Helbrecht*. Sie untersucht Fragen des Sicherheitsempfindens und der Verunsicherung aus geografischer Perspektive vor dem Hintergrund der Refiguration. Das vorgestellte Forschungsprojekt rekonstruiert auf Basis von 264 qualitativen Interviews die Bedeutung geografischer Imaginationen für die Erfahrung und Konstitution ontologischer (Un)Sicherheit in unterschiedlichen – und zwar sowohl städtischen als auch ländlichen – Räumen von Vancouver über Berlin bis Singapur. Die Ergebnisse zeigen, dass und wie die Subjekte in Krisenzeiten geografische Imaginationen mobilisieren, um sich ontologisch zu vergewissern.

Obwohl Natur- und ländliche Räume immer wieder für ontologische Selbstvergewisserungen mobilisiert werden, sind auch diese tiefgreifenden räumlichen Umordnungen ausgesetzt. Wie *Gabriela Christmann* und *Jae-Young Lee* anhand peripherer ländlicher Regionen in Chile, Deutschland und Südkorea zeigen, kann die Refiguration aber nicht hinreichend durch die oft bemühte Niedergangsdiagnose vom Bedeutungsverlust ländlicher Räume beschrieben werden. Insbesondere Digitalisierung eröffnet neue netzwerkartige Möglichkeiten mobilen Arbeitens. Nichtsdestotrotz bleiben staatliche Interventionen, die dann wiederum territorialräumlich organisiert sind, für die Strukturierung ländlicher Räume ebenso relevant. Diese Grundspannung zwischen verschiedenen Raumfiguren besteht, wie die Autorinnen zeigen, in allen untersuchten Räumen. Im Sinne von *multiple spatialities* werden dabei jedoch Variationen der Refiguration sichtbar.

Wie *Nina Baur* zeigt, können die heuristischen Werkzeuge der Raumfiguren einen Beitrag dazu leisten, das eurozentrische Erbe insbesondere von Theorien mittlerer Reichweite neu zu verhandeln. Die Raumfiguren Martina Löws entstammen tatsächlich einer sozio-historischen Prägung, die weit in die europäische Geschichte zurückreicht, wie Baur in ihren Beispielen historisch ableitet. Allerdings lassen sich die damit verbundenen räumlichen Handlungslogiken auch in außereuropäischen Kontexten finden und können auch hier sinnvoll empirische Sozialforschung anleiten. Die räumliche Akzentuierung hilft somit, Grundformen menschlichen Handelns zu bestimmen. Durch diese sozialtheoretische Intervention kann Raumtheorie schließlich helfen, soziologische Analyse auf ein breiteres Fundament zu stellen als dies eurozentrischen Theorien mittlerer Reichweite und Gesellschaftstheorien gelingt.

Heike Delitz geht in ihrem Beitrag noch einen Schritt weiter. Sie nutzt den exemplarischen Blick auf extramoderne und außereuropäische Gesellschaften, um die vier von Löw eingeführten Raumfiguren zu erweitern. In einer, wie sie kritisiert, zu starken Fokussierung auf die »gekerbten« Räume der spätmodernen westlichen Gegenwartsgesellschaft sieht Delitz die Gefahr, andere, *indigene* Verräumlichungsformen des Sozialen zu übersehen. Am Beispiel der »beweglichen« Räume der Tuareg und der »zerstreuten« Räume der Achuar zeichnet sie abweichende Fälle gegenwärtiger Raumanordnungen nach, die unter anderem mit nichtwestlichen Vorstellungen von Territorialität einhergehen. Auch sie sollten in die Refigurationsforschung integriert werden.

Während die sozialkonstruktivistische Raumsoziologie konzeptionell inzwischen sehr gut mit menschengemachten Artefakten und der sozialen Effektivität der materiellen Dingwelt umgehen kann, bleibt die Eigensinnigkeit ökologischer Prozesse eine theoretische Herausforderung. Flora, Fauna, Feuer, Wind etc. sind zweifelsohne (auch) raumformend, ein Umstand, dem sich die letzten drei Texte des zweiten Abschnitts widmen. Ähnlich wie Delitz setzt sich auch *Markus Schroer* kritisch mit den vier Raumfiguren auseinander, unterzieht sie aber vor dem Hintergrund seiner eigenen Arbeiten einem »geozoologischen Impuls«. Er sieht die zentrale theoretische Herausforderung der Gegenwartssoziologie in der konzeptionellen Neufassung dessen, was gemeinhin als »Anthropozän« adressiert wird. Dies impliziere die Notwendigkeit einer »Ausweitung der soziologischen Denkhzone«, die auch und gerade die Raumsoziologie betreffe. Räume seien nicht mehr »konstruktivistisch«, sondern »vitalmaterialistisch« als von mehr-als-menschlichen Wesen konstituiert zu denken. Erst dadurch werde ihre radikale Konflikthaftigkeit sichtbar.

Auch für *Philipp Misselwitz* bilden die aktuellen Umwelt- und Klimakrisen den Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Misselwitz argumentiert allerdings aus der Perspektive eines Architekten und Stadtplaners, der die relationale Raumtheorie Löws als wichtige, aber zu erweiternde Grundlage für die Untersuchung von Räumen im Anthropozän ansieht. Aufbauend auf seinen Erfahrungen bei der Gründung des multidisziplinären Thinktanks Bauhaus Erde, macht er auf die Bedeutung neuer und vor allem positiver »climate imaginaries« aufmerksam, die durch die Relationalität von Löws Raumdenken angeregt werden könnten. Dieses aber müsse erweitert werden auf mehr-als-menschliche Räume.

Ignacio Fariás formuliert hier konkrete Vorschläge für die – wie er es nennt – »Ökologisierung der Raumtheorie«. In Abgrenzung zu einem abstrakten topologischen Verständnis von Raum schlägt er eine Radikalisierung des relationalen Raumdenkens vor, in dem er Raum als von wechselseitigen physischen, sozialen, ökonomischen und politischen Wirkungskräften geprägt begreift. Dies hat Auswirkungen auf das Löwsche Konzept des *Spacings* (dann zu verstehen als soziomaterielle Entfaltung menschlicher und nicht-menschlicher Akteure) und der Syntheseleis-

tung (dann zu verstehen als nicht-synthetische Form der Artikulation von Vielheit). Während ein topologisches Raumdenken eng mit dem euro-amerikanischen Modernisierungs- und Kolonisierungsprojekt verbunden sei, lasse sich das ökologische Raumdenken nutzen, um dessen Zusammenbruch zu analysieren.

Vom Raum aus die Stadt denken

Die im dritten Teil des Buches versammelten Beiträge greifen die Debatte um eine raumtheoretisch fundierte Analyse von Städten wieder auf und verbinden raumsoziologische Schlüsselbegriffe – wie Relationalität, Atmosphären und sozio-materielle Mehrdimensionalität – mit Überlegungen, die sich aus neueren Arbeiten Martina Löws ergeben, wie etwa die Frage nach räumlicher Qualität oder der Bedeutung mediatisierter Kommunikationsformen für das Raumerleben.

Den Anfang macht *Scott Lash*, der ausführt, welche Folgen sich aus einem konsequent relationalen Raumbegriff für unser Verständnis von und unser Nachdenken über urbane Räume ergeben. Dabei entwickelt er ausgehend von Löws Raumsoziologie und dem Konzept der Eigenlogik der Städte eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der »urbanen Form« von D'Arcy Wentworth Thomson und der »forms of life« von Ludwig Wittgenstein, um die Lebendigkeit der relational verstandenen Stadt hervorzuheben. Diese Lebendigkeit, so Scott, umfasst sowohl die kulturellen und symbolischen Dimensionen des Urbanen als auch die Verbindungen der Stadt zu ihrer eignen und den sie umgebenden Ökologien (inklusive Atmosphäre, Geosphäre, Hydrosphäre, Biosphäre und Technosphäre). Er betont, ähnlich wie Schroer, Mieselwitz und Fariás, dass auch diese Beziehung zur Umwelt zur jeweiligen urbanen Sinngebung beiträgt.

Der Beitrag von *Lia Fassari* befasst sich mit der Frage nach einer soziologischen Bestimmung der Qualität öffentlicher und urbaner Räume. Aus einer phänomenologisch und raumsoziologisch fundierten Perspektive zeigt sie, dass sich die Qualität von Räumen im Allgemeinen und von städtischen Räumen im Besonderen gerade aus den Relationen zwischen materiellen, imaginativen, symbolischen und affektiven sowie technologischen Dimensionen ergibt. Dieser Mehrdimensionalität, von Fassari auf den Begriff des »Holografischen« gebracht, entspringen Konflikte, Spannungen und Verhandlungen um die Qualität öffentlicher Räume. Eine besondere Stellung komme dabei der Raumfigur des Ortes mit seiner spürbaren Atmosphäre zu. Hier werden die verschiedenen räumlichen Bedeutungsebenen, welche die Qualität urbaner Orte ausmachen, für den einzelnen erfahrbar.

Eine ausgewählte räumliche Bedeutungs- und Konfliktebene nimmt *Gerhard Vinken* in den Blick, wenn er die Räume und Praktiken Schwarzen Erbes in New Orleans nachzeichnet. Die Stadt wurde 2005 durch den Hurrikan Katrina schwer zerstört, was eine dramatische Verstärkung der sozialräumlichen Segregation zwischen People of Colour und Weißen, zwischen Armen und Reichen nach sich zog

und zu einer Ausdünnung des Schwarzen Erbes führte. Der Beitrag macht deutlich, dass und wie Räume (symbol-)politisch mit Bedeutungen aufgeladen werden, wie dadurch Ungleichheiten hervorgebracht werden und wie eine kunsthistorische von einer raumsoziologischen Perspektive auf Städte profitieren kann.

Wie wiederum raumsoziologische Fragestellungen von der Auseinandersetzung mit Kunst – in diesem Fall mit Gegenwartskunst – angeregt werden können, zeigt der Beitrag von *Martin Fuller*. Anhand dreier Videokunstwerke, die allesamt mit dem Raumerleben ihrer Betrachter spielen und ihnen ein Gefühl von »displacement« vermitteln, analysiert Fuller wie abwesende und anwesende Räume in der Raumerfahrung Hand in Hand gehen. Er plädiert dafür, sich durch die Frage »Wo in der Welt?«, die für eine materielle Raumsoziologie zentral ist, nicht zu einer Fokussierung nur auf das Materiell-Anwesende verführen zu lassen. Stattdessen regt er dazu an, die Rolle von Imaginationen, Assoziationen und Metaphern für die Raumtheorie zu überdenken und herauszuarbeiten, wie man ihre Bedeutung für das Erleben von Räumen, für ihre Atmosphären und Qualitäten angemessen erfassen kann.

Séverine Marguin und *Vivien Sommer* schließen sich in ihrem Beitrag der Grundhaltung an, symbolische und imaginative Elemente von Räumen stets im Zusammenspiel mit materiell-architektonischen Aspekten zu untersuchen. Sie interessieren sich dafür, wie dieses Zusammenspiel zur Vorstellung und zum Erleben von Räumen beiträgt. Anhand von filmischen Erzählungen über die Berliner Clubräume verdeutlichen sie die Relevanz mediatisierter Kommunikationsformen für die Konstruktion und Vermittlung von städtischen Räumen, zugleich machen sie auf die Bedeutung dieser Narrative für das städtische Imaginäre Berlins aufmerksam.

Die Vielfalt der Perspektiven sowie die mannigfaltigen Wege der Rezeption von Martina Löws »Raumsoziologie« wäre sicher unvollständig ohne einen künstlerischen Beitrag, den für diesen Band *Stefanie Bürkle* geschaffen hat. Das collagenhafte und durch Zeichnungen ergänzte *Martinarium* bildet die vielfältigen Stationen Martina Löws ab. Es wird damit zum Symbol dessen, was wir mit diesem Band erreichen wollen: Durch das Prisma der Raumsoziologie auf deren vielfältige Entwicklungslinien zurückschauen und ihren Facettenreichtum für die Zukunft sichtbar machen.

Abschließend möchten wir uns bei allen bedanken, die uns bei der Realisierung dieses Bandes unterstützt haben, allen voran den Autor:innen für ihre engagierten Texte. Darüber hinaus danken wir Birgit Albrecht für das Lektorat der deutschen Texte, Hannah Jury für das Lektorat der englischen Texte und Lara Spät für die formale Vereinheitlichung der Manuskripte. Nina Elsemann und Lucie Bernroider standen uns bei der Planung des Bandes mit Rat und Tat zur Seite, Johanna Mittelgöker betreute ihn verlagsseitig. Unser Dank gilt auch der TU Berlin für die finanzielle Zuwendung, die eine Open-Access-Publikation ermöglicht hat, sowie dem Institut für Soziologie der TU Berlin und dem SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«, die den Band finanziell gefördert haben.

Literatur

- Amelina, Anna/Boatcă, Manuela/Bongaerts, Gregor/Weiß, Anja (2021): Theorizing societalization across borders. Globality, transnationality, postcoloniality. *Current Sociolog.* 69, S. 303–314.
- Berking, Helmuth (1998): »Global Flows and Local Cultures«. Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozeß. *Berliner Journal für Soziologie.* 8(3), S. 381–392.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.) (2005): Die Wirklichkeit der Städte. *Soziale Welt.* 16. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (2008): Einleitung. In: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung.* Frankfurt a.M.: Campus, S. 7–14.
- Bhabra, Gurinder K. (2007): Sociology and Postcolonialism. Another »Missing« Revolution?. *Sociology.* 41, S. 871–884.
- Boatcă, Manuela (2015): *Global Inequalities beyond Occidentalism (= Titolo collana).* Aldershot: Ashgate.
- Castells, Manuel (1996): *The Rise of the Network Society.* Malden: Blackwell Publishers.
- Christmann, Gabriela B. (Hg.) (2016): *Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen.* Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini/Römhild, Regina (Hg.) (2013 [2002]): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Couldry, Nick/Hepp, Andreas (2017): *The mediated construction of reality.* London: Polity Press.
- Delitz, Heike (2010): *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen.* Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Einstein, Albert (1960): Vorwort. In: Jammer, Max: *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. XII–XVII.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1999): Multiple Modernities in an Age of Globalization. In: Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hg.): *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i.Br.* 1998. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 37–50.
- Farías, Ignacio/Löw, Martina/Schmidt-Lux, Thomas/Steets, Silke (2023): *Kultursoziologische Stadtforschung.* Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Foucault, Michel (1991 [1967]): Andere Räume. In: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume.* Frankfurt a.M./New York, NY: Campus, S. 65–72.
- Frank, Sybille/Schwenk, Jochen/Steets, Silke/Weidenhaus, Gunter (2013): Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie. *Leviathan.* 41, S. 197–223.

- Frers, Lars (2007): *Einhüllende Materialitäten. Eine Phänomenologie des Wahrnehmens und Handelns an Bahnhöfen und Fährterminals*. Bielefeld: transcript.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity*. Oxford: Blackwell.
- Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hg.) (1991): *Stadt und Raum: Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1978): Thesen zur Soziologie der Stadt. *Leviathan*. 6, S. 484–500.
- Jessop, Bob/Brenner, Neil/Jones, Martin (2008): Theorizing Sociospatial Relations. In: *Environment and Planning D: Society and Space*. 26(3), S. 389–401.
- Jureit, Ulrike (2012): *Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Jureit, Ulrike (2018): Mastering Space. Laws of Movement and the Grip on the Soil. *Journal of Historical Geography*. 61, S. 81–85.
- Kibel, Jochen (2021): *Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit. Kollektivierungsdiskurse und ihre Codes der Verräumlichung*. Bielefeld: transcript.
- Kibel, Jochen (2023a): Die Raumzeiten der Stadtplanung. Legitimationsprobleme aus sozialräumlicher Perspektive. *sozialraum.de* 15(1), S. 1–30, Online unter: <https://www.sozialraum.de/raumzeiten-der-stadtplanung.php#> (zuletzt aufgerufen: 26. August 2024).
- Kibel, Jochen (2023b): Die Doxa der Kritik. Bietet die Eigenlogik der Städte Potenziale für eine kritische Stadtsoziologie? *Leviathan*. 51(3), S. 484–512, DOI: 10.5771/0340-0425-2023-3-484
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. In: *Historical Social Research*. 45, S. 263–292.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): Comparison, Refiguration, and Multiple Spatialities. *Forum Qualitative Sozialforschung*. 22, S. 1–17.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2024): The Refiguration of the Global: Globalization and the Spatial Logics of Digitalization. *Critical Sociology*. online first. DOI: <https://doi.org/10.1177/08969205241262304>
- Knoblauch, Hubert/Steets, Silke (2022): From the constitution to the communicative construction of space. In: Christmann, Gabriela/Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (Hg.): *Communicative Constructions and the Refiguration of Spaces. Theoretical Approaches and Empirical Studies*. London: Routledge, S. 19–35.
- Kreckel, Reinhard (1992): *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.

- Läpple, Dieter (1991a): Essay über den Raum: Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hg.): *Stadt und Raum: Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207.
- Läpple, Dieter (1991b): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse. In: Wentz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus, S. 35–46.
- Lefebvre, Henri (1991 [1974]): *The Production of Space*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Löw, Martina (1994): *Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst*. Wissenschaftliche Reihe Bd. 56, Bielefeld: Kleine.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. *European Journal of Social Theory*. 11(1), S. 25–49.
- Löw, Martina (2012): *Soziologie der Städte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2015): Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spacial Turn. *sozialraum*. 7(1), Online unter: www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php (zuletzt aufgerufen: 26. august 2024).
- Löw, Martina (2016): *The Sociology of Space*. London: Palgrave Macmillan
- Löw, Martina (2018): *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.) (2021): *Am Ende der Globalisierung: Über die Re-Figuration von Räumen*. Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina/Weidenhaus, Gunter (2017): Borders that relate. Conceptualizing boundaries in relational space. *Current Sociology*. 65(4), S. 553–570.
- Marx, Karl (1956): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin: Dietz, S. 423.
- Massey, Doreen (1994): *Space, Place, and Gender*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Massey, Doreen (1999): Imagining Globalization. Power-Geometries of Time-Space. In: Brah, Avtar/Hickman, Mary J./Mac Ghail, Máirtín (Hg.): *Global futures. Migration, environment and globalization*. Basingstoke/Hampshire: Palgrave, S. 27–44.
- Mauss, Marcel (1974 [1906]): *Soziologie und Anthropologie. Band 1. Theorie der Magie, Soziale Morphologie*. München: Carl Hanser.
- Meier, Lars (2009): *Das Einpassen in den Ort – Der Alltag deutscher Finanzmanager in London und Singapur*. Bielefeld: transcript.
- Mol, Annemarie/Law, John (1994): Regions, Networks and Fluids: Anaemia and Social Topology. *Social Studies of Science*. 24(4), S. 641–671.

- Neckel, Sighard (1997): Zwischen Robert E. Park und Pierre Bourdieu: Eine dritte »Chicagoer Schule«? Soziologische Perspektiven einer amerikanischen Forschungstradition. *Soziale Welt*. 1997(47), S. 71–84.
- Noller, Peter (2000): Globalisierung, Raum und Gesellschaft: Elemente einer modernen Soziologie des Raumes. *Berliner Journal für Soziologie*. 10(1), S. 21–48.
- Park, Robert E. (1983 [1925]): Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung (1895). In: Schmals, Klaus M. (Hg.): *Stadt und Gesellschaft*. München: Academic, S. 309–318.
- Prigge, Walter (1987): *Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch*. Basel/Boston, MA: Birkhäuser Verlag.
- Robertson, Roland (1992): *Globalization. Social Theory and Global Culture*. London/Thousand Oaks, CA/New Delhi: Sage.
- Robinson, Jennifer (2006): *Ordinary Cities: Between Modernity and Development*. London/New York, NY: Routledge.
- Robinson, Jennifer (2013): The Urban Now: Theorising Cities Beyond The New. *European Journal of Cultural Studies*. 16(6), S. 659–677.
- Roy, Ananya (2017): Worlding the south. Toward a post-colonial urban theory. In: Parnell, Susan/Oldfield, Sophie (Hg.): *The Routledge handbook on cities of the global south*. London: Routledge, S. 9–20.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City: New York, London, Tokyo*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Saunders, Peter (1987): *Soziologie der Stadt*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sheller, Mimi/Urry, John (2006): The new mobilities paradigm. *Environment and planning A*. 38(2), S. 207–226.
- Siebel, Walter (2013): Stadt, Ungleichheit und Diversität. *Leviathan*. 41, S. 238–263.
- Simmel, Georg (1992 [1903]): Soziologie des Raumes. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*. Frankfurt a.M.: S. 221–242.
- Simmel, Georg (1995 [1908]): Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Georg Simmel – Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Bd. 11*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 687–790.
- Soja, Edward W. (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real and Imagined Places*. Malden/Oxford: Sage.
- Steets, Silke (2008): *Wir sind die Stadt! Kulturelle Netzwerke und die Konstitution städtischer Räume in Leipzig*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Steets, Silke (2015): *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Stoetzer, Sergej (2013): Aneignung von Orten. Raumbezogene Identifikationsstrategien. Diss., Technische Universität Darmstadt.

- Sturm, Gabriele (2000): *Wege zum Raum: Methodologische Annäherungen an ein Basis-konzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen: Leske + Budrich.
- Virilio, Paul (1997): *Rasender Stillstand. Essay*. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Weidenhaus, Gunter (2015): *Soziale Raumzeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weidenhaus, Gunter (im Erscheinen): *Räume der Welt*. Habil., Technische Universität Berlin.
- Wentz, Martin (Hg.) (1991): *Stadt-Räume*. Frankfurt a.M.: Campus.

Raumsoziologie *revisited*

Mehr als eine Metapher: Räume des Politischen

Johanna Hoerning

Raum – Politik – Soziologie: Über Schnittstellen soziologischer Theoriebildung

Es gehört zur internen Logik wissenschaftlicher Diskursverschiebungen und sozusagen »zum Geschäft«, dass diese eingeleitet werden durch die Betonung blinder Flecken bisheriger Wissensgenerierung im Fach. Einzelne Vorbot:innen bereiten den Weg – im Fall der deutschsprachigen Raumsoziologie ist das mit Namen wie Dieter Läßle (1991) und Elisabeth Konau (1977) verbunden. Für eine regelrechte Verschiebung allerdings bedarf es einer systematischen Darlegung des Mankos gepaart mit einem stringenten Entwurf zur Überwindung dieser Fehlstelle. Genau dies gelang Martina Löw mit ihrer »Raumsoziologie« im Jahr 2001. Es ist sicher nicht verfehlt zu sagen, dass ihre Sozialtheorie des Raumes und die Gesellschaftstheorie des Raumes von Henri Lefebvre (1991 [1974]) heute die zwei wesentlichen Säulen deutschsprachiger raumsoziologischer Analysen darstellen. Mehr als 20 Jahre später lässt sich – auch ohne die Institutionalisierung einer gleichnamigen Sektion innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) – durchaus behaupten, dass die Raumsoziologie annähernd etabliert ist durch die Einbindung von raumbezogenen Beiträgen in Einführungs- und Handbüchern der Soziologie (Baur et al. 2008; Hollstein et al. 2020), die Einrichtung entsprechender Professuren und die sich mehrenden Raumbezüge in Ausschreibungen sowie in der Förderung raumtheoretischer Forschung. Publikationen müssen also nicht mehr mit der grundsätzlichen »Raumblindheit« (Läßle 1991, S. 163) der Soziologie eingeleitet werden, weil es durchaus einen grundlegenden Konsens darüber gibt, dass eine solche Betrachtung von Relevanz sein kann und es Wege gibt, diese soziologisch aufzuschlüsseln (Siehe hierzu auch die wesentlichen Beiträge zur raumsensiblen Methodenentwicklung, unter anderem Sturm 2000; Heinrich et al. 2021). Gleichzeitig besteht immer noch Bedarf, diese Relevanz zu konkretisieren, und das unter anderem im Hinblick auf die Ausdifferenzierung im Fach selbst. In diesem Sinne wendet sich dieser Beitrag den Schnittstellen soziologischer Theoriebildung zwischen zwei speziellen Soziologien zu, hier zwischen politischer Soziologie und Raumsoziologie.

Eine politische Soziologie des Raumes schärft unseren Blick für Raum als etwas, das nicht nur sozial hergestellt, sondern zwischen Akteuren ausgehandelt wird. Gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen, die Beziehungen zwischen sozialen Gruppen: Sie alle werden nicht nur räumlich ausgedrückt, sondern auch über Räume verhandelt. Ob Parks Orte lebhafter sozialer Zusammenkünfte oder grüne Orte der Ruhe sein sollen; ob die Kleingartensiedlung dem sozialen Wohnungsbau weichen muss; ob neue Unterkünfte für Geflüchtete in Stadtteilen mit einer hohen Dichte an günstigen Sozialwohnungen oder in mittel- bis hochpreisigen Einfamilienhausvierteln entstehen sollen – diese Fragen verbinden verortete Nutzungen, die sozialen Gruppen, welche damit als Akteure angesprochen sind mit grundsätzlichen Fragen räumlicher Präsenz und Distanz von sozialen Differenzen und Ungleichheiten.

Räume werden auch auf verschiedene Arten und Weisen für unterschiedliche Akteure relevant. Eine innerstädtische Brache ist für die einen ein Ort der positiv unbestimmten Möglichkeiten und ein Versprechen auf ein anderes Leben, für die anderen ein Investmentversprechen, für wieder andere ein Zeichen für Unordnung und Verwahrlosung in der Stadt. Räume sind also Grundlage und Ressource innerhalb sozialer Beziehungen. Räume sind aber genauso Ergebnis sozialer Aushandlungen und Kämpfe. Sozialität und Materialität von Räumen stehen also in Wechselwirkung (Simmel 1992) und bilden eine prozesshafte Figuration (Elias 2018; Knoblauch und Löw 2017). Gunter Weidenhaus (2015) vermag zu zeigen, wie der Zusammenhang zwischen Raum- und Zeitverständnis von Individuen ein wichtiger Bestandteil von Subjektivität und des sich mit der Welt in Beziehung Setzens ist. Aber nicht nur individuelle Subjektivität, auch das Selbstverständnis kollektiver Akteure wie Staaten, Unternehmen, soziale Bewegungen und anderer mehr oder weniger intentionaler Gruppierungen steht im Zusammenhang mit Raum. Soziale Beziehungen zwischen Individuen und innerhalb von sowie zwischen Kollektiven sind nicht einfach nur auf der Grundlage ihrer »weak« oder »strong ties« (Granovetter 1983), ihrer »imagined communities« (Anderson 2006), ihrer Rollenverständnisse und arbeitsteiligen Organisation, ihrer Macht- und Entscheidungsstrukturen, ihrer sozioökonomischen Differenzen und ihrer soziokulturellen Gemeinsamkeiten zu verstehen. Sie positionieren sich in der Welt zueinander, grenzen sich (voneinander) ab, definieren sich über räumliche Bezüge: Sie besetzen zum Beispiel einen Platz als symbolischen und/oder materiellen Ort der Teilhabe, bestimmen sich über territoriale Souveränität und setzen eine bestimmte Reichweite ihres Handelns voraus.

Die Frage, die nun hier aufgeworfen wird, ist: Wann sind diese raumbezogenen Handlungen politisch und welcher grundsätzliche Zusammenhang besteht zwischen Politik und Raum? Der Beitrag diskutiert dadurch, wie sich politische Soziologie und Raumsoziologie gegenseitig ergänzen können und wie darin sozialtheoretische und gesellschaftstheoretische Perspektiven einer raumsensiblen

Soziologie mit Martina Löws (2001) Raumsoziologie und einem Verständnis sozialen Wandels als räumlicher Refiguration (Knoblauch und Löw 2017) verknüpft werden können. Ein solcher Ansatz verbindet die Analyse der Auseinandersetzungen um (diskursive, institutionelle, praktische) Macht und Herrschaft mit der Analyse konkreter politischer Räume (die Orte der Verhandlung ebenso wie die Gegenstände der Verhandlung, zum Beispiel staatliche oder gegenhegemoniale Territorien). Dabei weist dieser Artikel Möglichkeiten eines theoretischen Grundverständnisses der Zusammenhänge zwischen Raum und Politik auf. Zwei komplementäre Perspektiven werden eingeführt: die Analyse von Raumpolitiken sowie die Analyse des Politischen von Räumen.

Wege zu einer politischen Soziologie von Räumen

In der politischen Soziologie spielt bislang die Frage nach dem Raum eine untergeordnete Rolle – wenn überhaupt die Frage aufgeworfen wird, *wo* das Politische stattfindet (so eine Kapitelüberschrift in Michael Meusers [2003] Beitrag zur »Ortsbestimmung« der politischen Soziologie in Deutschland), dann geht es vorrangig um eine Abwägung: Es wird gefragt, ob die politische Soziologie etatistisch zu verstehen sei, also ihr »Ort« der »Staat, dessen Institutionen und die auf diese bezogenen Akteure« (Meuser 2003, S. 401) sei, oder ob auch der Alltag »Ort« des Politischen sein könne. Das Räumliche an dieser Ortsbestimmung ist hier also vorrangig metaphorisch zu verstehen. Überhaupt scheinen metaphorische Raumwendungen ein sehr gern gebrauchtes Stilmittel nicht nur in der politischen Soziologie, sondern auch in den Politikwissenschaften. So ist vielfach die Rede von Räumen der Partizipation oder der Verhandlung, die zwar auf einen konkreten Ort Bezug nehmen können, aber in der Regel vor allem diskursiv und akteursbezogen gedacht sind. Die Auseinandersetzungen zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren in der Regulierung und Gestaltung gesellschaftlichen Lebens werden gern als Kämpfe um Entscheidungs- und Spielräume beschrieben, der starke Akteurs- und Institutionenfokus erlaubt räumlich wenig mehr als die konkreten Orte oder Zimmer der Aushandlung bzw. Entscheidungsfindung mehr oder weniger deskriptiv mit einzu beziehen.

Eine sehr exemplarische und gleichzeitig auch instruktive Ausführung hiervon findet sich in der Partizipationsforschung, wo zwischen »closed«, »invited« und »claimed/created spaces« unterschieden wird (Gaventa 2004; Cornwall 2002). Wenn hier von Räumen die Rede ist, so sind damit »Entscheidungsräume« gemeint, und zwar insbesondere in Form von Räten. »Invited spaces« etwa werden beschrieben als »institutions that provide opportunities for dialogue and deliberation between different kinds of stakeholders [...] designed as mechanisms for enabling public engagement in governance« (Cornwall 2004, S. 75f.). Dabei recurriert insbesondere

Andrea Cornwall schon Anfang der 2000er-Jahre auf die Raum-Debatte um Henri Lefebvre und unterscheidet klar zwischen Räumen und Orten, gerade um zu signalisieren, dass die politischen Räume eben nicht gleichzusetzen sind mit den Orten der (institutionalisierten) Verhandlung, sodass sichtbar gemacht werden kann, dass am selben Ort verschiedene politische Räume nebeneinander (simultan) existieren und aufeinander verweisen können (Cornwall nennt etwa offizielle und inoffizielle genauso wie Alltagsräume, 2002, S. 2). Und dennoch bleibt die enge Verknüpfung der Räume mit den politischen Institutionen und Entscheidungsspielräumen sowie mit der Organisation politischer Abläufe und Entscheidungsfindungsprozesse seltsam ortlos, im räumlichen Äther. Was zentral ist, sind die vermachteten Verhältnisse zwischen den politischen Akteuren – und das ist gleichzeitig auch das Instruktive dieser Perspektive. Denn sie vermag zu zeigen, inwiefern »space-making [...] an act of power« (Cornwall 2002, S. 3) ist, dass aber die vermachteten Räume innerhalb der politischen Aushandlungsprozesse zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Kräften auch ambivalent, unvorhersehbar und immer im Werden sind (Cornwall 2002, S. 3). Aufgelöst wird hier außerdem die Trennung zwischen Staat und Alltag als Differenzbestimmung für eine politische Soziologie, insofern als Politik gerade in der Aushandlung beider besteht.

Solche expliziten Auseinandersetzungen mit dem Raumbegriff sind in politischen Analysen jenseits dieser Partizipationsforschung selten. Wenn Raum doch adressiert wird, so im Sinne eines Spannungsverhältnisses für die politische Soziologie. In seiner Einführung in die politische Soziologie schreibt Lothar Böhnisch, dass man sich einem räumlichen Paradoxon gegenüber sähe, dem der »Loslösung und Abstrahierung von Ökonomie und Politik vom Territorialen« und der damit verbundenen Erosion des »räumlich gebundene[n] Nationalstaat[s]« (Böhnisch 2006, S. 111) einerseits und andererseits einer »globalökonomischen Entwicklung«, die sich nicht zuletzt in »neuen territorialen Bezugnahmen politischer Initiativen und Bewegungen« (Böhnisch 2006, S. 111) äußere. Hier wird also auf die Loslösung des Politischen vom Territorialen hingewiesen, insbesondere im Hinblick auf den Staat oder staatliche Akteure. Zugleich gibt es einen Rückbezug vor allem nicht-staatlicher Akteure auf das Territoriale.

Wenn Raum hier als »politische Kategorie« (Böhnisch 2006, S. 112) verstanden wird, dann vorrangig in territorialer Bindung. Es ist nun genau diese Engführung des Räumlichen auf das Territoriale, welche das Spannungsverhältnis aufruft, und das ist auch Böhnisch durchaus bewusst. Zwar zeigt sich in dieser Hinsicht wirklich ein größeres Spannungsverhältnis, hier aber wird diese Engführung in das für die Soziologie klassische Hadern mit dem Raum überführt. Böhnisch beschreibt dementsprechend, dass sich

»nicht nur die alltagstheoretische, sondern genauso die wissenschaftliche Vorstellung vom Räumlichen [...] eben nicht vom Territorialen lösen kann. [...] Der

Mensch ist endlich, [...] und ist – bei aller Mobilität – territorial-räumlich gebunden. [...] Die körperliche – leibseelische – Gebundenheit des Menschen an einen physikalischen Raum mit seinem Territorialcharakter und die sich über räumliche Aneignungsprozesse entwickelnden und sich gegenüber dem Territorialen sozial verselbständigenden Handlungsmuster stehen also in einem kategorialen Gegensatz« (Böhnisch 2006, S. 112).

Trotzdem fordert Böhnisch für die politische Soziologie ein, dass sich diese nicht nur der »räumlich vermittelten und aktivierten Praxis« sozialer Bewegungen und Initiativen widmen solle, sondern auch den »Gesamtzusammenhang sozialräumlicher Vergesellschaftung« (Böhnisch 2006, S. 122) in den Blick nehmen müsse. Was genau das aber bedeuten kann, wird dann nicht ausgeführt. Um zu einer theoretisch wie empirisch erklärungskräftigen politischen Soziologie des Raumes zu gelangen, ist es sinnvoll, einerseits das Politische wie das Räumliche konzeptionell zu überprüfen, um die Schnittmenge ihres Wechselverhältnisses zu bestimmen. Andererseits ist es wichtig, politisches Handeln und raumbezogenes Handeln in Relation zueinander zu setzen.

Den gesellschaftstheoretischen Grundstein für unser heutiges Verständnis von Raum hat Henri Lefebvre (1991 [1974]) gelegt, der die zentrale Wendung eingeführt hat, dass Raum sozial produziert ist, und zwar entlang von drei Dimensionen: Die erste ist die symbolische Dimension im Sinne einer gelebten sozialen Praxis, was letztlich bedeutet, dass Menschen lokalisierbaren Materialitäten Bedeutung zuordnen durch die Art und Weise, wie sie diese nutzen, und dass Räume durch die soziale Praxis Bedeutung repräsentieren. Die zweite ist die konzeptionelle Dimension, die an mehr oder weniger machtvollen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren gebunden ist in dem Sinn, dass diese Räume planen, erdenken und gesellschaftliche Verhältnisse räumlich organisieren. Und die dritte ist die materielle, wahrgenommene Dimension, worin zum Ausdruck kommt, dass Raum, obwohl sozial, immer in materiellen Formen und Strukturen manifest wird, die auch leicht dazu verführen, die Räume zu verdinglichen, zu reifizieren, und von ihrer sozialen Produktion losgelöst zu denken. Die drei Dimensionen sind zwar analytisch voneinander trennbar, aber es gibt keinen rein gelebten, keinen rein konzipierten, und auch keinen rein wahrgenommenen Raum – nur eben gesellschaftliche Räume, die simultan über symbolische, diskursive, und materielle Praxis hervorgebracht werden. Die drei Dimensionen der Produktion von Raum stehen in engem Bezug zum allgemeinen Produktionsbegriff Lefebvres, den er etwa im *Recht auf Stadt* (2016 [1968]) als Produktion von Produkten im materiellen Sinne und von sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen gleichermaßen definiert.

Für Lefebvre kann der Raum nicht vom Politischen getrennt werden:

»[...] space is political. Space is not a scientific object removed [détourné] from ideology or politics; it has always been political and strategic. If space has an air of neutrality and indifference with regard to its contents and thus seems to be ›purely‹ formal, the essence of rational abstraction, it is precisely because this space has already been occupied and planned, already the focus of past strategies, of which we cannot always find traces. Space has been fashioned and molded from historical and natural elements, but in a political way.« (Lefebvre 2009 [1970], S. 170f.)

Das klingt einerseits überzeugend, andererseits aber auch sehr unspezifisch. Es weist auf ein breites Politikverständnis, eines, in dem das Politische immer dort aufscheint, wo Machtverhältnisse im Spiel sind. Wendy Brown (2002, S. 569) hat dieses neuere Politikverständnis, das Gefahr läuft das Politische überall und in allem zu wähen, vom klassischen Politikverständnis unterschieden, wonach das Politische in der Aushandlung der Macht- und Wertestrukturen beständiger Kollektive liegt. Dieses klassische Verständnis läuft demgegenüber Gefahr das Politische der eigenen Bedingungen zu übersehen und diese stattdessen zu ontologisieren (als Wissen, Sprache, Natur, Geschlecht und anderes). Zwischen diesen zwei Polen gelte es beständig zu befragen, was als Politik bzw. als das Politische in den Blick gerät.

Räumliches politisches Handeln

Räume sind nun einerseits »gemacht« und drücken Macht- und Herrschaftsstrukturen aus – das allein macht sie aber noch nicht politisch. Diese Einsicht lässt sich schon aus der Raumsoziologie Martina Löws (2001) gewinnen. In unserem alltäglichen Handeln konstituieren wir Raum, indem wir beständig räumliche Anordnungen von Menschen und Dingen (bzw. deren Platzierungen) zu Räumen synthetisieren. Während Lefebvre also einen abstrakten (dreifach-dialektischen) Zusammenhang zwischen den drei Dimensionen von Räumen formuliert, lässt sich mit Löws Raumsoziologie sozial- bzw. handlungstheoretisch fassen, wie dieser Zusammenhang konkret hergestellt wird.

Andererseits setzen wir Raum in unserem alltäglichen Handeln auch immer voraus, er tritt uns sozusagen als ein äußerlich Gegebenes entgegen, als Bedingung sozialen Handelns. Die Frage, worin das Verhältnis zwischen Politik und Raum besteht, umfasst also zweierlei: Was ist das Politische an Räumen und was ist das Räumliche an politischem Handeln? Diese Überlegungen schließen an zwei Debatten an: Erstens die *Politics of Scale-Debatte*, die sozusagen aus der raumbezogenen Forschung heraus das Politische diskutiert (Hoerning 2021). Hierfür stehen Autoren wie Neil Brenner (1999), Neil Smith (1992), Kevin Cox (1998) oder Bob Jessop (Jessop et al. 2008). Und zweitens die *Contentious Politics-Debatte*, die aus der Beschäfti-

gung mit politischem Handeln auch das Räumliche in den Blick nimmt. Hierfür stehen Autor:innen wie Charles Tilly (2000, 2003), Doug McAdam (2007), Sidney Tarrow (2011), Helga Leitner und andere (2008). In beiden Fällen wird das jeweils zweitrangige (einmal das Politische, das andere Mal das Räumliche) nur undeutlich eingebunden und das jeweils Vorrangige, der Raum in der *Scale*-Debatte und das Politische in der *Contentious Politics*-Debatte, eng bestimmt: In ersterer geht es ganz offensichtlich um Raum im Sinne räumlicher Maßstabebenen und in letzterer gerät als politisches Handeln überwiegend das von sozialen Bewegungen in den Blick. Eine Ausnahme, die bereits das Verhältnis von Politik und Raum in konzeptioneller Weise bearbeitet hat, sind die Arbeiten von Mustafa Dikeç (2012, 2005). In Auseinandersetzung mit Hannah Arendt und radikaldemokratischen Denker:innen geht er von einem Politikverständnis als spezifische Form des Handelns aus »[...] marked by contestation and antagonism rather than consensus and agreement [...] that starts or introduces something new, perhaps unexpected, and interrupts the established order of things« (Dikeç 2012, S. 670).

In diesem Sinne sind Politiken konflikthafte Praktiken, entlang derer Akteure sich aktiv mit der institutionalisierten, etablierten Weise, wie die Dinge sind oder getan werden – also der normativen und regulativen Struktur eines gesellschaftlichen Kontextes – auseinandersetzen. Es kann nun nicht darum gehen, zur klassischen etatistischen Sichtweise der politischen Soziologie zurückzukehren, gleichwohl ist es wichtig zu betonen, dass Kontestation und Antagonismus lediglich eine Seite des Politischen sind. Widerstände und die Art und Weise wie diese artikuliert werden, können sich zwischen verschiedenen politischen Kontexten – zum Beispiel zwischen demokratischen und autoritären Systemen, oder zwischen städtischen und ländlichen Kontexten – stark unterscheiden.

Widerspruch ist zwar zentral, aber auch abhängig davon, wie er sich zu einer etablierten Ordnung und zu den Akteuren verhält, die diese Ordnung aufrecht zu erhalten suchen. Politiken sind also nur als relationale Praktiken zu verstehen, als eine Relation zwischen denen, die infrage stellen, und denen, die aufrechtzuerhalten trachten. Wer die jeweiligen Positionierungen – den Widerspruch und die Aufrechterhaltung – einnimmt, ist eine empirische Frage, nicht zuletzt, weil diese Frage für viele Akteure gar nicht einheitlich beantwortet werden kann. Staatliche, nicht-staatliche, ökonomische und zivilgesellschaftliche und andere Akteure können jeweils unterschiedliche Positionierungen einnehmen – jede politische Auseinandersetzung muss also im Hinblick auf die Positionierungen der beteiligten Akteure untersucht werden.

Wenn wir Raumpolitiken vor diesem Hintergrund denken, dann gelangen wir zu folgendem Verständnis: Raumpolitiken sind Praktiken, entlang derer Akteure das Verhältnis zwischen symbolischen, konzipierten und materiellen Dimensionen von Räumen ändern (ex post) oder zu ändern versuchen (ex ante), um dadurch gesellschaftliche Räume (damit meine ich die Räume von definierten oder imaginierten

ten Kollektiven) neu zu konstituieren bzw. bestehende Raumkonstitutionen zu stabilisieren.

Diese Definition gibt uns eine Möglichkeit an die Hand, zu unterscheiden, ob eine raumbezogene Handlung politisch ist oder nicht. Man stelle sich den Ernst-Reuter-Platz in West-Berlin vor, ein Paradebeispiel für die autogerecht geplante Stadt. Das konfligiert mit vielfältigen Nutzungsanforderungen für Menschen, die sich nicht mit dem Auto durch den städtischen Raum bewegen. Die Folge sind zum Beispiel die verschiedenen Trampelpfade über nicht existente Ampeln und Wege. Ist das nun politisch, nur weil dadurch der Ernst-Reuter-Platz verändert wird? Die Trampelpfade verändern das Verhältnis zwischen symbolischem, konzipiertem und materiellem Raum, aber sie wurden vorrangig aus einer alltagspraktischen Logik heraus etabliert, nicht weil damit ein anderes, von der autogerechten Stadt abweichendes Leitbild eingeführt werden sollte. Daran schließt sich einerseits die Frage an, ob es um die Differenz zwischen kollektivem und individuellem Handeln geht, und andererseits, welche Rolle die Intentionalität dabei spielt. Empirisch gesehen rückt zwar mit Bezug zum Politischen vor allem kollektives Handeln in den Blick, theoretisch-konzeptionell ist es aber problematisch, den Zuschnitt zu eng daraufhin auszurichten. Es muss auch möglich sein, individuelles Handeln als politisch in Betracht zu ziehen. Das, was ein Handeln politisch macht, ist nicht dessen Kollektivität, Intentionalität oder der öffentliche Charakter, sondern die Tatsache, dass darin etwas Allgemeines aufgerufen wird. Das Allgemeine räumlichen politischen Handelns ist das Verhältnis zwischen symbolischen, konzipierten und materiellen Dimensionen von Räumen – aber nicht situativ, sondern grundsätzlich. Insofern können viele »unpolitische« Alltagshandlungen (»Trampelpfade«) zu räumlichen Veränderungen führen, die spezifische Raumkonstitutionen (»die autogerechte Stadt«) infrage stellen.

Das Politische der Räume

In der bisherigen Forschung zu Raum gibt es verschiedene Antworten darauf, welche die grundsätzlichen Logiken der räumlichen Organisation gesellschaftlicher Verhältnisse sind. Die Literatur kennt insbesondere drei zentrale Logiken: Unterschieden wird zwischen einer territorialen Logik, einer Netzwerklogik sowie einer Ortslogik (Jessop et al. 2008). Im Kontext der Refigurationsforschung (Knoblauch und Löw 2017) werden diese als Raumfiguren neugefasst, die also grundlegende und prozesshafte Arten und Weisen unterscheiden lassen, wie das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Raum ausgestaltet wird. Neben den drei klassischen Figuren wird hier noch der Bahnenraum ergänzt, der anders als Netzwerkräume nicht auf verbundenen Knotenpunkten besteht, sondern die Kontinuität räumlicher Verbindungen aufruft. Im Ansatz der Refiguration schärft sich nun der Blick dafür, wie

sich das Verhältnis dieser Raumformen zueinander verändert, und auch dafür, wie die Raumfiguren selbst verändert werden (Million et al. 2021; Knoblauch und Löw 2021).

Im Grunde genommen drehen sich viele Debatten seit den 1990er-Jahren um die Frage, inwiefern die Raumfigur des Territoriums in ihrer Bedeutung für die Strukturierung sozialer Beziehungen abgenommen hat und es zu »Entflechtung« (*unbundling*) des Nationalstaates gekommen ist, während sub- und transnationale Räume und Akteure an Bedeutung gewonnen haben (Sassen 2004). Dies ist schon beim Dilemma der politischen Soziologie zur Sprache gekommen. Die Forschungen zur Refiguration (Löw 2023) zeigen aber sehr deutlich, dass damit nur ein kleiner Ausschnitt der räumlichen Veränderungen in den Blick gerät und noch nicht einmal alles über die Bedeutung des Territoriums in heutiger Zeit gesagt ist. So unterschiedliche Aspekte wie Flucht und Migration, Warenverkehr und generell Mobilität werfen Schlaglichter auf die gestiegene Relevanz des Bahnenraums; translokale und transnationale Netzwerke spielen eine immer größer werdende Rolle in immer mehr Bereichen des Alltags und damit verändert sich auch nicht zuletzt die Bedeutung von Orten selbst (Knoblauch und Löw 2021).

Mit dem Ansatz der Raumpolitiken lässt sich nun untersuchen, inwieweit die Konstitution und das polykontexturale Überlappen dieser Raumfiguren von Akteuren ausgehandelt und umkämpft werden und welchen Beitrag damit Raumpolitiken zur Refiguration von Räumen leisten. In diesem Zusammenhang lassen sich Raumpolitiken dann wie folgt spezifizieren: Raumpolitiken sind Praktiken, entlang derer Akteure das Verhältnis zwischen symbolischen, konzipierten und materiellen Dimensionen von Räumen ändern (*ex post*) oder zu ändern versuchen (*ex ante*), um dadurch gesellschaftliche Räume neu zu konstituieren bzw. bestehende Raumkonstitutionen zu stabilisieren. Indem sie das tun, stellen sie explizit oder implizit die dem Gegenstand ihres politischen Handelns zugrundeliegende räumliche Logik (territorial, örtlich, netzwerkartig, bahnenförmig) infrage und tragen so zur Refiguration von Räumen bzw. der Relation zwischen gesellschaftlichen und räumlichen Verhältnissen bei.

Diese Definition ist zunächst vorrangig eine Annäherung an die handlungstheoretische Seite des Verhältnisses zwischen Politik und Raum. Das erscheint mir folgerichtig insofern, als Raum beständig im Handeln hervorgebracht wird. Allerdings wird Raum im Handeln auch vorausgesetzt, wie bereits betont wurde. Es scheint, wir bedürfen also auch einer strukturellen Perspektive auf das Verhältnis zwischen Politik und Raum. Kehren wir zu dem Zitat von Lefebvre zurück, indem Raum grundsätzlich als politisch bezeichnet wird. Was wird deutlich, wenn wir Räume per se als politisch betrachten? Grundsätzlich zunächst einmal der Konnex zwischen Handeln und Struktur, zwischen dem Gemachten, Kontingenten und dem Gegebenen, Vorausgesetzten von Räumen. Berücksichtigen wir dabei die Warnung von Wendy Brown (2002), dass die Definition des Politischen einzig über

die Aushandlung (die in der handlungstheoretischen Definition von Raumpolitiken im Vordergrund stünde) Gefahr läuft, das Politische der eigenen Prämissen (insbesondere Sprache und Wissen) zu übersehen, dann folgt daraus meines Erachtens, dass eine politische Soziologie des Raumes neben dem empirischen Blick auf Raumpolitiken noch einer epistemologischen Sicht auf das Politische der Räume selbst bedarf.

Einen ersten Anknüpfungspunkt hierfür liefert Ananya Roy (2015), die in ihrer Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen dem Urbanen und dem Ruralen diese als gouvernementale Kategorien bzw. spezifische Formen des Regierens und Regiertwerdens einführt: »[T]he rural, like the urban, is not a morphological description but rather an inscription of specific regulations and logics of territory, land, and property.« (Roy 2015, S. 7ff.)

Verstehen wir diese Perspektive auf das Politische dieser Räume so, dass wir damit die Art und Weise sichtbar machen, auf welche diese Räume reguliert und regiert werden, so sind damit nicht Aushandlungen und Kämpfe um konkrete Machtverhältnisse verbunden, sondern diese Perspektive ruft Herrschaft und Hegemonie auf. Sujata Patel (2006) macht entlang der binären Konstruktionen (das umfasst räumliche Konstruktionen wie »urban«-»rural« und »West«-»Rest« bzw. »Nord«-»Süd« ebenso wie nicht-räumliche Konstruktionen wie »modern-traditionell«) deutlich, wie stark diese mit der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion verbunden sind. Die räumlichen Binaritäten sind Teil einer »matrix of other binaries, such as, the other against the I, [...] the colonized against the imperialist, the traditional against the modern, the particular against the universal« (Patel 2006, S. 382), die zusammengenommen die Kernelemente des Epistems der Moderne bilden (Siehe auch Hoernig 2023). Das Globale erscheint hier vor allem als – wie Raewyn Connell (2007) kritisiert – unbegründeter Universalismus, der nichtsdestotrotz auf klaren binären Differenzsetzungen basiert. Dieser Widerspruch zwischen Universalismus und Differenzsetzung ist räumlich strukturiert und wird in der Soziologie, so diese und andere Autor:innen der post- und dekolonialen Debatte, nur unzulänglich reflektiert.

Insofern scheint mir der Blick auf das Politische von Räumen, die als manifeste Konstruktionen des In-der-Welt-Seins nicht zuletzt der Soziologie als grundlegende Analysekategorien dienen, hochgradig relevant – nicht, weil man diese anders nicht verstehen könnte. Es handelt sich dabei also keineswegs um eine generische Definition dieser Kategorien. Die Relevanz liegt insbesondere darin, dass damit die zugrunde liegenden Setzungen klarer rückgebunden werden können. Umgekehrt zeigt sich anhand der hier vorgenommenen Auseinandersetzung mit der politischen Soziologie auch die räumliche Relevanz des Politischen. Diese offenbart sich nicht nur in den üblicherweise diskutierten Spannungen im Rahmen einer »Globalisierung der Politik« (Holzer 2020, S. 161ff.). Sie liegt gesellschaftstheoretisch in der räumlichen Strukturiertheit von Politik im Rahmen von Maßstabsebe-

nen von lokal bis global genauso wie in der territorialen, ortsspezifischen und netzwerkartigen (Re-)Figuration des Politischen. Und sie liegt sozialtheoretisch in der räumlichen Rückbindung politischen Handelns, den darin artikulierten Verknüpfungen zwischen Orten und Räumen politischer Artikulation.

Perspektiven einer politischen Soziologie des Raumes und einer räumlichen Soziologie der Politik

Weder sollte hier ein Plädoyer für eine ausschließlich *politische* Soziologie des Raumes noch für eine ausschließlich *räumliche* Soziologie der Politik vorgelegt werden. Vielmehr geht es mir um die Schnittstelle zwischen beiden Teildisziplinen, die meines Erachtens gleichwohl für beide essenziell und nicht vernachlässigbar ist. Das Verhältnis von Raum und Politik ist einerseits bestimmbar über raumpolitisches Handeln, das die Zusammenhänge zwischen Sozialität und Materialität gesellschaftlicher Verhältnisse miteinander aushandelt. Das reicht von ganz konkreten Nutzungskonflikten (um Flächen, Gebäude, Wälder, Gewässer und vieles mehr) bis hin zu räumlichen Verständnissen von Zugehörigkeiten und politischen Gemeinschaften (von der lokalen Gemeinschaft bis hin zur Frage, wo Europa endet). Andererseits findet es sich im politischen Charakter von Räumen selbst, womit nicht nur die materielle Organisation gesellschaftlicher Verhältnisse aufgerufen ist, sondern auch und gerade die macht- und wissensbasierte Konstruktion und Durchsetzung von Räumen, wie auch ihre symbolisch-kulturelle Dimension. Das ist gleichzeitig eine diffizile Frage, weil sich der politische Charakter nicht darin erschöpft, dass diese Räume (zum Beispiel der globale Norden, die Castor-Route, aber auch Wald) *gemacht* und nicht einfach nur »da« sind. Aufgrund ihrer Rückbindung an materielle und geografische Gegebenheiten ergibt sich aus der sozialen Konstruktion von Räumen und ihrer materiellen Stabilität durchaus ein politisch relevanter Zusammenhang. Besonders deutlich lässt sich das am Territorium zeigen: Sowohl eine lokale Besetzung als auch ein Nationalstaat nutzen die Materialität von Raum (hier: dem Territorium) aus, um die eigene Form der Sozialität abzusichern und nach außen zu behaupten. Aber auch die geografisch so evasive Kategorie des globalen Nordens ist einerseits ein »gemachter Raum« und andererseits ein Raum mit politischen Folgen – und zwar unabhängig davon, ob die daran anschließenden politischen Handlungen sich positiv oder negativ darauf beziehen. Diese Zusammenhänge zukünftig noch weitergehend theoretisch und empirisch nachvollziehbar zu machen, ist Aufgabe einer politischen Soziologie des Raumes – aber auch einer räumlichen Soziologie der Politik.

Literatur

- Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities*. London: Verso.
- Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hg.) (2008): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 391–412.
- Böhnisch, Lothar (2006): *Politische Soziologie. Eine problemorientierte Einführung*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Brenner, Neil (1999): Beyond state-centrism? Space, territoriality, and geographical scale in globalization studies. *Theory and Society*. 28(1), S. 39–78.
- Brown, Wendy (2002): At the edge. *Political Theory*. 30, S. 556–576.
- Connell, Raewyn (2007): *Southern Theory*. Cambridge: Polity.
- Cornwall, Andrea (2002): Locating Citizen Participation. *IDS Bulletin*. 33(2), DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1759-5436.2002.tb00016.x>
- Cornwall, Andrea (2004): Spaces for transformation? Reflections on issues of power and difference in participation in development. In: Hickey, Samuel/Mohan, Giles (Hg.): *Participation: from tyranny to transformation? Exploring new approaches to participation in development*. London/New York, NY: Zed Books, S. 75–91.
- Cox, Kevin R. (1998): Spaces of dependence, spaces of engagement and the politics of scale, or: looking for local politics. *Political Geography*. 17(1), S. 1–23.
- Dikeç, Mustafa (2005): Space, politics, and the political. *Environment and Planning D: Society and Space*. 23, S. 171–188.
- Dikeç, Mustafa (2012): Space as a mode of political thinking. *Geoforum*. 43, S. 669–679.
- Elias, Norbert (2018): Figuration. In: Kopp, Johannes/Steinbach, Anja (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 115–117.
- Gaventa, John (2004): Towards participatory governance: assessing the transformative possibilities. In: Hickey, Samuel/Morhan, Giles (Hg.): *Participation: from tyranny to transformation? Exploring new approaches to participation in development*. London/New York, NY: Zed Books, S. 25–41.
- Granovetter, Mark (1983): The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited. *Sociological Theory*. 1, S. 201–233.
- Heinrich, Juliane/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.) (2021): *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: utb.
- Hoerning, Johanna (2021): Comparing actors and scales. Methodological Perspectives from a political sociology of the refiguration of spaces. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research*. 22(3), Art. 1.
- Hoerning, Johanna (2023): Dividing the ›World‹: Spatial Binaries in Global Perspective. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (Hg.): *Considering Space. A Critical Concept for the Social Sciences*. London: Routledge, S. 113–135.

- Hollstein, Betina/Greshoff, Rainer/Schimank, Uwe/Weiß, Anja (Hg.) (2020): *Sociology in the German-Speaking World. Special Issue Soziologische Revue 2020*. Oldenbourg: De Gruyter.
- Holzer, Boris (2020): *Politische Soziologie: Eine Einführung*. Baden-Baden: Nomos.
- Jessop, Bob/Brenner, Neil/Jones, Martin (2008): Theorizing sociospatial relations. *Environment and Planning D: Society and Space*. 26, S. 389–401.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2017): On the spatial re-figuration of the social world. *Sociologica*. 11(2), DOI: 10.2383/88197
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): The refiguration of space, circulation, and mobility. In: Million, Angela/Haid, Christian/Castillo Ulloa, Ignacio/Baur, Nina (Hg.): *Spatial Transformations. Kaleidoscopic Perspectives on the Refiguration of Spaces*. London: Routledge, S. 17–27.
- Konau, Elisabeth (1977): *Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung*. Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, Bd. 25. Stuttgart: Enke.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hg.): *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207.
- Lefebvre, Henri (1991 [1974]): *The Production of Space*. Malden, MA/Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (2009 [1970]): Reflections on the Politics of Space. In: Brenner, Neil/Elden, Stuart (Hg.): *Henri Lefebvre: State, Space, World. Selected Essays*. Minneapolis, MN/London: University of Minnesota Press, S. 167–184.
- Lefebvre, Henri (2016): *Das Recht auf Stadt*. Hamburg: Nautilus.
- Leitner, Helga/Sheppard, Eric/Sziarto, Kristin M. (2008): The spatialities of contentious politics. *Transactions of the Institute of British Geographers*. 33(2), S. 157–172.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2023): Understanding Social Change: Refiguration. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (Hg.): *Considering Space. A Critical Concept for the Social Sciences*. London: Routledge, S. 19–33.
- McAdam, Doug (2007): Collective Action. In: Ritzer, George. (Hg.): *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Malden, MA: Blackwell, S. 574–581.
- Meuser, Michael (2003): Politische Soziologie – Ortsbestimmungen und aktuelle Forschungsgebiete. In: Orth, Barbara/Schwietring, Thomas/Weiß, Johannes (Hg.): *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. Opladen: Leske+Budrich, S. 399–413.
- Million, Angela/Haid, Christian/Castillo Ulloa, Ignacio/Baur, Nina (Hg.) (2021): *Spatial Transformations. Kaleidoscopic Perspectives on the Refiguration of Spaces*. London: Routledge.

- Patel, Sujata (2006): Beyond Binaries. A Case for Self-Reflexive Sociologies. *Current Sociology*. 54(3), S. 381–395.
- Roy, Ananya (2015): What is urban about critical urban theory? *Urban Geography*. 37(6), S. 810–823.
- Sassen, Saskia (2004): Local Actors in Global Politics. *Current Sociology*. 52(4), S. 649–670.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Smith, Neil (1992): Geography, difference and the politics of scale. In: Doherty, Joe/ Graham, Elspeth/Malek, Mo (Hg.): *Postmodernism and the Social Sciences*. London: Macmillan, S. 57–79.
- Sturm, Gabriele (2000): *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basis-konzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen: Leske+Budrich.
- Tarrow, Sidney (2011): *Power in movement: Social movements and contentious politics*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Tilly, Charles (2000): Spaces of Contention. *Mobilization. An International Journal*. 5(2), S. 135–159.
- Tilly, Charles (2003): Contention over Space and Place. *Mobilization: An International Journal*. 8(2), S. 221–225.
- Weidenhaus, Gunter (2015): *Soziale Raumzeit*. Berlin: Suhrkamp.

Mythischer Raum – Erlebter Raum – Gelebter Raum

Ein Essay zu den theoretischen Vorläufern der raumsoziologischen Stadtforschung

Hans-Georg Soeffner

Vorbemerkung

Die von Martina Löw vor mehr als 20 Jahren zurecht diagnostizierte »Raumblindheit« (Löw 2001, S. 9) der Soziologie beruht – anders als bei der Autorin – auf zwei Ursachen: zum einen auf der Ausklammerung von Forschungen der Nachbardisziplinen, zum anderen auf der Vernachlässigung oder dem Vergessen von Klassikern unserer Disziplin, exemplarisch Georg Simmels Raum- und Stadtsoziologie (Simmel 1992 [1908], 1984 [1903]). Gerade weil Martina Löw Simmels Anregungen deziert aufnimmt (Löw 2008a), lohnt sich ein Blick auf das ausgehende 19. und das 20. Jahrhundert sowie auf einige »Klassiker« der Nachbardisziplinen. Denn die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Mensch und Raum und mit den dabei entwickelten Raumkonzepten hat nicht nur eine lange Vorgeschichte, sondern sie ist zugleich auch eingebettet in unterschiedliche Welt- und Menschenbilder. So geht das neuhochdeutsche Wort Raum zurück auf das germanische *rumian* = roden (Kluge 1975, S. 587). Raum ist aus dieser Sicht nicht einfach vorhanden, sondern muss durch Arbeit geschaffen werden. *Rumian* bedeutet daher zunächst »freier Platz, Lagerstätte, Sitzplatz, Bett« (1975). Zugleich verweist die indogermanische Wurzel dieses Ausdrucks *reu* auf Raum als »Weite« und »offenes Land« (1975).

Der Zusammenhang von »Wahrnehmungs- und Handlungsmustern« einerseits sowie von »Bebauungsformen« andererseits (Löw 2008a, S. 81) findet sich also bereits in der Etymologie des Ausdrucks Raum. Demgegenüber stellt die – uns aus der Schule vertraute – »moderne« naturwissenschaftliche Konstruktion eines homogenen physikalisch-mathematischen Raumes, an dem kein Punkt vor dem anderen ausgezeichnet ist, einen Sonderfall dar: Sie wird bewusst aus der »lebensweltlichen Verankerung« (Schütz 2020 [1957/1958]) herausgelöst und repräsentiert den spezifischen »Erkenntnisstil« eines »geschlossenen Sinngbietes: [...] die Welt der theoretisch-wissenschaftlichen Betrachtung« (Schütz 2020, S. 332).

Wie sehr sich dieses »geschlossene Sinngebiet«, das »Subuniversum« (James 1890, Bd. II, Kap. 21, S. 913ff.) der modernen Naturwissenschaften und ihr »Erkenntnisstil«, von dem noch ganzheitlich orientierten Denken im Zeichen eines offenen Sinnhorizontes ihrer antiken Vorgänger unterscheidet, wird beispielhaft deutlich am aristotelischen Raumkonzept. Für Aristoteles ist der Raum alles andere als homogen, das heißt ohne einen natürlichen Koordinatenmittelpunkt, im Prinzip richtungslos und unendlich. Für den antiken Philosophen gilt:

»In der Natur ist jede Richtung bestimmt. [...] Oben ist keine beliebige Richtung, sondern die, wohin die Flamme und das Leichte getragen wird. Ebenso wenig ist unten beliebig, sondern der Ort, an dem sich Erde und Schweres befinden. Also unterscheiden sich die Richtungen nicht nur nach der Lage, sondern auch durch ihre Wirkungen« (Aristoteles 1956, 4. Buch der Physik, Ab. 200).

Die Raumkomponenten haben, was Höhe und Tiefe betrifft, ihre jeweils bestimmte Position im Raum, und mit Raum ist unsere konkrete Welt gemeint: ein Raum, der alles um uns herum als »eine Art unbewegliches Gefäß« umschließt (1956, Ab. 212). Dieser Raum ist notwendig endlich und in sich gegliedert: »[...] daher ist die Erde im Wasser, das Wasser in der Luft, diese im Äther, der Äther im Himmel, dieser jedoch nicht mehr in einem anderen« (1956, Ab. 212). Raum in seiner umfassendsten Bedeutung ist somit alles vom Himmel Umschlossene. Es ist ein kosmisch geordneter, endlicher und im Prinzip überschaubarer Raum.

Analog zum aristotelischen Modell ließen sich Martina Löws Schlussbemerkungen im Ausblick der *Soziologie der Städte* (Löw 2008a, S. 242) mit stadtsoziologischer Fantasie aristotelisch etwa so umformulieren: Eine Stadt ist eine »Insel« innerhalb der Natur (Soeffner 2019 [1974], S. 11ff.). Diese lokal verortete Insel befindet sich innerhalb einer Nation, die sich ihrerseits auf dem Globus befindet. Für alle Städte gilt, dass in ihnen »Lokales, Nationales, und Globales [...] gleichermaßen Bezugspunkte des Handelns und der Erfahrung bilden« (Löw 2008a, S. 242). Städtischer Raum ist somit Teil einer durch anhaltende Praxis hervorgebrachten sozialen Ordnung, die in der »Beziehungsdynamik« und der jeweiligen »Eigenlogik« der Städte ihren Ausdruck findet (2008a).

Der mythische Raum

Während die aristotelischen, aus der antiken Erfahrungs- und Lebenswelt gespeisten Raumvorstellungen – eben wegen ihrer lebensweltlichen Verankerung – einerseits hintergründig strukturell immer noch Wirkung zeigen, ist andererseits unverkennbar, wie tief sie selbst in den antiken Mythen verwurzelt sind. Der *mythische Raum* ist, wie Ernst Cassirer (1925) zeigt, klar gegliedert und vollständig ausgedeu-

tet. Er entfaltet sich aus einem Zentrum, in dem alle Völker und ihre Mythen sich selbst positionieren. Dieser »Nabel« der Welt ist zugleich der kultische Mittelpunkt, der – den jeweiligen Kulturen entsprechend – bildlich dargestellt wird. So werden etwa eine heilige Säule oder ein Tempel als Zentrum eines Volkes errichtet. Oft wird eine ganze Stadt als sakraler Mittelpunkt einer Welt entworfen, in der alles seinen festen Platz hat: Es ist die Welt einer heiligen, unabänderlichen kosmischen Ordnung.

Die in Religionen, Mythen und Märchen immer wieder genannten magischen Drei-, Vier-, Fünf-, Sieben- und Zwölfzahlen sind, so Cassirer (1925, S. 108), ebenfalls mit den Himmelsrichtungen verknüpft. Auch hier kommt der Mitte eine entscheidende Funktion zu. Die Dreizahl ergibt sich aus der Trias Oben, Unten, Mitte. Die Vierzahl der Himmelsrichtungen addiert sich mit der Mitte zur Fünf. Die Siebenzahl entsteht aus einem aufgerichteten Kreuz, dessen zwei Querbalken – vom Mittelpunkt ausgehend – mit ihren Enden auf die vier Himmelsrichtungen zeigen: Die Raumsymbolik zieht sich durch alle Religionen und spiegelt sich auch in deren Sakralbauten wider.

Osten und Westen, der Aufgang und der Untergang der Sonne symbolisieren Tod und Leben. Sie sind ebenfalls Teil der »mythischen Geographie« (Cassirer 1925, S. 108) – »Ausdruck einer ganz bestimmten, typischen Grundanschauung«, nach der »alle Arten und Gattungen des Seins irgendwo im Raum ihre Heimat haben« (1925). Dieser geordnete und ausgedeutete Kosmos ist für die Völker die eigentliche Welt. Jenseits dieses Kosmos herrscht Chaos, und dieses ist, wie Brunner (1957, S. 614f.) am Raumbegriff der Ägypter:innen zeigt, »raumlos«. Anders als für die sesshaften Völker, in deren Vorstellung die Mitte ein fester Punkt im Kosmos ist, bewegt sich diese Mitte in der Weltsicht nomadischer Kulturen. So führten die Wikinger:innen auf ihren Fahrten ihre »Achse der Welt« – den Hochsitzpfeiler, der das Hausdach über dem Sitz des Hausherrn trug, mit sich, wenn sie eine neue Heimat gründen wollten. Und sie warfen den Pfeiler dort über Bord, wo sie diese Heimat zu finden glaubten (Bollnow 1963, S. 60). Andere nomadische Völker trugen ihren »heiligen Pfahl« von einem Lagerplatz zum anderen. So ist auch die Bundeslade des Volkes Israel Symbol der kultischen Mitte und des Zusammenhaltes eines wandernden Volkes, das erst mit seiner Sesshaftigkeit den Tempel in Jerusalem zur Mitte machte.

Wenn die Mitte ihre Lage verändert, bewegen sich das Koordinatensystem und der Horizont ebenso. – Auch diese bewegliche Ordnung ist fundiert in einem sie umgebenden, strukturierten und ausgedeuteten *kosmischen Raum*. Aber so sehr sich die bewegliche Raumordnung der nomadischen und die statische Raumordnung der sesshaften Kulturen unterscheiden, auch in letzterer bewegen sich die Menschen im Raum. Denn Raum ist für Menschen grundsätzlich immer auch Möglichkeits-, Spiel- und Entfaltungsraum: *Handlungsraum*. Dabei stoßen sie zwangsläufig aufeinander und sind dementsprechend oft gezwungen, sich den Raum zu tei-

len (Bollnow 1963, S. 37). Menschliches Zusammenleben ist territorial strukturiert. Dabei zeigt das Zusammenspiel von Anschauungsform (Kant 1968 [1787], S. 74f.), Wahrnehmung, Erfahrung, Bewegung und Interaktion im Raum, dass menschliches *Im-Raum-Sein* aktive und passive Merkmale enthält. Raum ist beides: erlebter und gelebter Raum.

Erlebter Raum

Im interaktiven Austausch erkennen wir, dass der Raum von uns nicht nur unterschiedlich erlebt wird, sondern dass er sich auch für jede Person, je nach ihrer Verfassung und »Gestimmtheit«, verändert. Er ist, so Dürckheim,

»für das Selbst das Medium der leibhaftigen Verwirklichung, Gegenform oder Verbreitung, Bedroher oder Bewahrer, Durchgang oder Bleibe, Fremde oder Heimat, Material, Erfüllungsort und Entfaltungsmöglichkeit, Widerstand und Grenze, Organ und Gegenspieler dieses Selbstes in seiner augenblicklichen Seins- und Lebenswirklichkeit« (1932, S. 389).

Trotz der völkisch eingestimmten Sprache, in der Karlfried Graf Dürckheim – Diplomat, Zen-Lehrer, Gestaltpsychologe, Nationalsozialist (trotz jüdischer Großmutter) – die Abhängigkeit des erlebten Raumes von der »Gestimmtheit« der Erlebenden beschreibt, enthält diese Beschreibung wesentliche Strukturmerkmale des menschlichen Raumerlebens. Dass Räume – Landschaften (Meere, Wüsten, Wälder), sakrale oder private Räume und eben auch Städte – uns ihrerseits in spezifische Stimmungen versetzen oder Stimmungsumschwünge verursachen können (Löw 2008a, Einleitung), verdeutlicht den Einfluss des Raumerlebens auf unsere jeweiligen Befindlichkeiten und Wahrnehmungen. Ludwig Binswanger – Psychoanalytiker und Begründer der existenzphilosophisch beeinflussten Daseinsanalyse – entwarf für solche Räume das Konzept des »gestimmten Raumes« (1955, S. 1974ff.). Dessen Gestimmtheit lässt sich weder als aktiv noch als passiv beschreiben. Sie entspricht am ehesten dem griechischen *Medial*: Sie ist nichts »Subjektives im Menschen und nichts Objektives, was draußen vorfindbar wäre, sondern sie betrifft den Menschen in seiner noch ungeteilten Einheit mit seiner Umwelt. Eben darum wird die Stimmung zum Schlüsselphänomen für das Verständnis des erlebten Raumes« (Bollnow 1963, S. 231).

Diese »noch ungeteilte Einheit« von Mensch und Umwelt erfahren wir exemplarisch im Tag- und Nachtraum. Dabei wird der Tagraum vorwiegend als »Sehraum«, der Nachtraum dagegen als »Hörraum« erlebt (Straus 1960, S. 141ff.). Der *Hörraum* ist geprägt vom Raumcharakter des Schalls. Gegenüber dem »Richtungsraum« des Sehens ist der Raum des Schalls richtungslos: »Der Ton selbst erstreckt sich nicht

in einer Richtung [...]. Der Ton kommt auf uns zu, erreicht und erfaßt uns, schwebt vorbei, erfüllt den Raum, gestaltet sich in einem Nacheinander« (Straus 1960, S. 146). Zwar gestaltet sich der Ton in einem Nacheinander, erlebt aber wird er im Hören »präsentisch«: »Alles Hören ist präsentisch [...] im Klange haben wir das Geschehen präsentisch, in der Farbe fassen wir distanziertes Sein.« (Straus 1960, S. 156) Hinzu kommt: Die Augen können wir schließen, die Ohren nicht (in gleicher Weise). Während wir uns mit geschlossenen Augen auf das Hören konzentrieren können, fokussiert sich das Sehen im Blick auf Richtung und Gegenstand. Die Unterscheidung zwischen Sehen und gerichtetem Blick macht dabei aufmerksam auf zwei verschiedene Weisen des Sehens: Wir nehmen wahr (1) *was* wir sehen und (2) *dass* wir sehen (Soeffner 2020, S. 10). Dadurch wird es prinzipiell möglich, »zwischen sehendem und wiedererkennenden Gegenstandssehen zu unterscheiden« (Imdahl 1996, S. 303).

Beide, Hören und Sehen, sind zwar präsentisch. Aber *Hörraum* und *Sehraum* unterscheiden sich dadurch, dass ersterer richtungslos und räumlich unstrukturiert, letzterer gerichtet, räumlich gegliedert und »distanziert« ist. Zugleich entsprechen beide der »medialen« Erfahrbarkeit des erlebten Raumes. Beim *Hörraum* wird dies exemplarisch deutlich, wenn im Tanz das Hören der Musik, die Umsetzung des Rhythmus in Bewegung und die rhythmische Bewegung sich ihren eigenen erlebten Raum schaffen und ihn strukturieren. Anders als im »Zweckraum« des Gehens, in dem wir uns gezielt von einem Ort zum anderen bewegen, bewegen wir uns beim Tanzen »im Raum«. So ereignet sich im »Tanzraum« »die Aufhebung der zwischen Subjekt und Objekt, Ich und Welt bestehenden Spannung« (Straus 1960, S. 166). Denn

»der Tanzraum ist nicht der des gerichteten, [zeitlich strukturierten] historischen Raumes, sondern symbolischer Teil der Welt. Er ist nicht durch Entfernung, Richtung und Größe bestimmt, sondern durch Weite, Höhe, Tiefe und Eigenbewegung des Raumes« (1960, S. 166).

Für den Flanierraum des Benjaminischen großstädtischen Flaneurs dürfte Ähnliches gelten (Benjamin 1982), ebenso für die Stadt als »Verdichtung« mit je spezifischer »Eigenlogik«, die ihrerseits die »Erfahrungsmuster« derer prägt, »die in ihnen leben« (Löw 2008a, S. 241) oder die sie besuchen. Das sich im Raum bewegendes Individuum setzt dabei nicht nur eine »Eigenbewegung des Raumes« (Straus 1960, S. 166) in Kraft, sondern es erfährt darüber hinaus die »Räumlichkeit des eigenen Leibes« (Merleau-Ponty 1966, S. 123ff.). Erlebter Raum und gelebter Raum ergänzen einander.

Gelebter Raum

Die »Räumlichkeit des eigenen Leibes«, so Merleau-Ponty, habe zur Folge, dass wir eigentlich nicht sagen dürften, »unser Leib sei im Raume«. Vielmehr müsse es heißen, »er wohnt ihm ein« (Merleau-Ponty 1966, S. 169).¹ Wie wir uns dieses *Im-Raum-Sein* konkret vorstellen können, beschreibt Thomas Mann im Roman *Joseph und seine Brüder*. Als Joseph verkauft wird, mokiert sich der Käufer über Josephs auffälliges Verhalten: »[...] und hast eine Art, dich in die Mitte der Dinge zu stellen, daß niemand weiß, ob er sich wundern soll oder ärgern«. Joseph antwortet: »Siehe die Welt hat viele Mitten, eine für jedes Wesen, und um ein jedes liegt sie im eigenen Kreise. Du stehst eine halbe Elle von mir, aber ein Weltkreis liegt um dich her, dessen Mitte nicht ich bin, sondern du bist's. Ich aber bin die Mitte von meinem.« (Mann 1959, S. 665)

Sein Leib macht den Menschen zur Mitte seines erlebten und gelebten Raumes. Mit der Bewegung des Leibes bewegt sich die Welt – wie beim *nomadischen Raum* (Bollnow 1963, S. 3). So wird unser Leib zum »Mittel überhaupt, eine Welt zu haben« (Merleau-Ponty 1966, S. 176) und uns in ihr einzurichten. Zugleich ist er der Nullpunkt des nur durch ihn bestimmten Koordinaten- und Richtungssystems. Die Fortbewegung des Leibes wird zum Gang, der Raum zum Weg. Letzterer wiederum steht – als gelebter Raum – im extremen Gegensatz zum mathematisch-physikalischen Raum. Der durch Wege eröffnete Raum – Kurt Lewin bezeichnet ihn als »hodologischen² Raum« (1934) – folgt dem Prinzip des Flusslaufes: Der kürzeste Weg ist der leichteste. Lewin nennt ihn den »ausgezeichneten Weg [...]«. Er »mag etwa als der billigste, der am schnellsten zurücklegbare, der am wenigsten unangenehme oder der sicherste Weg interpretiert werden« (Lewin 1934, S. 285). Und je schwieriger oder unangenehmer, desto länger ist der Weg. Ebenso kann der »ausgezeichnete Weg« von der psychischen Verfassung eines Menschen abhängen: Für den Furchtsamen ist der Umweg um den finsternen Wald herum der »ausgezeichnete Weg«. Außerdem hat jede Landschaftsform – Gebirge, Wüste, Wald etc. – ihre eigenen hodologischen Räume.

Jean Paul Sartre betont darüber hinaus – Lewins Konzept aufgreifend und erweiternd – das Gehen als menschliches, die Welt erschließendes Handeln.

»Der sich mir entdeckende ursprüngliche Raum ist der hodologische; er ist von Wegen und Straßen durchfurcht, er ist instrumental [...]. Darum enthüllt sich die

1 Rudolf Boehm, der Übersetzer der »Phänomenologie der Wahrnehmung«, ist unverkennbar infiziert von der Heideggerschen Semantik. Dennoch dürfte Merleau-Pontys Akzentuierung der spezifischen Positionierung des Leibes im Raum deutlich werden.

2 Abgeleitet von griechisch δός = Pfad, Strecke, Weg, Gang

Welt beim bloßen Auftreten meines Für-Sich als Anzeige auszuführender Handlungen und verweisen diese Handlungen auf andere, die wieder auf andere und so fort.« (Sartre 1980 [1952], S. 420)

So wird der hodologische Raum auch zum »Ort der Werkzeuge« (1980, S. 420). Er ist damit Handlungsraum in einer vom Menschen eingerichteten Welt und ihrer »Zeugganzheit«, einer Welt, die geprägt ist von der »Zuhandenheit« einer von ihm geschaffenen »Umwelt«, die er fortwährend im »brauchend-hantierenden Umgang« erschließt (Heidegger 1960, S. 66ff.; vgl. auch Löw und Knoblauch 2021).

Gelebter Raum als hodologischer Raum repräsentiert somit einen beweglichen Ordnungszusammenhang, der durch menschliches Handeln sowohl geschaffen und erhalten als auch ständig verändert wird. Es ist eine – im »Alltagsverständnis« – unproblematische, vorstrukturierte »Lebenswelt« (Schütz 2020, S. 29f.): ein geordneter Lebensraum, in den hinein wir bereits geboren werden. Dieser »ist von Kindesbeinen an uns verständlich, weil menschliches Zwecksetzen, Ordnen, Wertbestimmen als ein Gemeinsames [...] jedem Gegenstand [...] seine Stelle zugewiesen hat« (Dilthey 1962 [1900], Bd. VII, S. 208).

Diltheys Verweis darauf, dass – raumsoziologisch gesprochen – die »räumlich-sozialen Vergesellschaftungsformen« (Löw 2008a, S. 43) bereits unsere Kindheit prägen, findet sich auch – allerdings affektiv aufgeladen – in Gaston Bachelards »Poetik des Raumes«: »Das Leben beginnt gut, es beginnt umschlossen, umhegt, ganz warm im Schoße des Hauses« (Bachelard 1960 [1958], S. 39). Bachelard versucht mit seiner bewusst gefühlsbetonten Formulierung, eine spezifische, räumlich verfasste Daseinsform des Menschen zu charakterisieren: das Wohnen. Auch hier zeigt ein Blick auf die Etymologie dieses Verbs, dass in ihm eine bemerkenswert angenehme Befindlichkeit menschlichen Weltzuganges zum Ausdruck kommt: der Wortstamm von wohnen, gotisch *wunan* steht für das Wortfeld »wohnen, sein, bleiben, zufrieden sein« (Kluge 1975, S. 867).

Heidegger greift diesen etymologischen Zusammenhang auf und verweist zudem darauf, dass der Wortstamm *buan*, aus dem das Verb »bauen« abgeleitet ist, das Bedeutungsspektrum – »wohnen, bebauen, pflanzen« abdeckt (Kluge 1975, S. 57) und sich auch im »bin« (ich bin) findet (Heidegger 1951, S. 90). »Bauen« sei damit, so Heidegger, »eigentlich Wohnen.« So zeige sich, dass »im Wohnen das Menschsein beruht« (1951, S. 91). Wohnen wird für ihn damit die spezifisch menschliche Daseinsform, sich in der Welt einzurichten.

Bewohnbarkeit und »Wohnlichkeit« der Städte

Die Wohnung als signifikant »gestimmter Raum« (Binswanger 1955, S. 1974ff.), Produkt des Verschmelzens von Bauen und Wohnen, ist nicht nur ein Sonderfall

menschlicher Rauman eignung, Raumgestaltung und des Im-Raume-Lebens, sondern aus diesem Sonderfall lässt sich auch die – allgemeinere – Frage nach der Wohnlichkeit und der Bewohnbarkeit unserer Umgebung, so auch der von Städten ableiten: Vor beinahe 60 Jahren stellte sich Alexander Mitscherlich eben diese Frage. Ihr Hintergrund war die von ihm diagnostizierte »Unwirtlichkeit unserer Städte« (Mitscherlich 1968 [1965]). Als Kontrast zu dieser »Unwirtlichkeit« formulierte Mitscherlich eine »Konfession zur Nahwelt« (1968, S. 123ff.). Mit dieser »Konfession« verband er die Frage: »Was macht eine Wohnung zur Heimat?« (1968, S. 123) und erweiterte die Fragestellung, indem er die »Lokalisation« des »Wohnraumes im Rahmen der städtischen Umgebung« thematisierte (1968, S. 135), also nach Möglichkeiten fragte, der »Unwirklichkeit« durch Bewohnbarkeit und Heimatfähigkeit der Städte zu begegnen.³

Der Zusammenhang von Wohnung als »Eigenraum« (Binswanger 1942, S. 31), vertraut gemeinsamem Raum und Heimat, war erwartungsgemäß auch zuvor schon thematisiert worden, exemplarisch bei Otto Friedrich Bollnow. Heimat ist bei ihm bestimmt durch eine spezifische Form menschlichen Zusammenlebens. »Die Frage nach der räumlichen Ausdehnung ist dabei unerheblich«. Wichtig ist die Selbstbindung der Menschen an eine bestimmte Stelle im Raum: mit der »Bindung an diesen bestimmten Ort beginnt die Begründung der Heimat« (Bollnow 1963, S. 266).

In dem – wegen seiner oft gefühligen Aufladung durchaus heiklen – Ausdruck Heimat ist – diesseits sentimentaler, pathetischer und/oder nationalistischer Gefühlsbeigaben – strukturell der Gegensatz von vertrauter, gemeinsamer Lebenswelt und fremder, daher tendenziell bedrohlicher Außenwelt sowie von Zugehörigkeit und Fremdheit enthalten. In seinen räumlichen Dimensionen ist die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht festgelegt. Er kann die »Nahwelt«, die eigene Stadt als Geburtsort, das eigene Land bis hin zur »himmlischen Heimat« alle möglichen Reichweiten umfassen. Zentrales Element ist die erlebte, unterstellte oder imaginierte Vertrautheit mit dem, was jeweils Heimat ausmacht und Heimatgefühle auslöst.

Mit guten Gründen fragt Martina Löw daher, wie es zu erklären sei, dass unterschiedliche Städte unterschiedliche Gefühle auslösen und einige von ihnen, exemplarisch Köln, in einem Karnevalslied sich sogar dezidiert als »Jeföhl« definieren (Löw 2008b, S. 33f.). Eine Teilantwort auf Löws Frage gibt die Kölner Band Black Fööss; wiederum in einem Karnevalslied:

Kölle, du uns Stadt am Rhing
Heimat schon von Anbejin
He sin mir jebore un die Treu op Iwlichkeit

3 Vgl. dazu die Diskussion der »Relevanz des Lokalen« in Löw 2008a, S. 40ff.

Hammer dir jeschwore
Denn du, du blievs beston,
Wees niemols ungerjon⁴

Zugleich ist dieses Lied der Bläck Fööss die »kölsche« Antwort auf die Frage: Was macht eine Stadt zur Heimatstadt?

Insbesondere, wenn es um »Städte im Wettbewerb« (Löw 2008a, S. 118ff.), um »Differenzen zwischen Städten« (2008b, S. 33ff.) und auch um die Frage geht, »was Städte sexy« (2008b, S. 33) bzw. attraktiv macht, dürfte auch der Antwort auf die Frage, was eine Stadt – für wen – zur Heimatstadt werden lässt, Relevanz zukommen. Denn was – im Hinblick auf die jeweiligen »Eigenlogiken« (Löw 2008a, 2008b) der unterschiedlichen Städte – eine Stadt zur Heimatstadt werden lässt, wird ebenfalls unterschiedlich beantwortet werden. Sind es Dom und Karneval (Köln/Mainz), Königsallee, die längste Theke der Welt und Altbier (Düsseldorf), Fördertürme und Schalke 04 (Gelsenkirchen), Wies'n, Hofbräuhaus und Pinakothek (München), Äppelwoi, Bembel und Römer (Frankfurt)? Was also wird genannt, »wenn Städte ihre Seele suchen«? (FAZ 17. Mai 2004, S. 20).

Indem ich hier jeweils fragmentarisch stadtspezifisches Brauchtum und architektonisch oder städtebaulich »unverwechselbare Icons« (Löw 2008a, S. 121) kombiniere, unternehme ich zugleich den Versuch, unterschiedliche Reize mit affektiv jeweils unterschiedlich aufgeladenen Reaktionsmustern, »präsentische« Gefühle mit dauerhafter »Gestimmtheit« zu verbinden: ein symbolisch und material basiertes Kollektivempfinden in ein jeweils signifikantes, städtisches Heimatgefühl zu transformieren.

Am Beispiel der Wohnlichkeit und Heimatfähigkeit als Elementen der Attraktivität einer Stadt wird erkennbar, dass die schon früh einsetzende philosophische und psychologische Auseinandersetzung mit menschlicher Raumwahrnehmung und menschlichem Raumerleben auch für die gegenwärtige Raum- und Stadtsoziologie relevant geblieben ist. Die Bewertung einer Stadt durch diejenigen, die in ihr wohnen oder sie besuchen speist sich – oft »bereichert« durch affektive Elemente – immer auch von latent wirksamen »sozialen Deutungsmustern« (Oevermann 1973), in die wiederum tradierte kollektive Bilder und Vorstellungen mythischen, ästhetischen oder habituellen, fiktionalen Raumerlebens eingelagert sind. Versteht man mit Martina Löw (2008a, S. 120) eine Stadt als symbolisch ausgestalteten Kulturraum, der geprägt ist durch »Images, Ideen und Stile« so heißt dies, dass sich alle, die sich darin bewegen – seien sie Flaneur:innen, Konsument:innen oder Tourist:innen – auf »emblematische und symbolische Formen der Orientierung«

4 Köln, du unsere Stadt am Rhein/Heimat schon von Anbeginn/Hier sind wir geboren und die Treu auf Ewigkeit/Haben wir dir geschworen/Denn du, du bleibst bestehn'/wirst niemals untergehn'

stützen (Soeffner 1989, S. 158ff.): auf tradierte, bildhaft basierte, sozialisatorisch erworbene Muster der »Welt-Auslegung«.

Zur Analyse der »Eigenlogik« einer Stadt gehört dementsprechend auch die Aufdeckung, Beschreibung und Interpretation derjenigen Symbole, Embleme und »Icons«, die in der Stadtplanung bewusst entworfen werden und/oder die Bewegung und Wege der Menschen in der Stadt intentional, habituell oder unbewusst steuern. Dies gilt sowohl für die Beantwortung der Frage, was eine Stadt unwirtlich macht als auch für die Gründe, aus denen eine Stadt als wohnlich und heimatfähig erlebt wird. Oder weshalb ein spezifisches »Icon« nicht als nur unverwechselbar, sondern auch als so unverzichtbar deklariert wird, dass man wie die Bläck Fööss aus Köln einfach feststellen muss:

»Mir lasse der Dom in Kölle, denn der jehört dahin! Wat soll der dann woanders? Dat het doch keinen Sinn!«⁵

Literatur

- Aristoteles (1956): *Physik*. In: *Aristoteles, die Lehrschriften*. Herausgegeben und übersetzt von Paul Gohlke. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Bachelard, Gaston (1960 [1958]): *Poetik des Raumes*. München: Fischer.
- Benjamin, Walter (1982): *Das Passagen-Werk*. Gesammelte Schriften. Bd. V in zwei Teilbänden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Binswanger, Ludwig (1942): *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. Zürich: Niehans.
- Binswanger, Ludwig (1955): Das Raumproblem in der Psychopathologie. In: *Ausgewählte Vorträge und Aufsätze*, Bd. II, Bern: Francke.
- Bollnow, Otto Friedrich (1963): *Mensch und Raum*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Brunner, Helmut (1957): Zum Raumbegriff der Ägypter. *Studium Generale*. 10, S. 612–620.
- Cassirer, Ernst (1925): *Philosophie der symbolischen Formen. Teil 2: Das mythische Denken*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Dilthey, Wilhelm (1962 [1900]): *Gesammelte Schriften*, Bd. VII. Stuttgart/Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Dürckheim, Karlfried Graf von (1932): *Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue psychologische Studien*, Bd. 6. München.

5 Wir lassen den Dom in Köln, denn da gehört er hin! Was soll der denn woanders? Das hätte doch keinen Sinn!

- Heidegger, Martin (1951): Bauen – Wohnen – Denken. In: Conrads, Ulrich/Neitzke, Peter (Hg.): *Mensch und Raum. Das Darmstädter Gespräch 1951*. Neuausgabe 1991, Braunschweig: Vieweg, S. 88–102.
- Heidegger, Martin (1960): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Imdahl, Max (1996): Reflexion, Theorie, Methode. In: Boehm, Gottfried (Hg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 303–380.
- James, William (1890): *The Principles of Psychology*. Cambridge, MA: Cambridge University Press 1981.
- Kant, Immanuel (1968 [1787]): Kritik der reinen Vernunft. In: Weischedel, Wilhelm (Hg.): *Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden*. Bd. 3, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kluge, Friedrich (1975): *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Berlin/New York, NY: Walter de Gruyter.
- Lewin, Kurt (1934): Der Richtungsbegriff in der Psychologie. Der spezielle und allgemeine Hodologische Raum. *Psychologische Forschung*. 19, S. 249–299.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008a): *Soziologie der Städte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008b): Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus, S. 33–53.
- Löw, Martina/Knoblach, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–57.
- Mann, Thomas (1959): *Joseph und seine Brüder*. Stockholmer Gesamtausgabe, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. In: Graumann, Carl Friedrich/Linschoten, Jan (Hg.): *Phänomenologisch-psychologische Forschungen*, Bd. 7. Berlin: De Gruyter.
- Mitscherlich, Alexander (1968 [1965]): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich (1973): *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern*. Frankfurt a.M.: unveröffentlichtes Manuskript.
- Sartre, Jean Paul (1980 [1952]): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Hamburg: Rowohlt.
- Schütz, Alfred (2020 [1957/1958]): *Strukturen der Lebenswelt*. In: Grathoff, Richard/Srubar, Ilja/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Werkausgabe*, Bd. IX. Köln: Halem Verlag.
- Simmel, Georg (1984 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, Georg: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*. Berlin: Wagenbach 1984.

- Simmel, Georg (1992 [1908]): Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Georg Simmel. Soziologie: Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*. Bd. 11, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 687–790.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg (2019 [1974]): *Der geplante Mythos. Untersuchungen zur Struktur und Wirkungsbedingung der Utopie*. Wiesbaden: Springer.
- Soeffner, Hans-Georg (2020): *Bild- und Sehwelten. Visueller Erkenntnisstil und Hermeneutik des Sehens*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Straus, Erwin (1960): *Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und Wahrnehmung. Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften*. Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer.

Praktiken im Raum

Die Substantialisierung von Räumen durch kartografische Verfahren

Ulrike Jureit

Der wissenschaftliche Dialog zwischen Soziologie, Geschichtswissenschaft und Geografie ist bereits seit Längerem nicht frei von Kontroversen. Mit der Wiederentdeckung der Kategorie *Raum* in den Geisteswissenschaften regte sich Kritik an dem zeitweise lautstark beanspruchten *Spatial Turn* (Dünne und Günzel 2006; Belina und Michel 2008; Döring und Thielmann 2008; Bachmann-Medick 2014). Das ahnungslose Gerede vom *Raum an sich*, so einer der zentralen Einwände, reproduziere alte geografische Wissensbestände, die in der Humangeografie nach schweren internen Gefechten endlich überwunden schienen. Manche der zu Sozialwissenschaftlern konvertierten Geografen kannten angesichts solcher fundamentalen Probleme keine Verwandten: Nicht nur die Raumsoziologie (Löw 2001; Schroer 2006; Schroer 2022) wurde wegen ihres vermeintlich ontologisierenden Zugriffs als rückständig klassifiziert, auch wer im Raum die Zeit lesen wolle (Schlögel 2003), rekurriere auf eine unmittelbar-anschaulich gegebene und als solche erfassbare Raumtotalität, wie sie einst die deutsche Landschaftsgeografie mit ihrer üppigen Raummetaphorik beschworen habe (Hard 2008). Die Inanspruchnahme geografischer Altbestände sei nicht nur leichtsinnig, sondern forciere eine Raumkonjunktur, die es zu erlauben scheine, zur Materialität der Dinge, Orte und Geschehnisse zurückzukehren, indem bisherige Begrifflichkeiten wie *Stadt*, *Territorium* oder *Region* durch das Etikett *Raum* ersetzt würden. Die Empfehlung, über die grassierende Euphorie in den Nachbardisziplinen nicht länger verärgert zu sein, sondern sich an ihr wie ein Kunstkennner an der naiven Malerei zu erfreuen, trug verständlicherweise wenig zur Entschärfung des Konfliktes bei (Hard 2008).

Fest steht jedenfalls, dass jenseits der alltagspraktischen Orientierungsleistung, für die wir die Illusion kontinuierlicher Raumverhältnisse benötigen, starre Behälter- und andere längst überholte Landschafts- und Raummodelle zweifellos den Blick versperren, wenn es darum geht, Entstehung, Wandel, Transformationen und auch Auflösungen räumlicher Ordnungen sichtbar zu machen. Politische wie auch soziale, selbst geografische Räume sind keine starren natürlichen Größen, sondern

Ergebnisse gesellschaftlicher und politischer Zuschreibungsprozesse und damit Kernelemente jeder sozialen Praxis. Einer solchen – nennen wir es großzügig – konstruktivistischen Sicht auf räumliche Gegebenheiten, wie sie seit der Frühen Neuzeit in Abgrenzung zum heilsgeschichtlichen Verständnis des Mittelalters entstanden und bis heute für bestimmte Raumtheorien im Sinne einer Organisation des Nebeneinanders grundlegend ist, stehen weiterhin Konzepte gegenüber, die eher auf die Materialität beziehungsweise auf die Natur des Raumes rekurrieren und denen mit Verweis auf (natur-)wissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten ihre Legitimationsbasis stets vorauszuweisen scheint. Oft begegnet einem diese Variante als eine Art Spurensuche nach dem stahlharten Gehäuse des physikalischen Raumes. Fast schon trotzig verweisen mittlerweile selbst Systemtheoretiker auf die »kausalen Wirkungen räumlicher Unterschiede« (Stichweh 2000, S. 192), die unabhängig davon, ob die Gesellschaft von ihnen weiß, wirkmächtig seien. Insgesamt kennzeichnet daher die wechselseitige Durchdringung materialistischer und konstruktivistischer Raumkonzepte den gegenwärtigen Zustand raumtheoretischer Forschungen wohl am ehesten. Als herausfordernd erweist sich dabei weniger der oftmals heftige Schlagabtausch zwischen den einzelnen Fachvertretern als vielmehr die schleichende Revitalisierung dezidiert evolutionär-biologistischer Raum- und Geschichtstheorien, wie sie beispielsweise in der Debatte über das Anthropozän gelegentlich aufscheinen.

Haben sich die beteiligten Disziplinen tatsächlich nichts mehr zu sagen, wenn es um räumliche Bedingungen des Da-Seins in der Welt geht? Bekanntermaßen ist es nicht Sinn und Zweck wissenschaftlicher Forschung, disziplinübergreifend Einigkeit über ihre Gegenstände herzustellen. Vielmehr gehört es zu ihren Grundprinzipien, die eigenen Erkenntnisse systematisch anzuzweifeln und sie (fach-)öffentlich zur Diskussion zu stellen. Für einen konstruktiven Dialog der beteiligten Disziplinen scheint es allerdings unabdingbar, dass sich Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaften nicht länger aus der theoretischen Mottenkiste ihrer Nachbardisziplinen bedienen, sondern ihre und andere Raumkonzepte konsequent historisieren. Ein theoriegeleitetes Beobachten von Raumproduktionen zielt nicht nur darauf, essentialistische Raumbilder beharrlich zu dekonstruieren, sondern es gilt zudem, ihre Entstehungsbedingungen, Überlieferungswege und Wirkmechanismen als kulturelle Aneignungsprozesse offen zu legen. Reinhart Kosellecks Grundsatz, dass *Raum* jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorausgehe, gleichzeitig aber selbst historisierbar sei (Koselleck 2000), weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändere, lässt sich als Grundprämisse einer im Fachjargon als *making geography* etikettierten interdisziplinären Forschungsperspektive ansehen, die unser In-der-Welt-Sein nicht als soziale Gegebenheit versteht, sondern seine raumzeitlichen Bezüge durch soziale Praktiken hergestellt sieht (Sack 1980; Redepinning 2006; Werlen 2009; Lippuner 2005; Geppert et al. 2005). Die interdisziplinäre Herausforderung besteht freilich darin, Konzepte zu entwickeln,

mit denen sich Praktiken gegenwärtiger wie historischer Raumproduktionen als kulturelle Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen untersuchen lassen, ohne die unterschiedlichen fachlichen Wissens- und Theoriebestände gegeneinander auszuspielen.

Historiografisch ist es gleichwohl wenig sinnvoll, danach zu fragen, welche Vorstellung vom Raum die richtige ist oder war, sondern es gilt empirisch wie theoretisch herauszuarbeiten, wann, von wem und mit welchen Interessen welche gesellschaftlichen Raumverhältnisse in Anspruch genommen, hergestellt und praktiziert wurden. Die Kategorie *Raum* ist demnach als eine Selbstbeschreibungsformel von historischen wie gegenwärtigen Gesellschaften, Gruppen und Individuen zu verstehen, die als Ordnungs-, Kommunikations- und Beobachtungsform mithilfe der Differenz *hier/dort* gesellschaftsspezifische Unterscheidungen zu markieren ermöglicht (Redepenning 2008, S. 333). Sie fungiert in dieser Logik als Differenzmarkierung und bedient das ungebrochene Verlangen nach Übersichtlichkeit, Ordnung und Unterscheidung. Vor allem in Krisensituationen kann die Rede vom geordneten Raum eine Art Bewältigungsstrategie sein, die Komplexität reduzieren, Unsicherheiten eibnen und stabile Ordnungen suggerieren hilft. Analytisch bedeutet ein solcher Theorieansatz in jedem Fall, dass in dem Maße, wie von der Vorstellung eines substanziellen Referenzgegenstandes *Raum* Abschied genommen wird, man die Mechanismen in den Blick bekommt, die ihn als Realität wirksam werden lassen (Sandl 2003).

Raum bezieht sich nach diesem Verständnis also gerade nicht auf einen wie auch immer definierten Handlungscontainer, sondern Raumwahrnehmungen, Raumbilder und Raumordnungskonzepte sind handlungs- und entscheidungsrelevante Voraussetzungen wie auch gleichzeitig wirkmächtige Resultate von *Agency*, worunter individuelle, kollektive und institutionelle Akteure in historisch spezifischen Handlungskonstellationen gefasst werden. Dabei stellt sich allerdings die Frage, wie die unterschiedlichen räumlichen Wahrnehmungen in übergeordnete, gesellschaftlich und politisch relevante Raumbilder und Ordnungsmodelle übersetzt beziehungsweise wie diese tradiert werden. Wie realisieren, materialisieren und institutionalisieren sich gesellschafts- und gruppenspezifische Raumvorstellungen im Kontext ihrer zeitgenössischen Wissenssysteme und Machtrelationen?

Im Folgenden kann dieser komplexe Zusammenhang keineswegs erschöpfend erörtert werden, was aber versucht werden soll, ist, spezifische Raumaneignungen und deren Substantialisierung am Beispiel kolonialer Raumbilder nachzuzeichnen. Dabei wird deutlich werden, dass bei solchen Umwandlungsprozessen die kartografische Verarbeitung der im Raum erhobenen Daten eine entscheidende Rolle spielt, was hier zum Anlass genommen wird, anhand der im kolonialen Kontext üblichen Datenerhebungen einige Mechanismen der europäischen Raumaneignungsprozesse in Afrika sichtbar zu machen. Kartografieren erweist sich dabei als ein elementares, gewissermaßen bildgebendes, aber keineswegs abbildendes Verfahren, dem

nicht nur bestimmte Wahrnehmungs- und Beobachtungsmuster, sondern detailierte Regelwerke und Verarbeitungstechniken zugrunde liegen, die im Zuge der räumlichen Erschließung die physischen Bewegungen im Raum in Lesbarkeit übersetzen (Jureit 2012; Stolz et al. 2017).

Punkt, Linie, Parcours

Beschreibung, Vermessung und kartografische Erfassung des politischen Raumes sind zentrale Praktiken jeder Grenzherstellung. Halbwegs zuverlässige Karten können allerdings nur erstellt werden, wenn fundierte, systematisch erhobene und gesicherte Daten über das entsprechende Gebiet existieren. Von einer solchen Faktenlage war die europäische Kolonialkartografie jedoch weit entfernt (Moser 1990; Demhardt 2000; Hafenender 2008, Lobo-Guerrero et al. 2021). Territorialisierung musste bis weit ins 20. Jahrhundert mit weitaus schlichteren Verfahren auskommen. Zu Fuß oder zu Pferd legten Forscher, Landmesser und Abenteurer ihre Routen zurück, die sie nach gewissen Vorgaben möglichst detailliert festhielten und beschrieben. Zwar fiel die Qualität des so erhobenen Wissens unterschiedlich aus, was unter anderem mit der Ausbildung der Expeditionsteilnehmer, mit ihrer Ausstattung sowie mit den örtlichen Gegebenheiten zusammenhing, grundsätzlich etablierte sich jedoch auf diesem Wege eine Art Grundbaustein der räumlichen Erfassung kolonialer Gebiete: die sogenannte Routenaufnahme. Sie war über einen langen Zeitraum hinweg ein zentrales Instrument der Raumerschließung und ihrer visuellen Erfassung (Demhardt 2000, S. 229ff.; Danckelman 1920a).

Nach zeitgenössischem Verständnis gehörten Routenaufnahmen zu den einfachsten und billigsten Möglichkeiten, »um von unerforschten oder wenig bekannten Gebieten ein ungefähres Kartenbild zu erlangen« (Danckelman 1920a, S. 186). Mit Uhr und Kompass ließe sich zwar nur ein Überblick über einen »schmalen, bandförmigen Streifen des durchzogenen Landes« gewinnen, so der Referent des Reichskolonialamtes Alexander Freiherr von Danckelman, gleichwohl gehöre es zur »Ehrenpflicht jedes Reisenden«, nach bestem Wissen und Gewissen Itinerare herzustellen. Die Ablesungen sollten immer dann vorgenommen werden, wenn sich die Wegrichtung merklich änderte. Die Aufzeichnung »geschieht mit Hilfe eines mittelharten Bleistifts in ein handliches Notizbuch mit festem Einband [...] und zwar so, dass man schon während des Marsches versucht, ein annäherndes Bild des Weges mit seinen Krümmungen zeichnerisch festzuhalten, unter gleichzeitiger Skizzierung der links und rechts vom Weg sichtbaren Terrainformen« (Danckelman 1920a, S. 187). Die Uhrzeiten seien auf der einen, Kompassablesungen auf der anderen Seite »der Wegelinie« festzuhalten. Gleichzeitig sollten auch Dauer des Marsches und der eingelegten Pausen, die jeweiligen Wegerichtungen, Tiefe und Breite von Wasserläufen, An- und Abstiege im Terrain, Geschwindigkeitswech-

sel sowie durchschnittliche Schrittlängen notiert werden. Zur Vervollständigung wurde empfohlen, Bergprofile zu verzeichnen und Rundpeilungen vorzunehmen. Auch Rückwärtspeilungen bereits passierter Objekte sowie astronomische Ortsbestimmungen mittels Reisetheodolit seien von großem Wert, denn es galt, unausweichliche Messfehler zu minimieren (1920a).

Während solche Anweisungen darauf zielten, halbwegs zuverlässige und vergleichbare Daten zu ermitteln, blieb die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens signifikant. Den Experten war durchaus bewusst, auf welch wackligen Füßen diese Art der Raumerfassung stand. Doch es fehlten allzu oft Alternativen und vor allem genügend finanzielle Mittel, um kostspielige Triangulationen durchzuführen. Somit blieb die Routenaufnahme trotz ihrer eklatanten Defizite ein Grundelement der kolonialen Raumerschließung. Die Wegstrecke, die der Reisende oder der Beamte vor allem im Innern Afrikas zurücklegte, prägte dabei nicht nur seine Fortbewegungs-, sondern auch seine Anschauungsweise. Sein Gesichtsfeld bestimmte und begrenzte die Betrachtung des durchreisten Gebietes. Die lineare Bewegung im Raum konstituierte eine signifikante Wahrnehmungsperspektive, mit der koloniales Land von Europäern beobachtet, beschrieben und identifiziert wurde. Der durchschrittene Raum wurde durch die Benennungsmacht zu einem Terrain mit fixierten Orten, die sich fortan zuordnen ließen. Im Zuge des Vorwärtstommens reihte sich bald Ort an Ort, Wege verwandelten sich in definierte Passagen. Der Reisende folgte zunächst einem – oftmals völlig unbekannten – Parcours, den er in seiner zeichnerischen Notiz zur Linie formte, und die wiederum fügte er in ein vorgefertigtes Kartenbild ein. Dort durchkreuzte sie eine ansonsten weitgehend indifferente, oftmals gänzlich weiße Fläche. Die Bewegung des Reisenden »wird in Punkte übertragen, die auf der Karte eine zusammenfassende und reversible Linie bilden« (de Certeau 1988, S. 188). Die Linie ersetzt nun die Bewegung, sie glättet die Beobachtung und kennzeichnet ein System der Symbolisierung, das Handeln in ortsunabhängige Lesbarkeit überträgt. Die Bewegung erstarrt im Kartenbild.

Die Routenaufnahme trug entscheidend dazu bei, dass die Arbeitsfiktion des leeren Raumes fortan zu einem zentralen Wahrnehmungsmuster kolonialer Eroberung wurde. Denn während die einzelne Wegeaufnahme eher eine Reiseskizze darstellte, deren primäre Funktion darin lag, eine bestimmte Marschroute abzubilden und die gesammelten Beobachtungen zu übermitteln, führte die kartografische Verarbeitung von Routenaufnahmen dazu, spezifische koloniale Kartenbilder zu produzieren, die in größerem Umfang auch veröffentlicht wurden. Denn »je mehr sich die Wegeaufnahmen in dem betr. Gebiete häufen und wenn dann zu diesen Aufnahmen noch zuverlässige astronomische Ortsbestimmungen mit einem Reisetheodolit hinzukommen«, lässt sich doch »mit der Zeit ein billigen Anforderungen genügendes Kartenbild bei sachkundiger Kombination allen Materials« herstellen. »Auf diese Weise«, so der deutsche Grenzreferent von Danckelman noch vor dem Ers-

ten Weltkrieg, »sind die meisten der bis jetzt vorhandenen Karten der deutschen Schutzgebiete entstanden« (Danckelman 1920a, S. 186).

Das Zusammenfügen einzelner Routenaufnahmen in einer einzigen Karte erzeugte – man könnte schon sagen paradoxerweise – gerade das, was diese aufzuklären vorgab: einen leeren Raum. Denn das Kompilieren der einzelnen zur Linie geformten Wege betonte einerseits die bereits erkundeten Teilstrecken, während gleichzeitig wie in einer Kippfigur großzügige weiße Flächen entstanden, die auf zukünftige Expeditionsziele aufmerksam machten. Indem die Figuren der Bewegung auf die Karte übertragen wurden, vollzog sich also ein Akt des Vergessens, denn die Reisenden selbst wussten ja noch sehr wohl, dass in dem noch unbekannten Terrain nicht *nichts* war. Kartografieren erweist sich hier als komplexitätsreduzierende Synchronisationsleistung, die sich der Übersichtlichkeit verschrieben hat. Die Karte, auf der die ursprünglich disparaten Elemente vereint wurden, verhüllte nicht nur diejenigen Handlungen, deren Ergebnis sie war, sie löschte auch die spezifischen Wahrnehmungs- und Konstruktionsbedingungen des nun fixierten kolonialen Raumes. Karten produzieren eine lesbare Welt, die außerhalb der visuellen Darstellung nicht existiert. Die Übersetzungsschritte, die schließlich zum Kartenbild führen, sind unumkehrbar, denn das Lesen einer Karte führt nie zu dem Terrain zurück, das der Forschende einst durchquert hat. Es gehört allerdings zu den Funktionsweisen von Karten, Umstände und Prinzipien ihrer Produktion zu überdecken (Gugerli und Speich 2002, S. 211).

Rhetorik des Gehens

Die Interdependenz zwischen der Bewegung im Raum, der Wahrnehmung des dort Vorhandenen und dem bereits verfügbaren Wissen über das durchquerte Gebiet steht hier für den Versuch, akteurs- und handlungszentrierte Analysekonzepte mit wissens- und raumtheoretischen Forschungsansätzen zusammen zu denken. Bekanntlich existieren zahlreiche Theorieangebote wie beispielsweise das Konzept *Agency*, die menschliches Handeln theoretisch zu fassen versuchen (Emirbayer und Mische 1998). Die meisten Theoretiker, so beispielsweise auch Vertreter und Vertreterinnen des *Rational Choice*-Ansatzes, räumen zwar ein, dass Menschen nicht nur rational handeln, sie halten aber die unterstellte Nutzenmaximierung für eine plausible Grundannahme, mit der situative Handlungslogiken greifbar werden. Aber wann verfügen wir schon über (historische) Quellen, um solche intrinsischen Prozesse nachzuvollziehen? Statt über Motive, Mentalitäten und Handlungsrationaltäten zu spekulieren, scheint es doch vielversprechender zu sein, die Handlung selbst in den Mittelpunkt zu rücken. Auf diese Weise gerät eben auch der Raum in den Blick, denn jede Handlung ist ja zunächst einmal eine Bewegung im Raum, die von einer inneren Erfahrung begleitet wird. Diese

Bewegung erlebt der oder die einzelne im besten Fall als Verwirklichung einer Möglichkeit unter vielen. Handlungsbedingungen, unabhängig davon wie sie beschaffen sind, schränken die Freiheit individueller Verhaltensentscheidungen nicht ein, sondern sie sind ihre Voraussetzungen. Daher impliziert das Ausloten von Handlungsspielräumen auch keineswegs, bestehende Sachzwänge und die daraus möglicherweise resultierenden Entscheidungssituationen auszublenden. Es existieren eben je nach Handlungskontext unterschiedlich große und manchmal eben auch bedrückend kleine Spielräume. Im hier diskutierten Kontext geht es folglich um ein differenziertes Verständnis handlungstheoretischer Konzepte, in dem raum- und wissenstheoretische Perspektiven mitgedacht werden. Wie könnte aber ein akteurszentrierter Ansatz, der solche Erweiterungen ermöglicht, konkret aussehen?

Theoretisch wäre jenseits der klassischen Angebote wie *Agency* und *Rational Choice* eine Rückbindung an die von Michel de Certeau entwickelten Konzepte sinnstiftender *Praktiken im Raum* vorstellbar, wie er sie am Beispiel des Flanierens im Sinne einer »Rhetorik des Gehens« entworfen hat (de Certeau 1988, S. 191). Ausgehend von der Beobachtung, dass jede Bewegung im Raum eine spezifische Äußerung darstellt, die regulierende Systeme ebenso sichtbar macht wie sie auf die individuellen und kollektiven Aneignungen dieser Räume verweist, interessierte sich de Certeau im Zusammenspiel von struktureller, situativer und praktischer Ebene vor allem für die Genese räumlicher Praktiken. Jede räumliche Ordnung umfasse eine Reihe von Möglichkeiten, Regularien und Verboten, die durch die jeweilige Bewegung im Raum aktualisiert werde. Der Gehende ver helfe diesen Ordnungselementen »zur Existenz und verschafft ihnen eine Erscheinung« (de Certeau 1988, S. 190), was sich im Falle der Erfassung und Benennung kolonialer Räume zweifellos signifikant niederschlug, vor allem in der Unterscheidung zwischen den vor Ort visuell erfassten und den später kartografisch verarbeiteten und im Kartenbild als leer markierten Räumen. Gleichzeitig – so de Certeau – kann der oder die Reisende die räumlichen Bedingungen, die er oder sie vorfindet, aber auch verändern, indem neue Möglichkeiten der Raumbewältigung erfunden und erprobt werden, da durch Abkürzungen, Umwege, Regelverstöße und Improvisationen bestimmte Elemente bevorzugt, verändert oder beiseitegelassen werden. Im Mittelpunkt einer solchen Untersuchungsperspektive stünde dann – so könnte man auf den hier diskutierten Zusammenhang übertragen – die mit kolonialer Erforschung und Eroberung bezeichnete Art und Weise der Weltaneignung. Dabei geht es nicht nur um die Frage, welche Praktiken der räumlichen Aneignung im Zuge der kolonialen Entdeckungen entwickelt wurden oder welche spezifischen Rhetoriken den kolonialen Raumaneignungsprozess dominierten, sondern es wäre darüber hinaus zu analysieren, was diese räumlichen Äußerungen, die rhetorischen Weg-Figuren – wie de Certeau sie bezeichnete – denn jeweils produziert hat (de Certeau 1988, S. 195). Welche Konstellationen, Umstände und Gegebenheiten, oder

wie Reinhart Koselleck formuliert hätte, welche Bedingungen möglicher Geschichte brachten die zu beobachtende Raumrhetorik hervor? Wie ist das Ineinandergreifen von globalen Eroberungspraktiken, kolonialen Ordnungssystemen, situativen Einflussgrößen und individueller Handlungsmacht fassbar?

Dass die Interdependenz von Handlung und (Raum-)Ordnung anhand historisch gewachsener, zugleich aber auch veränderbarer Weg- und Raumfiguren greifbar wird, erweist sich in der Theoriedebatte als anschlussfähig. Martina Löw unterscheidet in diesem Zusammenhang vier Raumfiguren, die für die späte Moderne als zentral gelten können. Netzwerk- und Territorialräume sind demnach ebenso wie »Orte« und »Bahnräume« miteinander »vielfältig und einander überlagernd beziehungsweise überlappend verknüpft«, was zugleich bedeutet, dass auf der Handlungsebene »immer häufiger und immer mehr sich in ihrer Logik widersprechende Raumkonstruktionen« wirksam werden (Löw 2020, S. 165). Dass Menschen mit der Notwendigkeit konfrontiert sind, mit unterschiedlichen, zuweilen schwer miteinander zu vereinbarenden Handlungs- und Raumlogiken umgehen zu müssen, lässt sich wiederum mit de Certeaus Überlegungen zum tradierten Wissensreservoir aufschlüsseln. Während de Certeau einerseits Strategien und Taktiken als raumaneignende Handlungspraktiken verstand, die sich vor allem durch ihre differierende Handlungsmacht voneinander unterscheiden, identifizierte er mit Bezug zu Pierre Bourdieus ethnologischen Studien andererseits die Wechselwirkungen zwischen strukturellen Bedingungen, situativen Dynamiken, habituellen Ausprägungen und konkreten Handlungspraktiken und setzte diese zum sozial codierten Wissenserwerb in Beziehung. Der Erwerb von Wissen vermittelt demnach zwischen den Strukturen, die ihn organisieren, und den Dispositionen, die er produziert (de Certeau 1988, S. 124). Im Kern wäre also nachzuvollziehen, wie Wissen über imaginierte, ersehnte oder zu durchquerende Räume im jeweils historischen Kontext erworben wird, wer dieses Wissen wann und wie strukturell geprägt hat, wer es sich unter welchen medialen Umständen aneignet, und wie sich schließlich dieses Wissen zu einem ebenso situativen wie übergeordneten Bedingungsgefüge verdichtet, das in der Folge spezifische Praktiken in Form räumlicher Artikulationen und im weiteren Verlauf spezifische »Raumfiguren« hervorbringt. Die Herausforderung besteht somit in einer reflektierten Verklammerung historisch-soziologischer Wissens- und Raumforschung. De Certeau hat seine Überlegungen dazu anhand der Figur des von einem Aussichtspunkt auf New York herabschauenden *Voyeurs* veranschaulicht. Hoch über der Stadt sei dieser dem mächtigen Zugriff urbanen Lebens entrissen und folglich nicht mehr Spieler und Spielball im Gewirr der Straßen. Der Voyeur verlasse die ansonsten unüberschaubare Masse, »die jede Identität von Produzenten oder Zuschauern mit sich fortreißt und verwischt«. Er blicke wie ein Sonnenauge auf die Welt, schaffe Distanz zu dem, was es zu erklären gilt, und mache den Raum auf diese Weise sichtbar und lesbar. Dieser Blickpunkt »verwandelt die Welt, die einen

behexte und von der man ›besessen‹ war, in einen Text, den man nun vor sich unter den Augen hat. [...] Ausschließlich dieser Blickpunkt zu sein, das ist die Fiktion des Wissens« (de Certeau 1988, S. 180).

Skripte

Im Unterschied zu Forschungsansätzen, die sich ausschließlich auf Akteure, auf deren Handlungsmotive, Wahrnehmungsmuster und Aneignungsformen konzentrieren, macht ein raumtheoretischer Zugang expliziter darauf aufmerksam, dass soziale Ordnungen keine gegebenen Realitäten darstellen, sondern durch Praktiken im Raum herstellbar und veränderbar sind. Die analytische Stärke der Kategorie *Raum* liegt in ihrer Relationalität (Löw und Knoblauch 2021, S. 32), zum einen im Verhältnis zwischen Akteuren und den situativen Gegebenheiten, zum anderen in den räumlichen Beziehungen der Beteiligten untereinander und schließlich in der Interdependenz von überliefertem Raumwissen, strukturellem Bedingungsgefüge und situativer Handlungspraxis. Im Falle des kolonialen Raumaneignungsprozesses sind in erster Linie Wissenserwerb, Beweglichkeit im Raum, Benennungsmacht sowie die Übertragung lokaler Raumwahrnehmungen in zeitlose Formen von Schriftlichkeit die bestimmenden Prinzipien.

Wenn nach de Certeau tradiertes Wissen über einen bestimmten Raum nicht nur die Wahrnehmungsdispositionen, sondern auch das Handeln vor Ort selbst prägt, dann lohnt es sich, diesen Zusammenhang noch etwas genauer in den Blick zu nehmen. Hierfür hat sich das Konzept des *Skriptes* als hilfreich erwiesen (Schanck und Abelson 1978; Fararo und Skvoretz 1984). Soziologisch handelt es sich dabei um ein relativ einfaches symbolisches Reservoir, genauer gesagt um »distribuierte abstrakte kognitive Strukturen, die eine typische Sequenz von Ereignissen spezifizieren« (Klatetzki 2015, S. 156). Skripte tradieren demnach nicht nur ein bestimmtes Wissen, sie repräsentieren es auch in Form von Wenn-dann-Regeln, geben also darüber hinaus handlungsspezifische Orientierungen. Das Wissen bezieht sich dabei logischerweise nicht auf jede konkrete Handlungssituation, sondern es geht um typisierte Konstellationen, die je nach Situation angeeignet, übersetzt und konkretisiert werden müssen. Darin liegt der entscheidende Unterschied zu automatisierten Vorgängen. Denn Skripte determinieren keine Handlungen, sondern verweisen auf bestehende Vorstrukturierungen, erprobte Muster und lokale Anpassungen, während sie gleichzeitig situative Handlungsspielräume sichtbar machen. Darüber hinaus sind Skripte zeitlich und räumlich übertragbar, es handelt sich also um »transportable kognitive Strukturen« (Klatetzki 2015, S. 157), die als Kernelemente der Tradierung von (in diesem Fall) Raumwissen gelten können.

Während der kolonialen Eroberungen erwies sich dieser Zusammenhang als erschreckend effektiv: Das unbekannte und von den Kolonisatoren bisher noch unbe-

nannte Gebiet verwandelte sich durch die vermessungstechnische und kartografische Erfassung in einen lesbaren Text. Zum bereits verfügbaren Wissen über den durchquerten Raum, wie es beispielsweise in Aufzeichnungen vorheriger Expeditionen festgehalten worden war, kam das mehr oder weniger ausgebildete Spezialwissen der Beteiligten vor Ort hinzu, das sich zudem mit ritualisierten Formen des Reisens, Entdeckens und Erforschens, mit Mustern europäischer Weltwahrnehmung und mit erprobten Praktiken der Raumbewältigung und dessen symbolischer Erfassung verband. Kartografieren war in diesem Prozess nicht irgendein beliebiges Verfahren, das sowohl den damaligen als auch den zukünftig Reisenden eine gewisse Orientierung bot, sondern die visuelle Erfassung war neben den Reiseberichten, die bereits über Jahrzehnte erstellt und gesammelt worden waren, *die* entscheidende Kulturtechnik, die dazu verhalf, das durchquerte Terrain als kolonialen Raum zu konstituieren, ihn folglich zu benennen, zu symbolisieren und letztlich in Besitz zu nehmen. Karten erweisen sich auch hier als Leitmedien räumlicher Repräsentationen. Dabei stehen Entdeckung und Entwicklung kolonialer Räume in Korrelation zu ihrer medialen Verarbeitung, »die Raum mittels Karten in doppelter Weise operationalisiert: einerseits als vermessbarer Raum der Macht, andererseits aber auch als ikonisch bzw. symbolisch kodierter Raum des Wissens und der Imagination« (Dünne 2008, S. 50).

Die im kolonialen Kontext entstehende Vorstellung vom leeren Raum kann in ihrer Wirkmächtigkeit wohl kaum überschätzt werden. Denn ähnlich wie die vom US-amerikanischen Historiker Frederick Jackson Turner 1893 formulierte These, dass die von Ost nach West verschobene amerikanische *Frontier* nicht nur eine Siedlungsgrenze darstelle, sondern darüber hinaus eine Zone fortschreitender Amerikanisierung markiere, symbolisierten die im kolonialen Afrika ausgewiesenen weißen Flächen Gebiete ohne kolonialen Einfluss (Turner 1962 [1928]; Waechter 1996; Lamar und Thompson 1981). Während im US-amerikanischen Zusammenhang die *Frontier* allerdings explizit als Besiedlungsgrenze konnotiert war, und sie folglich europäisch besiedeltes vom bisher europäisch unbesiedelten Land unterschied, stellte der leere Raum in Afrika keine analoge Besiedlungs- und Zivilisationsscheide dar. Denn auch jenseits dieser Gebiete lässt sich kaum von einer vergleichbaren europäischen Besiedlung, geschweige denn von einer homogenisierenden Wirkung eines nach Unabhängigkeit strebenden Staatsbildungsprozesses sprechen. Auch die Vorstellung von Wildnis hatte in Afrika andere Konnotationen als in Nordamerika.

Gleichzeitig ist eine bewegliche *Frontier*, die nicht zwingend als Linie gedacht werden muss, ein zentrales Wahrnehmungsschema von Kolonial- und Siedlergesellschaften. Sie war – ebenso wie der leere Raum und seine kartografische Repräsentation als weiße Fläche – Resultat europäischer Raumaneignungsprozesse (Jureit 2016). Ein entscheidender Bedingungsfaktor war im Fall Afrikas zudem die rechtliche Verfasstheit der kolonialen Eroberungen im 19. Jahrhundert. Die

unter den europäischen Kolonialmächten vereinbarte Absprache, Afrika sei als staatsfreier Raum anzusehen und daher frei okkupierbar, definierte die dort gewachsenen Ordnungen – gleich welcher Art – als irrelevant. Im Sinne des damals geltenden Rechts existierte dort, wo koloniales Land noch nicht effektiv in Besitz genommen war, *nichts*. Die Vorstellung des leeren Raumes markierte somit auch den rechtlichen Status Afrikas als Ort kolonialer Landnahme. Damit wurde bereits die weitere Kolonisierung vorstrukturiert, denn Abenteurer, Forscher, Soldaten, Reisende und Kolonialbeamte nahmen Afrika zwar auch als unzivilisierten und dünn besiedelten Kontinent wahr (und beschrieben ihn auch in diesem Sinne als leer), ihre Karten enthielten jedoch in der Regel schon die weißen Flächen, die es zu erkunden galt. Als sie zum Niger, zum Okavango oder zum Zambesi aufbrachen, waren diese Räume in ihren Köpfen bereits leer.

In diesem Sinne ist der leere Raum keine Metapher, sondern repräsentiert die intendierte Installation des europäischen Territorialprinzips auf einem (im staatsrechtlichen Sinne) zum rechtsfreien Raum erklärten Kontinent. Dieses Bedingungsgefüge der kolonialen Landnahme korrespondierte mit den Anschauungs-, Beobachtungs- und Erschließungsformen der Kolonisierenden in signifikanter Weise. Europäer erkundeten Afrika entlang von Routen, und deren kartografische Verarbeitung erzeugte eben jenes von weißen Flächen und schmalen Linien dominierte Kartenbild. Diese Fiktion unterfütterte den Anspruch, dass bevölkerungsstarke, kulturell hoch entwickelte Staaten allein schon wegen ihres hohen Nahrungs- und Ressourcenbedarfs über ein quasi natürliches Recht auf die scheinbar ungenutzten Räume verfügten. Überall dort, wo nach dieser Wahrnehmung *Nichts* war beziehungsweise wo das im Raum real Vorhandene allenfalls noch als koloniales Inventar Relevanz besaß, genau dort war der Ort, den es möglichst effektiv in Besitz zu nehmen galt.

Die in der Kolonialkartografie hervorstechenden weißen Flächen waren ein Phänomen, das keineswegs aus vormoderner Zeit stammte, sondern eines, das erst im Zuge der Professionalisierung kartografischer Tätigkeit aufkam. Zuvor hatten Kartografen die ihnen unbekannten Gebiete mit mancherlei Symbolik zu füllen verstanden. In ihren Karten war Afrika von Elefanten, Nashörnern und mythischen Wesen bevölkert. Sie repräsentierten überlieferte Erzählungen, die schier Unglaubliches über die fernen Länder zu berichten wussten. Auch stellte man sich die dortigen Herrschaftsverhältnisse ähnlich wie in Europa vor – von Königreichen war zu hören, die über riesige Gebiete herrschten. Erst im 19. Jahrhundert erhoben Kartografen den Anspruch, wissenschaftlich fundierte Informationen zu verarbeiten, und folglich verschwanden Giraffen, Zebras und Buschmänner von der Bildfläche. Die Karten wurden merklich leerer. Das fehlende Wissen über bestimmte Gebiete wurde nicht länger kaschiert, sondern geradezu hervorgehoben. Der Übergang vom Imaginären zum Symbolischen ließe sich kaum eindrücklicher veranschaulichen.

Die Karten visualisierten aber nicht nur den kolonialen Machtraum, sie vermittelten darüber hinaus die Arbeitsfiktion des leeren Raumes an europäische Leser und Leserinnen, die ja die kartografierten Gebiete selbst nie gesehen haben. Die Rezipienten gewannen aufgrund der Kartenbilder indes den Eindruck, in Afrika sei über weite Strecken tatsächlich *nichts*, allenfalls unendliche Wildnis, die erforscht, erobert und kultiviert werden will. Die symbolische Präsentation zielte auf den kolonialen Eifer, die noch nicht durchdrungenen Gebiete möglichst rasch und umfassend zu erkunden. Die weißen Flächen erzeugten eine Art Sog, der sie früher oder später zum Verschwinden bringen würde. Sie fungierten als Platzhalter für ein unbestimmtes oder unbestimmbares Gebiet, mit denen Kartografen bewusst oder unbewusst darauf aufmerksam machten, was kolonialpolitisch und wissenschaftlich noch zu tun war. Der leere Raum besaß einen Aufforderungscharakter, der zur weiteren Eroberung und Inbesitznahme einlud.

Lesbar machen, Grenzen ziehen

Zu Beginn war davon die Rede, dass es theoretisch darum gehen soll, von der Vorstellung eines substanziellen Referenzgegenstandes *Raum* abzurücken, um die Mechanismen in den Blick zu bekommen, die ihn als Realität wirksam werden lassen. Der leere Raum und seine kartografische Repräsentation als weiße Fläche verweisen beispielhaft auf einen solchen Verarbeitungsprozess. Dabei hat es sich als ebenso notwendig wie ergiebig erwiesen, zunächst die Bewegungen im Raum und die daraus resultierenden manifesten oder latenten Raumbilder detailliert zu beschreiben, ihre Übersetzungen in lesbare Formate zu analysieren und so die damit einhergehenden Ent- und Rekontextualisierungen exemplarisch sichtbar zu machen. Raumbilder sind aber nicht nur (zunehmend technisch hergestellte) visuelle Imaginationen, sondern sie wirken immer auch auf die jeweiligen Handlungskontexte der räumlichen Konstituierung zurück. Das international mehr oder weniger einheitliche Verfahren der kolonialen Landnahme umfasste – grob skizziert – die Absteckung des entsprechenden Gebietes, seine Vermessung im Feld, die Erarbeitung des Grenzverlaufs durch eine Grenzfindungskommission, die Ratifizierung der entsprechenden Verträge sowie schließlich die Demarkation, also die Übertragung der kartografisch fixierten Grenzen in den geografischen Raum sowie die bilaterale Regelung bestimmter Grenzverwaltungsaufgaben. Auf diese Weise wurde koloniales Land verteilt, verschachert und getauscht, indem geografisch weitgehend uninformierte Regierungsvertreter auf lückenhaften, ungenauen und mit vielen weißen Flächen versehenen Landkarten ihre Interessengebiete absteckten und markierten, oft völlig unabhängig von den vor Ort herrschenden geografischen, politischen und sozialen Ordnungen (Eckert 2013). Dieses Verfahren glich – wie der Referent der Kolonialabteilung des Auswärtigen

Amtes Freiherr von Danckelman offen eingestand – »einem Lotteriespiel und hat nachträglich oft herben Tadel erfahren«. Es habe aber seiner Meinung nach zu dieser Vorgehensweise keine Alternative gegeben, wenn man »bei dem allgemeinen Wettlauf der Mächte, [sic!] sich im letzten Augenblick noch ein Stück von Afrika« sichern wollte (Danckelman 1920b, S. 752). Die Wirklichkeitsreferenz kolonialer Raumbilder war für die weitere Geschichte des afrikanischen Kontinents von elementarer Bedeutung, denn die Demarkation der zuvor auf Expeditionsreisen unzulänglich erfassten, gleichwohl kartografisch verarbeiteten Grenzverläufe schuf eine den europäischen Vorstellungen und Interessen verpflichtete und oftmals bis heute bestehende Territorialordnung. Auf diese Weise wurde im 19. und 20. Jahrhundert koloniales Land in staatliches Territorium transferiert, ohne dass den vor Ort bereits existierenden Ordnungen und Verhältnissen eine signifikante Bedeutung zukam. Das Aufeinandertreffen sich überlagernder und oftmals eben auch konkurrierender »Raumfiguren« (Löw und Knoblauch 2021) sowie die Wirkmächtigkeit hegemonialer Raumordnungen lässt sich wohl kaum eindrücklicher dokumentieren.

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2014): Spatial Turn. In: dies. (Hg.): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, S. 284–328.
- Belina, Bernd/Michel, Boris (Hg.) (2008): *Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008.
- Danckelman, Alexander Freiherr von (1920a): Routenaufnahmen. In: Schnee, Heinrich (Hg.): *Deutsches Koloniallexikon*, Bd. 3, Leipzig: Quelle & Meyer, S. 186–187.
- Danckelman, Alexander Freiherr von (1920b): Grenzfestsetzungen, Grenzregulierungen und Grenzexpeditionen. In: ders., Bd. 1, Leipzig: Quelle & Meyer, S. 752–756.
- de Certeau, Michel (1988): *Die Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Demhardt, Imre Josef (2000): *Die Entschleierung Afrikas. Deutsche Kartenbeiträge von August Petermann bis zum Kolonialkartographischen Institut*. Gotha: Klett-Perthes.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Dünne, Jörg (2008): Die Karte als Operations- und Imaginationsmatrix. Zur Geschichte eines Raummediums. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn*, Bielefeld: transcript, S. 49–69.
- Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Eckert, Andreas (2013): Die Berliner Afrika-Konferenz (1884/85). In: Zimmerer/Jürgen (Hg.): *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 137–149.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What Is Agency? *American Journal of Sociology*, 103(4), S. 962–1023.
- Fararo, Thomas J./Skvoretz, John (1984): Institutions as Production Systems. *The Journal of Mathematical Sociology*, 10(2), S. 117–182.
- Geppert, Alexander C.T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn (Hg.) (2005): *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript.
- Gugerli, David/Speich, Daniel (2002): *Topographien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert*. Zürich: Chronos 2002.
- Hafenender, Rudolf (2008): Deutsche Kolonialkartographie 1884–1919. Diss., Universität der Bundeswehr München.
- Hard, Gerhard (2008): Der Spatial Turn, von der Geographie her beobachtet. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn*, Bielefeld: transcript, S. 263–315.
- Jureit, Ulrike (2012): *Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Jureit, Ulrike (Hg.) (2016): *Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung*, Göttingen: Wallstein.
- Klatetzki, Thomas (2015): »Hang'em high«. Der Lynchmob als temporäre Organisation. In: Paul, Axel T./Schwalb, Benjamin (Hg.): *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 147–172.
- Koselleck, Reinhart (2000): Raum und Geschichte. In: ders. (Hg.), *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 78–96.
- Lamar, Howard/Thompson, Leonard (Hg.) (1981): *The Frontier in History: North America and Southern Africa Compared*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Lippuner, Roland (2005): *Raum – Systeme – Praktiken. Zum Verhältnis von Alltag, Wissenschaft und Geographie*, Stuttgart: Steiner 2005.
- Lobo-Guerrero, Luis/Lo Presti, Laura/dos Reis, Filipe (2021): *Mapping, connectivity and the making of European empires*. London/New York, NY: Rowman & Littlefield.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2020): Re/figur/ieren – Ein Essay über Räume und Grenzen in der späten Moderne. In: Kittelmann, Udo/Knapstein, Gabriele (Hg.): *Katharina Grose – It Wasn't Us*. Berlin: Hatje Cantz Verlag, S. 162–169.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–57.

- Moser, Jana (1990): Untersuchungen zur Kartographiegeschichte von Namibia. Die Entwicklung des Karten- und Vermessungswesens von den Anfängen bis zur Unabhängigkeit 1990, Diss., Technische Universität Dresden.
- Redepenning, Marc (2006): Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken, Diss., Universität Leipzig.
- Redepenning, Marc (2008): Eine selbst erzeugte Überraschung: zur Renaissance von Raum als Selbstbeschreibungsformel der Gesellschaft. In: Döring, Jörg/Thielmann, Ristan (Hg.): *Spatial Turn*, Bielefeld: transcript, S. 317–340.
- Sack, Robert David (1980): *Conceptions of Space in Social Thought. A Geographic Perspective*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Sandl, Marcus (2003): Bauernland, Fürstenstaat, Altes Reich. Grundzüge einer Poetologie politischer Räume im 18. Jahrhundert. In: Jöchner, Cornelia (Hg.): *Politische Räume. Stadt und Land in der Frühneuzeit*. Berlin: Akademie Verlag, S. 145–165.
- Schank, Roger Carl/Abelson, Robert P. (1978): *Scripts, Plans, Goals and Understanding*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Schlögel, Karl (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München: Hanser.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2022): *Geosozilogie. Die Erde als Raum des Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stolz, Thomas/Warnke, Ingo H./Dunker, Axel (Hg.) (2017): *Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumaneignung*. Berlin: de Gruyter.
- Turner, Frederick Jackson (1962 [1928]): *The Frontier in American History (1893)*. New York, NY: Holt.
- Waechter, Matthias (1996): *Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte*. Freiburg i. Breisg.: Rombach.
- Werlen, Benno (2009): *Gesellschaftliche Räumlichkeit*, Bd. 2., Stuttgart: Steiner.

Spacing, Synthetisierung und kommunikatives Handeln

Überlegungen zur kommunikativen Wende der Löwschen Raumsoziologie¹

Hubert Knoblauch

Einleitung

Der textuelle Ort dieses Beitrages ist ein Band, der den 60. Geburtstag von Martina Löw feiert. Er stellt sich damit in die deutschsprachige akademische Tradition der »Festschrift«, die hierzulande eine Art Buch gewordene Versammlung der Menschen darstellt, die den wissenschaftlichen Beitrag ebenso feiert wie die Person, die ihn geleistet hat. Weil es damit auch um das Menschliche geht, das die Wissenschaft als Unternehmen der Menschen, aller Versuche ihrer Dezentrierung zum Trotz, im Kern auszeichnet, tragen die ehrenden Beiträge häufig auch unterhaltende Züge.

Wäre mein Beitrag ein Vortrag, hätte ich mich um einen solchen Zug bemüht, der der tiefen Menschlichkeit der Arbeitsweise von Martina Löw und ihres fürsorglichen, umsichtigen und immens herzlichen Umgangs mit allen, die mit ihr arbeiten, eher gerecht würde. Wie der Beitrag aber im langen Vorlauf auf die eigentliche Feierlichkeit entsteht, trägt er nun eher den Zug jener Texte, über die meine Verständigung mit Martina läuft, seit wir den SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen« leiten. Insbesondere unsere Aushandlungen der mittlerweile sehr zahlreichen refigurationstheoretischen Texte entstehen mehr im schriftlichen Austausch als im Dialog. Da wir die Texte aus durchaus unterschiedlichen Positionen heraus angehen, stellen die gemeinsamen Publikationen dann eine Art geistiger Synthese dar. Aus diesem Grund nutze ich die Gelegenheit dieses Sammelbandes, um gemeinsame Überlegungen textlich weiterzudenken, die vor allem der grundlagentheoretischen Linie der Sozialtheorie des Raumes folgen.

1 In diesem Text greife ich auf einige frühere Textteile zurück, in denen manche Aspekte sehr viel detaillierter dargestellt wurden (vgl. Knoblauch 2017 und Knoblauch und Steets 2020). Für Korrekturen und Hinweise danke ich Ricarda Kaiser, Jochen Kibel und Silke Steets.

Diese synthetische Vorgehensweise steht durchaus in einer längeren Arbeits- und Kommunikationsgeschichte. Hatten wir uns als Kolleg:innen im DFG-Kollegium »Sozialwissenschaften« (2008 bis 2012) in Bonn persönlich und in diesem Gremium auch notwendigerweise inhaltlich kennengelernt, so kamen wir uns bald auch räumlich näher, als Martina ihre Professur an der TU Berlin annahm. Der mit ihrem Wechsel an die TU verbundene Plan, einen SFB ins Leben zu rufen, brachte uns auch bald arbeitend zusammen, zumal wir beide ja nicht nur Erfahrungen mit der (von uns beiden sehr hoch geschätzten) DFG gemacht hatten, sondern auch mit Verbundprojekten wie SFBs und deren Beantragung. War Martina schon in Darmstadt an einem SFB beteiligt und hatte den LOEWE-Schwerpunkt um die »Eigenlogik der Städte« geleitet, so war ich bereits in Konstanz als Postdoc bei der DFG mit einem SFB vorstellig geworden und hatte in Berlin als Vorstandsmitglied die Beantragung eines SFB an der FU begleitet (»Affective Societies«), der gerade anlief, als Martina nach Berlin kam. Es war sehr klar, dass ihre Professur mit einem SFB-Antrag an der TU verbunden sein und dass dieser sich um ihre Raumsoziologie drehen sollte, deren Ruf so groß war wie ihr Potenzial. Martinas geistige Offenheit ermöglichte es wiederum, neben ihrem bisherigen theoretischen Marschgepäck auch die »Kommunikative Konstruktion« mit zu bedenken, deren Manuskript ich gerade abgeschlossen hatte, als wir uns an den Antrag machten. Einerseits hatte das sozusagen synthetisierend zur Folge, dass wir von ihrem ursprünglich an Giddens anschließenden Gedanken der »Restrukturierung« auf die »Refiguration« übergingen, mit der die »Kommunikative Konstruktion« endete (Knoblauch 2017). Andererseits wurde meine damals noch blasse Idee der Refiguration nun in den ganz neuen Rahmen räumlichen Denkens versetzt, in den ich von ihr eingeführt wurde.

Die Begegnung mit Martina Löws Denken hatte einschneidende Folgen für das, was nun nicht mehr »soziale« sondern »kommunikative Konstruktion« genannt werden sollte. Zum einen ist mir erst durch sie die dramatische Vernachlässigung des Räumlichen in der wissenssoziologischen Tradition deutlich geworden. Die zweite große Umwälzung für mich als einem an der harten Husserlschen Phänomenologie geschulten Wissenssoziologen war die Betonung der Relationalität, die sie lange schon mit ihrer Raumtheorie verknüpfte, bevor die große »relationale Wende« in der internationalen Soziologie erkennbar wurde. Ich muss gestehen, dass ich lange gebraucht habe, um zu begreifen, was Relationalität für die soziologische Theorie bedeutet. Dann aber kam es für mich einer Art Paradigmenwechsel gleich. Dieser Wechsel hängt auch mit der Aufnahme des »neuen Materialismus« zusammen, der allerdings durchaus Anregungen des von Berger und Luckmann betonten (und an Marx Frühschriften orientierten) Materialismus aufnimmt. Er ist verbunden mit einer für die in der Weberschen Tradition stehenden Soziologie sehr grundlegenden Verschiebung vom »sozialen« zum »kommunikativen Handeln«. Kommunikatives Handeln wird nun nicht mehr nur, wie bei Habermas (1981), als

ein vor allem sprachlich vermitteltes verstanden, es wird vielmehr radikal um körperliche Performanz und materiale Objektivierungen erweitert. Auch sie »machen Sinn«, der (im Gefolge von Feuerbach, Marx und Merleau-Ponty) eben »sinnlich« ist.

Dass sich die Wende zum kommunikativen Handeln nicht nur in der abstrakten Sozialtheorie vollzieht, sondern sich empirisch etwa durch die »Digitalisierung« geradezu aufdrängt, scheint auch Martina Löw dazu angeregt zu haben, es in ihre neueren raumtheoretischen Überlegungen einzubeziehen. So etwa in einem ihrer wichtigsten jüngeren Texte, in dem sie erstmals ihr Konzept der »Raumfiguren« formuliert (Löw 2020). Weil die »Raumfiguren« sowohl für den theoretischen Rahmen als auch für die empirischen Arbeiten des SFB so folgenreich wurden, möchte ich hier erläutern, wie sich diese theoretische Umstellung auf weitere Konzepte auswirkt, die sie in ihren frühen, noch nicht kommunikativ konstruktivistischen Arbeiten entwickelt hat. Ich möchte dabei vor allem auf die Konzepte des *Spacing* und der Syntheseleistung des Raums als einen sozialen Prozess eingehen, wie er im kommunikativen Handeln erfolgt. Wie wir am Beispiel des Fingerzeigs sehen werden, ermöglicht er ein Verständnis einer Reihe von sozialräumlichen Konzepten, wie ich im Ausblick andeuten möchte.

Auf dem Weg zur neuen »Raumsoziologie«

Um die Umstellung der sozusagen »klassischen« Fassung der Löwschen Raumsoziologie (2001) zu verdeutlichen, ist es auch in einem ihrer Arbeit gewidmeten Band nötig, sie wenigstens in groben Linien zu skizzieren.

Mit diesem Buch legte Martina Löw den wohl bis heute weitreichendsten theoretischen Vorschlag zur Verbindung von Raum und Sozialität vor. Angeregt durch die Ergebnisse ihrer empirischen Dissertation über die Raumgestaltungspraktiken alleinlebender Frauen (Löw 1994) suchte sie diese Verbindung in der Strukturationstheorie von Anthony Giddens (1984). In seiner Gesellschaftstheorie versuchte er, subjektives Handeln und objektive Strukturen nicht als Gegensätze, sondern als eine Dualität zu begreifen. Durch die Wiederholung alltäglicher Handlungen (d.h. durch die Bildung von Routinen und Praktiken) verfestigten sie sich zu sozialen Strukturen, die durch Institutionen vermittelt werden.

Diesen Grundgedanken überträgt Löw auf den Bereich des räumlichen Denkens und arbeitet so eine »Dualität des Raumes« heraus (Löw 2016, S. 4.) Dieses Schlüsselkonzept besagt, dass sich durch wiederholtes, rekursives räumliches Handeln des Menschen räumliche Strukturen bilden, die wiederum die Bedingungen für das von ihnen beeinflusste menschliche Handeln darstellen. Der Raum ist also nicht etwas, das von der Sozialität losgelöst ist, sondern er wird durch sie konstituiert. Vor diesem Hintergrund versteht Löw den Raum als »relationale Anordnung von Lebewe-

sen und sozialen Gütern« (Löw 2016, S. 9). Der Raum entsteht im menschlichen Handeln – also in der Anordnung der Dinge – und ist zugleich eine räumliche Ordnung, die dem Handeln vorausgeht.

Raum(an-)ordnungen bilden sich nach Löw analog zu Giddens' Sozialstrukturen vor allem durch die Entwicklung und institutionelle Verfestigung von Routinehandlungen. Im Hinblick auf den Raum unterscheidet sie analytisch zwei verschiedene Aspekte der Raumbildung, die sich jedoch empirisch gegenseitig bedingen: »Spacing und die Operation der Synthese« (Löw 2016, S. 135). *Spacing* bedeutet, soziale Güter und Lebewesen (einschließlich der eigenen Person) an Orten zu errichten, aufzustellen oder zu positionieren. Soziale Güter sind das Ergebnis von materiellen und symbolischen Handlungen. Sie lassen sich in primär symbolische Güter (wie Lieder, Werte, Vorschriften usw.) und primär materielle Güter (wie Häuser, Tische, Stühle usw.) unterscheiden, wobei in fast allen Fällen beide Komponenten kombiniert werden. Eine durch Abstandsakte geschaffene Anordnung, so argumentiert Löw, wird jedoch nur dann als Raum wirksam, wenn der Mensch die angeordneten Elemente durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse aktiv zu Räumen verschmilzt. Löw nennt dies die Operation der Synthese. Syntheseleistungen als »Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse, die Güter und Menschen zu Räumen« zusammenfassen (Löw 2001, S. 159).

Silke Steets und ich (2020) haben kritisiert, dass dieser Begriff der Synthese noch auf eine sehr »bewusstseinsphilosophische« Weise gedacht sei. Martina Löw entgegnet, dass sie dieses Missverständnis vermeiden wolle, und hat in einer zur selben Zeit entstandenen Schrift einen deutlichen Schritt in Richtung kommunikatives Handeln gemacht. Dort bemerkt sie:

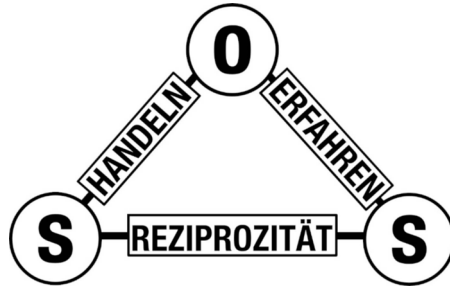
»Körperliches Handeln wird in der Syntheseleistung nicht nur mitgedacht, das Wirken der Objektivationen nicht im Spacing vorausgesetzt, sondern die Formulierung der Triade (des kommunikativen Handelns, HK) bringt zum Ausdruck, dass das Errichten, Bauen oder Positionieren von sozialen Gütern und Menschen (<spacing>) immer als ein räumliches Wirken von handelnden Subjekten verstanden werden kann. [...] Spacing ist in seiner Grundform triadisch relational, weil das Handeln der Subjekte (und ihre Positionen) dynamisch aufeinander bezogen sind.« (Löw 2020, S. 151).

Dieser Übergang von einer starken Orientierung an der Strukturationstheorie (Löw 2008) zum kommunikativen Handeln ist keineswegs unbedeutend, können doch die von ihr entwickelten Raumfiguren erst auf dieser Grundlage verstanden werden: Es sind Idealtypen kommunikativen Handelns, deren triadische Grundfigur verschiedene räumliche Ausprägungen annimmt.

Kommunikatives Handeln wird dabei als verkörperter Prozess gefasst, der vermittle von Objektivationen (O) zwischen mindestens zwei wechselseitig aufeinander-

der bezogenen handelnden und erfahrenden Subjekten (S) erfolgt. Er zeichnet sich also durch eine triadische Relation aus, die wie folgt skizziert werden kann.

Abbildung 1: Triade des kommunikativen Handelns



Wir können die Triade als eine basale Figur des Sozialen verstehen und werden am Beispiel des Fingerzeigs die räumlichen Dimensionen dieser Figur veranschaulichen.² Weil wir uns hier auf diese elementare Figur konzentrieren, können wir nur erwähnen, dass sie als Grundlage für die Unterscheidung verschiedener Idealtypen räumlichen Handelns dient und durch Routinen in soziale Relationen und Institutionen eingebettet, verkörpert und materialisiert als räumliche Figurationen institutionalisiert werden kann (Knoblauch und Löw im Druck). Wenn wir die Raumfiguren also in diesem Sinne verstehen, stellt sich die Frage, wie sich dieses Verständnis auf die anderen grundlegenden Konzepte von Martina Löws Raumtheorie auswirkt. Oder anders gefragt: Wie können wir den Raum kommunikativ konstruktivistisch denken? Was bedeutet das für die Grundkonzepte des *Spacing* und der Synthetisierung?

Spacing und der Fingerzeig

Um die für die Sozialtheorie nötige Abstraktheit zu vermeiden, die der Vielfalt der von ihr behandelten Gegenstände gerecht werden muss, werde ich auf das Beispiel des Zeigens zurückgreifen: Zum einen ist es uns allen unmittelbar vertraut. Zum

2 Mit Bezug auf die Theorie der Raumfiguren, die Martina Löw (2020) entwickelt hat, könnte die Triade nach innen den relationalen »Ort«, nach außen das »Territorium« darstellen, während die Verbindung der Objektivierungen mit Objektivationen und weiteren Objektivationen zu ganzen Ketten die Figur der Bahn und die Verknüpfung der Subjekte mit weiteren Subjekten die Figur der (relationalen) »Netzwerke« bilden, die etwa durch Zentrierungen zu Hierarchien werden.

anderen ist es in mehreren Hinsichten »grundlegend«: In der »Ontogenese« ist es eine der Gesten, die, wie unter anderem auch Tomasello (2008) zeigt, zur »Neunmonatsrevolution« führt und den Übergang von der einseitigen zu einer wechselseitigen Handlungsform beim Kleinkind markiert. Leroi-Gourhan (1984) weist zudem daraufhin, dass diese Geste, aus der freiwerdenden Hand beim Aufrechtgehen hervorgegangen, vermutlich auch in der paläoanthropologischen Entwicklung der Kommunikation in der Menschheitsgeschichte eine entscheidende Rolle spielt.

Ich habe diese Geste schon in verschiedenen Zusammenhängen als Musterbeispiel für das kommunikative Handeln beschrieben, weil sie auch für das steht, was in der theoretischen Konstitution des Sozialen als grundlegend angesehen werden kann.³ Auch wenn die Betrachtung dieser Geste den für das kommunikative Handeln zentralen Aspekt des »Wirkhandelns« unterbelichtet, der Körperlichkeit, Materialität und Sinnlichkeit betont⁴, macht das Zeigen doch sehr anschaulich, wie Räumlichkeit in einer so bedeutenden empirischen Form des kommunikativen Handelns konstituiert wird (das von Martina Löw zurecht mit einem Gerundium als *Spacing* umschrieben wurde).

Um *Spacing* zu verstehen, müssen wir zunächst die besonderen sozialen Aspekte ausweisen, die nicht nur empirisch die »Neunmonatsrevolution«, sondern auch theoretisch den Übergang vom »Handeln« zum »kommunikativen Handeln« markieren. Denn viele soziologische Theorien betrachten das Handeln von einem einzelnen Subjekt aus, das in eine Welt hinein mit Folgen oder Wirkungen handelt, die als intendiert oder nichtintendiert beobachtet (»monitoring«) und reflektiert werden (Siehe Giddens 1984). Es handelt sich um eine Art »Robinson Crusoe«-Modell auch in dem Sinne, dass dabei immer schon ein sozial konstituiertes Subjekt als vorsoziale »Autorin« des Handelns dargestellt wird: Es steht allein einer »Welt« (einem Problem, einem Ding) gegenüber, bevor »andere« (Figur des Freitag) hinzutreten, die dieses resonante, intentionale, pragmatische etc. Verhältnis dann erst zum Sozialen machen. Im Unterschied dazu gehen wir davon aus, dass Subjekte von Anfang an (also empirisch schon vor der Geburt) notwendig in sozialen Beziehungen stehen, in denen sich die menschlich spezifischen Formen des Handelns ebenso konstituieren wie die Subjektivität.

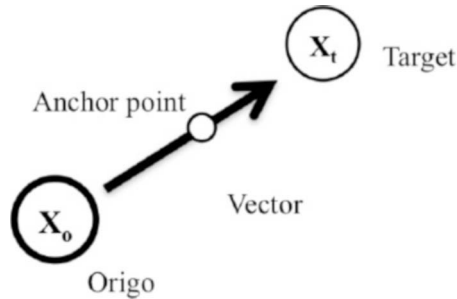
Diese einseitige Fassung findet sich auch in den klassischen Vorstellungen darüber, wie das Zeigen mit dem Finger erfolgt. Bühler (1965), der es als eine konstitutive Vorstufe für sprachliche Zeichen ansieht, geht in seiner klassisch gewordenen Theorie davon aus, dass es durch den *Standpunkt des Subjekts* bestimmt wird, das es

3 Die analytische »Konstitution« sucht nach den denknötwendigen Voraussetzungen für die (menschliche) Sozialität, während die phänomenologische ihre Voraussetzungen in den als aufbauend gedachten Prozessen des Bewusstseins sucht.

4 Beim Zeigen ist hier insbesondere die Verbindung der Hand mit dem Gesichtsfeld zentral, deren anthropologische Bedeutung Buytendijk (1967) herausgearbeitet hat.

»origo« nannte. Dabei dient der Zeigefinger als »anchor point«, der auf ein Ziel (»target«) verweist und damit eine elementare Zeichenrelation (»vector«) etabliert.

Abbildung 2: einseitiges Zeigen (nach Enfield 2007)



Bedenken wir, dass sich die zeichenhaft abstrahierte Grafik auf einen menschlichen Körper in Bewegung bezieht, so wird hier nur der Ort des Subjekts beachtet, wie wir das auch in der allgemeinen Handlungstheorie finden. So sehen etwa Schütz und Luckmann (1984) das handelnde Subjekt als »Nullpunkt« im sozialen, zeitlichen und räumlichen Koordinatensystem der Lebenswelt verortet.

Allerdings fügt Schütz dieser Zentrierung des Subjekts (die die phänomenologischen Ansätze in der Husserlschen Tradition auszeichnet) eine »Generalthese der Intersubjektivität« hinzu, die den Übergang zur Relationalität (auch der Lebenswelt) bildet. Sie beruht auf mehreren Formen der Reziprozität, die als Grundlage eines relationalen Konzeptes sozialen Handelns wie auch der Sozialität der Lebenswelt dient, zum Beispiel die Reziprozität der Motive, der Perspektiven, der »Spiegelungseffekt« (Cooley 1902), der »Rollenübernahme« (Mead 1978). Eine Form der von Schütz genannten Reziprozität weist dabei auch eine bisher noch wenig beachtete räumliche Dimension auf, die gerade auch für das Zeigen eine tragende Rolle spielt. Es ist die *Austauschbarkeit der Standorte*, die Schütz (1971) auch als Grundlage für die Reziprozität der Perspektiven dient. Denn das Zeigen, wie es oben dargestellt ist, geschieht empirisch selten vom Subjekt aus – es macht so auch wenig Sinn. Wenn wir auf etwas mit dem Finger zeigen, dann zeigen wir es anderen. Zeigen ist kein einseitiger Akt, sondern »as a communicative bodily movement which projects a vector whose direction is determined, in the context, by the conceived spatial location, relative to the person performing the gesture, of a place and thing relevant to the current utterance« (Enfield 2007, S. 1724).

Abbildung 3: Martina Löw und Hubert Knoblauch sprechen mit Stefanie Bürkle, (die zeigt) im Atelier über ihr Projekt *MigraTourSpace*. Still aus dem Informationsfilm über den SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«, Konzeption und Schnitt Thomas Adebahr und Janin Walter.



Zeigen ist also ein soziales Handeln im Weberschen Sinn, indem es in seinem »Vollzug an anderen orientiert ist«. Räumlich bedeutet das, dass wir uns beim Zeigen so positionieren und den Körper so ausrichten, dass der andere unseren Finger sehen kann, und wir wählen unsere Finger- und Körperausrichtung so, dass sowohl unsere *Orientierung* auf die Referenz als auch der körperliche Standpunkt des anderen berücksichtigt werden. Das geschieht in aller Regel vorreflexiv in der visuellen und kinästhetischen Wahrnehmung der körperlichen Ausführungen. Der Raum, den das Zeigen herstellt, gehört also keineswegs nur zum subjektiven Bewusstsein des Zeigenden; er lässt sich auch nicht auf ein rein körperliches Merkmal und dessen kognitive Entsprechung im Gehirn reduzieren, sondern umfasst eine räumliche Anordnung von handelnden Körpern, wie sie etwa Goffman (2009) als »soziale Situationen« bezeichnet hat.

Deshalb bedeutet Zeigen nicht nur, auf etwas zu zeigen, sondern auch, es einer anderen zu zeigen und wahrzunehmen, dass das Zeigen gesehen wird. Mit Mead (1980 [1932], S. 161ff.) könnten wir auch sagen, dass die *Perspektive* der anderen »antizipiert« wird, weil wir kein räumliches Äquivalent zu diesem zeitlichen Verb haben – etwa indem ich etwas für andere sichtbar mache (und meinen Zeigefinger nicht hinter meinem Rücken verstecke). In diesem wechselseitigen Akt gewinnt der Webersche Begriff der Orientierung auch eine sehr konkrete räumliche Bedeutung, die über die auch von Ahmed (2006) beklagte männlich-einseitige Ich/Mensch-Welt-Ausrichtung hinausgeht: Im Vollzug des Zeigens orientieren sich Alter und Ego aneinander und dadurch an etwas Gemeinsamem im Raum.

Wenn wir vom kommunikativen Handeln reden, dann müssen wir analytisch noch ein drittes Moment berücksichtigen, das der Fingerzeig wortwörtlich ins Zentrum rückt. Der zeigende Finger kann dabei zwar als ein Zeichen gelesen werden⁵, doch sollten wir nicht vergessen, dass er gerade bei der Interaktion mit und unter Kleinkindern nicht konventionalisiert sein muss, sondern seinen Sinn als Teil eines Vollzugs von Körperhaltung, Armbewegung und Fingerzeig in Abstimmung mit dem Alter Ego erhält. Wie das Beispiel aus der Interaktion einer Dreijährigen mit einem knapp neun Monate alten Kleinkind zeigt, kann der Zeigefinger selbst zunächst als etwas betrachtet werden, das gar nicht verweist, sondern »nur« als körperlicher Gegenstand der Aufmerksamkeit als Objektivierung »Sinn macht«.

Abbildung 4: A zeigt mit dem Finger auf etwas, das sie anspricht, B blickt auf die vor seine Augen gehaltene Hand (aus Knoblauch 2023).

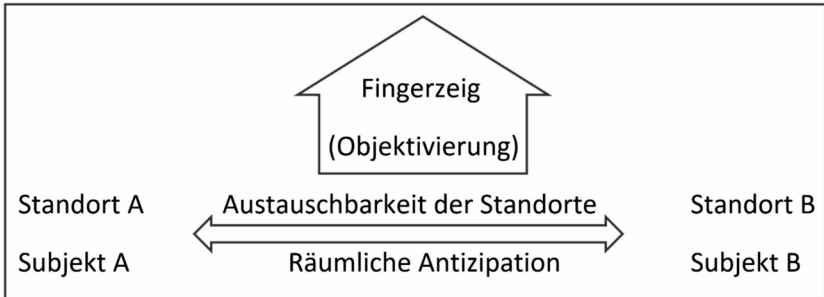


Wir sollten bedenken, dass der Finger nicht nur zeigen muss; er kann auch auf die Nase der anderen Person drücken, er kann Schmerzen erzeugen, gebissen werden oder in anderen sinnlich vermittelten Wirkverhältnissen stehen, die durchaus Sinn machen. Ausgehend von dieser wechselseitigen Beziehung der Subjekte ist die

5 Darauf macht Reichertz (2009) mit Verweis auf Charles Sanders Peirce aufmerksam; Luckmann (1980) spräche in diesem Falle von »Protozeichen«.

Objektivierung (hier der Zeigefinger) ein drittes Moment, sodass Zeigen, wie alles kommunikative Handeln, noch bevor es als Referenz dient, eine triadische Struktur aufweist.

Abbildung 5: Fingerzeig, Standort und Antizipation



Wie wir mit dem Hinweis auf den Standort in dieser Abbildung deutlich machen, ist die Triade des kommunikativen Handelns wie des Zeigens immer ebenso räumlich wie die darin implizierte Reziprozität, die räumliche »Antizipation«. Sie kann deswegen auch in jeder Richtung räumlich erweitert werden (etwa der Raum zwischen den Subjekten, der durch Medien vermittelt werden kann). Die basale triadische Struktur erlaubt also nun die Konstitution verschiedener räumlicher Dimensionen, die ich gleich ausführen werden: Zum einen kann die Objektivation als Referenz so verlängert werden, dass sie eine *symbolische* Dimension des Raumes eröffnet. Zum zweiten kann die körperliche Objektivation material und technologisch verlängert werden, sodass sie den »physischen Raum« *mediatisiert* (Knoblauch 2017). Auf der Grundlage der Intersubjektivität kommt es schließlich zu einer Subjektivierung des triadischen Raumes, die wir abschließend als perspektivische *Synthetisierung* anschnitten werden.

Symbolisierung und Mediatisierung

Am Beispiel des Fingerzeigs aber sticht vor allem die symbolische Erweiterung hervor, bei der der Zeigefinger als auf etwas verweisend behandelt wird. Die Symboldimension des Zeigens wurde zumeist mit Blick auf die sprachliche Deixis behandelt. Mit Blick auf den körperlichen Vollzug sollten wir beachten, dass der Fingerzeig nicht nur den triadischen Raum zwischen den Subjekten und einer Objektivation öffnet; als eine Objektivation, die sich auf etwas anderes bezieht, verweist er eben auch räumlich – und schafft damit einen prozessualen Raum zwischen Subjekten und Objektivation. Das Zeigen impliziert also eine Form der *räumlichen Appräsen-*

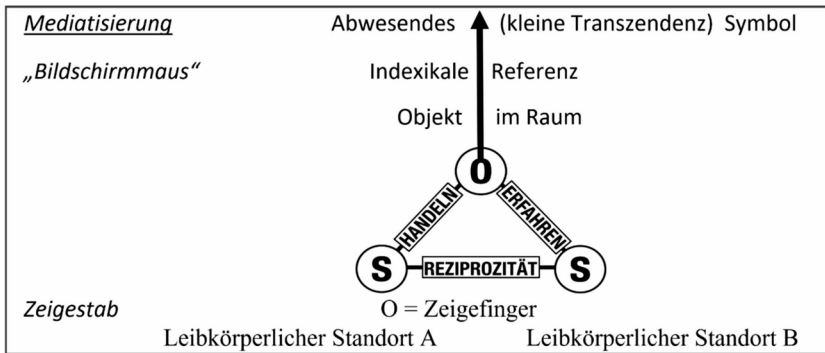
tation (Schütz 1971), die jedoch nicht einfach vom einzelnen Bewusstsein, sondern im wechselseitigen Handeln vollzogen wird. Das heißt die räumliche Appräsentation ist ein Produkt wechselseitigen Handelns. Die erfordert die körperliche »Gestalt« (im Sinne Plessners) einer ausgestreckten Hand und eines ausgestreckten Fingers, um als Zeigen auf etwas verstanden zu werden. Im idealisierten Extremfall wird das Zeigen mit der von Finger, Hand, Körper gedachten Gestalt »im Geiste« (und auf der Grundlage der Austauschbarkeit der Standpunkte) weiter gezogen, um auf das Gezeigte zu stoßen. Diese (immer auch perspektivische) »geistige« Verlängerung selbst bleibt unsichtbar auf eine Weise, die als »Sinn« bezeichnet wird bzw. als jener »Geist«, der seit Mead (1978) als Kern menschlicher Kommunikation gilt.

Für uns ist beachtenswert, dass auch der geistige Sinn räumlich ist, geht es um einen Verweis des Fingers (als Objektivierung) in den Raum: etwa ein von zwei als gesehen gesehener Vogel (Schütz 1971), und all das, was Tomasello als »shared intentionality« bezeichnet. Das Zeigen und die wechselseitige Wahrnehmung machen daraus einen gemeinsamen perspektivierten Sinn, den wir auch als Grundform des »Wissen« bezeichnen können (das im Lateinischen als mit dem Sehen, »videre«, verbunden gilt).⁶ Von einem Wissen als sozialem »Sinn« können wir reden, weil es sich beim Gezeigten nicht um konkrete, sinnlich erfahrbare Objekte handeln muss, die sich uns sozusagen von selbst zeigen können. Der Fingerzeig kann dem Alter Ego auch die bloße Richtung weisen. So trivial das Zeigen einer Richtung erscheinen mag, so groß ist seine konstitutive Bedeutung: Der Verweis auf räumlich *Abwesendes* ist das, was Schütz und Luckmann (1984) als »räumliche Transendenzen« bezeichnet haben, und seine Bedeutung kann nur angedeutet werden, wenn wir bedenken, dass Abwesenheit ein gängiges Merkmal auch des Göttlichen ist (als Transzendenz, Unverfügbarkeit, Jenseitigkeit).

Die mit seiner Referenzialität und Subjektivität verbundene Sinnhaftigkeit des Zeigens als kommunikatives Handeln sollte aber nicht über die performative Körperlichkeit des Fingerzeigs als einer Objektivierung hinwegtäuschen. Diese bildet, wie das Schaubild zeigt eine eigene Achse, denn sie kann wortwörtlich zur Objektivierung verlängert werden, wie etwa der mit dem Körper verbundene Zeigestab. Als ein (mimetisches) Zeichen kann dann der Pfeil verstanden werden, der keinen menschlichen Körper mehr erfordert, und seine digitale Mediatisierung kennen wir als Mauspfeil. Dort dient er nicht nur als ein räumlich konfiguriertes Instrument, um auf der bildhaften zweidimensionalen Schnittstelle des Bildschirms den Computer zu bedienen; bei der digitalen Interaktion mit anderen, etwa bei Zoompräsentationen, fungiert er wie ein Fingerzeig in einem virtuellen Raum, an dem allerdings (an der Maus) handelnde und wahrnehmende Menschen körperlich beteiligt sind.

6 Das bildet den Übergang zu einem weiteren Begriff des »Zeigens« der Bilder, Bildschirme und Dinge, die »sich« zeigen.

Abbildung 6: Objektivierungen und Objektivationen



Das digital mediatisierte Handeln weist auf die beim Beispiel des Zeigens etwas unbeachtete Wirkhaftigkeit des Handelns hin, wenn der 3-D-Drucker auf Knopfdruck Objekte in die Welt setzt, die wir zeichenhaft entworfen haben. Ihre Räumlichkeit wird gerade anhand der Digitalisierung deutlich, deren subjektiv vermeinte Raumlosigkeit auf der Räumlichkeit einer materialen Infrastruktur von Kabeln, Datenzentren und Endgeräten (sowie den damit verbundenen Institutionen und Regimes), die wir unter dem Stichwort der Refiguration so intensiv erforschen.

Relationale Standorte, Subjektivierung und Synthetisierung des Raumes

Während die Ausarbeitung der Materialität der Objektivationen insbesondere bei der Architektur im Vordergrund steht (Steets 2015), müssen wir uns unbedingt der subjektiven Seite der Raumkonstitution zuwenden, die Löw als Synthetisierung bezeichnet. Sie entwickelt den Begriff im ausdrücklichen Bezug auf Simmel (1992), Elias (1994), Läßle (1991) sowie auf die Phänomenologie, wo er eine Art der »Abstraktionsleitung« (Löw 2001, S. 159) darstellt. In der Tat bilden die »passiven Synthesen« für Husserl (1994) einen der grundlegendsten Prozesse des Bewusstseins, nämlich jene Art von Verknüpfungen des Wahrgenommenen, die sich im Kern der reflexiven Aufmerksamkeit entziehen, die also »automatisch« vollzogen werden. Passive Synthesen sind es, die den Zusammenhang der »inneren Zeit« (»Protentionen« und »Retentionen«) herstellen, und sie finden sich auch bei Husserls Analysen des Raums: Räumliche Synthetisierung etwa der Bewegung konstituiert sich für ihn in der Wahrnehmung eines Gegenstandes in der lebendigen Gegenwart des »Hier«, der eben gerade noch »dort« war (Husserl 1971, S. 142).

Während Husserl vom Modell einer Monade ausgeht und deswegen, wie Schütz (1971) argumentiert hat, das Problem der Intersubjektivität genau so wenig lösen kann wie die anderen einseitigen Robinson-Crusoe-Theorien des Handelns, müs-

sen wir die Frage stellen, wie sich die Synthetisierung des Raumes denken lässt, die nicht bloß auf dem intentionalen Bezug des Bewusstseins auf etwas beruht, sondern auf kommunikativen Handlungen wie denen des Zeigens. In der Tat weist Martina Löw (2001) in diesem Zusammenhang auf Durkheim hin. Durkheim behandelt zwar Gesellschaft und Kollektivität als gegeben, als »soziale Tatsache«; er geht zudem davon aus, dass elementare Kategorien wie der Raum sozialen Ursprungs sind und fast deterministisch »das Bewusstsein des einzelnen durchdringen und es nach ihrem Bild und Gleichnis« formen (Durkheim 1976, S. 368). Doch weist er in manchen Arbeiten auf die Konstitution des Sozialen hin, die er mit einer chemischen Synthese vergleicht, die »concentre, unifie les éléments synthétisés et, par cela même, les transforme« (Durkheim 1898; S. 295). Dieser Vergleich erscheint gerade für den Fall des Zeigens naheliegend, geht es doch dabei um einen wechselseitigen Prozess körperlichen und bewussten Zusammenwirkens, in dem nicht nur ein gemeinsames Ziel (*shared intentionality*) besteht, sondern durch eine gemeinsam vollzogene Handlung so verfolgt wird, dass sich die Handelnden dabei räumlich koordinieren müssen. Sie erzeugen dabei eben jene Synthese eines gemeinsamen, mindestens eines geteilten Raums. Auch wenn Raumwissen sicherlich durch Repräsentationen in Sprache, Bildern und Diskursen vermittelt wird, stellt das Zeigen eine sehr frühe und (durchaus auch in Durkheims Sinne) elementare Form der Konstitution des Raumes im Handeln und Erfahren dar.

Und wie wir gesehen haben, setzt der schiere Vollzug des Zeigens schon eine Form der Subjektivität voraus, die einen dezidiert räumlichen Zug hat, nämlich den »Standort«. Zudem bringt das Zeigen die Akteure erst in eine räumliche Relation zueinander (und zum Gezeigten), die das »Taking the role of the Other« zu einem »Taking the position of the Other« macht. Auch wenn es die Antizipation des anderen Standortes erfordert, bleibt es indes keineswegs »selbstlos«. Es macht vielmehr gar keinen Sinn, wenn in der Antizipation und vor allem der Orientierung auf das Gezeigte nicht der eigene *Standort* (passiv synthetisiert) »mitgedacht« wird. Dieser Standort setzt übrigens keine »Substanz« eines Selbst voraus; vielmehr erfordert er nur, dass wir die eigene Position mit Blick auf Alter und das Ziel verorten. Wie auch beim »Selbst« etwa Meads, das sich erst aus der Perspektive der Anderen konstituiert, handelt es sich hier also um relationale Subjektivität, deren Bezug durch die Wechselseitigkeit des mit Objektivationen kommunizierenden Handelns hergestellt wird und die in diesem Bezug eine Subjektivität erfordert (die also auch über das kommunikative Handeln konstituiert werden kann).

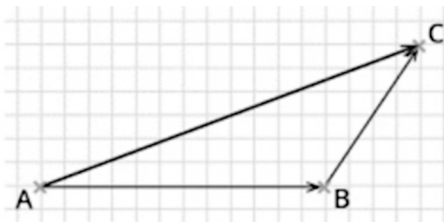
Im Zeigen nun rückt das Räumliche selbst in den Fokus: Das Dort des Gezeigten wird erst durch die Relationierung des »Da« des Alter Egos und das »Hier« des eigenen Leibs auf eine praktische Weise thematisch, die auch ohne Sprache und Zeichen gelingt. Man könnte sagen, dass die Raumsynthese eine Art Subjektivierung des *Spacing* darstellt. Subjektiviert wird aber nicht der gesamte soziale Prozess; vielmehr wird das Subjektive vom Standort des »Hier« beteiligt und muss nicht nur von

hier aus handeln (zeigen, schauen), sondern auch den Standort des Alter Egos antizipieren und das Zeigen auf das Gezeigte hin extrapolieren.

Ganz voraussetzungslos ist diese Subjektivität allerdings nicht, schließt sie doch die generelle Fähigkeit zur Appräsentation (und dadurch Bewusstsein) ein, doch lässt sich ihre räumliche Anwendung als eine Leistung verstehen, die so im Zeigen exemplarisch erworben wird wie wir die Konstitution des Bewusstseins sozusagen als eine Begleiterscheinung des kommunikativen Handelns verstehen, genauer: eine subjektivierende Synthese. Ganz im Sinne der neueren Subjektivierungsforschung gehen wir nicht davon aus, dass das Subjekt nur ein Effekt der Kommunikation ist wie sich die Diskurstheorie seine Konstruktion aus der Aussagemöglichkeit des »Ich« vorstellt (Bosančić et al. 2022). Denn wenn das Zeigen oder das Sehen des Gezeigten nur mit dem Wissen um den eigenen Standort gelingt, weist die Synthesierung notwendig eine subjektive Perspektive auf.

So sehr der Standort das Subjektive markiert, ist er nicht das »origo«, von dem aus allein das »Ich« sich zeigt. Weil es relationale Subjektivität ist, bezieht es den anderen Standort räumlich bei der Bezugnahme auf das Dritte mit ein. Wie allerdings diese Bezugnahme oder, wie wir besser sagen sollten, Relationierung, erzeugt wird, ist durchaus eine empirische Frage, die wir etwas vereinfachend als geometrisches Problem veranschaulichen.

Abbildung 7: Alternativen räumlicher Antizipation



Am Beispiel des Zeigens formuliert: Muss A den Fingerzeig auf die Position Bs umlenken und aus ihrer Perspektive zeigen? Kann also A, wie die experimentelle Forschung nahezulegen scheint, eine quasi außerkörperliche Position einnehmen und erkennen, »wo im Raum sich ein Zielobjekt relativ zu meinem Standpunkt befindet, der sich vom aktuellen Standpunkt des Beobachters unterscheidet« (Creem-Regehr et al. 2013, S. 8, übers. v. Hubert Knoblauch). Oder beharrt A am Ende doch egoistisch auf dem eigenen Standort und lässt B einfach vermuten, wohin die Referenz geht?

Diese Möglichkeiten sind, soweit ich sehe, auch experimentell noch nicht untersucht worden, können jedoch als Teil einer neueren soziologischen Subjektivierungsforschung frühkindlicher Sozialisationsprozesse zur Klärung von Fragen

beitragen, die für die anthropologische Frage nach »dem Menschen« wie auch für die Folgen der Digitalisierung und Roboterisierung menschlicher Handlungsräume von Bedeutung sind. Vor allem können sie zur Klärung der Frage nach der Konstitution der Räume beitragen.

Schluss

Wie schon erwähnt, kann in der Kürze des Textes nur angedeutet werden, wie sich eine weitergehende Umstellung der Theorie der kommunikativen Konstruktion auf die Raumsoziologie Martina Löws auswirkt. Dabei dient der Fall des Fingerzeigs nur als ein Beispiel, das die Wirkmacht des kommunikativen Handelns zugunsten der leichter aufzeigbaren Gesten- und Zeichenhaftigkeit vernachlässigt. Die räumliche Anschaulichkeit des uns sehr vertrauten, aber so häufig missgedeuteten Beispiels erlaubt es, zentrale sozialtheoretische Konzepte der Handlungstheorie auf eine neue räumliche, relationale Weise zu verstehen: Das gilt für den »Standort« Mannheims und die feministischen Standorttheorien ebenso wie für die »Perspektive« Meads, für die geopolitische »Positionalität« der poststrukturalistischen und postkolonialen Diskurstheorien ebenso wie für die sinnhafte »Orientierung« des Handelns durch Weber. Sie alle nehmen im Zeigen eine sehr konkrete Bedeutung an. Während diese Bedeutung in den meisten theoretischen Debatten nur als metaphorischer Quellbereich dient, erweist sie sich gerade im Räumlichen auf eine besondere Weise konkret, erfahrungsnah und zuweilen auch empirisch überprüfbar. Es ist offenbar die Räumlichkeit der Betrachtung, die diesen Begriffen für soziale Prozesse deswegen einen nachvollziehbaren Sinn verleiht, weil soziale Prozesse grundlegend räumlich sind. Weil das Räumliche des kommunikativen Handelns (*Spacing*) immer sozial ist, ist von hier aus auch eine Verbindung zum »sozialen Raum« Bourdieus naheliegend, der ja Raum nur metaphorisch benutzt und ihn empirisch wie einen abgegrenzten Container (etwa Frankreich als nationale Gesellschaft) betrachtet. Denn im kommunikativen Handeln, den Praktiken bilden sich durch Institutionalisierung und Materialisierungen umfassende Figurationen aus, die jedoch nicht auf den häufig als Container vorgestellten sozialen Raum beschränkt sein müssen.

Dabei sollte gerade mit Blick auf die für Martina Löw so wichtige soziale Ungleichheit ergänzt werden, dass die kommunikative Konstruktion trotz der Betonung der Reziprozität keineswegs die Rolle der Macht übersieht. Schon das Zeigen weist ja in seiner zeitlichen Grundstruktur eine besondere Asymmetrie zwischen der zeigenden Person und der auf, der gezeigt wird. Sie ähnelt der Asymmetrie, die Schütz (1971) in der Verkettung von Weil- und Um-zu-Motiven beim Fragen und Antworten beschrieben hat und die unmittelbar durch Webers Konzept von (institutionalisierten) Herrschaftsbeziehungen (Befehl – Befolgen) verstanden werden kann. Ähnlich weist auch das Zeigen eine Form auf, die ebenso mit Weber als Macht (als

Durchsetzung des eben nicht nur sprachlich formulierten Willens) verstanden werden kann. Dass auch Macht und Herrschaft eine Reziprozität zugrunde liegt, macht sicherlich die Stärke des relationalen Zuganges aus; dass aber alles soziale Handeln und das Soziale generell räumlich ist, räumlich verstanden und (auch) räumlich erklärt werden muss, ist, so denke ich, eine jener Extrapolationen, auf die das Denken von Martina Löw hinweist.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Literatur

- Ahmed, Sara (2006): *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham: Duke University Press.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.) (2022): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Fischer.
- Buytendijk, Frederik J. J. (1967): *Prolegomena einer anthropologischen Physiologie*. Salzburg: Otto Müller Verlag.
- Cooley, Charles H. (1902): *Human Nature and the Social Order*. New York, NY: Scibner.
- Creem-Regehr, Sarah H./Gagnon, Kyle T./Geuss, Michael N./Stefanucci, Jeanine K. (2013): Relating Spatial Perspective Taking to the Perception of Other's Affordances. *Frontiers in Human Neuroscience* 7, Art. 596. DOI: 10.3389/fnhum.2013.00596
- Durkheim, Emile (1898): Représentations collectives. *Revue de Metaphysique et de Morale* 6, S. 19–302.
- Durkheim, Emile (1976): Über den Dualismus der menschlichen Natur. In: Jonas, Friedrich: *Geschichte der Soziologie* 2. Reinbek: Rowohlt, S. 368–380.
- Elias, Norbert (1994): *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Enfield, Nick J. (2007): Sotaro Kita and Jan Peter de Ruiter. Primary and secondary functions of pointing gestures. *Journal of Pragmatics*. 39(10), S. 1722–1741.
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.

- Goffman, Erving (2009): *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Husserl, Edmund (1971): *Cartesianische Meditationen*. Hamburg: Reimer.
- Husserl, Edmund (1994): Notizen zur Raumkonstitution. *Philosophy and Phenomenological Research* 1(2), S. 217–226.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer.
- Knoblauch, Hubert (2023): Finger Pointing in Early Childhood: Interaction Analysis and the Communicative Construction of Social Relations. In: Hałas, Elżbieta (Hg.): *Methodology of Relational Sociology. Approaches and Analyses*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 219–245, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-031-41626-2_10.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (im Druck): The Refiguration of the Global: Globalization and the Spatial Logics of Digitalization. *Critical Sociology* (Special Issue: De-Globalization).
- Knoblauch, Hubert/Steets, Silke (2020): Von der Konstitution zur kommunikativen Konstruktion von Raum. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 134–148.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hg.): *Stadt- und Raum*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 157–207.
- Leroi-Gourhan, André (1984): *Hand und Wort: Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (1994): Mehr als ein Dach über dem Kopf. Die Bedeutung des Raumergreifens für alleinwohnende Frauen. *Frei-Räume*, 7, S. 130–136.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. *European Journal of Social Theory* 11(1), S. 25–49.
- Löw, Martina (2016): Kommunikation über Raum. In: Christmann, Gabriela B. (Hg.): *Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen*. Wiesbaden: VS.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–181.
- Luckmann, Thomas (1980): *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh.
- Mead, George H. (1978): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Mead, George H. (1980 [1932]): *The Philosophy of the Present*. Chicago, IL/London: University of Chicago Press.
- Reichertz, Jo (2009): *Kommunikationsmacht*. Wiesbaden: VS.
- Schütz, Alfred (1971): Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: *Gesammelte Aufsätze I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 331–411.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Georg Simmel Gesamtausgabe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Steets, Silke (2015): *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Berlin: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (2008): *Origins of Human Communication*. Cambridge, MA: MIT Press.

Abbildungen

- Abbildung 1:** Triade des kommunikativen Handelns, Knoblauch, Hubert | S. 83
- Abbildung 2:** einseitiges Zeigen, Enfield, Nick J. (2007): Sotaro Kita and Jan Peter de Ruiter. Primary and secondary functions of pointing gestures. *Journal of Pragmatics*. 39(10), S. 1722–1741 | S. 85
- Abbildung 3:** Martina Löw und Hubert Knoblauch sprechen mit Stefanie Bürkle, (die zeigt) im Atelier über ihr Projekt MigraTourSpace, Still aus dem Informationsfilm über den SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«, Konzeption und Schnitt Thomas Adebahr und Janin Walter, <https://sfb1265.de/einblicke/videos/informationsfilm/> (zuletzt aufgerufen: 2. August 2024) | S. 86
- Abbildung 4:** A zeigt mit dem Finger auf etwas, das sie anspricht, B blickt auf die vor seine Augen gehaltene Hand, Knoblauch, Hubert (2023): Finger Pointing in Early Childhood: Interaction Analysis and the Communicative Construction of Social Relations. In: Hałas, Elżbieta (Hg.): *Methodology of Relational Sociology. Approaches and Analyses*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 219–245, DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-031-41626-2_10 | S. 87
- Abbildung 5:** Fingerzeig, Standort und Antizipation, Knoblauch, Hubert | S. 88
- Abbildung 6:** Abbildung 6: Objektivierungen und Objektivationen, Knoblauch, Hubert | S. 90
- Abbildung 7:** Alternativen räumlicher Antizipation, Knoblauch, Hubert | S. 92

The Power/Knowledge/Space Nexus

Edward Said, Joseph Conrad and a Dream of Non-Imperial Social Thought¹

Dominik Bartmanski

“Do you see the story? Do you see anything?
It seems to me I am trying to tell you a dream
– making a vain attempt, because no relation of a dream
can convey a dream-sensation ...
It is impossible to convey the life-sensation
of any given epoch of one's existence
– that which makes its truth, its meaning”
Joseph Conrad, *Heart of Darkness* (2002 [1902], p. 129–130)

“Imagining their dreams, for they had dreams, as best I could, I realized I was
separated from them by the life I'd lived, a life that was blasé compared with
theirs”
Jean Genet, *Prisoner of Love* (2003 [1986], p. 10)

“The American man was captivated.
– Can we go and look for these Dreaming-tracks?
Out there, I mean? Like at Ayer's Rock? Some place like that?
– They can, she said. You can't.
– You mean they're invisible?
– To you. Not to them.
– Then where are they?
– Everywhere, she said.
– And only they can see it?
– Or sing it, Mrs Lacey said. You can't have a track without a song
... The song and the land are one.”
Bruce Chatwin, *Songlines* (1987, p. 28)

¹ I would like to thank my students and colleagues who commented on the drafts of this essay:
Neil Dougherty, Marcin Lubas, Nina Meier, Jasen Philips, and Emanuela Spano.

Introduction

Valuable innovations in social thought need inspiration no less than true revolutions in art, as Max Weber (2020, pp. 52–53) had already observed.² Indeed, artistic statements inspire scholars more often than they care to admit. But inspirational effects come when they want to, as Weber insisted. Inspiration is indispensable like passion but it can't be forced. It may come from a vexing paradox whose origins, when uncovered, shed light on more general issues. Consider the following example. Sociology of knowledge is an old subdiscipline wherein *space* is a relatively new theme.³ Sociology of space is a young subdiscipline although its subject matter is immemorial. This pair of observations corresponds to two sides of the same coin, namely the somewhat disconcerting fact that “compared with time or the physical body, space has played a subordinate role in the sociologies of many societies or in ‘international’ sociological debates. This peripheralization of spatial theory has shifted substantially during the twenty first century” (Löw 2021, p. 499). Indeed, for a long time space seemed “far removed from grand houses of modern social theory” (Soja 1994, p. 135). The present essay elaborates this diagnosis through a new reading of Edward Said's oeuvre which was profoundly inspired by the literary art of Joseph Conrad, each of which thematized space. To think jointly with Conrad and Said about “peripheralization of spatial theory” is to recognize that what Löw problematized as the “subordinate role” of space in “many societies” had occurred mostly in social thought of specific imperial societies. Thus, a larger issue is revealed: it was the power structure of several modern colonial empires in which the epistemic “peripheralization” and reification of space as category was not only possible but durable, not only scientifically reductive but culturally instrumentalized, and not only intellectually contingent but politically timed.

Edward Said's groundbreaking books *Orientalism* (1994 [1978]) and *Culture and Imperialism* (1993) support this reading, just as they are buttressed by Joseph Conrad's depiction of imperialism and its colonial culture. Said took seriously both Conrad's scepticism about empire, and contemporary exhortation of Michel Foucault (1978, p. 9) to study the “repressive nature” of “power that operates in our society”, especially

-
- 2 Weber's reflection on inspiration [*Eingebung*] is a significant part of his iconic lecture “Science as a Vocation” [*Wissenschaft als Beruf*] and this term is used in both the classic (Gerth and Wright Mills 1967, p. 136) as well as new English translations (Weber 2004, p. 9), including the latest one entitled “The Scholar's Work” (Weber 2020, p. 14).
 - 3 See, for instance, Leandro Rodríguez Medina's statement in his *Centers and Peripheries in Knowledge Production* (2014): “The place and location where knowledge is manufactured have been only recently incorporated into the debates of the sociology of science. This concern with spatiality [...] analyzed the importance of material environments and shed light on the constraints and potentialities that certain geographical areas impose on knowledge creation and development” (2014, p. 5).

in its conjunctive form of “power/knowledge” (Foucault 1980). This meant researching co-dependencies between power and culture as well as power of culture. But Said went further still by insisting that when it comes to the modern power/knowledge nexus one must jointly discuss *imperial power* and *colonial geographies*. Hence the necessity to delineate the power/knowledge/space nexus. From this perspective, the original Foucaultian power/knowledge nexus alone could appear too diffuse. To expose the co-dependence of power and knowledge is a necessary but not a sufficient condition of genuinely critical theory; one must add space and empire to the equation. Foucault himself added space, Said added both.

In the 1982 interview tellingly titled *Space, Knowledge and Power*, Foucault (2000 [1994], p. 361) admitted that “space is fundamental in any exercise of power” and shared an evocative anecdote to show that back then space was neither accorded this importance nor elaborated as a cultural category: “I recall having been invited, in 1966, by a group of architects to do a study of space ... at the end of the study a Sartrean psychologist firebombed me, saying that *space* is reactionary and capitalist, but *history* and *becoming* are revolutionary. This absurd discourse was not at all unusual at that time.” It was against that reductive legacy that Said wrote *Empire, Geography and Culture*, the opening chapter of his *Culture and Imperialism* (Said 1993). That was his concretized analysis of what I provisionally call here the power/knowledge/space nexus, a perspective that he furnished empirically and which at the time of his death in 2003 made him – according to Tony Judt – “the best known intellectual in the world” (Judt 2008, p. 163). Prior to his work, these three domains could have appeared, at best, as a tentative Venn diagram with somewhat unclear overlaps; after Said, they have become inseparable.

Said’s interpretation of the power/knowledge/space nexus via his triangulation of “empire, geography and culture” had not only transdisciplinary value but spawned a decolonial discipline. Through this prism he evocatively unravelled the arteries of modern body politic, while other seminal interventions highlighted capillary nature of power/knowledge (Foucault 1980) or the role of modern state and “ethnogenesis” along the power/space axis (Scott 1998; Scott 2009). Said’s analyses were at once comprehensive and detailed, specific and generalizable. Taken together, they amounted to a new explicitly formulated dream of non-imperial and anti-imperialist social thought that was *contrapuntal* – to use his signature phrase – to the Western modernity’s own “dream of reason” (Alexander 1995, p. 65). I call it a humanist “dream” rather than a theory because this term emphasizes its corrective moral aspirations and redemptive cultural potential, not just its scientific diagnoses. Moreover, as Joseph Conrad and Jean Genet indicated and I shall elaborate below, it implies also the presence of existential and intellectual barriers that one must try to see and transcend in order for a true non-imperial thinking to emerge. Thus, Said was an ethnographer of cultural discourses rather than their theorist. Here too the Conradian inspiration proved salient. “In 1895, Conrad wrote: ‘Theory is a cold and

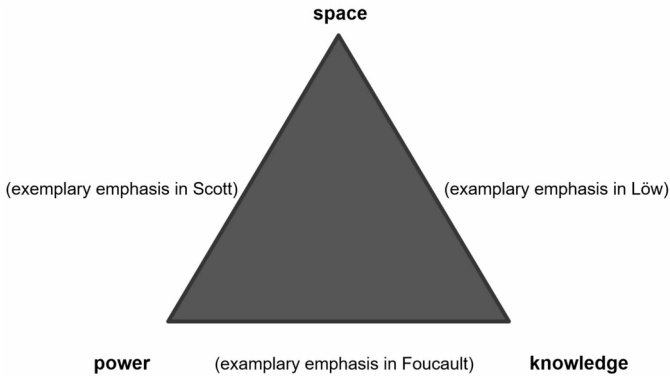
lying tombstone of departed truth'. He thus anticipated, by about eighty-eight years, Edward Said's anti-theoretical theory" (Watts 2002, p. xxvii). Like some anthropologists of his time, Said realized that concrete democratic criticism of empire's insidious presence in culture and science is necessary, and that even "Foucault is often vague about questions of time and agency" (Cooper 1996, p. 15),⁴ and – one could add – about hard questions of colonial space.

As a scholar trained in interpretation of texts, Said took the notions of authorship and speech act as vital templates for an original conception of autonomous cultural agency that resisted any kind of materialistic determinism. This led him to admit that "unlike Foucault to whose work I am greatly indebted, I do believe in the determining imprint of individual writers upon the otherwise anonymous collective body of texts constituting a discursive formation like Orientalism" (Said 1994, p. 23). But, as we shall see, his view of modern culture as co-dependent on imperial power and colonial spaces made him wary of any idealistic determinism. When he wrote that "words such as *orient* and *occident* correspond to no stable reality that exists as a natural fact" (1994, p. 331) he was pointing to the problem of ideological deployment of spatio-cultural signifiers by those in power (*id est*, symbolic violence), not to the allegedly purely constructed character of politico-economic facts. I will come back to this issue below.

My starting argument can be stated simply. If Martina Löw (2001; 2008) made a case for reconnecting *space* to *knowledge* in a constructivist way, Michel Foucault (1976; 1980) for establishing such connection for knowledge and power, and James Scott (2009) for a "radical constructionist" view of power/space nexus, then Said brought those axes together in a new way and invited us to see them as reciprocally conditioned. This is not to say that Said's triangulation was entirely unique. As mentioned above, Foucault (2000, p. 362) did reflect on the relation of space and power/knowledge nexus, and he did recognize the significance of "the spatialization of knowledge [as] one of the factors in the constitution of knowledge as a science", but he admitted he did not systematically advance spatial thinking. Likewise, in his seminal discussion of space and state power James Scott (1998) did tie it to questions of knowledge, albeit mostly as instrument of control and domination (or avoidance thereof). Conversely, while Löw's work is not devoid of power considerations, its key statements prioritized the hitherto under-represented phenomenological effects, not imperial power effects. Thus, the originality of Said's triangulation inheres in its distribution of emphasis and explicit tracing of cultural effects of imperial power/knowledge.

4 Frederick Cooper observes, "there is a need to understand how and in what contingencies disciplinary regimes were forged, as well as to ask how much the disciplinary notions of elites actually shaped the behavior of those being disciplined" (Cooper 1996, p. 15).

Figure 1: Power/knowledge/space nexus



In the context of the opening observation of this essay, Said's triangulation of empire, geography and culture posits that it has been an effect of Western colonial imperialism (*power*) that its social scientific culture (*knowledge*) rendered the complex meanings of geography (*space*) either peripheral or reductively secondary in its grand narratives. Put differently, Said insisted that without coordinated institutional deployment of cultural goods (for example, mobilization of knowledge and its symbolic boundaries through governments and universities), the instrumental control over geography, both its physical and imaginative resources, would not be strong enough to create an empire. This factor of "symbolic occupation" was not unknown to contemporary historians of European empires (Elliott 2007, p. 30). However, highlighting the symbolic efficacy of cultural ideas and ideals in *all* operations of power proved eye-opening. This is what Said means when he states concisely, "the enterprise of empire depends upon the idea of having an empire" (Said 1993, p. 11). Crucially, Said admitted that he owed that key insight to Joseph Conrad's own wrestling with power of culture which Conrad thematized as "the force of a word" (Conrad 2008, p. 205). And as we shall see, his lifelong reading of Conrad is one of the keys to understanding why and how he linked imperial power, space and culture the way he did.

Joseph Conrad was Said's guide of choice not only in the world of meanings of empire but also in what Francois Dosse (1999) called "empire of meaning". In Said's view, "only Conrad, a master stylist, can be considered along with Kipling, to have rendered the experience of empire as the main subject of his work with such force" (1993, p. 132). Both Conrad's biography and work made him a literary icon whose global peripatetic life of a Polish expatriate from the Russian Empire endowed him with a sceptical and somewhat eccentric vision that few of his British contemporary fellow writers could ever hope to develop. "If we ask why Conrad should have been exceptional in his scepticism about imperial expansion, one answer lies in his Pol-

ish upbringing" (Watts 2002, p. xii). Perhaps most importantly for this essay, Said felt a deep affinity with Conrad's exilic life trajectory which he understood as the existential circumstance that significantly shapes one's sense of reality as well as ethical sensibility. Coming from periphery to the center, writing in the language of empire rather than in one's mother tongue, being literally and figuratively "out of place" (Said 1999), was crucial for both. As distinguished anthropologist James Clifford writes in his study of the impact of Conrad on anthropology, this way of being "out of place," this sharpened spatio-cultural awareness made for a "peculiarly advantageous 'ethnographic' position," one uniquely suitable for critically analyzing "the constitution of ordered meanings" and reflecting on knowledge "divided by cultural center and periphery" (Clifford 1988, pp. 98–99).

In what follows, I draw on this Saidian perspective to problematize the historically "subordinate role" of space in sociology. I heuristically see this history as one of imperial repression correlated with a curious epistemic myopia characteristic of dominant social scientific formations within modern colonial "centers" of Europe (section two). I then discuss some conceptual resources useful for critiquing this situation as "Eurocentric" predicament, or – more precisely – as an effect of the *Weltanschauung* that Mary Louise Pratt calls "imperial eyes" (Pratt 1992). One such remarkable resource is the conceptual distinction between the "royal/imperial" and "nomadic/minor" science offered by Deleuze and Guattari which I connect to Said's own de-centered critical approach (section three). I subsequently indicate how this "decentralization" of cultural understanding grew partly out of Said's reading of Conrad's classic texts and how it informed his distinctly humanistic dream of a non-imperial social thought (section four). A few concluding remarks are gathered in the fifth section.

The repression and the return of the repressed: A cultural sociological view

Said's main arguments, first presented in *Orientalism* (1994) and elaborated throughout his career, triggered a tidal wave of debates. Apart from its content, it had to do with his radically self-reflexive position of an outsider inside the empire, one who was remarkably close to the Foucaultian figure of *parrhesiast* who speaks truth to power (Foucault 2019; Judt 2008). To him, something like the historical "peripheralization" of space in social sciences would have seemed hardly accidental. On the contrary, it was a symptom, an explainable figuration within the center's official self-conception and its resultant views of the world. Likewise, assuming that the "shift" diagnosed by Löw occurred only in the twenty first century, it is because of what Said diagnosed as "astonishingly direct" connections between imperial power and discursive culture (Said 1993, p. 8). According to Said, these connections were never

random and often constraining, if not downright repressive, and it is partly for this reason that the shift to reclaim space was so late in coming. Another reason was that *culture* had likewise been a somewhat under-rated and therefore belatedly incorporated category in sociology.

Space and culture

Raumsoziologie, a sociology of space developed by Martina Löw (2001; 2016) was a part of the larger process of effecting that shift toward space. Her new approach drew on sociology of knowledge which sought to denaturalize essentialist notions, including the so-called absolutist notion of space which, as Löw (2021, p. 230) explains, “has been dominant in everyday life”. Concretely, this sociology finds the equation of space and territory, or space with physical space, to be conceptually “unhelpful” and “implausible” (Löw 2016; p. 231). Such equations are criticized by her because they regard space as a passive container *in which* social action happens. Instead, Löw argues that for space to become an actionable sociological concept it needs to be seen as relational arrangement of bodies and objects, discursive experiences and stocks of knowledge *through which* both social action and social structure are jointly coordinated and actualized. Thereby, the two sides of the academic coin that I mentioned at the start are counterintuitively reconnected.

What is a potential lesson for a cultural sociologist? For one thing, as we must not reduce the signifier to the concrete referent, so is the referent not reducible to its representation. Space is neither a mere container nor an arbitrary metaphor for a Bordieuan social space. It is a sovereign third domain through which the expressive and the material shape one another. Literature and art seem to have known that all along. For example, as Chatwin poetically phrased it, “the song and the land are one” (1987, p. 28). The renowned Polish avant-garde painter and theater director Tadeusz Kantor (1991 [1986], p. 30) directly stated that “space is not a passive container in which we place objects and forms [...] space conditions relation of forms”. For sociologists to be able to see it, though, we must re-adjust our perception and consider space anew with all its affective and phenomenological meanings, not to regurgitate some of its reified conceptions (Bartmanski and Weidenhaus 2024; Bartmanski and Füller 2023).

But how can such a sociology of space make itself indispensable to the already firmly established relevant fields – decolonial studies, inequality studies, environmental studies, or humanitarian law – that deal with obdurate facts of space and geopolitics, both physical and imaginative as Said called them? How should sociology of space be operationalized to avoid self-referentiality and be of service to these fields? What exactly is the status of the ‘physical’ and of the territorial aspects of social life in the so conceived constructivist knowledge of space? Even if the unwanted specter of essentialism is kept at a safe distance by strongest axioms of social con-

structivism, once we admit “space”, we must consider its key derivations such as place, ecology, or what James Scott (2009, p. 40) aptly calls the “friction of terrain”.⁵ As British historian of European empires J.H. Elliott (2007, p. 36) phrased it, even powerful colonizers themselves were subject to “the dissolving effects of space.” How can one avoid potential misconceptions in this difficult conceptual territory?

Some answers to all these questions can be derived from the lessons of the parallel development of cultural sociology. Interestingly, to a cultural sociologist, the story of peripheralization and eventual freeing of *space* as a previously suppressed category seems rather familiar. One could posit that *culture* used to be similarly bottled up, or at best deemed a secondary dependent variable, a superstructural epiphenomenon which – like space – was not quite worthy of those “grand houses of social theory” Edward Soja spoke about (1994, p. 135)⁶. As Jeffrey Alexander (2005, p. 22) boldly asserted:

“Sociology has never allowed culture to speak its name. By contrast, the other arenas of society – whether economics, politics, religion or family – have been thoroughly described, their structures deconstructed and their internal logics articulated, even as analysts have connected such structures to forces ‘outside’. This has not been the case for culture. It has been reduced to ideology or to values, and its contents have largely been read off the architecture of other structures, as a reflection or an inverted mirror.”

Insofar as mainstream modern sociology conforms to this image, *culture* as category can be said, *mutatis mutandis*, to have had a similarly subordinate status. But it too has been reclaimed, and it also happened only in recent decades, arguably in an even more astonishingly successful manner. Astonishingly, because still in the 1980s “the very phrase ‘cultural sociology’ seemed an oxymoron [...] cultural approach to sociology never existed before – not in the discipline’s first hundred and fifty years” (Alexander 2003, pp. 4–5). While this assertion is debatable because it omits contributions of the overshadowed classics such as Florian Znaniecki for whom knowledge and “cultural reality” were crucial (Coser 1968 [1940], p. ix), this story does shed light on yet another example of a subordinated concept and the history of its suppression.

5 It is for this reason that Scott’s “radical constructionsim” may not be as “radical” as his original name suggested; in fact, it would be more in line with his empirical argumentation in this book to call this stance a ‘restricted’ constructivism. As he wrote to me in one of the last personal messages a couple of months before his passing in July 2024: “Your suggestion of restricted in the sense of geography makes more sense.”

6 See also: Reckwitz, Andreas (2008): Die Kontingenzperspektive der »Kultur«. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Reckwitz, Andreas (ed.): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*. Bielefeld: transcript, pp. 15–45.

If “cultural sociology is a kind of social psychoanalysis [and] its goal to bring the social unconscious up for view” (Alexander 2003, p. 4), then one can use it to concretely rephrase the “peripheralization of space” as a Saidian imperial repression.

The imperial repression

While Löw’s spatial similes of “peripheralization” and “shift” are apt metaphors in this context, they can be heuristically specified as “repression” and the eventual “return of the repressed”. A schematic two-pronged Saidian hypothesis may be proposed. First, space was a *peripheral* category in sociology partly because sociology was a self-descriptive power/knowledge of the global imperial *center*, devoted to and profiting from the spatial conquest. Such cultural self-definitions conveniently reified space as a container, and as something to contain! Second, such institutional imperial self-descriptions of sociology were partly predicated on constant referencing, explicit and implied, of the peripheral social “other”: The undeveloped, the traditional, the savage, etc. (Said 1994, p. 331). Put differently, the “peripheralization of space” as category was correlatively bound up with the larger repression or marginalization of spatio-cultural peripheries and their knowledges, both the directly colonized and not colonized, real and imaginative, distant and European, which – in Said’s view – were exploitable by West European centralized empires not only physically, but also symbolically as their definitional “others”, or as constitutive “fringes of modernity” (Weimann 1997). Such a reframing indicates two vital aspects of the problem at hand.

Firstly, it was not necessarily the category of “space” itself that was singularly suppressed; rather the specific reified triangulations of power/knowledge/space rendered any reflexive non-reductive handling of space peripheral in sociology. Secondly, it suggests preliminary answers to questions about etiology of that dysfunctional repression, and about what exactly constituted the “shift” toward space in the 2000s. In a nutshell, plausible answers have to do with colonialism and ongoing decolonization. These questions are not of purely historical value. Instead, presuppositions of sociological research are thus questioned. To check what and how has been sidelined or repressed when space (and culture) got repressed reveals the discipline’s formative preoccupations and blindspots, and its enduring entanglements with power structures.

Of course, one could surmise that the problematic peripheralization of space denounced by Löw is just a variation on the old theme, namely that each enlightenment has its blind spot. As the German saying goes, *the foot of the lighthouse stands in the dark*, hiding a certain constitutive meaning⁷. Space was at the foot – quite lit-

7 It is not for nothing that the recent sociological book on forms of sense that hide even behind apparent non-sense is entitled “Der Fuß des Leuchtturms liegt im Dunkel: Eine ernsthafte

erally so – therefore, it remained unaccounted for. Now sociology must finally and fully reclaim the mundane, integrate it with its sacred themes, and move on. But the vexing questions are not thusly done away with. Researching spatial topics was not “repressed” just because “space” was at the foot. It is equally valid to posit that it was at the foot because spatial theorizing was truncated and suppressed; non-utilitarian socio-spatial theorizing was inconvenient for societies involved in extractive colonial systems that repressed a whole range of “peripheries”.

Now, if one adopts this heuristic recasting of the peripheralization of space as a form of repression, then it is necessary to understand first, how has “space” remained in the dark of collective sociological subconscious for so long? Second, why could spatial awareness be so effectively suppressed specifically in this discipline? Third, at what exact crucible of place and time was space consigned to a subordinate status within sociology’s dictionary? These questions were not left completely unaddressed in contemporary sociology. For example, in the context of German *Raumsoziologie*, one of the answers was proposed by Markus Schroer (2006, pp. 18–26). He rightly pointed out that the marginalization of space (*Raum*) as a category is related to the symbolic pollution of the German Nazi language that explicitly employed it. He also refers to the rigid disciplinary division of labor which anxiously separated sociology from other sciences, and the constraining identification of space with the European territorial notion of nation state in the classical sociological imagination. While this diagnosis is generally correct and particularly pertinent to Germany’s experience, it is circumscribed to what one might call a *national-institutional* approach of the post-World War II era. While useful, this approach leaves out one big question: What occurred to permit such a narrowing of scope with such striking efficiency in the first place? Schroer’s proposal draws on Doreen Massey’s observation that invokes the deep negative connotations of ‘space’ as something static and inert, as opposed to the positively coded aspects of time like change and progress. As a “child of Enlightenment” (Schroer 2006, p. 20), sociology was heavily reliant on this idealized and ideologized binary coding. But what explains the lasting preponderance of such a slanted coding throughout the twentieth century? If one wishes to dig deeper, to where should the investigation go?

Enter Edward Said and his *spatio-cultural* approach. This perspective emphasized that the problem with otherwise precise sociological self-analyses has been their systematic repression of the fact that several cohorts of classics of sociology worked within the tacit conditions and political constraints of Western imperial colonial politics. This *angles morts* of much of the Western modern social thought is what the Saidian triangulation brings to light. Specifically, the exclusion or repression of intertwined complex dynamics of colonialism, imperialism and nationalism in the

Studie zu Sinn und Sinnlosigkeit” (English: The foot of the lighthouse stands in the dark: a serious study of sense and senselessness) (Fuchs 2016).

development of social sciences is correlated to an epistemic myopia of cultural self-description, rather than to neglectful oversight. Symptomatically, Edward Said is mentioned in Schroer's discussion only once, in a footnote, in the context of meanings of geographical "discoveries". No mention of Said's insight that concepts and theories are never innocent and that *how* their "supposed detachment came about is a problem for the sociology of taste and knowledge" (Said 1993, p. 258).

The myopia of cultural self-description

As adumbrated above, Foucault showed that as far as European cultures are concerned, there is no such thing as pure knowledge, and that "discourse is a political commodity" (Gordon 1980, as cited in Foucault 1980, p. 245). At the same time, it is thanks to a post-positivist cultural sociology that sociologists now acknowledge that "social theory is a mental recognition of its time, *not a reflection but a self-reflection* [...] neither theory nor history can hope to break out of the self-conceptions of its time" (Alexander 1995, p. 65, emphasis DB). When taken together, these insights imply that sociology has lived with the risk of a distinct epistemic myopia, a self-descriptive role which tended to be tightly circumscribed. Circumscribed, on the one hand, by the interests and desires of watchful power, and on the other hand, by the fact that no eye can see itself directly. Even if the discipline does obtain a reflection of itself, it is prone to narcissistic and idealizing distortions. One can extend this line of reasoning and assert that a concrete power/knowledge nexus – for example certain classical sociological theories – was a cultural self-description.

As sociologists like Löw and Schroer rightly note, in the mainstream sociologies, *time* has been significantly more sacred a category than *space*, which tended to connote the mundane, the passive, the base. The Western European centers from which such ideas emanated saw themselves as the privileged agents of history⁸. The *centers* were viewed as metonymic of the historical progress, whereas the *peripheries* – inside and outside Europe – were seen as mere parts of the more or less distant (battle)ground, id est as synecdochic of the inert malleable space, a *pars pro toto* of the stage on which the imperial performance takes *place*, again quite literally.

This conjunction of the metonymic image of an active, discovering, and male-dominated center, with the synecdochic image of a passive periphery that is 'being discovered' was primordialized in the imperial West as the deep cultural binary. This informed other politico-cultural binaries legitimizing the Western imagination: civil and non-civil, civilized and barbarian, rational and emotional, masculine and feminine, progressive and regressive, scientific and traditional, west and east, north

8 See: Kant, Immanuel (1911 [1784]): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Münzer, Paul (ed.): *Kants Populäre Schriften*. Berlin: Georg Reimer Verlag, pp. 206–223.

and south, city and country, etc., the centuries long “pernicious distinctions” that “have always and everywhere carried a surplus of meaning” (Alexander 2006, p. 199). As Alexander underscores, it was Edward Said whose *Orientalism* provided examples of this process wherein he “iconically demonstrated how Islamic areas of North Africa and the Middle East became simultaneously ‘Eastern’ and ‘other’ to Europe’s imperial powers” (2006, p. 199). Of course, sociology as a specific power/knowledge formation was hardly unique as a self-referential product of the imperial center. The broader cultural landscape of the Western world which gave rise to it shaped all significant fields of cultural production and impacted various discursive formations, including also the so-called progressive ones. As Edward Said emphasizes:

“[E]ven oppositional thinkers like Marx and Engels were no less (colonial) than French and British governmental spokesmen; both political camps relied on colonial documents, the fully encoded discourse of Orientalism, for example, and Hegel’s view of the Orient and Africa as static, despotic, and irrelevant to world history” (Said 1993, p. 168).

Similarly, Frederick Cooper (1996) pointed out that decolonial and subaltern studies first began to question if “narratives of universal progress defined the framework in which even opposition to colonial rule was asserted” (1996, p. 9). These critical disciplines were “not only against elite nationalism but also against a Marxism which reduces the colonial subject to a stick figure in a drama written elsewhere” (1996, p. 9). “Elsewhere” being the metropolitan centers of imperial power. Moreover, in Said’s view, not only scientific discourses but also literary and political ones were subject to the imperial power/knowledge formation. One must reckon with the following:

“[D]espite their fineness and reticulation, [even] the inclusive cultural forms dealing with peripheral non-European settings are markedly ideological and selective (even repressive), so far as ‘natives’ are concerned, just as the picturesqueness of nineteenth century colonial painting is, despite its ‘realism’, ideological and repressive: it effectively silences the Other [...] it rules over and represents figured by occupying powers, not by inactive inhabitants” (Said 1993, p. 166).

To be sure, not unlike literature or the arts, sociology was not monolithically imperial, nor were European empires and their ways to “colonize minds” all the same (see Cooper 1996). I will return to that issue later. Then and now, there has been a complex interdependence between the colonized and the colonizers. The asymmetry of epistemic power is not a one-way street of imperial influence; the asymmetry is perpetuated by periphery “without being noticed as such by the members of the peripheral field” (Rodriguez Medina 2014, p. 6). However, Said argues that at the apex of colonialism, the asymmetry was by and large ruthlessly asserted. Furthermore,

although “European imperialism indeed developed European oppositions between the middle and the end of the [19th] century [...] still, people like Froude, Dilke and Seelay represented the overwhelmingly more powerful and successful pro-imperial culture” (Said 1993, p. 166).

Indeed, Charles Wentworth Dilke’s 1869 popular book *Greater Britain: A Record of Travel in English Speaking Countries in 1866 and 1867* provides proof for Said’s observation. Proof not only in its unapologetically imperial letter and spirit,⁹ but also in some of its visual figures. Symptomatically, one of the very few landscape graphics included in the American 1869 edition of the book published in New York features “the American river – the place where gold was first found” (Dilke 1869, p. 158).

The elements of the language and social vision of the British Empire that such works expressed survived well into the twentieth century, recirculating images and notions of empty unoccupied wild territories that await civilizing interventions of Westerners. *A Literary and Historical Atlas of America* published in 1930 in Everyman’s Library series provides a telling example. In preface to the revised edition, Samuel McKee, Jr. from the Department of History at Columbia University wrote:

“Vast lands of almost incalculable potential wealth were unoccupied except wild animals and a sparse Indian population [...]. The process has been an uninterrupted movement of expansion and colonization. The transformation, bit by bit, of a wilderness into the category of a Europeanized civilization” (McKee 1930, p. vii).

The disciplinary formation of sociology in Europe at the turn of the 19th and the 20th century and its consolidation in subsequent decades coincided with these cultural imaginaries and the historical culmination of global colonial control exercised by Western Europe and the USA. It is worth recalling the following, nearly half a century after Dilke’s grand tour:

“European empires in 1914 held a grand total of roughly 85% of the Earth as colonies, protectorates, dependencies, dominions, and commonwealths [...] [a]nd in Europe itself at the end of the nineteenth century, scarcely a corner of

9 The book’s unapologetically imperial mindset is applied not only to “cheaper races” (Dilke 1869, p. 545) from the position of “the grandeur of our own race” (1869, p. ix) but also to Europe and its states, past and contemporary. Dilke concludes his book noting that the Greater Britain he described was “four and a half times as large as the Roman Empire at its greatest extent [...] Chili, La Plata and Peru must eventually become English: the Red Indian race that now occupies those countries ca not stand against our colonists [...] No possible series of events can prevent the English race itself in 1970 numbering 300 millions of beings [...] Italy, Spain, France, Russia become pigmies by the side of such a people” (1869, pp. 545–546).

life was untouched by the facts of empire; the economies were hungry [...] for hugely profitable land" (Said 1993, p. 8).

Sociology's formative preoccupation with the accelerating race to modernity at the expense of theorizing spatial conditions thus correlated with the high imperial zeitgeist of the second half of the 19th century. "As we know, the great obsession of the nineteenth century was history: themes of development and arrest, themes of crisis and cycle, themes of accumulation of the past" (Foucault 1998, p. 175). It is in this context that grand social scientific stories can be approached not just as "children of Enlightenment" or offspring of modernity but as distinctly myopic, even if sometimes insightful, visions of "imperial eyes" (Pratt 1992).

"Imperial eyes" and the return of the repressed

Foucault had a point, and so did Said, when they connected culture to power. They were not the first to notice, though.

"Long before the powerful theoretical proposals of Michel Foucault made 'knowledge' a term that seemed irrevocably linked to power, and before Edward Said so provocatively opened up discussion of the relations between power and knowledge in colonial discourses, Bernard Cohn had begun to apply an anthropological perspective to the history of colonialism and its forms of knowledge" (Dirks 1996, as cited in Cohn 1996, p. ix).

But it needs to be acknowledged that between the seminal statements of Frantz Fanon and empirical studies of Cohn and Said, "the cultural effects of colonialism have too often been ignored or *displaced* into the inevitable logic of modernization and world capitalism" (Dirks 1996, p. ix; emphasis DB). Western empires defined themselves as historical, even providential agents of superlatively connoted modernizing development, each of which happened to be among the classic themes of sociology. The focus was on the temporally defined transformations, not on spatially elaborated environments of action. The emphasis on linear time/history yielded all kinds of 'progressive' narratives, both affirmative and critical. Research on space was "ignored or displaced", as Dirks argues, or ridiculed as "reactionary", as Foucault recalled, partly because it would involve thinking in terms of simultaneity and non-linearity abhorred by classic historiographic notions of causality; moreover, it would likely be conducive to facing "the heart of darkness" which kept reminding that "the conquest of the earth is not a pretty thing when you look into it too much" (Conrad cited in Said, 1993, pp. vii). Those who did look were never a majority, and in the zeitgeist of that brilliant cohort of Conrad (1857–1924), Freud (1856–1939), Durkheim

(1858–1917) or Simmel (1858–1918), the openly anti-imperialist subversive thinkers were a narrow minority indeed, and they mostly hailed from subaltern milieux.

The above quote from Conrad's iconic novel *Heart of Darkness* was used by Said as the epigram at the start of his *Culture and Imperialism* to frame one of his leading arguments there, that “we must not forget that there was very little domestic resistance to these empires, although they were very frequently established and maintained under adverse and even disadvantageous conditions” (Said 1993, p. 10). Despite their critical aspirations and comprehensive ambitions, classic sociologies also did not decisively break out of the imperial self-conceptions of their formative time and – one must add – of *their place*. Said (2014 [2003]) reiterates in one of his last lectures titled *Freud and the Non-European*:

“Freud’s ethnographic curiosity hardly goes beyond looking at and citing aspects of these cultures (sometimes with numbing repetitiveness) as supporting evidence of his argument [...] To Freud, the Pacific, Australian, and African cultures he took so much from had been pretty much left behind or forgotten, like the primal horde, in the march of civilization”. (2014, p. 15)

It is worth adding that this was the case despite the fact that Freud was seriously challenged by the master ethnographer of his day Bronislaw Malinowski who explicitly based his “ethnographic self-fashioning” on Conrad (Clifford 1988, p. 92).

If the protracted peripheralization of space was correlated with the myopia of self-description of the imperial power/knowledge nexus, it was not a coincidence that the recent spatial turn in social sciences was approximately coeval with the decisive postcolonial turn, each of which gained critically important momentum in the 1980s and 1990s (Bachmann-Medick 2006, p. 185, p. 284). Likewise, the emergence of that “shift” to space and the turn to decolonial critique can also be correlated. This shift toward systematic thematization of spatiality of social life can be seen as a symptomatic “return of the repressed” whose emergence has been decisively aided by the pressure from the peripheries. It is not accidental that powerful impulses for decolonial critique first entered the social sciences of the center not from within but from without: Out of experience with imperial repression and its double standards, notably through thinkers hailing from “peripheral” colonial spaces that were ignored or seen as undeveloped in sociology. In this respect, consider Aime Césaire (1913–2008) and Frantz Fanon (1925–1961) from Martinique, or the Jamaican British sociologist Stuart Hall (1932–2014) who catalyzed the development of the seminal Birmingham School of Cultural Studies. Even if such critiques did operate from within a center of the imperial world, they emerged from subaltern groups. Think about Harvard educated Black American sociologist W. E. B. Du Bois (1868–1963), and his trenchant statement about the position of black person in the imperial world, “a world which yields him no true self-consciousness, but only lets

him see himself through the revelation of the other world. It is a peculiar sensation, this double consciousness, this sense of always looking at one's self *through the eyes of others*" (Du Bois 1996 [1903], p. 5; emphasis DB).

For Du Bois, whose masterpiece *The Souls of Black Folk* "has not been generally known as a classic in American Literature," (Gibson 1996, p. xxxv) the imperial myopia of sociology was closely related to the silencing powers of the larger cultural system of the West that he so penetratingly analyzed. He paid a personal price for it too. "Of course, the same tides against which Du Bois fought during his lifetime are responsible for his not having received the recognition he so clearly deserves" (1996, p. xxxv). Moreover, Du Bois saw a distinct irony of a culture obsessed with history of which sociology was but a part:

"The silently growing assumption of this age is that the probation of races is past, and that the backward races of today are of proven inefficiency and not worth the saving. Such an assumption is the arrogance of peoples irreverent toward Time and ignorant of deeds of men [...] Two thousands years ago such dogmatism would have scouted the idea of blond races ever leading civilization. So woefully unorganized is sociological knowledge that the meaning of progress, the meaning of 'swift' and 'slow' in human doing, and the limits of human perfectability, are veiled, unanswered sphinxes on the shores of science" (Du Bois 1996, p. 214).

Du Bois's view was exceptional and ahead of its time rather than typical in sociology. Subaltern or peripheral critiques of empire first thrived in newer, more decisively decentering disciplines such as cultural studies or comparative literature. "Post-colonialism" has been "stronger in cultural studies and literature than in science and technology studies" which "are insensitive towards post-colonial legacies" (Rodriguez Medina 2014, p. 2, p. 4).¹⁰ For instance, it was cultural scholar Paul Gilroy (1993), a student of Stuart Hall, whose *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness* decisively pushed Du Bois's work nearly a century later in an explicitly spatio-cultural direction through the exploration of "diasporic culture" and its meanings. In short, for space to become less peripheral as concept in sociology, sociology first needed to become more decentered as a cultural self-description (id est, less centralized and less ethno-centric). As Bulgarian-French cultural theorist Tzvetan Todorov (1982 [1977], p. 223) put it, what was urgently required was "the exposure of a series of 'centrisims': ethnocentrism, anthropocentrism, adultocentrism (the word is Piaget's), logocentrism."

Critical and profoundly revisionist programs that all these authors called for have proven to be a protracted, vexing challenge for the mainstream sociology of

10 For example, the German publication *Ränder der Moderne: Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs* (Weimann 1997) published by Suhrkamp is a relevant early volume that features mostly literary scholars.

the 20th century, partly because sociology was self-descriptive not only in terms of its Western-centric optics (id est, relying on the few “canonized” sources of logocentric paradigms and methods), but also in terms of the predominant directions of its gaze (id est, the distribution of empirical emphasis). Sociology excelled mostly in self-analysis with a distinct textual fixation, often ignoring illiterate *others*. It was talking mostly about its restrictively defined *internal* ‘modernization’ issues, largely bracketing the *external* colonized ‘traditional’ communities and the “dissolving effects” of their more or less remote spaces. Without colonization, however, the imperial centers possibly would not be able to develop all signature features of their own modern societies. As Foucault (2003, p. 103) observed in his 1976 lecture at Collège de France, “it should never be forgotten that while colonization obviously transported European models to other continents, it also had a considerable boomerang effect on the mechanisms of power in the West. A whole series of colonial models was brought back to the West, and the result was that the West could practice something resembling colonization, or an internal colonialism, on itself.” It is precisely this context that the comparative literature scholar Mary Louise Pratt (1992) thematizes in her tellingly titled book *Imperial Eyes* as “the vast, discontinuous and over-determined history of imperial meaning-making” (p. 4). In her view that which was repressed by the imperial narratives proved crucial for historical understanding of “modern history”.

“For what were the slave trade and the plantation system if not massive experiments in social engineering and discipline, serial production, the systematization of human life, the standardizing of persons? Experiments that proved profitable beyond any European’s wildest dreams. The wealth that fomented the French Revolution was created in Santo Domingo, which by 1760s was the most productive place the earth had ever seen. Plantation agriculture stands out clearly as a crucial setting for the Industrial Revolution and the mechanization of production. Similarly, even by the early seventeenth century, there were no bureaucracies like colonial bureaucracies” (1992, p. 4)

Said, on his part, offers a Conradian reading of this spatio-economic constellation and puts an important epistemic/cultural spin on it.

“[T]he authority of the observer, and of European geographic centrality, is buttressed by a cultural discourse relegating and confining the non-European to a secondary racial, cultural, ontological status. Yet this secondariness is, paradoxically, essential to the primariness of the Europeans” (Said 1993, p. 59).

What scholars like Foucault, Pratt and Said underscore are not narrowly historical issues and their literary or philosophical expressions. Rather, insofar as these thinkers catalyzed the return of the repressed spatio-cultural themes, they achieved

it because they saw continuities of specific power structures in Western systems of knowledge. While “in our time, direct colonialism has largely ended; imperialism, as we shall see, lingers where it has always been, in a kind of general cultural sphere as well as in specific political, ideological, economic and social practices” (Said 1993, p. 9).

That “overdetermined history of imperial eyes” (Pratt 1992, p. xx) was one of the problems that inspired Said’s continual return to historical icons like Conrad. To discuss the epistemic myopia of what Todorov (1982) dubbed “centrist” legacies is to recognize the persistent, often subliminal effects of imperial ethnocentric vision. But this is not yet quite enough for a full-fledged criticism of Saidian cast. A deeper characterization is in order, one which can provide a model of how the myopic kinds of Eurocentric knowledges (*savoir*, *Wissen*) rely on specific spatially situated kinds of “will to knowledge” (*connaissance*, *Erkenntnis*) (Foucault 1976). This leads us to a consideration of the key distinction of “royal” and “minor” sciences by Gilles Deleuze and Felix Guattari.

Beyond the “royal” Eurocentrism

In their landmark work *A Thousand Plateaus*, Deleuze and Guattari (2002 [1987], pp. 361–372) distinguish between two kinds of knowledges: One they call variably as “state”, “imperial” or “royal” sciences, and another they call “minor” or “nomadic” sciences. Importantly, they couple them with distinct assumptions about space. The latter is an “approximate” kind of knowledge which assumes “smooth”, heterarchical, centered conception of space. The former assumes what they call “striated” (metric) conception of space which is “counted in order to be occupied.” It “only tolerates perspective if it is static, divesting it of its heuristic capacities”, and which “implies the permanence of a fixed point of view that is external.” They contrast the “imperial” or “royal” knowledge with the “nomadic” one by saying that “what is proper to royal science, to its theorematic or axiomatic power, is to isolate all operations from the conditions of intuition, making them true intrinsic concepts or ‘categories’.” (2002, p. 373). On the other hand, what they define as “imperial” knowledge seems to align well with the classic sociological outlook. Notwithstanding its sense of modern crisis and multiparadigmatic nature, sociology seems to have been more in the business of consolidating itself as a “royal science” rather than a “nomadic” one.

Of course, the story is not so straightforward. Deleuze and Guattari point to an important dynamic that complicates the picture:

“State science continually imposes its form of sovereignty on the inventions of nomad science [...] it turns the rest into a set of strictly limited formulas without any real scientific status, or else simply represses and bans it [...] most signifi-

cant are perhaps *borderline* phenomena in which nomad science exerts pressure on State science, and, conversely, States science appropriates and transforms the elements of nomad science" (2002, p. 362; emphasis DB).

No wonder Edward Said (1993) regarded "this immensely rich book" as "mysteriously suggestive", even though he found it "not easily accessible" (1993, p. 331). Moreover, he noted that it jointly develops concepts of "movement and space to a highly eccentric study" (1993, p. 331). Echoing Malinowski's criticism of Freud, Said saw Deleuze and Todorov as rare and laudable exception among the major French theoreticians who were "churning out theories of Marxism, language, psychoanalysis and history with an implied applicability to the whole world" (1993, p. 278). It is hardly surprising that *A Thousand Plateaus*, despite its abstruse character, attracted Said's attention, since much of his own work epitomized the decentering critical role of "borderline" sciences that connected different but always "overlapping territories", and seemingly distant cultures. He emphasized that "it is difficult to connect these different realms, to show the involvements of culture with expanding empires but we must attempt this [...] Territory and possessions are at stake, geography and power. Everything about human history is rooted in the earth" (Said 1993, p. 7).

Crucially for the present essay, Said saw his task as exposing "a quite serious split in our critical consciousness" because it enabled different prominent Western authors to elaborate upon their aesthetic theories "without giving attention to the authority that their ideas simultaneously bestowed on the subjugation of inferior peoples and colonial territories" (1993, p. 12). He was careful to add that "this by no means involves hurling critical epithets at European, or generally, Western art and culture by way of a wholesale condemnation. Not at all" (1993, p. 12). But what this approach did involve was incessantly scrutinizing the effects of that split. Among the most interesting effects in Said's view were the distortions and repressions of the "royal" Eurocentrism. It is precisely through his insights into the worldview of the otherwise powerful thinkers active in European centers, from Tocqueville and Marx to Gide and Camus, that Said (1993, p. 207, p. 241) revealed ethnocentric limits to these most iconic emancipatory modern visions. He pointed to the fact that while colonialism was debated in Europe, "an imperialist and Eurocentric framework is implicitly accepted" (1993, p. 240). He argued that even the greatest embodiments of Western democratic values – such as Tocqueville's work exhibit – have clear limits imposed by colonialism and attendant double standards of evaluation, the double standards typical of what Pratt called "imperial eyes".

"[A]s one reads Tocqueville on Algeria, the very norms with which he had humanely demurred at American malfeasance are suspended for French actions [...] the apparent universalism of his language for America is denied, willfully denied application to his own country" (Said 1996, p. 92).

In short, Said emphasized that most of the so-called canonical representatives of modern thought were, despite obvious differences between them, unmistakable emanations of the male, metropolitan, mostly north-western European milieu shaped by the “long” colonial 19th century and the ethnocentric idealization couched in “an urban lettered bourgeois discourse” (Pratt 1992, p. 34)¹¹. This corresponds with Löw’s observation that throughout the second half of the 20th century, which was shaped by what she calls the experience of the “long sixties” (Löw 2023, p. 21), the main themes of linear historical temporality – for example, evolution and revolution, late- and post-modernity – would overshadow the themes of spatiality of human life.¹²

It is partly for this reason that Said (1993, p. 278) deplored the fact that in the 1990s even Frankfurt School critical theory was “stunningly silent on racist theory, anti-imperialist resistance, and oppositional practice in the empire”. Leading figures like Jürgen Habermas claimed to “have nothing to say to anti-imperialist and anti-capitalist struggles in the Third World, even if – Habermas added – ‘I am aware of the fact that this is a eurocentrically limited view’” (1993, p. 278). Importantly, Said goes on to admit that “much the same thing can be said of most Anglo-Saxon cultural theory” (1993, p. 278). This brings us back to his contention of the fundamentally imperial/modern, rather than the merely nationalist character of the reductive repression of the spatial, and therefore to the “necessity of a rigorously anti-imperialist position” (Said 1993, p. 241).¹³ Such a position necessitates a thorough critique of Eurocentrism – both its subconscious and conscious layers – embedded in much of the modern Western sociology. A tradition of anti-ethnocentric social thinking that Scott dubbed “decentering” is now as impactful as ever. The chain of interconnected works of celebrated cultural anthropologists – from Pierre Clastres to Scott, from Bernard Cohn to David Graeber – have consolidated such a view.

-
- 11 Said points out that also Foucault’s oeuvre remains rather strictly confined to specific imperial contexts, although we now do have evidence to believe that the Foucault of power/knowledge was influenced partly by his experience of 1968 in Tunisia, not in Paris (see Schroeder 2023). Towards the last fin de siècle, sociologists themselves problematized the fact that many notable producers of grand sociological narratives were mostly preoccupied with – and saw themselves as parts of – “progress” within the modern state-dominated culture, understood as the “distinguishing notion” on the list of the “underlying motifs of the twentieth century” (Alexander 1995).
 - 12 This timeline may need to be qualified as part of the unique disciplinary experience in Germany where sophisticated sociological accounts have tended to explicitly privilege French, English and German traditions while discussing the cultural self-conception of their discipline (Lepenies 2002 [1985]).
 - 13 This contention is confirmed today by other social scientists in their respective fields, for example by inequality scholar Mike Savage (2021: 198) who writes about “the return of the classic divides that characterized imperial modernity.”

This view questions seemingly obvious analytic categories of Western European social sciences (for example, the classic Weberian notion of power). Behind these lurk unexamined assumptions which, when examined, look more like *localized* political dogmas than conceptual hypotheses. This kind of critique is a legacy of the French student of Claude Levi-Strauss, Pierre Clastres, quoted by Scott in the sole opening epigram to his book, *The Art of Not Being Governed*:

“Ethnology wants to situate itself directly within the realm of universality without realizing that in many respects it remains firmly entrenched in its particularity and that its pseudo-scientific discourse quickly deteriorates into genuine ideology [...] it is not a scientific proposition to determine that some cultures lack political power because they show nothing similar to what is found in our culture. It is instead the sign of a certain conceptual poverty. Ethnocentrism is not, therefore, a negligible hindrance to reflection, and the importance of its implications is greater than one might think.” (Clastres 1989 [1974], p. 17).

In sum, Said’s work on intersections of imperial power, space, and culture provided a contrapuntal statement to the “royal” Western ethnocentrisms and supported a progressive reception of spatial turn in human sciences of the 21st century. He challenged social scientists, both epistemically and normatively, to consider that “royal” disciplines such as “economics, politics, and sociology in the modern academy are ideological sciences,” (Said 1994, p. 9). Hence the plea for a new dream of non-imperial cultural theory, and a new “democratic criticism” (Said 2004). This critique warns that some effects of ethnocentric visions remain active today; they exist just below the threshold of scholarly attention, subject to inertial epistemic myopia. Some ethnocentric visions are present even in such valid and important spatial categories of critique like *Eurocentrism*. “Europe” here remains an unduly truncated spatio-cultural signifier that stands for the particularized visions stemming from just a select few imperial states. It obscures a constellation of royal Eurocentrism in the Deleuzian sense, it is a conceptual totalization that glosses over (and thus represses) the oppositional character of domestic outliers as well as “primitivist” visions (Hiller 1991). By the same token, it also tends to gloss over differences between various imperial state systems, such as Great Britain, France and Germany. That is to say, thinking simply in terms of “Eurocentrism” has a liability of “extensive dependence on the model of the British Empire” (Berman 1998, p. 16). Arguments of similar kind – but with a decisively more international perspective than Berman’s that focuses only on Germany – can be and have been made about the “West” and European Enlightenment (Graeber 2007, 2019) as well as the Northern European assertion of “civilizational centrality” and its adoption of the legacy of the Mediterranean (Pratt 1992, p. 10).

Of course, sociology of the second half of the 20th century was not entirely oblivious to the traditions of critical debates and the skepticism they entailed, so it did generate important self-critical discourses as well. For example, it was Edward Said's colleague at Columbia University, Immanuel Wallerstein, who, in Said's view (2004, pp. 52–53), offered “sustained intellectual critique of Eurocentrism”. Said streamlines one part of this critique in his last book, *Humanism and Democratic Criticism*:

“[S]ocial science (and I would argue, the modern humanities) emerged in response to European problems (in basically five countries, France, Great Britain, Germany, Italy and the United States) at a point in history when Europe dominated the whole world-system. It was virtually inevitable that its choice of subject matter, its theorizing, its methodology, and its epistemology, all reflected the constraints of the crucible within which it was born. However, in the period since 1945, the decolonization of Asia and Africa, along with the sharply accentuated political consciousness of the non-European world everywhere, has affected the world of knowledge” (Wallerstein 1997, pp. 93–94, additions in parentheses by Said 1994, p. 135).

In a similar vein, James Scott argued that spatio-cultural categories of the Western thought that were “normative for the twentieth century nation-state” are rarely adequate in other socio-spatial contexts (Scott 2009, p. 61). In particular, what seems to have escaped many sociologists in the past is the fact that when it comes to the canonized expressions of Western “sociological imagination”, one would look in vain for a great plurality of non-imperial European narratives, or for subjugated European oral histories and voices without backing of a powerful state, let alone those deprived of their own state or deemed to be *outside* altogether. If we recall the adage by Yiddish scholar Max Weinreich that language is a dialect with an army, we begin to see Said as someone who is fundamentally anti-ethnocentric. This is because he believes that knowledges of “dialects” and *minor* languages, or otherwise undisciplined nomadic idioms, are not inferior to knowledge of those who inhabit imperial centers and their languages. Furthermore, two-way non-hegemonic translations between those spheres are not only possible, but necessary. As long as geopolitical asymmetries exert their pressure, speech acts from the margins or fringes are indispensable to realize Said's dream of non-imperial thinking within *centers*. Said's own work is an example of how such off-center perspectives prove invaluable for the task of analyzing historical conjunctions of empire, geography, and culture in a constructive rather than narrowly critical way. This work and its cultural reflexivity were not entirely unprecedented though. One of the key sources for Said was Joseph Conrad's inexhaustible ironic vision.

Edward Said, Joseph Conrad, and non-imperial thinking

Jozef Konrad Korzeniowski, known to global audiences as Joseph Conrad, was for many reasons Said's lifelong literary companion and a flagship inspiration. "A Polish expatriate" and a "master stylist" of English language, Conrad was to Said a curiously relatable author, one who "also had an extraordinarily persistent residual sense of his own exilic marginality" (Said 1993, pp. 23–24, p. 132). Unlike ancient Roman writers who were exiled from Rome to peripheries of the empire, Conrad and Said were more like outsiders inside empire's center, feeling somewhat "out of place" there. This overtly spatial metaphor was then used by Said (1999) as the title of his memoir. But insofar as they felt so displaced in the *center*, this condition was inextricably connected to their intimate knowledge and experience of *peripheries*.

Born and raised in Jerusalem to Christian Palestinian parents in 1935, Said and his family had to leave the city in 1948 for Cairo, just six months before the British terminated their colonial mandate in the region. Cairo, in his memory, was a city with more grandeur and wealth, and had a less homogenous population than Jerusalem, which was then still "made up mainly of Palestinians" (Said 1999, p. 111). From there he embarked on a cosmopolitan educational path that eventually led him to Princeton and Harvard. Said's preoccupation with Conrad's writings culminated in a doctoral thesis that became his first book (Said 2008 [1966]). The condition of exile as a central inspiration for a literary voice from the fringes of modernity to address imperial centers' colonial core was not the exclusive province of Conrad. The Guyanese writer Wilson Harris, a contemporary of Said, directly tackled space and colonialism (Wicht 1997, p. 210). Why Conrad then?

Timing is key. Conrad had made his powerful statements much earlier, before World War I, writing at the peak of the colonial era with unparalleled irony and intellectual engagement that profoundly impressed great figures such as Bertrand Russell (Najder 1980, p. 174). Crucially, "Conrad called himself 'homo duplex': the double man, [and] there are many senses in which that epithet is apt," and many ways in which it translated into recurrent themes in his works (Watts 1991, pp. x–xi). Perhaps it was Conrad's own version of what Dubois called "double consciousness", one shaped by a long trajectory of an expatriate from an imperial semi-periphery who then shook an imperial center to the core, and which made him intriguing and enduringly relatable to Said. Born Polish in the Russian Empire that joined the Prussian and Austrian empires in the dissolution of Polish Kingdom at the end of the eighteenth century, Conrad is said to have "felt intensely loyal both to Poland and to his adopted country" (Watts 1991, p. x).¹⁴ At the same time, he was detached from his noble social origins and explicitly anti-bourgeois in his sentiments (Najder 1972, p. xxvi–xxviii). This geo-cultural background of Conrad's biography could not have

14 Conrad took British nationality in 1886 and renounced the Russian citizenship.

been lost on Said who was born in the British mandate of Palestine that had been created in the wake of the 1916 Sykes-Picot agreement: The secret treaty that divided the Levantine provinces between the United Kingdom and France with assent from the Russian Empire. As a U. S. American citizen who had strong ties to Palestine but was nevertheless an epitome of the “rootless cosmopolitan” (Judt 2008, p. 163), Said studied closely Conrad’s being *inside* the empire of his day and yet not *of it*, a spatio-cultural condition of paramount importance for a mysteriously suggestive writer who declared that he “lives in his work [...] but the disclosure is not complete” (Conrad 2008, p. 206).

These and other parallels between Conrad and Said were acknowledged not only by Said himself, but also interpreters of his work (Rubin 2008 [1966], p. ix–x). Even if such parallels should not be overstretched, Said’s lifelong insistence on Conrad’s significance is irrefutable: To him, “no other writer is so capable of conveying the ‘aura of dislocation, instability and strangeness’ [...] the sense of being in and out of language, being in and out of worlds [...] just gripped me more than any other writer” (2008, p. x). Consequently, Said considered Conrad a perennial literary classic, an ironically “eccentric” and unlikely chronicler of empire. He was “a French-speaking, self-exiled, extremely articulate Pole who had been a sailor and was now a writer of so-called adventure stories” in Great Britain; a sailor who befriended Bertrand Russell and made an overwhelming impression on the famous philosopher upon their first meeting, such that Russell, who noted his “aristocratic” conduct that “had nothing to do with the sea”, continued their exchange in person and in letters, which indicates that Conrad’s mind was indeed complex enough to not be “patronizingly” dismissed “as merely the creature of his own time” (Said 2008, p. 4, p. 14, 2012 [2001], p. 27; Najder 1980, p. 174; 8). To Said, not only this eccentricity of Conrad’s literary voice was of high import, but also the related fact that his “stake in the structures of experience he had created was absolutely crucial” (Said 2008, p. 12).

Conrad’s formal allegiance as subject of the British empire bore the mark of its colonial time, but the substance of his existence as person was more nomadic than royal. Unavoidably shaped by imperial historicity of that period, his vision of space was nonetheless extraordinarily ironic, wide and mobile, transcending the ostensible confines of his stories, turning the sailor’s gaze *from the water toward the land* into a potent transcultural metaphor, one that prefigured the ethnographic pluralization of container-like space into spatial figures such as territory or route (*Bahn*) as conceived of by Löw. Said seems to have sympathized with Conrad’s explicit sense of estrangement and uprootedness:

“[H]aving broken away from my origins [...] removed by great distances from such natural affections as were still left to me, and even estranged, in a measure, from them by the totally unintelligible character of the life which had seduced me so

mysteriously from my allegiance, I may safely say that through the blind force of circumstances the sea was to be all my world." (Conrad 2008, p. 207)

Moreover, as I indicated at the start of this essay, Said was both inspired and troubled by the ambivalence of Conrad's solitary vision which famously thematized the seeming impossibility to describe the life sensations of one's existence. Yet Said could not have missed the fact that Conrad was nevertheless perpetually honing his craft, incessantly "trying to tell a dream" and to convey the ineffable, however imperfectly. As Paul Gilroy (1993, p. 73, 77) observed, the "unspeakable" is "not inexpressible". This sentiment – which for Said is at once of epistemic and ethical significance – is present also in Jean Genet's remark quoted above, one that he symptomatically makes at the outset of his last book which Said found so singularly audacious and important. In short, even if Conrad's literary existentialism assumed that "we live as we dream – alone" (1993, p. 24), he still felt compelled to share his dreams and sensations, and he insisted to write about the horrors and meanings of empire in the language of the empire. And so did Said.

To write about any empire in empire's language, to speak against it with it, to try to tell truth of the *margins* through the languages of the *center*, to incessantly bear witness to what one sees as heart of darkness, and to reflect about the status of language along the way; all this was a kind of passionate Weberian vocation for both Conrad and Said. Since the latter could learn from the former, this vocation came to fruition with a seemingly unprecedented force actualized by Said along two major lines of thought: writing as an autonomous cultural act, and speaking truth to power as an autonomous ethical act, each of which implied a series of distinctly spatial tropes and commitments.

Epistemic stance: The relative autonomy of culture

Inhabiting at least two very different linguistic spaces as a native, yet "always at a slight tangent to his affinities," (Judt 2008, p. 165), Said treated narratives not as mere aestheticized mirrors of reality, but as invested cultural constructions of power that assist the (re)production of space. By binding cultural knowledge to worldly practices of power, he at the same time saw cultural discourses as having their own logic, not unlike Löw who also saw urban spaces as endowed with *Eigenlogik*. In *Culture and Imperialism*, he argued that "culture" understood as "all those practices of description, communication and representation have *relative autonomy* from the economic, social and political realms" (Said 1993, p. xii, emphasis DB).¹⁵ Importantly, though,

15 Note again the correspondence to the aforementioned reclamation of culture as a formerly subordinate category. Roughly in similar period cultural sociologists also insisted on culture's "relative autonomy" (Alexander 2003).

Said aimed to be more of a phenomenologist of language than a strong structuralist. Tony Judt noted:

“[R]adical antifoundationalism, the notion that everything is just a linguistic effect, struck him as shallow and ‘facile’: human rights, as he observed on more than one occasion, ‘are not cultural or grammatical things, and when violated they are as real as anything we encounter’” (2008, p. 164).

In other words, his was a carefully calibrated, *restricted* constructivism, one which nevertheless radicalized both the culturalization of space and spatialization of culture, and which took both narrative and space seriously. According to such a restricted constructivism, the song and the land are indeed one despite being analytically distinct. To realize this approach means to flesh out a non-imperial social theory, one whose success critically depends on problematizing and redressing asymmetries between *centers* and *peripheries*.

Said’s aforementioned notion of culture as symbolic practices that have “relative autonomy” is rooted in Conradian notion of the power of words. “You cannot fail to see the power of mere words [...] shouted with perseverance, with ardour, with conviction, [they] set whole nations in motion and upheaved the dry, hard ground on which rests our whole social fabric” (Conrad 2008, p. 205). Unpacked and applied in Said’s *Culture and Imperialism* and mediated through his reading of seminal anti-colonial authors such as Frantz Fanon, this insight helped define not only Saidian style of non-imperial interpretation but many subsequent efforts of this kind until today. Consider Ukrainian writer and literary critic Oksana Zabuzhko, and her commentary published in the *Times Literary Supplement* in the wake of the Bucha massacre:

“[H]ow the West could have become so culturally disoriented that, for more than twenty years, it stubbornly ignored a textbook example of the growth and ripening of a new totalitarianism in Russia [...] all this could have been understood much earlier if only a separation had not been made between the Russian state and Russian literature, and if it had been understood that literature is of one flesh with the society for which and about which it writes” (2022, p. 7).

For Said to either subordinate culture and space to power, or to separate them from other domains of life was equally problematic; hence his aforementioned triangulation. But, in the zeitgeist dominated by debates on infinite shades of linguistic constructivism, his skepticism toward abstraction and distaste for royal academic jargon assumed special epistemic and ethical urgency. To him, the postmodern anti-foundationalism was an epistemic exaggeration that required not only a diagnosis but a therapy. The relative autonomy of culture was Said’s attempt to avoid the ide-

alist bias and the realist reduction, both equally prone to co-optation by imperial power. Said's reading of Conrad aimed at distilling the power of words to move people, the power of culture and knowledge which shuns any epistemic exaggeration. This approach is traceable to Conrad's controlled intellectual estrangement. "In order to move others deeply we must deliberately allow ourselves to be carried away beyond the bounds of our normal sensibility [...] but the danger lies in the writer becoming the victim of his own exaggeration" (Conrad 2008, p. 209).

In Said's time, one major challenge that he viewed as a concretization of this dilemma was related to the fact that Western empire as cultural space exhibited an overly nominalist compulsion in doing theory and an overly realist compulsion in doing politics. He wished to redress this imbalance.

"All the energies poured into critical theory, into novel and demystifying theoretical praxes like the new historicism and deconstruction and Marxism have avoided the major, I would say determining, political horizon of modern Western culture, namely imperialism. This massive avoidance has sustained a canonical inclusion and exclusion" (Said 1993, p. 60).

This was an epistemic statement that echoed Clifford Geertz's observation:

"[T]he gap between engaging others where they are and representing them where they aren't, always immense but *not much noticed*, has suddenly become extremely visible. What once seemed only technically difficult, has turned morally, politically, and epistemologically delicate" (Geertz 1988, p. 130; emphasis DB).

Said wished to address that gap too. Geertz merely related the "decline of faith in unsituated knowledge" to the fall of "imperialism in its classical form," (1988, pp. 130–131), whereas Said offered a new non-imperial form of knowledge to expose and critique the ongoing incarnations of imperialism. Said saw this new form of knowledge as key to his ethics of democratic criticism.

Ethical stance: Space-conscious critical humanism

Having never really made himself fully at home within the empire, Said seems instead to have embraced Conrad's peculiar experience of what George Lukacs called 'transcendental homelessness', one that tends to be "oppositional" and makes one "write back at an imperial discourse" (Clifford 1988, p. 266). Said defined cultural criticism as something that approximates the definition of *parrhesia* which Foucault (2019) worked out toward the end of his life, going beyond the power/knowledge paradigm. Indeed, among the reasons for Said's reputation of "one of the most

influential scholars of the late twentieth century,” Tony Judt cites precisely “his authentic voice of the independent critic speaking truth to power,” one which broached highly politicized topics that “many people would prefer to avoid” (Judt 2008, p. 166, p. 176)¹⁶. This included speaking about interconnected issues of space and politics, and it meant two things. First, in his own research, until the end, Said insisted that humanism of scholarship is:

“[T]he means, perhaps the consciousness we have for providing that kind of anti-nomian or oppositional analysis between the space of words and their various origins and deployments in physical and social place, from text to actualized site of either appropriation or resistance, to transmission, to reading and interpretation, from private to public, from silence to explication and utterance, and back again, as we encounter our own silence and mortality – all of it occurring in the world, on the ground of daily life” (Said 2004, p. 83).

Second, although praised for his ability of cosmopolitan bridge-building (Barenboim and Said 2004 [2001]), in his scholarly critiques Said used strong language designed to move others, and had little patience for “rarified kinds of writing” (2004, p. 17). These, in his view, were widespread in human sciences and guilty of the meretricious glossing over the spatial and practical aspects of life. Pure theory seemed to him dangerously close to pure obnubilation. Consider an excerpt from a 1993 interview with Joseph A. Buttigieg and Paul A. Bove:

“Conrad says he was moved by a few very simple ideas. I feel the same thing. For intellectual discourse, and for intellectual activity, one has to be stimulated not by highfalutin ideas in the appallingly solemn Habermasian sense – you know, the public sphere and the discourse of modernity, which is all just hot air, as far as I’m concerned – because there is no moral center to what Habermas does. I think there has to be a kind of moral view, as you find it in Chomsky or Bertrand Russell [...] The problem in this country [USA] is geography. The dispersion [...] there isn’t a sense of commonality [...] Also, the usurpation of the public space, of the common space, by the media and the corporations, is really very, very, very disheartening [...] Those are some of the questions that need to be talked about. Not further refinements of the fifth seminar of Lacan or that sort of thing; I find that to be extremely distracting and pulling the wool over people’s eyes” (Said 2004 [1993], p. 205).

16 As Judt adds, although Said was a “consistent critic of political violence” driven by a “deeply felt humanistic impulse”, he had “firsthand experience” of violence directed at him, for example when he and his family received death threats and when his office at Columbia University in New York City where he worked his whole life was fire bombed.

It is in this context that Said's lifelong preoccupation with Conrad appears clearer. Unlike the critiques of many seemingly progressive Western social thinkers, the critical but anti-revolutionary temperament of Conrad offered a template for ethical stance that Said found closer to his brand of humanism. One of the statements of Said's that illustrates this approach can be found in his text, *Through Gringo Eyes: With Conrad in Latin America* (see Said 2012, pp. 277–278):

“Conrad was both an anti-imperialist and an imperialist – progressive when it came to rendering the self-confirming, self-deluding corruption of the West's colonial drive [...] But lest we think patronizingly of Conrad as merely the creature of his own time, we had better note that we today appear to show no particular advance on his views. Conrad was able at least to discern the evil and utter madness of imperialism, something many of our writers and certainly our government is still unable to perceive. Conrad had the wherewithal to recognize that no imperial scheme – including ‘philanthropic’ ones – ever succeeds.”

Thus, on the one hand, in Said's view Conrad was not unlike Freud who retained basic binaries of empire in his work.

“Freud posits a qualitative difference between primitive and civilized that seems to work to the latter's advantage, but that difference, as in the fiction of his equally gifted subversive contemporary Joseph Conrad, doesn't excuse or in any way mitigate the rigour of his analyses of civilization itself, which he sees in a decidedly ambiguous, even pessimistic, way” (Said 2014, p. 20).

But, on the other hand, Said argues that Conrad did more to thematize the culturally fundamental role of “imperial/gringo eyes” for the European and non-European knowledges of colonial spaces:

“Heart of Darkness, whatever you think about it politically, is the novel about Africa. Many African novelists, who attacked it so, felt the need to engage with it. Not because it's a racist text, but because it is the most formidable work of the imagination by a European about Africa. It has that quality. It's strategically central because it has that quality” (Said 2004, p. 212).

One could perhaps turn Said's critique of Eurocentric reading on himself and say he overstates the novel's importance. But even if he does, he at the same time provides evidence that although Conrad “saw no alternative to colonialism,” (Said 2004, pp. 337–338) he did condemn colonial abuses in rather strong terms (Watts 2002, pp. xvii, xxii), and showed how discourses and ideas were used to co-create the space of empire, not just its depiction, and how insidiously powerful they can be in this capacity. It is precisely this aspect of his work that guided Said to develop one of

his most transformative theses: “the enterprise of empire depends upon the idea of having an empire, as Conrad so powerfully seems to have realized” (Said 1993, p. 11). In *Through Gringo Eyes* Said goes even further and appears to suggest that perhaps Conrad saw no alternative because “as rigorously as Marx, Conrad saw that commodity fetishism can incorporate anything and anyone. Imperialism therefore has the capacity to reproduce itself indefinitely [...] Conrad perceived that imperialism is a system” (Said 2012, p. 280).

In lieu of conclusion

The unorthodox and explicitly decolonial thought of Edward Said has helped to discern consequential parallels between key phases of social scientific knowledge production and history of Western imperial colonialism. It was profoundly inspired by Conrad’s paradoxical view of language and power, in particular the iconic vision of *Heart of Darkness* (Conrad 2002 [1902]) which consists in “effectively communicating the difficulty of effective communication” (Watts 2002, p. xix). As Cedric Watts underscores, “an important political aspect of this theme is displayed by the tale’s demonstration that there is an imperialism of discourse which both licences and conceals the excesses of economic exploitation” (2002, p. xix). Throughout the twentieth century, the use and misuse of reductive definitions of *culture* and *space* retained rigidly instrumentalized meanings within the dominant power/knowledge systems of the West. Thus, Said may have been right to insist that “the most interesting problems are [...] the history and sociology of connections between Orientalism and the societies that produced it” (Said 1994, p. 343). Yet his legacy is multifaceted enough to inform several other complex themes that comprised his dream of non-imperial thinking. His pursuit created a vibrant intellectual context in which sociology of space can and should make itself known. One of the central elements of this context is Said’s insightful triangulation of empire, geography and culture, which I defined here as the power/knowledge/space nexus. If Foucault can be credited with the iconic problematization of “power/knowledge”, and Scott with delineating power/space dimension, then Löw thematized the knowledge/space axis which helped to complete this paradigmatic triangulation. Said provided a fertile context that enables new forms of joint critical reinterpretation of these three interlocking frameworks.

Beyond this conceptual geometry, it is Said’s exilic trajectory and its intersections with Conrad’s eccentric experience that reveals to us a characteristically ambivalent mode of modern social thought. It shows that writers’ diasporic experiences and the joint thematization of language and space can and did have profound effects, especially in epistemic and ethical domains. To think with Conrad and Said about space and culture means considering the processes of simplifi-

cation and instrumentalization of spatio-symbolic boundaries between *we who come from here* and *they who come from there*. While topical areas ebb and flow, this old binary and its pernicious derivatives exhibit cultural inertia operative both at conscious and subconscious levels of social discourse. However, these binaries continue to exist not only as discursive codes, but also as experiential, reductively spatial antinomies of here/there, center/periphery, metropolis/province, west/east, north/south, close/far, private/public, ordered/amorphous, etc., each of which capable of reproducing the divisive purity/danger dualism. As Said writes,

“[a]ll such geographical designations are an odd combination of the empirical and imaginative [...] since the struggle for control over territory is part of history, so too is the struggle over historical and social meaning. The task of the critical scholar is not to separate one struggle from another, but to connect them, despite the contrast between the overpowering materiality of the former and the apparent otherworldly refinements of the latter” (Said 1994, p. 331).

Said's detractors might point to instances when his conceptual reach exceeds his empirical grasp. Others might argue that there are Western humanist notions and allies that “escape Said's oppositional analysis” (Clifford 1988, p. 266). Yet, one thing seems certain: his ability to make cultural critique irrepressible, indeed indispensable, both in politics and in social sciences. Said was decisively inspired by Conrad to draw on his own transcultural life trajectory as a resource and a trope. This enabled him to unequivocally expose the cultural ramifications of imperialism that the imperial centers of his time could not or did not want to see, and are unable, or unwilling, to comprehend still to this day. Even if Said appears to be a limit case, or a non-replicable expression of minoritarian iconicity in the Western world, his position established a lasting inspirational reference for pluralistic non-imperial thought. What he saw as the perennial importance of narratives such as *Heart of Darkness* or *Lord Jim* stemmed from the iconic power of their archetypal meanings (Bartmanski and Alexander 2012, pp. 2–3), one in which “the problems Conrad raises entail the radical possibility of representing and knowing the world in nondominating and noncoercive ways – the main aim and overriding intention of Said's oeuvre” (Rubin 2008, pp. xiv–xv). By audaciously splicing together several lines of humanistic criticism that have rarely been articulated together, he aimed to write with the force of a Foucaultian parrhesiast rather than a rhetorician or a narrowly focused specialist. He aspired to be a concerned “amateur”, refusing to be a conformist “professional” (Said 1996, p. 65–83). To the extent that he formulated a distinct social philosophy, it was more of a philosophy as ethics, a “philosophy as a way of life” (Hadot 1995), rather than a theory of a “classroom technician that intimidates nonexperts” (Said 1996, p. 72) and eschews moral responsibility by staying in the narrowly defined ‘professional’ lane.

It is worth concluding on the following note: the big inspiration of Conrad proved crucial also for his younger compatriot, the aforementioned classic of social anthropology Bronislaw Malinowski who became an icon of Western social thought in his own right (Bartmanski 2012). Malinowski was explicit about his famous desires as a writer: the desire to be “the Conrad of anthropology” (Clifford 1988, p. 96) and the desire to convey the “native point of view”. He too traveled extensively, acquired British citizenship, and wrote masterfully in English to become a celebrity author in Britain who, among other things, prefigured John Austin’s speech act theory as well as Wittgenstein’s influential conception of language. According to Ernest Gellner (1998), that prefiguration was not accidental. In fact, in his last book, *Language and Solitude: Wittgenstein, Malinowski and the Habsburg Dilemma*, Gellner argued that the late nineteenth century imperial Austrian background provided those two different personalities – one from the then imperial Vienna and another from the then provincial Krakow – with inspirational structure for problematizing the contextual character of language and meaning-making. It was Malinowski that recognized this issue earlier, and, in Gellner’s view, proved less ethnocentric and more “nomadic” in his life’s work. But that’s a story for another occasion.

References

- Alexander, Jeffrey (1995): *Fin de Siecle Social Theory. Relativism, Reduction, and the Problem of Reason*. London: Verso.
- Alexander, Jeffrey (2003): *Meanings of Social Life. A Cultural Sociology*. New York, NY: Oxford University Press.
- Alexander, Jeffrey (2005): Why Cultural Sociology is Not Idealist. *Theory, Culture and Society*. 22(6), pp. 19–29, DOI: 10.1177/0263276405059412
- Alexander, Jeffrey (2006): *The Civil Sphere*. Oxford: Oxford University Press.
- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Hamburg: rowohlt.
- Barenboim, Daniel/Said, Edward W. (2004 [2001]): *Parallels and Paradoxes. Explorations in Music and Society*. London: Bloomsbury.
- Bartmanski, Dominik (2012): The intellectual pursuits of Malinowski and Foucault. *European Journal of Social Theory*. 15(4), pp. 427–453, DOI: <https://doi.org/10.1177/1368431011423577>
- Bartmanski, Dominik/Alexander, Jeffrey (2012): Introduction. Materiality and Meaning in Social Life: Toward an Iconic Turn in Cultural Sociology. In: Alexander, Jeffrey/Bartmanski, Dominik/Giesen, Bernhard (eds.): *Iconic Power*. New York, NY: Palgrave.

- Bartmanski, Dominik/Füller, Henning (2023): Introduction. An Invitation to Spatial Theorizing. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (eds.): *Considering Space*. London: Routledge.
- Bartmanski, Dominik/Weidenhaus, Gunter (2024): Emplaced Qualities: A Phenomenological Theory of Space and Experience in the Club Culture Context. *Quaderni di Sociologia*. 92–93, pp. 9–30.
- Berman, Russell A. (1998): *Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture*. Lincoln, NB/London: University of Nebraska Press.
- Chatwin, Bruce (1987): *The Songlines*. London: Jonathan Cape.
- Clastres, Pierre (1989 [1974]): *Society Against the State*. New York, NY: Zone Books.
- Clifford, James (1988): *The Predicament of Culture. Twentieth Century Ethnography, Literature and Art*. London/Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Cohn, Bernard S. (1996): *Colonialism and Its Forms of Knowledge. The British in India*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Conrad, Joseph (2002 [1902]): *Heart of Darkness*. Oxford: Oxford University Press.
- Conrad, Joseph (2008): *The Mirror of the Sea & A Personal Record*. Hertfordshire: Wordsworth.
- Cooper, Frederick (1996): *Decolonization and African Society*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Coser, Lewis A. (1968 [1940]): Introduction. In: Znaniecki, Florian (ed.): *The Social Role of the Man of Knowledge*. New York, NY: Harper & Row.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (2002 [1987]): *A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia*. Minneapolis, MN: The University of Minnesota Press.
- Dilke, Charles W. (1869): *Greater Britain: A Record of Travel in English-Speaking Countries During 1866 and 1867*. New York, NY: Harper & Brothers.
- Dirks, Nicholas B. (1996): Introduction. In: Cohn, Bernard S. (ed.): *Colonialism and Its Forms of Knowledge. The British in India*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Dosse, Francois (1999): *Empire of Meaning*. Minneapolis, MN: The University of Minnesota Press.
- Du Bois, William E. B. (1996 [1903]): *The Souls of Black Folk*. New York, NY: Penguin.
- Elliott, John H. (2007): *Empires of the Atlantic World. Britain and Spain in America 1492–1830*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Foucault, Michel (1976): *La Volente de Savoir. (The Will to Knowledge)*. Paris: Editions Gallimard.
- Foucault, Michel (1978): *The History of Sexuality. Vol. I: An Introduction*. New York, NY: Vintage.
- Foucault, Michel (1980): *Power/Knowledge*. New York, NY: Vintage.
- Foucault, Michel (1998): Different Spaces. In: Foucault, Michel (ed.): *Aesthetics, Method, and Epistemology*. New York, NY: The New Press.
- Foucault, Michel (2000 [1994]): *Power. Essential Works of Foucault 1954–1984*. New York, NY: The New Press.

- Foucault, Michel (2003): *Society Must Be Defended*. New York, NY: Picador.
- Foucault, Michel (2019): *Discourse and Truth & Parresia*. Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Fuchs, Peter (2016): *Der Fuß des Leuchtturms liegt im Dunkel. Eine ernsthafte Studie zu Sinn und Sinnlosigkeit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Geertz, Clifford (1988): *Works and Lives. The Anthropologist as Author*. Cambridge, MA: Polity Press.
- Gellner, Ernest (1998): *Language and Solitude: Wittgenstein, Malinowski and the Habsburg Dilemma*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Genet, Jean (2003) *Prisoner of Love*. New York: New York Review of Books.
- Gerth, Hans H./Wright Mills, Charles (1967): *From Max Weber. Essays in Sociology*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Gibson, Donald B. (1996): Introduction. In: Du Bois, William E. B.: *The Souls of Black Folk*. New York, NY: Penguin, pp. vii-xxxv.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*. London: Verso.
- Gordon, Colin (1980): Afterword. In: Foucault, Michel: *Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings, 1972–1977*. New York, NY: Vintage.
- Graeber, David (2007): There Never Was a West, Or, Democracy Emerges From the Spaces In Between. In: Graeber, David: *Possibilities: Essays on Hierarchy, Rebellion, and Desire*. Oakland, CA: AK Press.
- Graeber, David (2019): *Pirate Enlightenment, or the Real Libertalia*. London: Allen Lane.
- Hadot, Pierre (1995): *Philosophy as a Way of Life*. Oxford: Blackwell.
- Hiller, Susan (ed.) (1991): *The Myth of Primitivism*. London: Routledge.
- Judt, Tony (2008): *Reappraisals. Reflections on the Forgotten Twentieth Century*. New York, NY: The Penguin Press.
- Kantor, Tadeusz (1991 [1986]): *Lekcje mediolanskie (The Milan Lessons)*. Krakow: Cricoteka.
- Lepenies, Wolf (2002 [1985]): *Die drei Kulturen: Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München: Hanser.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. *European Journal of Social Theory*. 11(1), pp. 25–49.
- Löw, Martina (2016): *Sociology of Space*. New York, NY: Palgrave.
- Löw, Martina (2021): Space. Urban, Rural, Territorial. In: Hollstein, Betina/Greshoff, Rainer/Schimank, Uwe/Weiß, Anja (eds.): *Sociology in the German speaking world. Soziologische Revue. Special Issue 2020*, pp. 499–514.
- Löw, Martina (2023): Understanding Social Change. Refiguration. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (eds.): *Considering Space*. London: Routledge.

- McKee, Samuel, Jr. (1930): Preface. In: Rhys, Ernest: *A Literary and Historical Atlas of America*. NY: Dutton.
- Najder, Zdzislaw (1972) Introduction. In: Conrad, Joseph: *Wybor opowiadań*. Wrocław: Ossolineum.
- Najder, Zdzislaw (1980) *Zycie Conrada-Korzeniowskiego*. Warszawa: PIW.
- Pratt, Mary Louise (1992): *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge.
- Reckwitz, Andreas (2008): Die Kontingenzzperspektive der »Kultur«. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Reckwitz, Andreas (ed.): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*. Bielefeld: transcript, pp. 15–45.
- Rodriguez Medina, Leandro (2014): *Centers and Peripheries in Knowledge Production*. New York, NY: Routledge.
- Rubin, Andrew N. (2008 [1966]): Introduction. In: Said, Edward W.: *Joseph Conrad and the Fiction of Autobiography*. New York, NY: Columbia University Press.
- Said, Edward W. (1993): *Culture and Imperialism*. New York, NY: Vintage.
- Said, Edward W. (1994 [1978]): *Orientalism*. New York, NY: Vintage.
- Said, Edward W. (1996): *Representations of the Intellectual*. New York, NY: Vintage.
- Said, Edward W. (1999): *Out of Place. A Memoir*. New York, NY: Vintage.
- Said, Edward W. (2004): *Humanism and Democratic Criticism*. New York, NY: Columbia University Press.
- Said, Edward W. (2008 [1966]): *Joseph Conrad and the Fiction of Autobiography*. New York, NY: Columbia University Press.
- Said, Edward W. (2012 [2001]): *Reflections on Exile*. London: Granta.
- Said, Edward W. (2014 [2003]): *Freud and the Non-European*. London: Verso.
- Savage, Mike (2021) *The Return of Inequality. Social Change and the Weight of the Past*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Schroeder, Jonathan D. S. (2023): Introduction to Michel Foucault's 'Linguistics and Social Sciences'. *Theory, Culture & Society*. 40(1–2), pp. 259–260.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Scott, James C. (1998): *Seeing Like a State*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Scott, James C. (2009): *The Art of Not Being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Soja, Edward (1994): Postmodern Geographies: Taking Los Angeles Apart. In: Friedland, Roger/Boden, Deirdre (eds.): *NowHere: Space, Time and Modernity*. Berkeley, CA: The University of California Press, pp. 127–161.
- Todorov, Tzvetan (1982 [1977]): *Theories of the Symbol*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Wallerstein, Immanuel (1997): Eurocentrism and its Avatars. *New Left Review*. 226, pp. 93–107.

- Watts, Cedric (1991): Introduction. In: Conrad, Joseph: *Under Western Eyes*. London: Random House.
- Watts, Cedric (2002): Introduction. In: Conrad, Joseph (2002): *Heart of Darkness*. Oxford: Oxford University Press.
- Weber, Max (2004): *The Vocation Lectures*. Indianapolis, IA: Hackett.
- Weber, Max (2020): *Charisma and Disenchantment. The Vocation Lectures*. New York, NY: NYRB.
- Weimann, Robert (1997): *Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wicht, Wolfgang (1997): Walter Raleigh – Guyana – Wilson Harris: Alterität und Identität des Ortes. In: Weimann, Robert: *Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Zabuzhko, Oksana (2022, 22. April): No guilty people in the world? Reading Russian literature after Bucha. *Times Literary Supplement*, p. 7.

Figures

Figure 1: The Power/Knowledge/Space Nexus (Dominik Bartmanski) | p. 101

How Löw's Constitution of Space Methodologically Enhances Lefebvre's Production of Space

Fraya Frehse

The French philosopher and sociologist Henri Lefebvre (1901–1991) is a constant presence in Martina Löw's accounts on her approach to the constitution of space (for example Löw 2001, pp. 109–111; 2005; 2008, pp. 28–30; 2013, p. 18; 2016, pp. vii, 53, 87–88, 111–113). Now and again, Löw highlights the English translation of Lefebvre's approach to the production of space (Lefebvre1991 [1974]) as the pioneering theoretical signpost of her relational concept of space (Löw 2001, p. 110; 2008, p. 27; 2016, p. 53, note 7). Particularly, the English version of the *Raumsoziologie* (Löw 2016, pp. 111–113) includes an unprecedented two-page set in which Löw details Lefebvre's theorization on space.

This focus comes as no surprise once we recall that it was in the wake of Lefebvre's work that the “production of space” has become a catchphrase for the international scholarship interested in the macro- and micro-social processes involved in (re-)generating space. Not only does this apply to urban studies in general (see for summaries Schmid 2005, 2008; Schmid et al. 2014; Stanek 2011; Leary-Owhin and McCarthy 2020, pp. 281–365) but to sociology in particular (Frehse 2021).

Building on Löw's ongoing, and recently increasing theoretical deference towards Lefebvre's approach to the production of space, I here aim to explore the relationship between Löw's constitution-of-space approach and Lefebvre's framework in more detail. This examination leads to the central argument of this paper: Löw's approach offers a *methodological turning point* within the wider history of sociological theories of the production of space.

I understand methodology as a conceptual concern with the logical pathways followed through inferential thinking in search of an abstract, “generalizing explanation” about the types of relations implicit in the empirical occurrence of social phenomena (Fernandes 1959, p. 32)¹. In other – and more recent – words, methodology

1 All translations from languages other than English are my own. I here resort to an old heuristic distinction by Abraham Wolf in the *Textbook of Logic* from (1930) reframed by the Brazilian sociologist Florestan Fernandes (1959, pp. 13–14) to highlight the role of method in particular in sociological research. Due to the empirical basis of sociological “explanations”, soci-

is a set of “more ‘theoretical’ options to construct an object” (Bourdieu 1989 [1987], p. 21, p. 24). In the social sciences, these options concern the “ability” of a “method of thinking” to turn socially insignificant objects into scientific objects” (Bourdieu 1989, p. 20) – which, in the case in focus, are comprised in the theoretical issue named the production of space.

Given this premise, my subsidiary statement comes to the conceptual forefront. To historically contextualize the methodological turning-point of Löw’s approach within the wider theoretical history regarding the production of space within the confines of this paper, her *methodological* contributions to Lefebvre’s *sociological theory* of the production of space are paramount. By sociological theory I mean – following Hubert Knoblauch (2017, pp. 10, 16) – a theoretical explanation based on the development of categories that help “determine the features of empirical societies, which are the subject matters of sociology and ethnology.” I argue that Löw’s approach introduces a unique methodological innovation to Lefebvre’s sociological theory on the phenomenal *how* of the micro-social processes involved in the generation and regeneration of space in everyday life.

To demonstrate this twofold statement, this paper follows three steps. Firstly, I offer a sociological assessment of Löw’s Lefebvrian reading by analytically situating it within the broader reception history of Lefebvre’s theory of the production of space. This analysis reveals that Löw’s interpretation is part of a wider interdisciplinary trend in the urban research community regarding “Lefebvre’s legacy” (Schmid et al. 2014, p. 17). However, Lefebvre’s approach transcends a critical theory of postwar capitalism and global urbanization. Therefore, secondly, I analyze Lefebvre’s peculiar dialectical methodology for empirically addressing the production of space, drawing on Löw’s approach to the constitution of space. Hence, a threefold methodological contribution to Lefebvre’s production of space comes to the interpretive forefront. Against this backdrop, I conclusively round up my major statement by heightening the methodological turning-point that I perceive in Löw’s relational-space approach.

The overall reception of *La production de l’espace*: the prevalence of theory

First and foremost, let me start with a disclaimer. By qualifying my appraisal of Löw’s reading as sociological, I am referring to a specific epistemological standpoint. I conceptually and analytically embed any empirically given social phenomena within the “tissue of social interactions and relations”, which is the “reference point”

ological research inevitably comprises inferentially loaded “methods of interpretation” and operational “methods of investigation”. My interest here lies in the latter.

for any expressly sociological description of social life (Fernandes 1970, pp. 20–21) – or within “figurations (networks of dependencies)”, to use a more recent theoretical framework about where “sociology starts its survey from” (Bauman and May 2001, p. 9).

From this epistemological standpoint, Löw is not alone in her emphasis on the theoretical relevance of Lefebvre's theory of the production of space in (urban) sociology. However, her acknowledgement of Lefebvre's framework remains relatively sparse in the history of the discipline. If at first sight the internationally renowned Manuel Castells, particularly in his highly influential *La question urbaine* (1972), seems intrinsically linked to Lefebvre's ideas (see for example Löw 2016, pp. 53, note 7), geographer Christian Schmid has demonstrated that this connection was not truly acknowledged in Castells' work (Schmid 2005, pp. 35–40). Indeed, Lefebvre's *theoretical* contributions regarding the production of space are only prominently featured in a few presentations of his oeuvre (Hess 1988, pp. 281–283; 2000). More recently, I differently emphasized Lefebvre's *methodological* role within the history of sociological theories on the production of space (Frehse 2021). Both trends go hand-in-hand with the internationally influential *empirical* application of the production-of-space approach to conceptualize urbanization trends – firstly in the United States in the latter half of the 20th-century (Gottdiener 1985; see also Gottdiener 1993), and since then worldwide (for summaries see Schmid 2005; Frehse 2018, p. 95).

Against the backdrop of this scarce reception dynamics in sociology, a properly sociological understanding of Löw's emphasis on Lefebvre's forerunning theoretical role regarding the production of space demands leaving disciplinary borders behind. Drawing on Schmid's reconstruction of the reception history of *La production de l'espace*, on Mark Gottdiener's (1993) review of the book's English translation, and on two recent bibliographic assessments of Lefebvre's contributions to 21st-century urban theory (Kipfer et al. 2008; Schmid et al. 2014), I will outline four academic milestones in the international reception history of Lefebvre's theory in urban studies in general. These milestones serve as heuristic devices to contextualize Löw's interpretation.

Firstly, the reception of *La production de l'espace* in sociology was strongly tarnished by Castells' Marxist-structuralist critique of Lefebvre's dialectical approach to the city and urbanization (Schmid 2005, pp. 39–40; Gottdiener 1993, p. 130 note 2). In the 1980s, Castells' Althusserian theory of collective consumption not only gave rise to the Anglo-Saxon “new urban sociology” (Schmid 2005, p. 32) but also to the “neo-Marxist urban sociology” in Germany (confer for summary Häußermann and Siebel 2004, pp. 97–99). It was precisely this latter framework that served as a primary sub-disciplinary counterpoint for Löw in her early development of a relational approach to the constitution of space: she conceived it as “urban sociology without space” (Löw 2001, pp. 44–57; 2016, pp. 32–43).

Secondly, the highly positive reception of *La production de l'espace* in British geography, particularly through the work of geographer David Harvey in *The Limits to Capital* (1982) and *The Condition of Postmodernity* (1989) has had a strong impact on urban research (Schmid 2005, p. 41). However, this reception has been notably constrained by Harvey's own objective on developing a "political economy of space" rooted in Marx's *Kapital* (Schmid 2005, p. 41). Consequently, Lefebvre's production of space was reframed as a "political-economic process of production", wherein space is viewed as both "built environment" and "(spatially) limited social units such as 'urban region' or 'nation'" (Schmid 2005, p. 44). Hence, we understand why Harvey's political-economic framework is also Löw's primary reference for engaging with Lefebvre's approach (Löw 2001, p. 109; 2008, p. 29; 2013, pp. 18–21; 2016, pp. 87–88). Löw envisages Lefebvre first and foremost as a criticist of capitalism whose production-of-space approach would heighten the state-controlled "aspects" of "fragmentation and unity" implicit in the process (Löw 2016, p. 87) and, indirectly, "a reduction of space to the earth's ground"; thus, a concept of space oblivious to "a dimension of action" (Löw 2016, p. 88). Indeed, during the 1990s, when Löw started her constitution-of-space project as part of her habilitation thesis, she was not alone in the international urban-sociological debate. The trend of conceptually prioritizing Lefebvre's critique of capitalism – in particular regarding the city and urbanization – prevailed in the reception history of sociology during this period (Saunders 1986 [1981]; Gottdiener 1985).

A third milestone in Schmid's assessment of Lefebvre's theory of space is the author's "renaissance" in Anglo-American postmodern geographies, and in particular in Edward Soja's "spatial turn" from the late 1980s, coinciding with the English publication of *La production de l'espace* (Schmid 2005, pp. 62–64). Against this backdrop, we understand not only why Löw connects "the Marxist foundation of a spatial theory that seeks to integrate time or historicization as an essential component" with Harvey and Soja (Löw 2009, p. 30). Furthermore, it becomes clear why she locates the onset of "an intensive debate on concepts of space and their range" in the early 1990s (Löw 2016, p. 53, note 7). In fact, and in turn, Schmid himself (2005, pp. 62, 67) envisages Lefebvre's "second recovery" in the critique that urban researchers (including himself) from different disciplines conveyed against the postmodern "appropriation" of Lefebvre's spatial thought during the 1990s.

Fourth, according to Schmid (2005, p. 70), the overall reception of Lefebvre's "theory of the production of space" is underpinned either by an unawareness or misunderstanding of its epistemological basis. The keyword here is "the German dialectic: Hegel, Marx and Nietzsche" (2005, p. 70); or, to paraphrase Fernandes' methodological framework, Lefebvre's method of interpretation, which essentially relies on Marx's "dialectical method" of inferential induction (Fernandes 1959, pp. 103–127; see also, more recently, Martins 1996; Dulceux and Hess 2009, pp. 88–90; Frehse 2014, 2017). Lefebvre's peculiar "dialectical logic," which is grounded in a

specific reading of Marx's dialectics with the aid of Hegel and Nietzsche, may be summarized as follows: "There is neither thinking nor reality without contradictions" (Lefebvre 1992, p. 22; see also Lefebvre 1986, and for a detailed analysis Schmid 2005, pp. 225–245). At this point, it is important to briefly recall that the intercultural misunderstandings regarding Lefebvre's framework comprise not only conceptual issues regarding the dialectical method but also – and often in connection with the first – some formal translation difficulties with Lefebvre's writing style. The English translation of *La production de l'espace* was not always successful in converting Lefebvre's dialectic contents into English (for example, the theoretically crucial triplicity of categories "vie quotidienne," "le quotidien," and "la quotidienneté" was sometimes summarized in one term only: "everyday life" – confer, among others, Lefebvre 1991, p. 89). This is not to mention the translator's option for "sophisticated synonyms" rather than for Lefebvre's "direct" and "clear" style, which is full of "puns" (Gottdiener 1993, p. 134). Instead, true to Lefebvre's (meta-philosophical) approach to the dialectical relation between theory and practice, his production-of-space approach is underpinned by a "playful" and "fragmentary" writing style, which is moreover supported by argumentative entanglements of simultaneous "yes and no" answers to self-posed questions (Schmid 2005, p. 16). Indeed, this narrative strategy also permeates Lefebvre's much broader, decade-long project of "critique of everyday life," within which the "problematics of space" is forged (for a summary confer Frehse 2021, p. 396).

Against this backdrop of intercultural misunderstandings in translation, it becomes evident not only why the more recent empirical deployment of Lefebvre's work in general (rather than only the production-of-space approach) in international urban research has focused on theory rather than method (Stanek 2011; Kipfer et al. 2008; Schmid et al. 2014; Leary-Owhin and McCarthy 2020; for an exception confer Frehse 2014, 2017, 2018; regarding the mobilization of Lefebvre's method in sociological theory in general see Hess 1988, 2009; Martins 1996). Moreover, Löw's constant emphasis on Lefebvre's theoretical contribution also makes sense. By positioning Lefebvre as a counterpoint of her own theory of the constitution of space, Löw contends that his approach would make evident the need of a "positive" concept of space, which is able to "conceive of spatial production beyond" capitalist alienation (Löw 2008, p. 29; see also Löw 2016, p. 112).

In light of this historical context, my assertion about Löw's methodological contributions to Lefebvre's production of space might seem pointless. However, things change once we recall that sociological theories have methodological implications. To paraphrase Bourdieu once more (1989, p. 27): being a "'theoretical' instrument," a concept (or rather "notion") is also "a conceptual stenography of a way of constructing the object, which will dictate – or guide – all the practical research options." Despite taking a radically different theoretical path, Lefebvre's theory of space also remains loyal to the methodological precept that concepts should not remain enclosed within

the abstract realm of theory. His lifelong, “meta-philosophical” approach to social life was forged precisely in his dissatisfaction with the “fixity” of concepts in philosophical thought, which he argued failed to account for their “freedom” and thus precluded a “critical analysis” based on their (dialectical) “fusion” with (“mental and social”) conscience: that is, with the conceived and lived knowledge (Lefebvre 1970, pp. 139–140). Particularly in *La production de l'espace*, Lefebvre concludes by advocating a “knowledge about the production of space” that “connects to philosophy and extends it” (Lefebvre 2000a [1974], p. 424).

Therefore, to heighten Löw's methodological contributions to Lefebvre's approach, let me now examine the methodological implications of the latter with the assistance of the former's own approach as a counterpoint.

The *how* of the production of space with the aid of the constitution of space

So far, the methodological dimension of Lefebvre's spatial theory has remained largely underexplored by the Lefebvorean scholarship (Schmid 2005, 2008; Goonewardena et al. 2008; Stanek 2011; Schmid et al. 2014; Leary-Owhin and McCarthy 2020; for exceptions see Frehse 2014, 2017, 2018; Bertuzzo 2014). Although Schmid's analysis underscores the openness of Lefebvre's theory of the production of space to a wide array of conceptual and inspirational applications – in line with Lefebvre's own meta-philosophical opposition against any system, particularly conceptual ones (Schmid 2005, pp. 332–333; 2008, p. 43; confer also Frehse 2017, p. 515) – it does not address the framework's methodological dimension. On the contrary, in collaboration and elsewhere (Schmid et al. 2014, p. 17), Schmid emphasizes both Lefebvre's preference for “the term ‘démarche’ (procedure) to indicate the openness of his research” and his aim at “a confrontation of a variety of methods from within a shared theoretical framework.” Based on this assessment, Schmid et al. (2014) frame Lefebvre's oeuvre as two-sided: the author's “writing dynamics” are shaped by “the theoretical guidelines that form a persistent structure throughout his texts,” and “the experience of their operationalization in response to urgent questions” (Schmid et al. 2014, p. 17).

Differently, I argue that Lefebvre's meta-philosophical asystematization regarding his theory goes hand in hand with a continuous, albeit tacit, methodological coherence of a sociological nature. Significantly, Lefebvre qualifies his “démarche” in *La production de l'espace* as “regressive-progressive” (2000a, p. 79). This descriptor merely scratches the surface of a comprehensive method of investigation and interpretation that Lefebvre systematically employed since the early 1950s (Frehse 2014). This method, more or less tacitly, also informed his works after *La production*

de l'espace (for example Lefebvre 1975, 1980), including his late rhythm analysis (Frehse 2018).

Instead of detailing the “regressive-progressive method” (for that, see Frehse 2013, 2014, 2017), I will focus on Lefebvre's argumentative application of it in *La production de l'espace* (2000a)². Thus, not only will it become evident that the regressive-progressive method underpins Lefebvre's theoretical framework for empirically addressing the production of space. More importantly, Löw's unique contribution to Lefebvre's methodology will synthetically emerge to the analytical forefront. Being aware of the argumentative complexity of this endeavour within the constraints of this paper, my heuristic approach is to analytically (and artificially!) address the three major steps implicit in any sociological knowledge process. I mean the logic links between epistemology, theory, and methodology (see Esposito and Evans-Winters 2022, pp. 30–31) regarding in particular Lefebvre's framework and using Löw's approach (and her critiques of Lefebvre) as a counterpoint.

On epistemology and theory – and Löw's counterpoints

First and foremost, let me recall that Lefebvre did not frame his approach neither as sociological, nor in any disciplinary terms. On the contrary, he aimed for a “theoretical unity between the ‘fields’ that appear separately,” ranging from “the *physical*, the nature, le cosmos – followed by the *mental* (which includes formal logic and abstraction) – to the *social*” (Lefebvre 2000a, p. 19; original emphasis). Yet this theoretical aim does not make Lefebvre's epistemology less sociological. Rather than focusing solely on the concept of space, he emphasizes its (social, relational) *production*: “space taken separately turns into an empty abstraction” (Lefebvre 2000a, p. 20). Well understood, this epistemological focus is embedded within the aforementioned wider, meta-philosophical epistemology, which in Lefebvre's overall work is also underpinned by two other drives. On the one hand, there is “transduction”: a logic of thought concerned with the historical possibilities for future social transformation contained in empirically given realities of the present and the past (for a summary see Lefebvre 1961, p. 121). On the other hand, there is the aforementioned dialectic. This underpins Lefebvre's perspective when addressing the issue of the production of space with the aid of (I) Friedrich Hegel's theoretical concepts of product and production (Lefebvre 2000b [1985], p. xx), (II) Marx's concept of praxis, expanded to encompass the spatial dimension of social practice (that is, “spatial practice”), and (III) Marx's methodological “*démarche*” in the *Grundrisse*, which inspired Lefebvre's “regressive-progressive” framework (2000a, pp. 79–81).

2 Due to major translation gaps and imprecisions regarding the methodological issues in focus here, the English translation (Lefebvre 1991) is of little use.

Thus, the epistemological stage is set for a dialectically grounded sociological theory that is both forged and enmeshed in a dialectically grounded “diagnosis of society” (Knoblauch 2017, p. 17). Indeed, the scattering of theoretical elements within Lefebvre’s societal diagnosis, developed concurrently to address the (neo)capitalist production of space, adds another layer to the overall misunderstandings surrounding his approach. Because these elements are often indistinguishable, Lefebvre’s sociological theory might appear solely focused on critiquing capitalism through Marx’s concept of alienation (see for example Löw 2005, p. 241, 2008, p. 27, 2016, p. 112).

In *La production de l’espace*, Lefebvre tackles a specific, empirically given contradiction he observed in the early 1970s, when the book first appeared: the simultaneous coexistence of a vast array of inter- and transdisciplinary “theories of space,” alongside the highly centralized and collapsing “spatial planification” of the first post-war decades (Lefebvre 2000b, p. xviii). This empirical “confusion” became the starting point of a specific sociological theorization. After all, to “escape the confusion,” the intended theory builds on a definite presupposition: “(social) space and (social) time” are “products” (2000b, p. xix; original emphasis). In other words, space and time are assumed as “the major aspects of the *second nature*, the effect of the action of societies on the ‘primary nature’; [that is; FF] on the sensorial [‘sensitive’ in the original French; FF] data, the material and the energies” (2000b, p. xix).

At first sight, the phrasing suggests an absolutist concept of space: a pre-existing first nature would be socially shaped by the second nature. In fact, Löw’s most detailed assessment of Lefebvre’s concept of space (Löw 2005) leans in this interpretive direction. She argues that Lefebvre, in a sense, operates with both absolutist and relational concepts of space simultaneously: “there are spaces on which spaces are generated, and spaces are generated in space” (Löw 2005, p. 249).

However, Lefebvre’s dialectic epistemology implies that there is no time-lapse between the first and the second nature. On the one hand, the materiality of “the sensorial, the material. and the energies” is theoretically assumed as first nature, later referred to as “primary material,” or “nature” (Lefebvre 2000a). Simultaneously, and on the other hand, the primary nature is “a powerful *myth* on which the productive forces of various societies operated to produce their space”; that is, the second nature (2000a, p. 40; emphasis FF). Now, myths cannot be separated from language, which in turn is inseparable from a specific “spatial (social) practice” (2000a, p. 25) due to the fact that it is through words of the everyday discourse that spaces are “discerned” and a spatial practice is “told and composed” (2000a, pp. 23–24). Hence, the primary nature is dialectically framed as both material and symbolic space (that is, as “a myth”) at once. As a conceptual counterpoint, it emphasizes that the second nature is “another, new” creation: “something other than the nature” (2000a, p. 130).

Against this theoretical backdrop, we can understand why Lefebvre summarizes space in the preface as a “set of relations” (Lefebvre 2000b, p. xx), a notion that he

later expands upon in the book. These relations concern “things (objects and products)” inseparable from praxis, that is, from the activity, the use, the necessity, the “social being” (Lefebvre 2000a, p. 100). Turning to Löw’s terminology, we encounter a relational concept of space – although Lefebvre does not employ this term. Instead, he regards “relational space” as a “sociological” qualification of space (2000a, pp. 52, 419).

Indeed, Lefebvre’s relationality is theoretically very different from the one underlying Löw’s relational space. While both share a socially processual dimension – which Lefebvre terms “production” and Löw “constitution” – Lefebvre’s transductive-dialectical approach implies a special role for the various social orderings between temporal categories that Western common-sense terms “present,” “past,” and “future,” with the latter being transductively termed “the possible” by Lefebvre. To summarize two analytical outcomes that I developed elsewhere (Frehse 2021, p. 395), Lefebvre’s approach to the production of space focuses on *historicity* assumed as the entanglement of historical temporalities implicit in the production of space. In turn, Löw’s action-theoretical, phenomenological approach to space as a relationally social product resulting from the “order(-ing)” of human (living) beings and social goods of both material and symbolic natures in places (Löw 2001, p. 154, 2013, p. 27, 2016, p. 141) is conceptually focused on the temporal *immediacy* of the “repetitive everyday” (Löw 2001, p. 161; see also Löw 2016, p. 136; Frehse 2021, p. 499).

If we consider that Lefebvre’s *dialectical* concept of space is theoretically framed around the *historical*, rather than the *phenomenal* temporality which prevails in Löw’s *dual* concept of space, we can understand why Lefebvre’s relationality leans towards a historic-processual nature. The concept of space “becomes dialectic: product-producer, a support of economic and social relations” (Lefebvre 2000b, pp. xx–xxi).

In brief: the Lefebvrian space is a *mediation* of *historically contradictory* social practice, while the Löwsian space is an *outcome* of *repetitive* social actions. This framing is inseparable from the different “logical principles” that underpin sociological approaches (Martins 1972, p. 3). While Lefebvre’s approach follows the Marxian “principle of contradiction,” Löw adopts an interpretive logic of thought whose historic roots lie in Max Weber’s sociology, which in turn follows the “logical principle of identity” (Martins 1972, pp. 3–4). These are epistemological differences of a structural nature between the theories of the production and of the constitution of space. The theoretical scope of these differences jeopardizes the scope of any criticism regarding this specific, epistemological level of sociological knowledge production.

Consistent with Lefebvre’s epistemological and theoretical stance, space “also become[s] part of the *reproduction*, one of the productive apparatuses, of the enlarged reproduction, of the relations space accomplishes practically, ‘in the field’” (Lefebvre 2000b, p. xxi). Hence, the task of the intended theory is to conceptualize the links between the product and the (re)production: “[t]he theory *reproduces*, with a chain of concepts, but in a very strong sense, the generative process: from within rather than

from the outside (descriptively)” (Lefebvre 2000a, p. 47). Yet all of this is instantaneously applied to the (critical) theorization of “today’s society” (Lefebvre 2000b, p. xxiv). In other words, the socially (re)productive dimension of space lays the theoretical groundwork for empirically addressing the spatially (re)productive dimension of the empirically given social reality.

If all of this seems theoretically feasible within Lefebvre’s unique dialectical framework (Schmid 2005, 2008), the scenario shifts when we address the methodological dimension of the theory. Here, Löw’s approach makes a crucial difference.

On methodology, and Löw’s constibutions

In a nutshell, the following phrasing summarizes Lefebvre’s methodological perspective regarding the empirical inquiry into production of space: “the project sketched here [in the book’s first chapter, meaningfully named ‘Sketch of the Work’; FF] does not aim to produce one (the) discourse about space; the contrary, it aims to show the production of space itself by gathering the diverse spaces and the modes of their genesis within one theory” (Lefebvre 2000a, p. 24). Rather than advocating for a new concept within the already vast array of concepts of space, the book’s argumentative structure aims to convey the production of space in process.

But how exactly? This brings us to Lefebvre’s regressive-progressive method applied to the production of space, which is paraphrased in the preface and mentioned in the first chapter (see respectively Lefebvre 2000a, pp. 79–80, 2000b, pp. xxiv, xxvii–xxviii). Lefebvre proposes a twofold empirical inquiry regarding the production of space both as a (theoretical) “concept” and an empirically lived and perceived “language” (2000a, p. 79) whose theoretical basis is laid out in the first chapter. It comprises, on the one hand, the famous space triad (Frehse 2018, p. 95), which he terms “triplicity,” and, on the other hand, the “history of space”.

On the one hand, by explicitly referencing the French phenomenologist Maurice Merleau-Ponty, Lefebvre establishes the (living) body as *the* methodological “reference” for understanding space in the three (dialectical) “moments” through which this same space is produced: “the perceived – the conceived – the lived” (Lefebvre 2000a, p. 50). This perspective (dialectically) bears in itself a second implication: the (social) spatial dimension of these moments is immanent to the perceived-conceived-lived body. Thus, by the same token the (social) spatial dimension is immanent to – in Lefebvre’s own terms – the “triplicity – the perceived – the conceived – the lived (in spatial terms: practice of space – representations of space – spaces of representation)” (2000a, p. 50; see also Frehse 2021, p. 397). The referential body for analyzing the three moments of space is simultaneously underpinned by the dialectical links between the spatially (re)produced social practice, and respectively the rational-scientific conceptions about space (by experts, planners, urbanists as

well as by “agencing” and “fragmenting” technocrats alongside “some artists close to scientificity”), and the “images and symbols” of this same space (by the so-called “dwellers,” “users,” and also “some artists,” writers and philosophers). In essence, at least under capitalism, the production of space may be methodologically tackled if we analytically focus on the dialectical entanglements between the bodily immediacy of perceptions, of rational conceptions and of symbolically lived experiences of space in everyday life.

However, this temporal-spatial focus on the immediacy of the everyday (Frehse 2021, p. 397) does not methodologically delve deep enough into the empirical intricacies of the production of space. Therefore, we need a second major methodological procedure.

On the other hand, Lefebvre argues that “[i]f (social) space intervenes with the mode of production [of economic and social life; FF], simultaneously as an effect, a cause and a reason, it changes with that mode of production! [...]. Hence, there is a *history of space*. [...] A history still to be written” (Lefebvre 2000b, p. xxii, original emphasis; confer also Lefebvre 2000a, p. 57). In fact, the analysis of the three moments of space goes hand in hand with a procedure that I summarized as follows:

“the dialectical periodization of the ‘productive process’ of space based on the analytic identification of social contradictions that, being implicit in historically former spaces, intervene in the possibilities for the historical transformation of spaces generated by subsequent modes of production” (Frehse 2021, p. 398).

When specifically considering the history of space within the capitalist mode of production (of social and economic life simultaneously),

“the nature-loaded ‘absolute space’ may be dialectically present in the communal ‘historical space’, and both of these may again appear in the functionalistic and quantified ‘abstract space’. The latter, in turn, though dominant in capitalism, is not devoid of contradictions and itself contains the possibility of ‘differential space’. Its contradictions, for their part, stem from historically both new *and* old conflictual relations of production” (Frehse 2021, p. 398; confer also Lefebvre 2000a, pp. 57–65, 265–460).

The argumentative consequence of this twofold methodological approach to the production of space is reflected in the chapter structure of *La production de l'espace* (Frehse 2021, pp. 397–398). However, for my purposes here, the decisive aspect lies elsewhere.

I am referring to a specific theoretical gap within the aforementioned methodological strategy of simultaneously (dialectically!) inquiring into (I) the space triplicity in regressive-progressive terms and (II) the regressive-progressive history

of space with the aid of the space triplicity. The phenomenal level of everyday life is theoretically crucial to Lefebvre's meta-philosophical and transductive pursuit of historical possibilities for social transformation in and through space. Given this, the *how* of the (re)production of space in everyday life becomes analytically inescapable. To be more precise in regressive-progressive terms (Lefebvre 2001 [1953], p. 74), the question concerns Lefebvre's methodological tools for descriptively "identifying" and analytically "dating" the historical temporalities implicit in the phenomenological dimension of the spatial practice, the representations of space and the spaces of representation. In other words, the issue relates to the temporalities implicit respectively in bodily perceptions, rational conceptions, and symbolic experiences of space. With the data collected during the "descriptive" and "regressive-analytical" moments of the method, it becomes possible to develop a "historical-genetic" interpretation about the socially (re)productive paths of the history of space, through which social transformations occur (Lefebvre 2001, p. 74). Therefore, the crucial empirical object is the historic-temporal mismatches (hence, contradictions) implicit in the space triplicity vis-à-vis the methodologically assumed "overall process" (Lefebvre 2001, p. 74), namely, the (neo-capitalist) mode of production of economic and social relations in and through space. Lefebvre does not provide a methodological roadmap for addressing this issue, much less concepts to be assumed as "ready-to-hand tools to be instantly implemented" (Schmid et al. 2014, p. 17).

Conversely, Löw's approach offers an answer precisely regarding the *how* of the bodily mediated (re)production of space in everyday life.

Therefore, let me briefly specify how her empirical object differs from Lefebvre's. The latter focuses on social (spatial) practice, or *praxis*, which he previously, and elsewhere (Lefebvre 1974 [1966], p. 41), defined as "act, dialectical relation between nature and human beings". This entails dialectically considering the "repetitive" and/or "mimetic" moments of praxis *amidst* the historic possibilities of social (and historical) transformations ("inventive praxis") implicit in the (always) contradictory process of (re)production of social practice in everyday life (Lefebvre 1974, p. 47). To summarize: everyday life is a "level" of social life whose (re)production is mediated by the historical mismatches involved in the three (dialectical) moments of praxis. Accordingly, "the everyday" is a specific historical product of twenty-century capitalism: it is grounded in the temporally linear "programming" of everyday life by bureaucracy, consumption and the state, and simultaneously shaped by the temporal contradictions that characterize the everyday as such: the cyclic rhythms of "the Feast" (Lefebvre 1968, respectively p. 125, p. 73, p. 140). For Lefebvre, the everyday as a historically specific product was an important mediation of alienation in the 20th-century (1968, p. 51) whose temporal paroxysm is precisely "the everydayness" (1968, p. 115). From this theoretical standpoint, Löw primarily focuses on the repetitive and/or mimetic dimension of spatial practice – that is, on Lefebvre's everyday – but (obviously) with-

out taking into consideration the everyday's dialectical nature. After all, by following a non-dialectical, phenomenologically informed action-theoretical framework, Löw's empirical object is the routinized, repetitive dimension of action that "constitutes" space in everyday life (Löw 2001, pp. 161–166, 2016, pp. 136–141). Interestingly enough, in the German original *Raumsoziologie*, Löw explicitly addresses "the repetitive everyday" (der repetitive Alltag) (2001, p. 161). This comes as no surprise once we recall that German phenomenological tradition forged by Schütz also distinguishes the repetitive "everyday" (Alltag) from the temporally much more complex "everyday life" (Alltagsleben) (Schütz and Luckmann 2003 [1979]). Accordingly, and adding an action-theoretical approach of a phenomenological nature to a non-dialectical epistemology, Löw addresses "deviation and change" as "possibilities of constituting space in a manner deviating from [repetitive and habitual; FF] everyday practice – or indeed in a manner that changes it" (Löw 2001, p. 183, 2016, p. 155).

In light of this framing, I may be more precise. Löw empirically focuses on the dual-processual entanglement of two processes of action. On the one hand, there is "spacing", which concerns locating human beings and/or material/symbolic goods (2001, p. 158, 2016, p. 135). On the other hand, there is the "operation of synthesis," which refers to the symbolic connection of these beings with goods via perception, memory, and abstract representations (Löw 2001, p. 199, 2016, p. 135). Both types of action produce space by recursively reproducing social structures (that is, institutional rules and resources) by means of the "practical conscience" of human beings (that is, bodily and emotionally based, non-reflexive knowledge); however, a discursive (reflexive) conscience may also influence the process (Löw 2001, pp. 158–172, 2016, pp. 134–146; for a summary see Frehse 2021, p. 400).

Although forged in epistemological and theoretical frameworks vastly different from those of Lefebvre, Löw's dyad of spacing and synthesis proves methodologically helpful for conceptualizing – whether or not in Lefebvrian terms – the micro-social dynamics involved in respectively the bodily perception, the rational conception and the symbolic experience of space in everyday life. Spacing provides analytical insight into the social dimension of the transient bodily mechanics through which space is not only socially perceived. The dyad allows for methodologically operationalizing an issue that Lefebvre only indirectly addressed: the mediating role of both "representations of the body" and "the bodily lived" in the conceived and lived space (Lefebvre 2000a, p. 50). The concept of synthesis, in turn, provides methodological ground for a more precise understanding of the micro-social mechanics involved in the symbolic synthesis that takes place in the perceptions, abstract representations and memories regarding space (Löw 2001, p. 199, 2016, p. 168). In Lefebvrian terms: at the phenomenal levels of the (bodily) perceived, the conceived and the lived, through which space is dialectically produced via spatial practice, representations of space and the space of representations.

Thus, spacing and synthesis emerge as two methodological contributions of Löw's approach to Lefebvre's production of space. The third and final contribution mentioned here is the "duality of space," which concerns "the mutual co-ordination of action and structure" (Löw 2001, p. 224, 2016, p. 190). This concept helps the author grasp the micro-social mechanics involved, especially in the varying socially (re)productive spatial impact, as it were, of the actions of spacing and synthesis. Social and spatial structures are recursively reproduced via the institutional rules and resources that permeate the bodily actions of spacing and synthesis in everyday life.

This mechanics makes one specific Lefebvrian proposition of a regressive-progressive nature analytically operational: the idea that historical possibilities of social transformations may be interpreted by analytically identifying the mismatches of historical dates implicit in the daily social relations in a given research field (Lefebvre 2001, pp. 73–74). According to Löw, spacing- and synthesis-based routinised practices may either change or deviate from habit – and hence give rise to "creative-design action" (Löw 2001, p. 185). While this phrasing echoes Lefebvre's praxis triplicity (repetition-mimesis-invention), the theoretical logic is fundamentally different. Social change – rather than Lefebvre's "social transformation" or "history" – depends on changes in institutionalized spaces, which in turn occur through the routinization of deviations and creations by means of the "collective recourse to relevant rules and resources" (Löw 2001, p. 185). The duality of space elucidates the bodily mediated, micro-social processes of spatial institutionalization, serving as mediations for the broader historical processes of space (re)production that Lefebvre focuses on, and by means of which social transformations take place.

All in all, if we recall Bourdieu's framing of concepts as stenographies of ways of constructing an object, Löw's concepts of spacing, synthesis and the duality of space allow for a unique methodological operationalization of the Lefebvrian object named "the production of space." This achievement is in line with Löw's advocacy that "[v]arious concepts of space offer different operationalizations of problems" (Löw 2001, p. 15, 2016, p. 6). Her relational concept for tackling the problem of space-production manages to operationalize gaps in Lefebvre's dialectic-relational concept of space as mediation, which alternative sociological theorizations of the spatialization of the social, developed in the interim between Lefebvre and Löw, failed to address (Läpple 1991; Bourdieu 2003 [1993], 2013 [1991]; Löw 2001, pp. 141–151, 2016, pp. 116–127). Löw aptly demonstrated that Bourdieu's concept of space remains dichotomous: a metaphoric, social space coexists with an absolutistic, physical space (Löw 2001, p. 183, 2016, p. 154). Läpple, in turn, did not incorporate the bodily, symbolic dimension of space-production implicit in the concept of synthesis (Löw 2001, p. 138, 2016, p. 114).

Thus, Löw's approach paves a solid analytical path also for Lefebvrian spatial researchers to grasp the micro-social dynamics implicit in the daily (re-)production of

perceived, conceived and lived spaces. They learn that this dynamic depends on the varying rhythms of historic change that underlie spatially structured institutions in everyday life, driven by the varying rhythms of the bodily mediated operations of spacing and synthesis, which recursively constitute these spatial structures and, in turn, constitute space itself.

The methodological turning-point character of the constitution of space

In examining the relationship between the body and the production of space, Löw (2005, p. 266) emphasized the theoretical relevance of Lefebvre's spatial practice ("perception and routinized practices") over his representations of space (which "could be complemented by other ordering principles such as gender, class and ethnicity") and the "space of representations" (which would be problematic due to Lefebvre's association of it as being a realm of "resistance against capitalism from beyond capitalism"). While the preceding analysis serves to potentially relativize this critical evaluation, it also sheds light on Löw's original contribution to Lefebvre's production of space.

In particular, the micro-social action-mechanics implicit in the three sociospatial phenomena, which Lefebvre addressed via his transductive and hence regressive-progressive dialectic – namely, the bodily perceptual, rationally conceived and symbolically experienced dimensions of the production of space –, become not only theoretically intelligible but also methodologically graspable. Something similar applies to Lefebvre's major methodological procedure regarding the space triplicity in *La production de l'espace*: the utilization of this threefold analytical framework to dialectically inquire into the history of space, and vice-versa. Löw demonstrates that at the phenomenal level of everyday life the production of space is rather mediated by actions of spacing and synthesis alongside a bodily mediated, constitution of space whose form and content rely on the institutionally dual, recursive back-and-forth of rules and resources.

On another occasion (Frehse 2021), I highlighted the striking complementarity between Lefebvre's and Löw's approaches to the production of space, especially in their methodological treatment of temporalities to theoretically address the various spatialities implicit in the phenomenon. While Lefebvre's approach focuses on the historicity of the situation, everyday life, and history, Löw privileges the immediacy of the situation, everyday life and history (Frehse 2021, pp. 395–398, 400–402). This complementarity signals that Löw's approach fills methodological gaps in Lefebvre's framework, particularly concerning the temporal realm of the production of space. In turn, the analysis in this paper adds three *spatial* elements to Löw's set of contributions.

Hence, this paper ultimately underscores an overlooked methodological advancement within Löw's approach in the overall academic debate on the production of space. In addition to the well-acknowledged theoretical contribution of Löw's concepts of spacing and synthesis alongside the duality of space (for summaries see Frehse 2021, p. 409, Knoblauch and Steets 2022, pp. 19–24), I hope this paper has made evident why Löw's approach features a *methodological* turning-point in the discussion. Löw also renders the phenomenal, bodily dimension implicit in the production of space in everyday life analytically graspable, as well as its space-institutional interface.

Thus, not even Lefebvre's approach remains the same anymore. When it comes to the historical dimension of the production of space, there is nothing like revisiting Lefebvre's methodological toolkit. However, from now on, we may revisit this with the awareness that it has become phenomenologically much more precise, thanks to Löw's constitution of space.

Acknowledgement

Funding for this paper was provided by the Coordenação de Aperfeiçoamento de Pessoal de Nível Superior – Brasil (CAPES).

References

- Bauman, Zygmunt/May, Tim (2001): *Thinking Sociologically*. Malden/Oxford/Victoria, BC: Blackwell.
- Bertuzzo, Elisa T. (2014): During the Urban Revolution – Conjunctures on the Streets of Dhaka. In: Stanek, Lukasz/Moaravánsky, Ákos/Schmid, Christian (eds.): *Urban Revolution Now*. Farnham: Ashgate, pp. 49–69.
- Bourdieu, Pierre (1989 [1987]): Introdução a uma sociologia reflexiva. In: Bourdieu, Pierre: *O Poder Simbólico*. Lisboa: Difel, pp. 17–58.
- Bourdieu, Pierre. (2003 [1993]): Efeitos de lugar. In: Bourdieu, Pierre: *A miséria do mundo*. Petrópolis: Vozes, pp. 159–166.
- Bourdieu, Pierre (2013 [1991]): Espaço físico, espaço social e espaço físico apropriado. *Estudos Avançados*. 27(79), pp. 133–144.
- Castells, Manuel (1972): *La question urbaine*. Paris: François Maspero.
- Dulceux, Sandrine/Hess, Rémi (2009): *Henri Lefebvre: Vie – oeuvre – concepts*. Paris: Ellipses.
- Esposito, Jennifer/Evans-Winters, Venus (2022): *Introduction to Intersectional Qualitative Research*. Los Angeles, CA: Sage.

- Fernandes, Florestan (1959): *Fundamentos Empíricos da Explicação Sociológica*. São Paulo: Companhia Editora Nacional.
- Fernandes, Florestan (1970): *Elementos de Sociologia Teórica*. São Paulo: Edusp/Companhia Editora Nacional.
- Frehse, Fraya (2013): Zeiten im Körper: Das Potenzial der Lefebvre'schen Methode für die (lateinamerikanische) Stadtforschung. In: Huffsichmid, Anne/Wildner, Kathrin (eds.): *Stadtforschung aus Lateinamerika*. Bielefeld: transcript, pp. 145–169.
- Frehse, Fraya (2014): For Difference “in and through” São Paulo: The Regressive-Progressive Method. In: Stanek, Lukasz/Schmid, Christian/Moravánsky, Ákos (eds.): *Urban Revolution Now*. Farnham: Ashgate, pp. 243–262.
- Frehse, Fraya (2017): Relational Space through Historically Relational Time – in the Bodies of São Paulo's Pedestrians. *Current Sociology*. 65(2), DOI: <https://doi.org/10.1177/0011392117697462> (last called: May 26, 2024).
- Frehse, Fraya (2018): On Regressive-Progressive Rhythmanalysis. In: Bauer, Jenny/Fischer, Robert (Hg.): *Perspectives on Henri Lefebvre*. Berlin/Boston, MA: De Gruyter, pp. 95–117.
- Frehse, Fraya (2021): Time and the Production of Space in Sociology. *Sociologia & Antropologia*. 11(2), pp. 389–414, DOI: <https://doi.org/10.1590/2238-38752021V11I2> 2 (last called: May 26, 2024).
- Goonewardena, Kanishka/Kipfer, Stefan/Milgrom, Richard/Schmid, Christian (eds.) (2008): *Space, Difference, Everyday Life*. New York, NY: Routledge.
- Gottdiener, Mark (1985): *The Social Production of Urban Space*. Austin, TX: Texas University Press.
- Gottdiener, Mark (1993): A Marx for our Time: Henri Lefebvre and the Production of Space. *Sociological Theory*. 11(1), pp. 129–134.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004): *Stadtsoziologie*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Harvey, David (1982): *The Limits to Capital*. Oxford: Blackwell.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity*. Oxford: Blackwell.
- Hess, Rémi (1988): *Henri Lefebvre et l'aventure du siècle*. Paris: A.M. Métailié.
- Hess, Rémi (2000): Avant-propos à la quatrième édition française: Henri Lefebvre et la pensée de l'espace. In: Lefebvre, Henri: *La production de l'espace*. Paris: Anthropos, pp. v–xvi.
- Hess, Rémi (2009): *Henri Lefebvre et la pensée du possible*. Paris: Economica.
- Kipfer, Stefan/Goonewardena, Kanishka/Schmid, Christian/Milgrom, Richard (2008): On the Production of Henri Lefebvre. In: Goonewardena, Kanishka/Kipfer, Stefan/Milgrom, Richard/Schmid, Christian (eds.): *Space, Difference, Everyday Life*. New York, NY: Routledge, pp. 1–23.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.

- Knoblauch, Hubert/Steets, Silke (2022): From the constitution to the communicative construction of space. In: Christmann, Gabriela/Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (eds.): *Communicative Constructions and the Refiguration of Spaces*. New York, NY: Routledge, pp. 19–35.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (eds.): *Stadt und Raum*. Pfaffenweiler: Centaurus, pp. 157–207.
- Leary-Owhin, Michael E./McCarthy, John P. (2020): *The Routledge Handbook of Henri Lefebvre, The City and Urban Society*. New York, NY: Routledge.
- Lefebvre, Henri (1961): *Critique de la vie quotidienne*. Paris: L'Arche Éditeur.
- Lefebvre, Henri (1968): *La vie quotidienne dans le monde moderne*. Paris: Gallimard.
- Lefebvre, Henri (1970): *Le manifeste différentialiste*. Paris: Gallimard.
- Lefebvre, Henri (1974 [1966]): *Sociologie de Marx*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Lefebvre, Henri (1975): *Le temps des méprises*. Paris: Stock.
- Lefebvre, Henri (1980): *La présence et l'absence*. Paris: Casterman.
- Lefebvre, Henri (1986): *Le retour de la dialectique*. Paris: Messidor.
- Lefebvre, Henri (1991 [1974]): *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri (1992): *Éléments de rythmanalyse*. Paris: Syllepse.
- Lefebvre, Henri (2000a [1974]): *La production de l'espace*. Paris: Anthropos.
- Lefebvre, Henri (2000b [1985]): Préface. In: Lefebvre, Henri: *La production de l'espace*. Paris: Anthropos, pp. xvii–xxviii.
- Lefebvre, Henri (2001 [1953]): Perspectives de la sociologie rurale. In: Lefebvre, Henri: *Du rural à l'urbain*. Paris: Anthropos, pp. 63–78.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2005): Die Rache des Körpers über den Raum? Über Henri Lefebvres Utopie und Geschlechterverhältnisse am Strand. In: Schroer, Markus (ed.): *Soziologie des Körpers*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, pp. 241–270.
- Löw, Martina (2008): The Constitution of Space. The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. *European Journal of Social Theory*. 11(1), pp. 25–49.
- Löw, Martina (2013): O spatial turn: Para uma sociologia do espaço. *Tempo Social*. 25(2), pp. 17–34, DOI: <https://doi.org/10.1590/S0103-20702013000200002> (last called: May 26, 2024).
- Löw, Martina (2016): *The Sociology of Space*. New York, NY: Palgrave MacMillan.
- Martins, José de S. (1972): Introdução. In: Martins, José de S./Foracchi, Marialice M. (eds.): *Sociologia e Sociedade*. Rio de Janeiro: LTC, pp. 1–8.
- Martins, José de S. (1996): *Henri Lefebvre e o Retorno à Dialética*. São Paulo: Hucitec.
- Saunders, Peter (1986 [1981]): *Social Theory and the Urban Question*. New York, NY: Routledge.

- Schmid, Christian (2005): *Stadt, Raum und Gesellschaft*. München: Franz Steiner.
- Schmid, Christian (2008): Henri Lefebvre's Theory of the Production of Space: Towards a Three-dimensional Dialectic. In: Goonewardena, Kanishka/Kipfer, Stefan/Milgrom, Richard/Schmid, Christian (eds.): *Space, Difference, Everyday Life*. New York, NY: Routledge, pp. 25–45.
- Schmid, Christian/Stanek, Lukasz/Moravánsky, Ákos (2014): Introduction: Theory, Not Method – Thinking with Lefebvre. In: Stanek, Lukasz/Schmid, Christian/Moravánsky, Ákos (eds.): *Urban Revolution Now*. Farnham: Ashgate, pp. 1–24.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003 [1979]): *Strukturen der Alltagswelt*. Konstanz: UVK.
- Stanek, Lukasz (2011): *Henri Lefebvre on Space*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Wolf, Abraham (1930): *Textbook of Logic*. London: G. Allen and Unwin.

Raum und Klasse – Gespensterhafte Begegnungen

Lars Meier

»Da haben wir [ehemalige Kolleg:innen] die Maxhütte angeschaut. Also das, was von der Maxhütte noch übriggeblieben ist. Da standen dann schon die Tränen in den Augen, wenn du bloß das Stahlgerüst noch siehst. Weil du sagst, okay, das war dein Arbeitsplatz. Da hast du geschafft dort. Da war der Hochofen gestanden, da war das Walzwerk, da war das Stahlwerk gestanden. Und jetzt sind eben bloß die nackten Stahlgerüste da. Es geht nix mehr. Ne, es ist (atmet tief) wie wenn du einen Toten anschaust, so kommt dir das vor. Du schaust von oben dann, vom sogenannten Schlossberg, das ist so ein kleines Kriegerdenkmal. Da schaust du direkt auf die Maxhütte runter. Und du sagst, nein das gibt es nicht. Da haben mal 8.000, 9.000 Leute geschafft und jetzt ist es vorbei.«

Karl Leitner, ehemaliger Rangierleiter, 66 Jahre

Die Erinnerung des 66-jährigen ehemaligen Rangierleiters an seine einstige Arbeitsstätte, das frühere Stahlwerk Maxhütte in Sulzbach-Rosenberg (Abbildung 1), ist für ihn eine schmerzhaft Erfahrung, die er mit der direkten Begegnung und dem Blick auf das einstige Werk macht. Diese Erinnerungen, die Martina Löw als Syntheseleistung im Prozess der Raumkonstitution fasst (2001, S. 158ff.), sind in meinem Beitrag¹ Grundlage für eine genauere Betrachtung der Beziehungen von Raum zu Erinnerung und, wie sich zeigen wird, zu Klasse.

Als Ausgangspunkt lässt sich zunächst zweierlei feststellen: Erstens, dass die Soziologie sozialer Ungleichheiten eher selten mit einer solchen raumsoziologischen Perspektive arbeitet, die auch die kleinen Alltagspraktiken, Narrative sowie Erinnerungen und damit die Herstellung von Raum in den Blick nimmt. Zweitens, war in der Soziologie Klasse für lange Zeit das »uncool subject« (hooks 2000, S. VII), das, anders als andere Strukturkategorien vernachlässigt wurde. Auch wenn sich dies mittlerweile etwas geändert hat und autobiografische Selbstreflektion von Aufsteiger:innen (Eribon 2016; Ernaux 2019) oder Analysen gesellschaftlichen Wandels und sozialer Konflikte (Reckwitz 2019) Beispiele für eine neue Hinwendung zum Klassenbegriff abgeben, lässt sich weiterhin feststellen, dass gerade in der Raumsoziolo-

1 Dieser Beitrag enthält aktualisierte und überarbeitete Abschnitte, die ich bereits auf englisch veröffentlicht habe (Meier 2021; Meier 2013).

gie Klasse weiterhin keine ausreichende Beachtung findet. Die Beziehung von Raum zu Erinnerungen und die Verwicklung mit Klasse betrachte ich nun, mit der Metapher des »Gespenstes«, genauer.

Abbildung 1: Blick auf die Maxhütte



Raum und gespensterhafte Begegnungen

Erinnerungen haben, wie im Fall von Karl Leitner, häufig einen Ortsbezug und bekommen damit einen raumbildenden Charakter. Dies ist nicht nur der Fall für nationale Erinnerungsorte, die »lieux de mémoire« (Nora 1989), wie Museen, Gedichte oder Monumente, welche nationale Identitätserzählungen produzieren (sollen) und als kollektive Erinnerungsstätten einen Beitrag zur Herstellung von Nationen als vorgestellte Gemeinschaften (Anderson 1983) leisten. Halbwachs formuliert es so: »Every collective memory unfolds within a spatial framework.« (1980 [1950], S. 140) Auch individuelle biografische Erinnerungen sind häufig an Orte gebunden (DeSilvey 2012; Edensor 2005), insbesondere an solche, an denen die eigene Kindheit erlebt (Tuan 1977), traumatische Erfahrungen gemacht (Trigg 2009; Morrissey 2012) oder gewohnt und gearbeitet wurde (Wheeler 2014). Daher spricht sich Karen Till auch für Erinnerungsstudien aus, die die Vergangenheit von Individuen und sozialen Gruppen über die Betrachtung ihrer Beziehung zu Orten in den Blick nimmt.

Denn »places become a part of us, even when held in common, through the intimate relationships individuals and groups have with them« (Till 2008, S. 108).

Es sind stark transformierte Orte, die – wie Tim Edensor (2008) in seiner Studie der phantasmagorischen Landschaften der Arbeiter:innenklasse in Manchester zeigt – noch Spuren von vergangener Materialität, ehemaligen kulturellen und sozialen Praktiken, Arten des Denkens oder von Erfahrungsmodi enthalten. Diese Spuren, die sich heute an den gewandelten Orten entdecken lassen, können diejenigen, die an diesen Orten gelebt haben oder Erfahrungen gemacht haben, zu Erinnerungen anregen. Dies kann durch eine direkte leibliche Begegnung mit dem Ort, wie ich es in gemeinsamen Feldbegehungen mit Interviewpartner:innen erfahren konnte, oder – wie am Beispiel von Karl Leitner deutlich wird – durch erinnerte Begegnungen mit dem Arbeitsort im Interview erfolgen. Solche Spuren haben einen Doppelcharakter. Erstens sind sie sichtbare oder fühlbare Reste einer vergangenen Zeit und zweitens weisen diese auch auf heute Abwesendes hin. In der Begegnung mit solchen Spuren werden Erinnerungen an Früheres geweckt (Wheeler 2014), sodass die einzelne Spur in der erzählten Erinnerung, als raumbildende Syntheseleistung (Löw 2001), zu einem Teil eines Ganzen wird: »The power of synecdoche in landscapes is that such a fragment takes on greater meaning: the projected meaning of the imagined whole.« (DeLyser 2001) Eine solche Raumkonstitution in der erzählten Erinnerung lässt sich in der obigen Interviewsequenz sehen. Wenn Karl Leitner die Reste der Maxhütte² betrachtet, nimmt er mehr als nur die sichtbaren Spuren wie zum Beispiel die »nackten Stahlgerüste« wahr. Seine früheren Erfahrungen als Arbeiter in der Maxhütte haben einen starken Einfluss auf das, was er heute sieht. Mit dem Blick vom Schlossberg auf die Maxhütte, werden seine Erinnerungen lebendig. Er sieht die materiellen Spuren, die übrig geblieben sind, und er erinnert sich daran, dass »dort Leben war«. Seine Erinnerungen erwachen, während er die Anlage vom Schlossberg aus betrachtet, und machen die Begegnung mit der Maxhütte für ihn

-
- 2 1864 nahm die Maxhütte ihren Hochofen in Betrieb. Der Standort in Rosenberg wurde wegen der nahegelegenen Erzvorkommen und der Lage an der Eisenbahnlinie zwischen Nürnberg und Regensburg gewählt. Nach der Eröffnung der Maxhütte stieg die Einwohnerzahl in Rosenberg stark an. In den 1960er Jahren arbeiteten bis zu 9000 Menschen in der Maxhütte und etwa 95 Prozent der Arbeiter:innen waren Mitglieder der IG Metall. Ab 1981 kämpften die Arbeiter:innen gegen den Arbeitsplatzabbau und die drohende Schließung des Werks. Demonstrationen und Streiks wurden von der Bevölkerung von Sulzbach-Rosenheim breit unterstützt. Da sich die Maxhütte nach ihrem ersten Konkurs 1987 vorübergehend im Besitz des Freistaates Bayern befand, war ihre Schließung auch von politischer Bedeutung. Die Anlage wurde schließlich »ein Symbol für den Niedergang einer ganzen Region, die mit 20 Prozent Arbeitslosigkeit zurückblieb« (Beck 2012). Nach der endgültigen Schließung der Maxhütte im Jahr 2002 und dem folgenden Teilabriss der Industrieanlage wurde noch ein Rohrwerk (Rohrwerk Maxhütte) weitergeführt, das nach wie vor – trotz Anmeldung von Insolvenz im Jahr 2024 – in Betrieb ist.

zu einem emotionalen Erlebnis. Karl Leitner beschreibt in seiner Erzählung außerdem, wie ihm sein ehemaliger Arbeitsplatz nun als »toter Mensch« mit »nacktem Stahlgerüst« erscheint, an dem »nichts mehr geht«. Die Maxhütte wird dabei für ihn zu einem Ort der Abwesenheit, da er diesen im Zusammenhang mit erinnerten Erlebnissen aus früheren Zeiten betrachtet. Wenn er heute auf diese »nackten Stahlgerüste« trifft, kann Herr Leitner sehen, was für die anderen nicht sichtbar ist – für ihn aber aufgrund seiner Erinnerungen und Erfahrungen als Arbeiter an dem Ort noch da ist. Denn, wie es Martina Löw schreibt, die

»Wahrnehmung der umgebenden Welt ist kein Prozeß, der für alle Menschen gleich abläuft, sondern er ist geprägt vom Habitus als einem ›Wahrnehmungsschema‹. [...] Wahrnehmung ist demzufolge nichts Unmittelbares, sondern durch Bildung und Sozialisation vorstrukturiert« (2001, S. 197).

Herr Leitner sieht vor seinem geistigen Auge, dass »der Hochofen da war, das Walzwerk da war, und das Stahlwerk war da«, sein Blick auf das Gelände ist von diesem Wissen geprägt. Wenn er heute auf die Maxhütte trifft, sind seine Wahrnehmung des Geländes und seine Erlebnisse davon geleitet, was nunmehr für ihn abwesend ist, ihn aber immer noch verfolgt – und damit für ihn in der Begegnung mit dem Ort und in der Erinnerung daran noch vorhanden ist. Die ehemalige Maxhütte, der Hochofen, das Walz- und das Stahlwerk sind für Karl Leitner wie »Gespenster« aus der Vergangenheit, die ihn bis heute verfolgen. In den durch die Begegnung mit Spuren der Vergangenheit geweckten Erinnerungen, wie den Ruinen des ehemaligen Arbeitsortes, wird Vergangenes für ihn in der Gegenwart sichtbar. Erschreckend werden dabei auch – das drückt die Metapher des »Gespenstes« aus – erlittene Beschädigungen und Verlusterfahrungen erlebbar, die jedoch nicht nur individuelle erzählte Erinnerungen, sondern auch deshalb soziale Erinnerungen sind, da sie die Erinnerungen an die früheren Arbeits- oder Wohnerfahrungen der Angehörigen einer Klasse sind. Da sie auf einem spezifischen Wissen und Erfahrungen basieren, gilt:

»Haunting is a very particular way of knowing what has happened or is happening. Being haunted draws us affectively, sometimes against our will and always a bit magically, into the structure of feeling of a reality we come to experience, not as cold knowledge, but as a transformative recognition.« (Gordon 2008, S. 8)

Maddern und Adey schreiben, dass »the figure of the ghost is often used as a means of apprehending that which we cannot explain, do not expect, understand, or struggle to represent« (2008). Karl Leitners Erzählung drückt dies aus, da er »das einfach nicht begreifen« kann und keine vernünftige Erklärung für das Geschehene hat. Die starken Emotionen, die die Begegnung mit dem ehemaligen Arbeitsplatz für ihn

hervorrufen und die deutlich werden, wenn er erklärt, dass ihm »das Herz wehtut«, und der Schock, der für ihn mit einer Verleugnung des Verlustes (»Du kannst es nicht glauben«) einhergeht, lassen sich mit einem Trauerprozess vergleichen. Er erzählt, wie er sich fühlt, wenn er der Maxhütte begegnet:

»Ich sag einmal jetzt, da tut das Herz weh. Du kannst es nicht glauben, du warst jetzt 26 Jahre drin und das war dein Betrieb. Und wenn man dann sieht, dass man ihn so zugrunde gerichtet hat, ohne dass es das gebraucht hätte. Dann kann man das einfach nicht begreifen. Und das steht jetzt da wie ein sterbender Riese. Die ganzen Anlagen.«

Die Begegnung mit dem ehemaligen Arbeitsplatz wird für Karl Leitner zu einem energieraubenden Prozess der Trauer über einen Verlust. Er konfrontiert sich mit der Fahrt zu seinem ehemaligen Arbeitsplatz direkt mit diesem Verlust. In der Begegnung mit der Maxhütte stellt er sich ganz genau die Wege vor, die er jeden Tag über das Gelände zurückgelegt hat. Herr Leitner erzählt:

»Ich ertappe mich ja manchmal, wenn ich nach Sulzbach-Rosenberg fahre und komm vorbei. Dann bleibe ich also stehen im Schlossberg droben und schau also runter, denke ich ah joh Karl, wie du im Rangierbetrieb noch warst, dann bist du also mit der Lok dahin gefahren. Da hast du den Zug geholt und da hast du das gemacht. Da hinten hast du den Hochofen mit Koks bedient. Und das, gar nix mehr. Ne. [...] Gibt noch viele, die tagtäglich einmal vorbeischauen. Bei der Maxhütte und schauen. Welches Bild des Jammers.«

Wenn er die Maxhütte heute besucht, sind seine Erinnerungen nicht nur an seinen eigenen alltäglichen Arbeitsabläufen und Bewegungen orientiert. Vielmehr erinnert er sich daran, dass diese integraler Bestandteil des gesamten Arbeits- und Produktionsprozesses in, wie Herr Leitner es ausdrückt, »seinem Betrieb«, waren. Seine routinemäßige Körperbewegungen als einzelner Arbeiter sind dabei ein Element an einem Ort, in dem solche individuellen Raumpraktiken zu einem die einzelnen Praktiken und Körper Routinen übergreifenden Gefüge werden. Scheinbar spielerisch finden in einem solchen *Place Ballet* (Seamon 1980) die unterschiedlichen körperlichen Routinen und zeitlichen Abläufe zusammen, die insgesamt und ineinandergreifend das gesamte Funktionieren der Maxhütte ausgemacht haben. Gespensterhaft erscheinen dabei Herrn Leitner die noch sichtbaren materiellen Spuren als zusammengefügt mit den nun nicht mehr sichtbaren früheren Bewegungen und Dingen an dem Ort. In der Begegnung mit dem, was heute noch von der Maxhütte übrig ist, begegnet er gleichzeitig auch dem für ihn wieder sichtbar werdenden ehemaligen *Place Ballet*. Während andere Besuchende des Schlossbergs beim Blick auf die Maxhütte nur die übriggebliebenen materiellen Reste der ehemaligen Strukturi-

ren sehen, ist es früheren Arbeiter:innen wie Karl Leitner vorbehalten mehr zu sehen und etwas anders zu spüren – und dies, so zeige ich im nächsten Kapitel, steht in einem Zusammenhang mit der Strukturkategorie Klasse.

Klasse und Erinnerungen

Immer wieder wird darüber diskutiert, was von dem Industriekomplex der Maxhütte für den Tourismus erhalten werden sollte und wie diese, im Prozess des »creating heritage« (Palmer und Tivers 2019), zu einem offiziellen Erinnerungsort gemacht werden soll. Die Geschichte der Maxhütte wird in einem Museum, der nahe gelegenen Stadt Sulzbach-Rosenberg oder auch auf einer Schautafel am Schlossberg erzählt (Abbildung 2).

Die Schlackenhalde wurde für eine mögliche touristische Nutzung hergerichtet, und das Gelände wird gelegentlich für ein 24-Stunden-Mountainbike-Rennen genutzt. Aber das ist es nicht, was Karl Leitner und die ehemaligen Arbeiter:innen anzieht und warum sie zur Maxhütte fahren. Sie besuchen die Maxhütte wegen ihrer eigenen Erinnerungen an die Zeit, in der sie dort gearbeitet haben und die in Bezug zu ihrer Klassenposition steht.

Klasse ist eine relationale Kategorie sozialer Ungleichheit und ist nur in Beziehung zu anderen Klassen denkbar (Thompson 1963). Sie hat einen dynamischen Charakter und konstituiert sich durch »material and symbolic struggles«, daher sollte eine Analyse von Klasse das Ziel verfolgen »to capture the ambiguity produced through struggle and fuzzy boundaries, rather than to fix it in place in order to measure and know it« (Skeggs 2004, S. 5). Klasse lässt sich über soziale Praktiken und Erfahrungen verstehen und reproduziert sich durch solche alltäglichen Praktiken (Bourdieu 1987). Emotionen sind in relationalen Klassentheorien, wie der von Bourdieu, ein eher vernachlässigter Aspekt. Am Beispiel von Herrn Leitner wird deutlich, dass diese aber von großer Relevanz in der Erfahrung von Klasse sind. Sayer führt zur Relevanz von Affekten³ aus, dass

»class matters to us not only because of differences in material wealth and economic security, but also because it affects our access to things, relationships, experiences and practices [...] At the same time it affects how others value us and respond to us, which in turn affects our sense of self-worth. We are evaluative beings, continually monitoring and assessing our behaviour and that of others,

3 Affekte lassen sich als unbewusste, spontane und prälinguistische Reaktionen verstehen, die durch Faktoren ausgelöst werden, die sich der Kontrolle entziehen (Hoppe et al. 2024). Emotionen sind nach außen gerichtete Darstellungen (wie in Interviews), die auch mit vergangenen Erfahrungen in Zusammenhang stehen und damit einen biografischen Bezug haben (Massumi 1987).

needing their approval and respect [...] Condescension, deference, shame, guilt, envy, resentment, arrogance, contempt, fear and mistrust, or simply incomprehension and avoidance, typify relations between people of different classes.» (2005, S. 1)

Abbildung 2: Schautafel am Schlossberg



In Anknüpfung an diese Perspektive ist Klasse als umkämpfte soziale Position zu verstehen (»a whole way of struggle«, Thompson 1963), die sich in alltäglichen Praktiken (Le Roux et al. 2008) ausdrückt, dynamisch ist, als Identifikationsquel-

le für eine soziale Gruppe (im Sinne der oft konflikthafter Bestimmung von eigen und fremd) fungiert (Skeggs 2004), emotionale Wirksamkeit hat (Reay 2005; Emery et al. 2023) und somit auch in gemeinsamen erzählten Erinnerungen einen spezifischen Ausdruck findet. Einige argumentieren, dass Arbeit im Spätkapitalismus ihre Bedeutung für die soziale Identität verloren haben soll. Ulrich Beck (2002, S. 24) hat dieses Argument benutzt, um die Klasse als eine »Zombie-Kategorie« zu betrachten, die zwar in der Theorie noch lebendig, in der Realität der Menschen aber irrelevant sei. In der Erzählung von Karl Leitner wird jedoch deutlich, dass die gemeinsamen Arbeitserfahrungen, deren Ineinandergreifen im *Place Ballet* bildlich ist und sich in geteilten Praktiken ausdrückt, für ihn heute eine emotionale Relevanz haben. Dies unterstreicht die Bedeutsamkeit einer gemeinsamen Arbeitserfahrung für die Entwicklung einer Klassenidentität und die Gemeinschaftsbildung (MacKenzie et al. 2006). Indem man Klasse auch als eine spezifische Art von Erfahrung begreift, die in individuellen Erzählungen zum Ausdruck kommt, wird deutlich, dass Herr Leitner und andere ehemalige Arbeiter:innen in ihrer Begegnung mit dem ehemaligen Arbeitsort und dem was dort heute abwesend ist, mit den Konsequenzen ihrer Klassenzugehörigkeit konfrontiert werden. Dies findet seinen Ausdruck auf zwei Weisen: erstens in der nostalgischen Erinnerung an gemeinsame Praktiken der Arbeit, der Gemeinschaftsbildung und der gemeinsam getragenen stolzen Widerständigkeit. Vergangenheit wird hier als »memory with the pain removed« (Lowenthal 1985, S. 8) idealisiert. Herr Leitner erinnert sich:

»Wie die Maxhütte damals den Bach runtergegangen ist, hat es einen alten Kamin gegeben, der war 60 Meter hoch. Und da waren die Steigeisen schon wacklig, ne. Jetzt haben wir gesagt so, der Pleitegeier hängt über der Maxhütte. Wir haben einen Kollegen gehabt, der hat gesagt, pass auf, ich häng die schwarze Fahne auf den Kamin rauf. Da ist der in Nacht und Nebel auf den Kamin raufgestiegen. Hat viereinhalb Stunden gebraucht. Und früh hängt die schwarze Flagge. Da kommt der Dr. Oberländer (ehemaliger Vorstandsvorsitzender), sagt er, wer hat die Flagge da rauf gehängt. Keine Ahnung, keine Ahnung. Da sagt er zum Vorarbeiter, er soll auf den Kamin raufgehen und soll die Fahne runtertun. Sagt er, ich bin nicht lebensmüde. Die Steigeisen sind schon locker. Was haben sie gemacht? Sie haben den Kamin gesprengt. (beide lachen) Bloß dass die Fahne herunter ist.«

Eine zweite Ausdrucksweise der Konfrontation mit der eigenen Klassenzugehörigkeit ist jedoch eine viel schmerzhaftere. Der Blick auf die Ruinen der Maxhütte verdeutlicht Karl Leitner und den anderen Arbeiter:innen, dass sie einer tragischen Fehleinschätzung unterlegen waren. Die Einschätzung, mehr als eine Nummer und damit mehr als ein austauschbareres und ersetzbares Element im *Place Ballet* der Maxhütte gewesen zu sein, wird in der direkten Begegnung mit der nunmehr stark zerstörten und umgewandelten Maxhütte für Herrn Leitner schmerzhaft als Erin-

nerung an eine frühere Illusion von der eigenen Klassenposition spürbar. Er blickt auf eine Erfahrung der Integration in eine Gemeinschaft der Arbeiter:innen und des Betriebs zurück, in der er als Individuum und nicht als anonyme Nummer präsent war und führt aus:

»Das war ein sag ich einmal ein Einschnitt, den du also auch nicht mehr vergisst. Was wenn dir der Betrieb halt wurscht gewesen wäre. Dass ich sag okay, ich bin eh bloß eine Nummer 0815 da drin, dann ist das in Ordnung. Aber es war ja dein Betrieb. Und jeder hat gesagt, das ist mein Betrieb.«

In der Konfrontation mit den Ruinen der Maxhütte wird ihm jedoch auch deutlich, dass die Entscheidung, die Maxhütte zu schließen und schließlich abzureißen, entgegen seiner eigenen Auffassung und der Interessen der damaligen Arbeiter:innen getroffen wurde. Die Vorstellung und Hoffnung, mehr als eine Nummer gewesen zu sein, hat die Klassendifferenzen und die Konsequenzen der Zugehörigkeit zur Arbeiter:innenklasse wirksam verdeckt. In der Begegnung mit den Ruinen der Maxhütte kommt er zur Realisierung der Fehleinschätzung der eigenen Möglichkeiten, über die Bedingungen und den Ort der Arbeit entscheiden zu können. Der Schmerz in der Begegnung mit der Maxhütte wird so zu einem Schmerz darüber, nunmehr erkennen zu müssen, dass er in der kapitalistischen Wirtschaftsweise nicht als Individuum, sondern in seiner Klassenposition als Arbeiter (»Nummer 0815«) behandelt wurde.

Schlussbetrachtung

Die Begegnungen mit Spuren, die auf Abwesendes hinweisen, werden von Karl Leitner und den anderen Arbeiter:innen häufig als Verlusterfahrung von etwas Verganem erzählt, das mit der heutigen Situation in Beziehung gesetzt wird, denn erst mit dem persönlichen und zugleich klassenspezifischen Wissen um die Vergangenheit der Maxhütte kann heute etwas als abwesend erscheinen (Frers 2013). Die Erinnerungen an heute Abwesendes sind dabei auch soziale Positionierungen, mit denen die eigene Klassenposition in der Sozialstruktur in ihrem Wandel reflektiert wird.

Erinnerungen an gemeinsame Erfahrungen in einer im Rückblick als harmonisch betrachteten, idealisierten Gemeinschaft sind dabei aus der heutigen Perspektive des Erzählenden relevante soziale Selbstverortungen und geben Auskunft über die heutige gewandelte soziale Position. Avery Gordon beschreibt »Haunting« als »a frightening experience. It always registers the harm inflicted or the loss sustained by a social violence done in the past or in the present« (2008, S. XVI). Mit der Metapher des »Gespensts« werden der Verlust und die Gewalt, die die

Arbeiter:innen mit der Schließung ihrer Fabrik erlebten, fassbar. Die heutige Begegnung mit dem »Gespenst« zeigt gleichzeitig beides; erstens, die Erinnerungen an eine solche nostalgisch idealisierte, goldene Vergangenheit und deren heutige Verlusterfahrung. Der idealisierten Erinnerung an eine Zeit, in der Herr Leitner und die anderen Arbeiter:innen der Maxhütte als Teil eines gemeinsamen *Place Ballets* und in geteilten widerständigen Praktiken und Erfahrungen ein Gemeinschaftsgefühl als Arbeiter:innen entwickelten steht jedoch, zweitens, eine schmerzhaft Erfahrung gegenüber. Es ist die schmerzhaft Erfahrung der Fehleinschätzung der eigenen Handlungsmacht als Arbeiter:in, die in der Begegnung mit den Ruinen der Maxhütte emotional erfahrbar wird. Mein Beitrag zeigt, dass die Zugehörigkeit zur Klasse der Arbeiter:innen eine Relevanz in gemeinsamen Emotionen, wie Ärger oder Trauer, hat. Diese Emotionen entstehen in Konsequenz der Erfahrung einer Abwertung des körperlich arbeitenden Habitus (Charlesworth 2000; Meier 2016) sowie der eigenen Einflusslosigkeit auf Unternehmensentscheidungen und können durch die leibliche Begegnung mit dem ehemaligen Arbeitsort geweckt werden. Wie Martina Löw geschrieben hat, ist Raumbildung durch Syntheseleistung kein Prozess, der für alle gleichermaßen erfolgt. Vielmehr ist diese sozial vorstrukturiert (Löw 2001, S. 41) und steht in Abhängigkeit zur sozialen Position. Dies gilt auch für die »Gespenster«, die nicht alle Besucher:innen des Schlossbergs bei einem Blick auf die Maxhütte heimsuchen. Der Schmerz durch die Begegnung mit den »Gespenstern« an ihrem früheren Arbeitsort ist Karl Leitner und den ehemaligen Arbeiter:innen vorbehalten. Eine raumsoziologische Perspektive, die ihren Blick auf Klasse öffnet, ermöglicht es, dies besser zu erkennen.

Literatur

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities*. London: Verso.
- Beck, Sebastian (2012): Schichtende. *Süddeutsche Zeitung*, 21. Juli 2012.
- Beck, Ulrich (2002): The Cosmopolitan Society and its Enemies. *Theory, Culture & Society*, 19(1-2), S. 17–44.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Charlesworth, Simon J. (2000): *A Phenomenology of Working Class Experience*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DeLyser, Dydia (2001): When Less is More. Absence and Social Memory in a California Ghost Town. In: Adams, Paul C./Hoelscher, Steven/Till, Karen E. (Hg.): *Textures of Places. Exploring Humanist Geographies*. Minneapolis, MS: University of Minnesota Press, S. 24–40.

- DeSilvey, Caitlin (2012): Copper Places. Affective Circuitries; In: Jones, Owain/Garde-Hansen, Joanne (Hg.): *Geography and Memory. Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 45–57.
- Edensor, Tim (2005): *Industrial Ruins. Space, Aesthetics and Materiality*. Oxford: Berg.
- Edensor, Tim (2008): Mundane Hauntings: Commuting through the Phantasmagoric Working-class Spaces of Manchester, England. *cultural geographies*, 15, S. 313–333.
- Emery, Jay/Powell, Ryan/Crookes, Lee (2023): Class, Affect, Margins. *The Sociological Review*, 71(2), S. 283–295.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ernaux, Annie (2019): *Der Platz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frers, Lars (2013): The Matter of Absence. *cultural geographies*, 20(4), S. 431–445.
- Gordon, Avery F. (2008): *Ghostly Matters: Haunting and the Sociological Imagination*. Minneapolis, MS: University of Minnesota Press.
- Halbwachs, Maurice (1980 [1950]): *The Collective Memory*. New York, NY: Harper & Row.
- hooks, bell (2000): *Where We Stand – Class Matters*. New York, NY: Routledge.
- Hoppe, Katharina/Meier, Lars/Richterich, Nils/Wratschko, Lukas (2024): Der Supermarkt als pandemischer Raum – Affektive Ansteckung in der Corona Krise. *Zeitschrift für Soziologie*, 53(1), S. 58–72.
- Le Roux, Brigitte/Rouanet, Henry/Savage, Mike/Warde, Alan (2008): Class and Cultural Divide in the UK. *Sociology*, 42(6), S. 1049–1071.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lowenthal, David (1985): *The Past is a Foreign Country*. Cambridge: Cambridge University Press.
- MacKenzie, Robert/Stuart, Mark/Forde, Chris/Greenwood, Ian/Gardiner, Jean/Perrett, Robert (2006): »All that is Solid?«: Class, Identity and the Maintenance of a Collective Orientation amongst Redundant Steelworkers. *Sociology*, 40(5), S. 833–852.
- Maddern, Jo Frances/Adey, Peter (2008): Special Issue on Spectro-Geographies. *cultural geographies*, 15(3), S. 291–295.
- Massumi, Brian (1987): Notes on the Translation and Acknowledgements. In: Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (Hg.): *A Thousand Plateaus*. Minneapolis, MS: University of Minnesota Press, S. ix–xx.
- Meier, Lars (2013): Encounters with Haunted Industrial Workplaces and Emotions of Loss – Class Related Senses of Place Within the Memories of Metalworkers. *cultural geographies*, 20(4), S. 467–483.
- Meier, Lars (2016): Metalworkers' Nostalgic Memories and Optimistic Official Representations of a Transformed Industrial Landscape. *The Sociological Review*, 64(4), S. 766–785.

- Meier, Lars (2021): *Working Class Experiences of Social Inequalities in (Post-)Industrial Landscapes – Feelings of Class*. New York, NY/London: Routledge.
- Morrissey, Belinda (2012): A Domestic Geography of Everyday Terror. Rembering and Forgetting the House I Grow Up In. In: Jones, Owain/Garde-Hansen, Joanne (Hg.): *Geography and Memory. Explorations in Identity, Place and Becoming*. Basingstoke: Palgrave, S. 184–198.
- Nora, Pierre (1989): Between Memory and History. Les lieux de mémoire. *Representations*, 26, S. 7–25.
- Palmer, Catherine/Tivers, Jacqueline (Hg.) (2019): *Creating Heritage for Tourism*. London: Routledge.
- Reay, Diane (2005): Beyond Consciousness? The Psychic Landscape of Social Class. *Sociology*, 39(5), S. 911–928.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sayer, Andrew (2005): *The Moral Significance of Class*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Seamon, David (1980): Body-Subject, Time Space Routines and Place Ballets. In: Buttner, Anne/Seamon, David (Hg.): *The Human Experience of Space and Place*. New York, NY: St. Martins Press, S. 148–165.
- Skeggs, Beverley (2004): *Class, Self, Culture*. London: Routledge.
- Thompson, Edward Palmer (1963): *The Making of the English Working Class*. Harmondsworth: Penguin.
- Till, Karen (2008): Artistic and Activist Memory Work. Approaching Place-based Practice. *Memory Studies*, 1(1), S. 99–113.
- Trigg, Dylan (2009): The Place of Trauma. Memory, Hauntings and the Temporality of Ruins. *Memory Studies*, 2(1), S. 87–101.
- Tuan, Yi-Fu (1977): *Space and Place. The Perspective of Experience*. Minneapolis, MS: University of Minnesota Press.
- Wheeler, Rebecca (2014): Mining Memories in a Rural Community: Landscape, Temporality and Place Identity. *Journal of Rural Studies*, 36, S. 22–32.

Abbildungen

Abbildung 1: Blick auf die Maxhütte, Meier, Lars | S. 154

Abbildung 2: Schautafel am Schlossberg, Meier, Lars | S. 159

Weltreichweitenvergrößerung

Warum jede Soziologie der Weltbeziehung auch eine Raumsoziologie sein muss

Hartmut Rosa

Geht man von der grundlegenden Einsicht der Phänomenologie aus, dass Menschen immer in eine Welt gestellt, zu einer Welt hin gerichtet und auf sie bezogen sind, dann kann kein Zweifel daran bestehen, dass der Raum eine Grundkategorie jeglicher Soziologie der Weltbeziehung (Rosa 2016) sein muss – eine Grundkategorie freilich, die in der Soziologie lange Zeit vergessen, übersehen, vernachlässigt wurde. Es ist nicht zuletzt Martina Löws ebenso einflussreichen wie fruchtbaren Arbeiten zu verdanken, dass diese Raumbblindheit inzwischen weitgehend überwunden scheint: Der *Spatial Turn*, den sie ganz wesentlich mit-initiiert und vollzogen hat, führte zu einer breiten Re-Etablierung der Raumsoziologie (Löw 2001).

Bemerkenswerterweise – und fast unerklärlicher Weise – ist der von mir selbst vertretene, stark phänomenologisch inspirierte Ansatz einer Soziologie der Weltbeziehung (Rosa 2016; Hollstein et al. 2023; *The Journal of Chinese Sociology* 2023; Repohl 20219 Gehlen 2023; Hübner und Weiss 2020) bisher *raumtheoretisch* noch deutlich unterentwickelt. Theoriegenetisch erklärt sich dies daraus, dass er als Antwort auf eine zeitsoziologische Krisendiagnose, nämlich die Analyse von beschleunigungsinduzierten Fehlentwicklungen und Entfremdungserfahrungen (Rosa 2005) entstanden ist. Indessen lassen sich die beiden Bücher *Beschleunigung* und *Resonanz* vielleicht dennoch wie die zeitsoziologische und die raumsoziologische Seite meiner Modernanalyse lesen – und tut man das, erweist sich rasch, wie fruchtbar Martina Löws Ansatz für die Soziologie der Weltbeziehung sein kann und wie wichtig ihre Beiträge für die raumsoziologische Fundierung und Weiterentwicklung der Resonanztheorie sind. Eben dieser Idee möchte ich in diesem Beitrag (versuchsweise) nachgehen.

Den Ausgangspunkt der Weltbeziehungssoziologie bildet die insbesondere mit Maurice Merleau-Ponty formulierbare Erkenntnis, dass der erste Bewusstseinsfunke eines Menschen (etwa nach dem plötzlichen Aufwachen aus dem Tiefschlaf oder aus einer Narkose, und vielleicht auch vor der Subjektwerdung des Kleinstkindes oder sogar des Embryos) stets in der Wahrnehmung besteht »Etwas ist da, etwas ist gegenwärtig« (Merleau-Ponty 1986, S. 209). Das Entscheidende ist dabei, dass diese

Wahrnehmung nicht nur der Trennung von Subjekt und Objekt vorausgeht, sondern auch der Unterscheidung von *hier* und *dort* (siehe auch Knoblauch in diesem Band). Tatsächlich hat vermutlich jede Leserin und jeder Leser ebendies schon erlebt: Das Bewusstsein kehrt zurück, aber noch bevor wir wissen, wer oder was wir sind oder wo wir sind, haben wir die Wahrnehmung dieser Präsenz, die immer bereits eine *Bezogenheit* ist. Die Weltbeziehung in diesem Sinne, so habe ich in *Resonanz* zu zeigen versucht, geht der Konstitution (oder der Trennung) von Subjekt und Objekt voraus, sie ist primordial im Sinne einer relationalen Ontologie und damit konstitutiv auch für das, was im Prozess eines komplexen Deutungsprozesses dann einerseits Subjekt werden und andererseits *als Welt* erscheinen oder begegnen kann.

Die in diesem Prozess erzeugte Welt aber hat – weil wir körperliche und leibliche Wesen sind – immer (auch) eine räumliche Struktur: Wir sind existenziell bezogen auf eine Welt, die sich räumlich vor uns und um uns ausbreitet, aber diese räumliche Struktur ist wiederum selbst das Ergebnis von sozialen und interpretativen Prozessen des *Spacing* und der Synthetisierung, wie Martina Löw (2001, S. 158ff.) detailliert herausgearbeitet hat: Dass sich ein *Hier* von einem *Dort* trennt, dass Hier und Dort aus der Da!-seienden Präsenz heraustreten, scheint ebenso wie die Trennung von Ich- und Nicht-Ich gegenüber der primären Wahrnehmung ein sekundärer und erfahrungsvermittelter Prozess zu sein. Im Blick auf die räumliche Struktur ist zwar die Unterscheidung von *oben* und *unten* sowie von *vorne* und *hinten* durch die Wirkung der Schwerkraft auf den Körper und die Anordnung unseres Sinnesapparates (Augen, Nase, Mund) und überhaupt durch die Gestalt unseres Körpers (Bauch und Rücken, Stellung der Füße) kulturinvariant vorgegeben, womit auch ein basaler räumlicher Richtungssinn in der Welt gegeben ist (Merleau-Ponty 2003; 1965; Thomas Fuchs 2000). Dies gilt aber (aufgrund der Symmetrie der beiden Körperhälften) schon nicht mehr für die Unterscheidung von *links* und *rechts*, und erst recht nicht für alle Elemente der Raumerfahrung, die auf kognitiven oder sinnbezogenen Deutungsmomenten beruhen. Dazu zählen Erfahrungen von Nähe und Ferne sowie natürlich die affektiven, emotionalen und kognitiven Relevanzstrukturen der räumlichen Welt.

Im Anschluss an Charles Taylors Deutung des Menschen als »Self-Interpreting Animal« (1977) und sein Konzept der »moral map« (1989, S. 111ff.), aber auch an Max Weber und an Gerhard Schulzes (1997) wissenssoziologischen Entwurf, habe ich versucht, das Konzept der Weltbeziehung mit Hilfe des Begriffs der *Landkarte* zu präzisieren: Menschen entwickeln im Prozess der Sozialisation nach und nach eine Vorstellung davon, was es gibt in der Welt (was *da* ist). Die Welt des Begegnenden beginnt sich dann allmählich auszudifferenzieren in eine Welt der Menschen, der Dinge, der Natur, und viel später etwa auch in geschichtliche und kosmische, das heißt

umfassende und das Präsenze transzendierende Dimensionen.¹ Welche Grenzlinien dabei gezogen werden (etwa zwischen »toten Dingen« und »belebter« Natur oder zwischen Ding- und Sozialwelt etc.) und wie sie verlaufen, ist dabei offensichtlich in hohem Maße sprach- und kulturabhängig. In jedem Falle aber drängen Selbst- und Weltinterpretationen mit dem Grad der sich vergrößernden Reichweite zunehmend nach sprachlicher Artikulation. Solche Artikulationen generieren kognitive Landkarten, welche verzeichnen, *was es gibt in der Welt* und *wie die Welt beschaffen ist*, aber auch: *worauf es dabei* (für die Subjekte) *jeweils ankommt*, welche Haltung die jeweils richtige ist.

Dies aber bedeutet, wie schon Max Weber (1988, S. 180f.) gezeigt hat, dass die kognitive Landkarte stets mit einer evaluativen Dimension verknüpft ist: Als Kulturmenschen, so Weber, sind wir gezwungen, zu den Dingen der Welt als positiv oder negativ bedeutsam »Stellung zu nehmen«, oder anders formuliert: Dinge, die uns bedeutsam erscheinen, gewinnen ihre Bedeutung stets als Bedeutung *für uns*; sie *gehen uns etwas an*. Menschen orientieren sich damit in der Welt mittels einer kognitiv-evaluativen Landkarte, die eben nicht nur (neutral) verzeichnet, was es gibt, sondern stets auch angibt, was wichtig oder unwichtig, aber auch: was erstrebenswert oder vermeidenswert (in ethischem oder moralischem, ästhetischem oder religiösem oder sonst wie geprägten Sinne) ist.

Nun ist es aber offensichtlich, dass diese Metapher der »kognitiv-evaluativen Landkarte«, mittels derer wir uns in der Welt orientieren, unausgewiesen auf einem durchaus problematischen Raumkonzept beruht. Denn anders als es der Begriff nahelegt, kann diese Landkarte nicht einfach der heute verwendeten geographischen Landkarte der Welt entsprechen – nicht nur, weil diese als Repräsentation der Welt höchst problematisch, weil eurozentrisch und kolonialistisch geprägt erscheint, sondern auch deshalb, weil deren Abstands-, Größen-, Relevanz- und Relationsstrukturen nicht denjenigen entsprechen, mittels derer wir uns als spätmoderne Subjekte in der Welt orientieren.

Um von hieraus ein adäquateres Raumkonzept der Weltbeziehungssoziologie zu entwickeln, scheinen mir zwei Dinge besonders hervorhebenswert zu sein: Erstens muss, was ich hier als Landkarte bezeichne, mehr umfassen als nur unser kognitiv-evaluatives Bild von der Welt, wenn es erklären soll, wie wir uns als handelnde Akteure tatsächlich in der Welt orientieren, oder genauer: wie sich unser Sensibilitätsfeld und unsere Willensstruktur (Zahavi 2007, S. 73; 2002) bilden. Denn als leiblich fühlende Wesen *fürchten* und *begehren* wir immer auch Dinge, die wir gemäß jener Landkarte nicht fürchten oder begehren *sollten*: Als rationale Wesen wissen wir vielleicht, dass wir Spinnen oder Mäuse nicht fürchten müssen, aber wir tun

1 Zum sukzessiven Aufbau von Sinnhorizonten vgl. insbesondere auch die Arbeiten von Alfred Schütz, Peter Berger und Thomas Luckmann (Berger und Luckmann 1969 sowie Schütz und Luckmann 2003).

es trotzdem; als Abstinenzlerin sind wir überzeugt, dass Alkohol zu meiden ist, und sehen uns doch danach, als orthodoxer Christ halten wir Homosexualität womöglich für eine Todsünde und begehren den Nachbarsjungen trotzdem. Darin zeigt sich, dass das je subjektive Konzept der Welt neben einer *kognitiv-evaluativen* Landkarte durch eine *affektive* Landkarte (des Begehrens und Fürchtens) gefärbt ist, die in der Werte- und Relevanzstruktur teilweise miteinander übereinstimmen, teilweise aber auch divergieren. Beide zusammen prägen das *Sensibilitätsfeld* (das heißt die eher passive oder pathische Sensibilität für das, was Begegnen kann) und die (eher aktiv auf Handlungsmöglichkeiten gerichtete) *Willensstruktur* der Subjekte.

Zweitens sind Sensibilitätsfeld und Willensstruktur als Basis der intentionalen Gerichtetheit der Subjekte zur Welt aufs engste korreliert mit dem, was den Akteuren als die Reichweite ihrer Weltbeziehung, kurz als *Weltreichweite* erscheint, und hier kommt natürlich der Raum ins Spiel. Als leiblich verankerte und verortete Wesen baut sich stets eine Welt des (in Heideggers Terminologie) Zuhandenen, des Erreichbaren und des Relevanten um uns herum auf. So bemerkt Alfred Schütz (1971, S. 255):

»Der hellwache Mensch in der natürlichen Einstellung ist vor allem an dem Ausschnitt seiner Alltagswelt interessiert, der in seiner Reichweite liegt und um ihn selbst als raum-zeitlichen Mittelpunkt angeordnet ist. Der Platz, den mein Leib innerhalb der Welt einnimmt, also mein tatsächliches Hier, ist der Ausgangspunkt, von dem ich meine Lage im Raum bestimme. Er ist sozusagen der Nullpunkt meines Koordinatensystems.«

Er ergänzt diese Feststellung aber sogleich um die Beobachtung, dass diese »Reichweite« keineswegs einfach durch physische Distanz bestimmt wird, sondern von den sozialen und technischen Bedingungen und Möglichkeiten des Zugangs bzw. des Zugreifens abhängt.

»Für unsere Zwecke möchten wir daher jene Schicht [...], die das Individuum als Kern seiner Wirklichkeit erfährt, *die Welt in seiner Reichweite* nennen. Diese Welt umfaßt nicht nur das, was Mead den Handhabungsbereich nennt, sondern auch Dinge in seinem Blickfeld und in seinem Hörbereich, und nicht nur den Bereich der Welt, der seinem tatsächlichen Wirken zugänglich ist, sondern auch die angrenzenden Bereiche seines potentiellen Wirkens.« (1971, S. 256, Hervorh. i. Orig.)

Schütz erweitert dieses Konzept schließlich zu einem Begriff der »Welt in erlangbarer Reichweite« (1971, S. 258), die alles umfasst, das in Reichweite gebracht werden kann, was bedeutet »daß die gesamte Sozialwelt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in meiner erreichbaren Reichweite liegt« (1971, S. 259).

In diesem Sinne habe ich selbst vorgeschlagen, als Weltreichweite den vierfachen Horizont dessen zu bestimmen, was *sichtbar* (oder hörbar), *erreichbar*, *kontrollierbar* und schließlich *nutzbar* gemacht werden kann (Rosa 2018, S. 21ff.). Dieser Horizont ist dabei in sich natürlich variabel gestaffelt: Vieles, was sichtbar (oder hörbar) ist, ist für uns nicht erreichbar, und vieles, das erreichbar ist, bleibt unkontrollierbar und wird nicht nutzbar: Planeten und Sterne etwa können wir sehen, wobei Teleskope und Satelliten die Reichweite signifikant vergrößert haben, aber schon die Planeten sind (mittels Raketen) nur eingeschränkt physisch zu erreichen, während Sterne wohl für immer unerreichbar und unkontrollierbar bleiben werden.

Nun ist es aber offensichtlich, dass unsere Weltreichweite heute in allen vier Hinsichten in sehr hohem Maße ökonomisch und technisch bestimmt ist: Wenn mein Kontostand hoch ist, liegt Rio de Janeiro (von Berlin aus) in meiner Reichweite, wenn ich Schulden habe, nicht einmal die Busreise nach Potsdam. Allerdings sind mir meine Freund:innen oder Kolleg:innen, die sich gerade in Australien aufhalten, vielleicht dennoch sehr nahe: Sie sind nur einen Click entfernt, wenn ich trotz meiner Schulden noch über ein Smartphone verfüge; sie sind in technisch-medialer Reichweite.

Aus dieser Perspektive lässt sich der Prozess der Modernisierung rekonstruieren als ein Prozess der systematischen (individuellen und kollektiven) *Weltreichweitenvergrößerung*. Exemplarisch zeigt sich dieser Prozess an der Entwicklung der Verkehrsmittel; er wird gewissermaßen am je eigenen Leib nachvollziehbar, wenn wir uns in die Perspektive eines in ländlicher Umgebung heranwachsenden Kindes und Jugendlichen versetzen: Mit dem ersten Fahrrad erweitert sich buchstäblich der Horizont des *aus eigener Kraft Erreichbaren*: *Ich kann jetzt selbst bis zum Badesees am Rande des Dorfes gelangen!* Das Moped mit 15 oder 16 Jahren vergrößert den alltäglichen Bewegungsradius bereits zu den Nachbardörfern – und der Führerschein mit 18 bringt die nächstgelegene Großstadt in (alltägliche) Reichweite. Alle diese Gefährte sind moderne Instrumente der physischen Reichweitenvergrößerung, deren vermutlich spektakulärstes das Flugzeug ist, das uns dann die Großstädte anderer Kontinente in Wochenend-Reichweite bringt, vorausgesetzt, der Kontostand erlaubt dies. Milliardäre wie Elon Musk und Jeff Bezos sind inzwischen dabei, ihre Weltreichweite bis zum Mars auszudehnen.

Indessen beschränkt sich dieser Prozess der fortgesetzten Weltreichweitenvergrößerung bei weitem nicht auf die Beschleunigung der Fortbewegung. Wie wir schon gesehen haben, lässt sich Geld bzw. ökonomische Potenz unmittelbar und buchstäblich in Weltreichweite übersetzen: Für die Reichen sind nicht nur die Anden und die Wüste und vielleicht sogar der Weltraum in Reichweite, sondern auch die Penthouse-Wohnung in Manhattan, der Wiener Opernball, die Rolex-Uhr, der Ferrari und so weiter. Für die Armen sind dagegen selbst das Kellerzimmer im verrufensten Stadtteil, der Eintritt ins Kino, das Fahrrad und so weiter schon unerschwinglich. Wohlstandsvermehrung ist daher eins zu eins übersetzbar in

Weltreichweitenvergrößerung, und soziale Ungleichheit lässt sich berechnen als Differenz im Ausschnitt des jeweils Erreichbaren.

Damit wird aber zugleich klar, dass Nähe und Ferne (und damit zugleich *Sichtbarkeit*, *Erreichbarkeit*, *Kontrollierbarkeit* und *Nutzbarkeit*) sich in ihrer jeweiligen Bestimmung und Relation vom physischen Raum weitgehend gelöst haben: Während meine Freunde in Melbourne Tag und Nacht für mich erreichbar sind, gelingt es mir nie, die Mitarbeitenden des Kundendienstes in der Bankfiliale nebenan zu erreichen. Weltbeziehungen konstituieren sich daher in je unterschiedlichen Raumkonfigurationen, die mir je unterschiedliche Weltausschnitte in Reichweite bringen. Hier scheint mir die große Stärke des Löwschen Konzepts der Raumfiguren (als »stabile institutionalisierte Raumanordnungen«, Löw 2020, S. 153) zu liegen: Territorialraum, Netzwerkraum, Bahnenraum und Orte bringen auf je unterschiedliche Weisen unterschiedliche Weltausschnitte *in Reichweite* und präformieren dabei je unterschiedliche Weltbeziehungen.

Unsere kognitiv-evaluativen und affektiven Landkarten der Welt basieren dann auf einer (teils konflikthafter, teils komplementären) Überlagerung all dieser Raumfiguren zu mehr oder minder stabilen »räumlichen Figurationen« (Knoblauch und Löw 2021): Die Welt, in die hinein wir morgens aufwachen und die wir abends vertrauensvoll zurücklassen müssen, wenn wir einschlafen wollen, besteht aus einer je spezifischen Figuration von Bahnen-, Territorial-, Netzwerkräumen und Orten, die sich in unserer Weltreichweite befinden. Für eine BerlinerIn stechen auf dieser Landkarte vielleicht der Konzertbesuch in Hamburg und die geplante Flugreise nach London in der nächsten Woche daraus hervor: London und Hamburg stehen ihr sehr nahe entlang der Bahnenräume der Deutschen Bahn und der Lufthansa. Vielleicht trifft sie in London als Wissenschaftlerin aber Kolleg:innen aus den Universitäten von Tokio, Berkeley, Kapstadt, Tel Aviv und Shanghai – mit denen sie in einem gemeinsamen Forschungsnetzwerk verbunden ist. Dieses Netzwerk ist als Zusammenschluss ihr nahestehender Kolleg:innen und als zentraler Bezugspunkt ihrer beruflichen Tätigkeit auf ihrer Landkarte verzeichnet. Dort sind aber womöglich zugleich auch die Alpen als eine ihr geradezu heilige Zone, als (Territorial-)Raum der Erholung, der Kontemplation und Selbstfindung eingetragen. Wenn sie direkt nach der Konferenz zum Bergwandern in die Alpen fährt, befinden sich auf der kognitiv-evaluativ-affektiven Landkarte ihrer Weltbeziehungen die Alpen nun direkt neben, aber doch kategorial getrennt von London.

Die Art und Weise, wie diese unterschiedlichen Orte und Räume, wie die verschiedenen Raumfigurationen dann wiederum zueinander in Beziehung gesetzt und mental repräsentiert werden, sodass sie biografische und lebensweltliche Orientierung stiften können, unterscheidet sich zwischen Individuen und sozialen Gruppe ganz erheblich. Wie Gunter Weidenhaus (2015) in seiner überaus erhellenden Untersuchung zur biografischen Konstitution sozialer Raumzeit herausgearbeitet hat, lassen sich dabei etwa Muster der *konzentrischen*, der *netzwerk-*

artigen und der *inselhaft-fragmentarischen* Verortung im Raum identifizieren (und mit den entsprechenden Konzeptionen der Verortung in der Zeit verbinden). Von grundlegender Bedeutung für die Frage des biografisch-mental-Raumbezugs von Subjekten und damit für ihre Weltbeziehung scheint es mir darüber hinaus zu sein, wo sie im erfahrenen Ich-Welt-Verhältnis die *Bewegungsquelle* verorten: *Kommt im Leben die Welt auf uns zu* und stellt uns vor Herausforderungen und Bewährungsproben oder *Gehen wir in die Welt hinein*, suchen wir nach passenden Orten oder verlockenden Inseln? (Vgl. Schulze 1997, S. 234ff.).

Mein eigener Versuch, in den Begriffen von *Resonanz* und *Entfremdung* auf idealtypisch zugespitzte Weise zwei Grundformen der Weltbeziehung qualitativ zu unterscheiden (Rosa 2016, S. 246ff.), macht implizit deutlich, dass diese auch mit zwei differenten Raumbeziehungen einhergehen: Die Erfahrung von Resonanz, so habe ich zu zeigen versucht, ist die Erfahrung einer »vibrierenden«, atmenden, lebendigen Verbindung mit einem Weltausschnitt, während Entfremdung im Unterschied dazu der Erfahrung des Abgetrenntseins, des Nicht-Verbundenseins, der Eingefrorenheit oder gar der »Versteinerung« entspricht. Es scheint mir ganz unzweifelhaft zu sein, dass damit auch eine signifikante Differenz im Raumerleben einhergeht (und darüber hinaus eine ebenso markante Differenz in der Zeiterfahrung; vgl. Rosa 2020). Allerdings ist diese Differenz bisher in der Soziologie der Weltbeziehung noch nicht systematisch ausgearbeitet.

Ungeachtet dieser Qualifizierungen aber wird eine Berlinerin vermutlich nichtsdestotrotz häufig Berlin als Mittelpunkt ihrer »Verortung« in der Welt erfahren. Wie insbesondere Martina Löw selbst herausgearbeitet hat, nehmen Subjekte Städte durchaus als gestalthafte (und geschlossene) Ganzheiten wahr, die eine je charakteristische Atmosphäre und »Eigenlogik« aufweisen (Rothmann 2019, S. 111ff. und 180ff.; dazu auch Löw 2020, S. 156 sowie Löw 2018, insbesondere S. 123ff.). Diese Eigenlogik beeinflusst dann wiederum auch das Sensibilitätsfeld und die Willensstruktur der Bewohner, sodass etwa Lübeck für Thomas Mann zu einer Lebensform, einer Lebensstimmung und einer Lebenshaltung werden kann (Löw 2018, S. 137). Alles, was innerhalb der Stadtgrenzen liegt, liegt in der natürlichen Einstellung auf unmittelbare Weise »in Reichweite«. Deshalb fühlt es sich für Subjekte näher und naheliegender an, ein Museum oder ein Theater oder eine andere Institution in ihrer Stadt zu besuchen, selbst wenn der Fahrtweg dorthin eine Stunde beträgt, als dieselbe Einrichtung in einer anderen Stadt bzw. außerhalb der Ortsgrenzen aufzusuchen, selbst wenn die Distanz dorthin in einer halben Stunde zurückzugelen ist.

Dass Orte vermutlich unhintergehbare Zentren der menschlichen Weltbeziehung bilden, ist ohne Zweifel eine Konsequenz der ebenso unhintergehbaren Leiblichkeit menschlicher Weltbeziehungen. Die Lebenswelt baut sich, wie in der Phänomenologie von Husserl, Heidegger und Plessner über Merleau-Ponty und Schütz zu Schmitz und vielen anderen immer wieder herausgestellt wurde, gleichsam kon-

zentrisch um die leibliche Wahrnehmungsmitte herum auf. Denkt unsere imaginäre Berliner:in an Hamburg, an London, an das Forschungsnetzwerk, an die Alpen, so ordnet sie sie gleichsam im Bewusstsein um sich herum an.

Die Welt lagert sich damit gewissermaßen auch in (auf unterschiedliche Weisen gebildeten) räumlichen »Hüllen« um uns herum an – und hier scheint mir ein großes analytisches Forschungspotenzial (mit womöglich großer politischer Relevanz) zu liegen, das bisher noch nicht gehoben wurde. Ich möchte dies zum Abschluss dieses Beitrages an einem (hoch spekulativen) Deutungsvorschlag illustrieren, der den Versuch unternimmt, aus einer basalen, weit unterhalb der Schwelle kognitiver Gehalte liegenden Differenz in der Weltbeziehung eine Erklärung für die westliche Demokratien derzeit so hartnäckig und tiefgreifend durchziehende politische Spaltung zwischen progressiven »Liberaldemokrat:innen« und Anhänger:innen rechts-populistischer Parteien zu gewinnen. Zugespitzt möchte ich die Frage beantworten, warum im Jahre 2024 für viele AFD-Sympathisant:innen ausgerechnet die GRÜNEN bzw. die Idee des »Links-Grünen« zu einem radikalen Feindbild geworden sind.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Beobachtung, dass sich im Zeitalter der Polykrisen von Covid-19, Ukraine-Krieg, Klimawandel und so weiter, das Gefühl einer unsicheren, als bedrohlich wahrgenommenen Weltlage und damit eines Prekär-Werdens der Weltbeziehung über alle politischen Lager hinweg auszubreiten scheint.² Ein Reaktionsmuster auf eine solche Weltwahrnehmung besteht nun naheliegenderweise darin, sich nach intakten, schützenden Hüllen zu sehnen. Wir können uns das vor Augen führen, indem wir uns nun anstelle der Berliner Wissenschaftlerin einen Bürger aus dem ländlichen Thüringen vorstellen: Er lebt vielleicht in einem kleinen Haus in einem alten Dorf im Thüringer Wald. Wenn das Land Thüringen nun vorschlägt, eine Unterkunft für Geflüchtete am Dorfrand zu errichten, nimmt er das möglicherweise als einen staatlichen Eingriff in eine noch intakte (aber schon durch die demografische Entwicklung gefährdete) Dorfstruktur wahr: Die umhüllende Wahrnehmungsganzheit Dorf wird von außen bedroht durch den Einbruch einer fremden, staatlich gesteuerten Realität. Mehr noch: Dass die (grünen) Vorschläge zum Heizungsgesetz derart starke affektive Reaktionen, ja geradezu Hasswellen auslösen konnten, wird erklärbar, wenn man es nach derselben Logik »erspürt«: Dass das (eigene) Haus als schützende Hülle gegen eine bedrohliche Außenwelt – wie eine zweite Haut – wahrgenommen wird, ist schon vielfach beobachtet worden: »My home is my castle« meint: es ist meine Trutzburg, meine Festung in stürmischer See. Und nun kommt also »dieser Habeck« und greift wie mit

2 So kommt etwa eine im Dezember 2023 veröffentlichte Studie der *Stiftung für Zukunftsfragen* zu dem Ergebnis, dass sich innerhalb von zehn Jahren (zwischen 2013 und 2023) die Zahl der Menschen in Deutschland, die *angstvoll* auf das kommende Jahr blickten, nahezu (von 31 auf 59 Prozent) verdoppelt hat, während die Zahl der Zuversichtlichen im selben Zeitraum von 69 auf 41 Prozent abgenommen hat (Stiftung für Zukunftsfragen 2024).

einer Riesenfaust in dieses Haus und reißt die Heizung heraus. Dass sich darüber sehr viele Menschen erregten, die über gar kein Haus verfügen oder von dem Gesetz nicht betroffen worden wären, mag verdeutlichen, dass es hier um die symbolische Dimension einer leiblich gefühlten Weltbeziehung geht.

Wieso aber war in eben jenen Dörfern, in denen der Widerstand gegen das Heizungsgesetz oder die Unterbringung von Geflüchteten besonders groß und erbittert war bzw. ist, auch die Skepsis und der Widerstand gegen die Impfung in der Covid-19-Krise besonders groß? Denkt man in der Logik des Dargelegten weiter, wird die Antwort offensichtlich: In der Impfung durchstößt der Staat meine letzte Schutzhülle, die eigene Haut, und injiziert mir unkontrollierbares Fremdes. Und wenn er mir darüber hinaus auch noch vorschreiben will, wie ich zu sprechen habe und welche Wörter ich (nicht) benutzen darf, dann ist das nur der letzte und intimste Akt eines Dramas, das sich auf der politischen Bühne aus der Perspektive einer spezifischen Form der räumlich erfahrenen, aber unartikulierten und nicht bewusst werdenden Weltbeziehung abspielt. Um diese Überlegung mit einer anekdotischen Erweiterung abzuschließen: Am Tag, nachdem ich diesen Deutungsvorschlag zum ersten Mal durchdacht hatte³, begegnete mir in der Tageszeitung die Schlagzeile »Bundesgesundheitsministerium: Rauchen im Auto soll verboten werden.«⁴ Stellt man in Rechnung, dass auch und gerade das (eigene) Automobil von vielen Fahrer:innen als starke, affektiv aufgeladene Haut und Schutzhülle in einer gefährlichen Welt wahrgenommen und erfahren wird, dann hätten Lauterbach und die Ampel sich wohl kaum eine effizientere Maßnahme ausdenken können, um sich endgültig zum Todfeind jener Menschen zu machen, deren wahrgenommene Weltbeziehung dem dargelegten Muster folgt.

Gewiss: Das sind nur erste, noch krude Überlegungen zu einer »politischen Soziologie der Weltbeziehung«. Sie sind ohne Zweifel noch sehr rudimentär, unterkomplex und einseitig. Interessant wäre es hier vor allem, demgegenüber die Raumerfahrung der Anhänger:innen linksgrüner oder liberaldemokratischer Positionen zu erkunden. Dass der Raum eine Grundkategorie einer solchen Soziologie – und darüber hinaus einer jeglichen Analyse von Weltbeziehungen – sein sollte, haben die ausgeführten Ideen aber vielleicht dennoch hinreichend deutlich werden lassen.

3 Tatsächlich verdanke ich die hier entwickelten Überlegungen ganz wesentlich den Gesprächen mit meinem Doktoranden Heinrich Hofer, der am Max Weber Kolleg in Erfurt an einer »weltbeziehungssoziologischen Untersuchung an den Fundamenten der Gesellschaftsspaltung« arbeitet.

4 Dass es dabei nur um Autos ging, in denen minderjährige Kinder mitfahren, verriet die Schlagzeile nicht.

Literatur

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Fuchs, Thomas (2000): *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Klett-Kotta.
- Gehlen, Yannik (2023): *Nachhaltigkeit und Weltbeziehung: Eine resonanztheoretische Untersuchung*. Baden-Baden: Nomos
- Hollstein, Bettina/Rosa, Hartmut/Rüpke, Jörg (Hg.) (2023): »Weltbeziehung«. *The Study of Our Relationship to the World*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Hübner, Edwin/Weiss, Leonhard (Hg.) (2020): *Resonanz und Lebensqualität. Weltbeziehungen in Zeiten der Digitalisierung. Pädagogische Perspektiven*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Journal of Chinese Sociology, The (2023): Thematic Series: Acceleration and Resonance: Hartmut Rosa's Social Theory. *The Journal of Chinese Sociology*. 9(2), S. 1–110.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–58.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2018): *Vom Raum aus die Stadt Denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation, Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–164.
- Merleau-Ponty, Maurice (1965): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter.
- Merleau-Ponty, Maurice (1986): *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice (2003): *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*. Hamburg: Felix Meiner.
- Repohl, Marin (2019): *Tschernobyl als Weltkatastrophe: Weltbeziehungen in einer kontaminierten Welt: Ein Beitrag zur materiellen Fundierung der Resonanztheorie*. Baden-Baden: Tectum.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2018): *Unverfügbarkeit*. Salzburg/Wien: Residenz Verlag.
- Rosa, Hartmut (2020): Alltagszeit, Lebenszeit, Weltzeit. Wie Ein ganzes Leben entsteht und zerfällt. In: Busch, Katarina/Benzel, Susanne/Salfeld, Bene-

- dikt/Schreiber, Julia (Hg.): *Figurationen spätmoderner Lebensführung*. Wiesbaden: Springer, S. 239–258.
- Rothmann, Lea (2019): *Asthetik der Städte*. Diss., Technische Universität Berlin.
- Schulze, Gerhard (1997): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schütz, Alfred (1971): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Schütz, Alfred, *Gesammelte Aufsätze*, Bd.1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 237–298.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK Verlag.
- Stiftung für Zukunftsfragen (2024): So blicken die Deutschen auf das Jahr 2024. *Forschung aktuell*, 302. Online unter: <https://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/so-blicken-die-deutschen-auf-das-jahr-2024/> (zuletzt aufgerufen: 20. August 2024).
- Taylor, Charles (1977): Self-Interpreting Animals. In: Taylor, Charles: *Philosophical Papers*. Bd. 1, Cambridge, MS: Cambridge University Press, S. 45–76.
- Taylor, Charles (1989): *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*. Cambridge, MS: Harvard University Press.
- Weber, Max (1988): Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen: Kiepenheuer & Witsch. S. 146–214.
- Weidenhaus, Gunter (2015): *Soziale Raumzeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Zahavi, Dan (2002): First-Person Thoughts and Embodied Self-Awareness. Some Reflections on the Relation between Recent Analytical Philosophy and Phenomenology. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*. 1(1), S: 7–26.
- Zahavi, Dan (2007): *Phänomenologie für Eins*

Martinarium

© Stefanie Bürkle/VG Bild-Kunst 2024.





Refiguration von Räumen

Eingebettete Grenzziehungen: Neue Geografien der Zentralität¹

Saskia Sassen

Kommentar

Es gibt Begriffe, von denen jeder zu wissen meint, was sie bedeuten, die aber umso schwerer zu greifen sind, je genauer man versucht sie zu fassen. Zu diesen Begriffen gehören sowohl »Raum« als auch »Globalisierung«. Mit beiden habe ich mich im Laufe meiner akademischen Arbeit immer wieder beschäftigt und herausgestellt, wie politisch-ökonomische Veränderungen neue Geografien ausbilden – sei es am Beispiel von Global Cities (Sassen 2001) oder von Migrationsströmen (Sassen 1988). Beiden Begriffen ist zudem gemein, dass sie Herausforderungen für die soziologische Theoriebildung darstellen. Es ist der Verdienst Martina Löws zur Konzeptualisierung einer explizit soziologischen Raumtheorie maßgeblich beigetragen zu haben (2016 [2001]). Ihre Arbeit bietet daher einen nützlichen Rahmen, um sich der Globalisierungsforschung zu nähern. Der Begriff der Globalisierung führt gewissermaßen ein Doppelleben: Zum einen dient er als Sammelbezeichnung für eine ganze Reihe empirischer Phänomene, die auf eine Intensivierung weltweiter wirtschaftlicher, politischer und kultureller Verflechtungen und Prozesse hindeuten, zum anderen beschreibt er ein theoretisches Unterfangen. Im Rahmen der Globalisierungstheorien wurde versucht, die empirischen Transformationen des Sozialen zu konzeptualisieren – sei es als World System (Wallerstein 2011), als Netzwerkgesellschaft (Castells 1996) oder als eine neue Epoche in der Geschichte des weltweiten Kapitalismus (Robinson 2004), um nur einige wenige zu nennen. Globalisierungstheorien sind damit Theorien sozialen Wandels, wie ich selbst gezeigt habe (Sassen 2007). Die inhärente Komplexität der Globalisierung wird aber gerade dann nicht treffend gefasst, wenn man sie als eine lineare Entwicklung begreift und beispielsweise die schwindende Relevanz von Nationalstaaten zu Gunsten von

1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die deutsche Übersetzung von Saskia Sassens Artikel (2017) *Embedded borderings: making new geographies of centrality. Territory, Politics, Governance*. 6(1), S. 5–15, DOI: 10.1080/21622671.2017.1290546. Der Text wurde durch einen aktuellen Kommentar Saskia Sassens ergänzt und von Nina Meier ins Deutsche übersetzt.

internationalen Vereinigungen (zum Beispiel Europäische Union) und transnationalen Institutionen (zum Beispiel International Monetary Fund (IMF) proklamiert und dabei die anhaltende Bedeutung Ersterer für Regierungsfragen außer Acht lässt. Die Gefahr besteht, das Bild eines radikalen Bruchs zu zeichnen, bei dem alles neu und anders ist, ohne dabei auf die fortdauernde Signifikanz bestehender sozialer Institutionen oder sogar gegenläufige Bewegungen (zum Beispiel Brexit, America-first-Trumpism) einzugehen. Wird Globalisierung reduziert auf die sozial-ökonomische Integration (in neoliberale oder »westliche« Ordnungen) und damit als Nivellierung von Unterschieden verstanden und/oder einfach als beständige Entgrenzung und Deterritorialisierung (Appadurai 1996) gefasst, bietet das Konzept leicht Angriffsflächen. Hier liegt sicherlich eine der Schwierigkeiten im Umgang mit dem Begriff.

Wie lassen sich die beobachteten sozialen Veränderungen beschreiben, ohne zu einseitig einen linearen Wandel zu unterstellen? Besonders vielversprechend ist, dass Martina Löw mit der Theorie der Refiguration einen Vorschlag unterbreitet hat, um sozialen Wandel a) dezidiert nicht einseitig oder linear, sondern multi-skalar zu begreifen und b) diesen räumlich fassen zu können (Löw 2024). Dass Globalisierungstheorien häufig von einer Neutralisierung oder Auflösung der räumlichen Dimension und der zunehmenden Irrelevanz einzelner Orte ausgehen und dabei das Globale wie selbstverständlich als die einzig bedeutsame Skalenebene annehmen, habe ich an anderer Stelle bereits kritisiert (Sassen 2007, S. 11). Es ist daher zu begrüßen, dass mit der Refiguration nun ein explizit räumlich gedachtes Konzept für das soziologische Verständnis von Globalisierungsprozessen zur Diskussion gestellt wird (Knoblauch und Löw 2024). Ohne diese Diskussion hier vertiefend führen zu können, möchte ich doch kurz den nachfolgenden Beitrag *Embedded Borderings: Making New Geographies of Centrality, Territory, Politics, Governance*, der hier erstmalig in deutscher Übersetzung erscheint, im Lichte der Refiguration beleuchten, um so einige Verbindungen zum Werk Löws aufzuzeigen.

Mit der Refiguration soll grundsätzlich bezeichnet werden, dass die Dynamik sozialen Handelns durch eine Reihe räumlicher Handlungslogiken und Raumfiguren beeinflusst wird. Diese Raumfiguren und die zwischen ihnen zutage tretenden Konflikte prägen nicht nur soziales Handeln, sondern werden durch dieses auch wieder reproduziert. Dem lässt sich bereits entnehmen, dass mit der Refiguration die spannungsreiche *Gleichzeitigkeit mehrerer* räumlicher Logiken bezeichnet werden soll. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der Logik im Sinne einer Struktur des Sozialen verstanden, die alltägliche Handlungen, Emotionen und Vorstellungen sowie Institutionen und Objektivierungen durchdringt. Im Zuge der Refigurationstheorie wird vorgeschlagen, vier idealtypische Raumfiguren zu unterscheiden: Territorien, Netzwerke, Orte und sogenannte Bahnenräume (Löw und Knoblauch 2020). Für den refigurationstheoretischen Beitrag zum Globalisierungsdiskurs entscheidend ist folglich, dass hier nicht nur von einer Dualität zwischen Territorium

und Netzwerk ausgegangen und mit »Globalisierung« dann eine Ablösung des Ersteren durch Letzteres proklamiert wird. Vielmehr würden Globalisierungsprozesse durch das Zusammenspiel und die Konflikte zwischen den verschiedenen Figuren angetrieben – und zwar über sozio-räumliche Skalen hinweg (Knoblauch und Löw 2024). So soll die Reduktion auf binäre Oppositionen von Globalisierung versus De-Globalisierung ebenso vermieden werden wie die Dialektik von Territorium und Grenzziehungen versus Netzwerke und Grenzüberschreitungen (2024).

Dass Globalisierung nicht voreilig mit linearer Deterritorialisierung und der Auflösung von Grenzen gleichgesetzt werden sollte, betone ich auch in meinem nachfolgenden Beitrag. So zeige ich, dass im Rahmen des (privaten wie öffentlichen) Finanzsektors neue operationale Räume entstehen, die zwar die klassischen Grenzen einzelner nationaler Gemeinwesen überschreiten und eine transnationale Geografie ausbilden – in gewisser Weise also einen Netzwerkraum formen, – die aber *gleichzeitig* innerhalb der Länder eigene, klar definierte Grenzziehungen etablieren. Man kann hier an die klar umrissenen Finanzdistrikte der Global Cities denken oder aber, wie im nachfolgenden Beitrag, an private Finanzhandelsnetzwerke (Dark Pools). Deren Grenzziehungen sind tendenziell eher unsichtbar, folgen aber nichtsdestotrotz der räumlichen Logik von Grenzen, indem sie Einschlüsse und Ausschlüsse regulieren und Unerwünschtes aus den Räumen ausgrenzen. In Falle der Dark Pools wird so etwa geregelt, wer überhaupt Teil dessen werden kann (nur die größten Banken der Welt). Ich habe bereits an anderer Stelle dafür argumentiert, Grenzen nicht als Barrieren, sondern vielmehr als Mechanismen zu begreifen (Sassen 1988, S. 37). Wir haben es folglich nicht mit einer Irrelevanz von Grenzen per se zu tun, sondern vielmehr mit unterschiedlichen Grenzregimen, bei denen sowohl unsichtbare als auch materielle Komponenten eine Rolle spielen. Ebenso wie Knoblauch und Löw (2024) stelle auch ich in meinem Beitrag heraus, dass selbst die digitalen Räume der Finanzwelt – häufig Sinnbilder des Netzwerkraumes – auf materielle Infrastrukturen angewiesen bleiben. Die daraus entstehenden Gebäudekonzentrationen bilden nicht nur eigene Geografien aus, sondern zeigen außerdem, dass die Lokalität dieser Räume nicht beliebig ist, hegen sie doch auch bestimmte Verbindungen in die Städte hinein, in die sie eingebettet sind. Auch das Vorgehen der sogenannten Vulture Funds, meinem zweiten Fallbeispiel hier, weist auf die Bedeutung spezifischer Lokalität oder, im Sinne der Refiguration, auf die Bedeutung von Ortsräumen und ihr Zusammenspiel mit anderen Räumen hin: Sie kaufen die Staatsschulden von Land A, erheben aber eine Klage gegen diesen Staat in Land B, wobei sie von dessen nationalen Institutionen geschickt Gebrauch machen, denn ihre bevorzugten Schlachtfelder sind reguläre, *örtliche* Gerichte. Sie überschreiten also in ihrem Handeln Grenzen, vernetzen Länder miteinander, entziehen sich bestimmten nationalen Gesetzen und bauen zugleich auf die (rechtlichen) Eigenheiten nationaler, regionaler und örtlicher Institutionen.

Die operativen Räume der Finanz, die ich untenstehend beschreibe, sind folglich zugleich innerhalb bestimmter Hoheitsgebiete eingebettet, als auch über diese hinaus vernetzt. Das Ergebnis ist eine de facto transnationale Geografie, die strategische Räume in der ganzen Welt miteinander verbindet, während sie gleichzeitig innerhalb der Länder eigene Grenzen zieht. Diese Räume sind nach wie vor durch dichte territoriale Momente gekennzeichnet. Refigurationstheoretisch gesprochen könnte man also sagen, dass dezentrale Vernetzungen andere räumliche Figuren nicht einfach ablösen. Vielmehr existieren sie gleichzeitig mit spezifisch lokalisierten und territorialen Räumen, die ihre eigenen Ein- und Ausschlüsse produzieren. Da damit neue Herrschaftsordnungen einhergehen, spreche ich auch von grenzüberschreitenden Geografien der Zentralität. Mit Blick auf den Beitrag der Refigurationstheorie zum Globalisierungsdiskurs wäre es sicherlich spannend, das Verhältnis der unterschiedlichen Raumfiguren, der Globalisierungsdynamik und der Verteilung und Ausübung von Macht noch weiter auszuarbeiten, als dies bisher geschehen ist. Vielleicht bietet mein Beitrag Anregungen dafür, wie rechtliche, normsetzende und ökonomische Macht eigene Herrschaftsordnungen etabliert, die verschiedene räumliche Logiken nutzen, verknüpfen und zugleich durch diese geprägt sind.

Einleitung

Die vielfältigen Regime, welche gegenwärtig die Grenze als Institution konstituieren, lassen sich in zwei Grundtypen aufteilen. Auf der einen Seite gibt es den klassisch formalisierten Grenzapparat, der Teil des zwischenstaatlichen Systems ist. Auf der anderen Seite finden sich eine Reihe neuartiger und weit weniger formalisierter Grenzformen. Diese funktionieren größtenteils außerhalb des zwischenstaatlichen Systems, sind aber teilweise in verschiedene, oft sehr unterschiedliche nationale Rechtssysteme eingebettet.

Der formalisierte Apparat des zwischenstaatlichen Systems besteht im Kern aus einem Korpus von Vorschriften, die eine Fülle internationaler Ströme steuern sollen. Dies betrifft Waren- und Kapitalströme ebenso wie die Zirkulation von Menschen, Dienstleistungen und Informationen. Ungeachtet dieser Vielfalt konzentrieren sich die meisten Regelungen auf

die unilaterale Befugnis des Staates, Vorschriften festzulegen und durchzusetzen, sowie auf

die Verpflichtung des Staates, die Vorschriften des internationalen Vertragssystems und bilateraler oder multilateraler Abkommen zu respektieren und einzuhalten.

Im Zentrum dieses Beitrages steht jedoch der zweite Typus: jene Grenzdynamiken, die außerhalb des zwischenstaatlichen Systems entstehen. Es handelt sich

dabei um eine Art der Grenzziehung, die in gewisser Weise unabhängig ist von Nationalstaaten und dem internationalen System. Diese Grenzdynamiken sind zwar teilweise formalisiert, zum Teil jedoch emergent und nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Als These postuliere ich die Entstehung spezifischer operationaler Räume, die in verschiedenen Ländern auftreten, aber nicht notwendigerweise von bestimmten nationalen oder internationalen Gesetzen oder anderen rechtlichen Markierungen gerahmt werden, obgleich sie bestimmte nationale Institutionen, wie Gerichte, nutzen. Diese operationalen Räume tragen zur Herausbildung scharf abgegrenzter Geografien bei, die jedoch häufig nur einige wenige Ausschnitte desjenigen souveränen Territoriums umfassen, in denen sie liegen. Der größte Teil des entsprechenden Territoriums bleibt indessen außen vor. Darüber hinaus überschreiten diese Geografien mit großer Leichtigkeit mehrere zwischenstaatliche Grenzen. Ihre eigenen Grenzen verlaufen bisweilen quer zu diesen. Die Akteure in diesen neuen Arten von Räumen reichen von kleinen, ressourcenarmen Aktivistenorganisationen bis hin zu mächtigen Konzernen. Hier konzentriere ich mich vor allem auf letztere.

Vulnerable Territorien

Über viele Epochen hinweg, waren Territorien mehreren Herrschaftssystemen zugleich unterworfen. Auch wenn das nationale Projekt Jahrhunderte zurückreicht, festigte sich die exklusive Autorität des Nationalstaates über sein Territorium institutionell erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. So gesehen ist die gegenwärtige Situation, die sich mit der Globalisierung entfaltet, bei weitem die Geläufigere und die Zeit der Konsolidierung von Nationalstaaten die Außergewöhnlichere.

Die Räume, um die es mir hier geht, sind vor allem durch dichte territoriale Momente gekennzeichnet. Das umfasst auch die vernetzten Strukturen des Digitalen. Selbst einige der am stärksten digitalisierten Sektoren der heutigen globalen Wirtschaft, wie zum Beispiel das Finanzwesen, kommen nicht ohne materielle Infrastrukturen und oft massive Gebäudekonzentrationen aus. Es handelt sich also um *spezifisch lokalisierte* territoriale Räume. Das heißt, wir haben es nicht mit allgemeinen oder generischen Räumen zu tun, bei denen die Lokalität beliebig ist. Es bestehen durchaus einige Verbindungen zu denjenigen größeren Städten, in denen sie sich befinden. Auch sind sie, wenngleich lose, mit den nicht-städtischen Rohstoffindustrien und ihren extraktiven Operationen (Bergbau, Wasser- und Landnahme etc.) verknüpft, die oft das Wasser auf den Mühlen einer ganzen Reihe von Finanzinstrumenten sind. Schließlich sind sie über Regionen und sogar die ganze Welt hinweg miteinander verbunden, sowohl digital als auch durch materielle Mittel. Diese reichen von Warenketten bis hin zur Landnahme für Bergbau und Wassergewinnung. Alles in allem sind diese operationalen Räume grundlegende Elemente

der gegenwärtigen Zeit, die ein breites Spektrum von Prozessen ermöglichen. Diese operationalen Räume tragen also zur Schaffung von Geografien bei, die

- a) nur Teile nationaler Territorien umfassen und
- b) mühelos mehrere zwischenstaatliche Grenzen überschreiten – sei es durch konventionellen Verkehr oder digitale Ströme.

Die beteiligten Akteure (Menschen, Unternehmen und Netzwerke) navigieren diese grenzüberschreitende Geografie mit Leichtigkeit und stoßen, wenn überhaupt, nur auf geringfügige Hindernisse. Sie betreiben weite Teile ihrer Arbeitsabläufe innerhalb des geltenden Rechts, teilweise aber auch außerhalb dessen – wenngleich selten in direktem Widerspruch zu diesem. Solche Akteure schaffen dabei neuartige operationale Räume, für die es kaum rechtliche Vorgaben gibt.

Diese global auftretenden Räume lassen sich als neue grenzüberschreitende Geografien der Zentralität verstehen. Das Ergebnis ist eine de facto transnationale Geografie, die strategische Räume in der ganzen Welt miteinander verbindet, während sie gleichzeitig innerhalb der Länder eigene, klar definierte Grenzziehungen etabliert. Diese Grenzziehungen sorgen dafür, dass Unerwünschtes aus den strategischen Räumen ferngehalten wird. Zu diesem »Unerwünschten und/oder nicht Benötigten« können Gesetze und traditionelle vertragliche Erwartungen gehören, aber auch große Teile der Wirtschaft und des Gemeinwesens, die politischen Klassen eines bestimmten Landes und vieles mehr. In ihrer extremsten Ausprägung bilden diese Geografien der Zentralität hermetische, wenn auch oft unsichtbare, Grenzziehungen aus. Über diese Art der Grenzen kann einen kein Schleuser bringen. Ein solcher Extremfall sind die sogenannten Dark Pools im Finanzwesen. Dabei handelt es sich um private Handelsnetzwerke, die einigen der größten Banken der Welt gehören. Nach Angaben der US-Zentralbank (Federal Reserve) entfällt auf sie ein erheblicher Anteil des gesamten Finanzhandels. Weniger extrem sind Geografien, die mit dem internationalen Bergbau und der Wassergewinnung verbunden sind. Diese basieren zum einen auf dem Erwerb großer Landflächen sowohl durch ausländische Investoren als auch durch ausländische Regierungen und zum anderen auf dem Ausbau spezieller Infra- und Suprastrukturen. Es gibt noch weitere grenzüberschreitende Geografien, die sich auf illegale Gewinnung und illegalen Handel konzentrieren, aber auf diese werde ich mich hier nicht konzentrieren, da die formal anerkannte Illegalität eine ganze Reihe anderer Fragen aufwirft, die ich an anderer Stelle behandelt habe (Sassen 2014, Kapitel 1, 2 und 4; 2013).

All diese Formationen neigen dazu, die oft tief verwurzelten Vorstellungen von zwischenstaatlichen Grenzen und souveränen nationalen Territorien zu erschüttern. Sie unterscheiden sich deutlich von den alten europäisch-imperialen Geografien. Der Anspruch dieser alten Imperien war allumfassend; sie brachten daher groß-

ßere kulturelle Auflagen und Zumutungen mit sich, die über die rein wirtschaftliche Dimension hinausgingen. Als Beispiel können uns Frankreichs *mission civilisatrice* dienen, nach der in allen Schulen Französisch unterrichtet werden musste, oder Großbritannien, das die kolonisierten Subalternen dazu ausbildete, dem Imperium auf die englische Art zu dienen. Die neuen Geografien, auf die ich mich konzentriere, weisen kaum etwas dieser Merkmale auf, was sie jedoch weder besser noch schlechter macht. Sie lassen sich am besten als weitgehend extraktiv und infrastrukturell beschreiben – sie wollen das haben, was sie benötigen, um denjenigen Wert abzuschöpfen, auf den sie aus sind – Bergbau, Holz, Land, finanzielle Ressourcen und Konsumkapazitäten. Und wenn sie mit dem Abbau fertig sind, ziehen sie wieder ab. Sie hinterlassen keine sterbende kulturelle Formation, sondern einfach totes Land.

Im Folgenden analysiere ich zwei dieser Geografien der Zentralität. Durch ihre Unterschiede zeichnet sich ein gewisses Spektrum ab. An anderer Stelle habe ich weitere dieser Geografien untersucht, einschließlich der Schaffung von Geografien der Machtlosigkeit und Geografien der Anfechtung (siehe Keynote Lecture TLSI, Sassen 2016a). Der erste Fall bezieht sich auf spezifische Merkmale der Hochfinanz, während der zweite Fall Beispiele umfasst, in denen der Sonderstatus staatlicher Schuldner durch den Einsatz recht einfacher Instrumente aufgehoben wird.

Finanzen: Ein Gefüge aus Vermögen

Die zahlreichen Verhandlungen zwischen nationalen Staaten und globalen Wirtschaftsakteuren, die zu unserem derzeitigen globalen Finanzsystem führten, haben eine de-facto Normativität geschaffen.² Nach meiner Lesart bedeutet dies eine Privatisierung der Normsetzung, zu der in unserer jüngeren Geschichte primär der Staat befugt gewesen war (Sassen 2008, Kapitel 5). Die Möglichkeiten, Normen im Interesse der Wenigen anstelle der Mehrheit aufzustellen, werden dadurch verstärkt. Das ist an sich nicht neu. Neu hingegen ist die Formalisierung dieser privatisierten Normsetzungsfähigkeiten und die stärkere Einschränkung der Begünstigten. Diese Privatisierung bringt auch eine Schwächung oder gar Abschaffung der öffentlichen Rechenschaftspflicht mit sich. In der Praxis mag dies angesichts der

2 Zu den bekannten Komponenten gehören die Bevorzugung einer niedrigen Inflation gegenüber dem Beschäftigungswachstum, die Wechselkursparität und die verschiedenen Punkte, die in den Auflagen des Internationalen Währungsfonds (IWF) und den Basler Regeln enthalten sind. Für verschiedene Zeiträume gibt es spezifische Angaben. So wurden nach der südostasiatischen Finanzkrise einige Besonderheiten dieser Standards überarbeitet: Die Wechselkursparität sollte beispielsweise weniger streng bewertet werden. Wem diese Änderungen zugutekommen, hat sich aber nicht wesentlich geändert. Ich habe dies in Sassen (2008, Kapitel 4; 2013; 2014, Kapitel 1) ausführlich dargelegt.

vielfachen Korruption des politischen Prozesses nicht als große Veränderung erscheinen, aber die Formalisierung dieser geschwächten öffentlichen Rechenschaftspflicht ist nichtsdestotrotz folgenreich.

Bot dies doch den Rahmen für den Aufstieg des globalen Finanzsystems nach den 1980er-Jahren. Der globale Kapitalmarkt stellt eine Machtkonzentration dar, die in der Lage ist, systematisch (nicht nur durch indirekte Einflussnahme) Elemente der nationalen staatlichen Wirtschaftspolitik und damit auch andere Politikbereiche zu gestalten. Die Mächtigen waren immer schon in der Lage, die Regierungspolitik zu beeinflussen (Arrighi 1994), aber heute ist es auch die operative Logik des globalen Finanzsystems selbst, die zur Norm für eine »korrekte« und »angemessene« Wirtschaftspolitik wird (Sassen 2008, Kapitel 5; 2013). Diese Märkte können nun die Funktionen der Rechenschaftspflicht ausüben, die in liberalen Demokratien formell mit der Staatsbürgerschaft verbunden sind: Sie können die Wirtschaftspolitik der Regierungen abwählen oder annehmen; sie können die Regierungen zwingen, bestimmte Maßnahmen zu ergreifen und andere nicht. Die Systeme, durch die diese Märkte agieren, sind vor allem gekennzeichnet durch Schnelligkeit, Gleichzeitigkeit und Interkonnektivität. Die aus diesen Eigenschaften resultierende Größenordnung der Systeme und Märkte verleiht ihnen eine gewichtige Stimme in der wirtschaftlichen Politikgestaltung der Länder.

Der Markt für Kapital an sich ist alt, und er besteht seit langem aus mehreren, unterschiedlich spezialisierten Finanzmärkten (Eichengreen 2010; Helleiner 1999, 2014). Seit jeher spielen auch globale Komponenten eine Rolle (Arrighi 1994; Eichengreen 2003; UNCTAD 2015). In der Tat wird in der Literatur der 1990er-Jahre zuweilen die Auffassung vertreten, dass der Kapitalmarkt nach den 1980er-Jahren nichts Neues sei und vielmehr eine Rückkehr zu einer früheren globalen Ära darstelle – zur Jahrhundertwende und zur Zwischenkriegszeit (Hirst und Thompson 1996). Doch all dies trifft nur auf einer hohen und allgemeinen Abstraktionsebene zu. Berücksichtigen wir jedoch die Spezifika des heutigen Kapitalmarktes, werden einige bedeutende Unterschiede zu diesen vergangenen Phasen deutlich. Ich möchte hier zwei Hauptunterschiede hervorheben. Der Eine betrifft den heute weitaus höheren Grad an Formalisierung und Institutionalisierung des globalen Kapitalmarkts. Dieser ergibt sich zu Teilen aus der Interaktion mit den nationalen Regulierungssystemen, welche selbst im Verlauf der letzten hundert Jahre erheblich komplexer wurden (Sassen 2001, Kapitel 2, 3, 4; 2014, Kapitel 3). Der zweite Unterschied betrifft die transformative Wirkung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, insbesondere computergestützter Technologien (im Folgenden als Digitalisierung bezeichnet). In Kombination mit den Dynamiken und politischen Leitlinien, die wir üblicherweise als Globalisierung bezeichnen, haben sie den Kapitalmarkt als eine eigenständige institutionelle Ordnung konstituiert, die von anderen wichtigen Märkten und Zirkulationssystemen, wie dem globalen Handel, zu unterscheiden ist.

Ein Ergebnis dieser Prozesse ist die Bildung eines strategischen, grenzüberschreitenden Handlungsfeldes, das aus der Herauslösung spezifischer staatlicher Operationen aus dem breiteren institutionellen Rahmen des Staates entsteht. Dies markiert einen Wandel von nationalen hin zu einer Reihe neuer globaler Agenden. Die Transaktionen sind strategisch und grenzüberschreitend angelegt und machen spezifische Interaktionen zwischen einzelnen Regierungsbehörden und Wirtschaftssektoren erforderlich, um den neuen Bedingungen gerecht zu werden, die durch die wirtschaftliche Globalisierung der Unternehmen entstehen. Sie beziehen den Gesamtstaat als solchen nicht mit ein, wie es etwa bei zwischenstaatlichen Verträgen oder zwischenstaatlichen Netzwerken der Fall ist. Vielmehr bestehen diese Transaktionen aus den Handlungen und Strategien spezifischer *Teilkomponenten* verschiedener institutioneller Ordnungen. Neben einigen staatlichen Institutionen (zum Beispiel technische Regulierungsbehörden, spezialisierte Abteilungen von Zentralbanken und Finanzministerien, Sonderkommissionen innerhalb der Exekutive und so weiter) gehören dazu vor allem die mit der Wirtschaft verbundenen supranationalen Systeme (IWF und Welthandelsorganisation (WTO)) und private, nichtstaatliche Sektoren. Diese streben eine länderübergreifende Konvergenz an, um die erforderlichen Voraussetzungen für ein funktionierendes globales Finanzsystem zu schaffen. Dieses globale Finanzsystem wiederum ist eingebettet in eine Vielzahl spezifischer, oft hochspezialisierter Teile staatlicher und supranationaler Institutionen; es besteht folglich nicht nur aus seinen Firmen, Börsen und elektronischen Netzwerken (Sassen 2008, Kapitel 5; 2014, Kapitel 3). All dies läuft auf eine umfangreiche Vervielfältigung von grenzüberschreitenden Handlungsräumen hinaus, die jeweils nur einige, wenn auch sehr spezifische Elemente der einzelnen Länder miteinander verbinden.

Dieses Transaktionsfeld weist zwei besondere Merkmale auf, die mich zu der Annahme veranlassen, dass wir es als einen losgelösten Raum betrachten können, der sich im Prozess der Strukturierung befindet. Zwar finden die Transaktionen innerhalb größerer Kontexte statt, die uns als Referenzrahmen geläufiger sind: »der Staat«, »das zwischenstaatliche System« und »der private Sektor«. Die Praktiken der beteiligten Akteure konstruieren jedoch de facto ein eigenes Gefüge aus Teilen des Territoriums, der Autorität und der Gesetze, das sich länderübergreifend wiederholt und als eine neue Art von Operationsfeld fungiert. In dieser Hinsicht ist es ein Feld, das über die Institutionen und die formalisierte Welt des »zwischenstaatlichen Systems« und der »globalen Wirtschaft« hinausgeht. In dem Maße, in dem die Zusammenarbeit zwischen den länderspezifischen staatlichen und privat-unternehmerischen Akteuren öffentliche Rechtfertigungen für die Entwicklung der nationalen und internationalen Politik liefert, handelt es sich um ein operationales Feld, das die staatlichen Agenden denationalisiert. Das heißt, die rechtlichen Grundlagen für das globale Handeln dieser spezifischen staatlichen und unternehmerischen Akteure folgen formell zwar dem nationalen Recht und nationalen Richtlinien, de-natio-

nalisieren aber faktisch die staatliche Politik. Dies kann zu einer starken Zunahme an Regelungen führen, die sich zu partiellen, spezialisierten Rechtssystemen zusammenfügen, welche, wenn überhaupt, nur teilweise in die nationalen Systeme eingebettet sind. Hier betreten wir eine ganz neue Domäne privater Behörden – fragmentiert, spezialisiert und zunehmend formalisiert, aber nicht durch nationales Recht per se.

Zwei zusammenhängende empirische Merkmale dieser Märkte weisen auf den rapiden Wandel seit Mitte der 1980er-Jahre hin.³ Zum einen das beschleunigte Wachstum, das auf die elektronische Verknüpfung der Märkte – sowohl auf nationaler als auch auf globaler Ebene – und den starken Anstieg an Innovationen zurückzuführen ist, die durch die Finanzökonomie (vor allem die algorithmische Mathematik) und die Digitalisierung ermöglicht wurden. Zum anderen die deutliche Zunahme eines bestimmten Typs von Finanzinstrumenten – des Derivats. Diese Zunahme zeigt sich sowohl in der Vielfalt der verschiedenen Derivatarten als auch in ihrer führenden Stellung in den Finanzmärkten (Siehe Sassen 2014, Kapitel 3, für eine kurze Beschreibung). Diese Diversifizierung und Dominanz der Derivate haben die Komplexität des Finanzwesens erhöht und Wachstumsraten ermöglicht, die deutlich von denen anderer globalisierter Sektoren abweichen.

Die Erosion des Status von Staatsschulden: Der Aufstieg der »Vulture Funds«⁴

Die 1980er-Jahre waren eine Zeit, in der in vielen westlichen Finanzzentren, insbesondere an der Wall Street, die Spekulation die Oberhand gewann. Der Begriff »Schrottanleihen«, bzw. »Junk Bonds« wurde damals von etablierten Wall-Street-Firmen für Wertpapiere verwendet, die zu einer Zeit, als nur wenige Unternehmen

3 Es gibt noch weitere Faktoren, die von Bedeutung sind, insbesondere institutionelle Veränderungen, wie das Maßnahmenbündel, das üblicherweise unter dem Begriff Deregulierung zusammengefasst wird, und – auf einer eher theoretischen Ebene – die sich verändernden Maßstäbe für die Kapitalakkumulation. Für eine umfassende Analyse dieser Fragen siehe Knorr-Cetina und Preda (2014), Eichengreen (2010), Eichengreen und Fishlow (1998) und Krippner (2011) zur Deregulierung und Re-Regulierung auf den heutigen Finanzmärkten; zu den neuen Maßstäben für die Kapitalakkumulation siehe die Sonderausgabe von Globalizations zum Thema »Globalization and Crisis«, insbesondere Gills (2010); und für eine aktuelle Untersuchung darüber, wie spezialisierte Unternehmensdienstleistungen für globale Firmen vor drei Jahrzehnten entstanden, siehe Bryson und Daniels (2009).

4 Der Begriff »Geier« ist in der Finanzwelt nicht neu. Er wurde in den USA bereits Mitte des 18. Jahrhunderts verwendet, um Finanzunternehmen zu bezeichnen, die sich auf den Kauf von entwerteten Vermögenswerten mit dem Ziel der Gewinnerzielung spezialisiert hatten. In den frühen 1900er-Jahren taucht er als beschreibender Begriff in den populären Nachrichtenquellen wieder auf.

über Ratings verfügten, keiner solchen Bewertung unterzogen worden waren und somit, wenn überhaupt, nur eine zweifelhafte Bonität aufwiesen. Auch die heutige Verwendung des Begriffs »Vulture Funds« geht auf diese Periode zurück und bezeichnet neuartige Fonds, die stark abgewertete Staatsschulden aufkaufen, um die betreffenden Regierungen oft viele Jahre später auf vollständige Zahlung samt Zinsen und Gebühren zu verklagen. Diese neuen Funds führten jene Praktiken in die traditionelle Bankenwelt ein, die damals als zweifelhaft galten und bei etablierten Firmen auf Ablehnung stießen.

Zugleich war dies eine Zeit, in der eine große Anzahl von souveränen Regierungen vom Zahlungsausfall bedroht war – mehr als 50 Staaten in den 1970er- bis 1990er-Jahren. Es bestand folglich die Gefahr schwerwiegender internationaler Instabilität. Die internationale »Gemeinschaft« reagierte auf diese Staatsschuldenkrise daher mit zusätzlicher Flexibilität, um so den Staaten zu helfen, ihre Schulden zu begleichen.⁵ Zu dieser Gemeinschaft gehörten der IWF, der Club of Paris, weitere solcher Institutionen und mehrere bedeutende Regierungen.⁶ Sie entwickelten verschiedene Vereinbarungen und Optionen, darunter den so genannten Brady-Bond-Mechanismus, die alle darauf abzielten, die Zahlungsunfähigkeit von Staaten zu verhindern.⁷ 1996 hatten der IWF und die Weltbank erkannt, dass 46 Regierungen nicht in der Lage seien würden, ihre Schulden unter den derzeitigen Bedingungen zu begleichen, und riefen das HIPC-Programm (Highly Indebted Poor Countries) ins Leben.⁸ Das Programm zielte auf massive Schuldenerleichterungen für diese Staaten. Nichtsdestotrotz konnten die Gläubiger davon überzeugt werden, dass die Annahme des ermäßigten Betrags eine vernünftige Option darstellte. Hat-

-
- 5 Die USA und Großbritannien, die beiden Länder mit den größten Finanzzentren zu dieser Zeit, verabschiedeten 1976 den US Foreign Sovereign Immunities Act (FSIA) bzw. 1978 den UK State Immunities Act. Beide schränkten den Umfang der staatlichen Immunität ein.
 - 6 Für eine ausführliche kritische Analyse dieser Initiativen und des darin enthaltenen Verständnisses dessen, was die Rettung eines staatlichen Schuldners bedeutet, siehe Sassen 2001; 2008.
 - 7 Es sei darauf hingewiesen, dass die großen internationalen Banken, die die abgewerteten Schulden akzeptierten, nicht ganz unschuldig an der Entstehung dieses potenziell katastrophalen Schuldenszenarios waren. In den 1970er- und frühen 1980er-Jahren gab es einen massiven Druck zum Verkauf von Krediten, der aus dem unerwarteten Überschuss an sogenannten Petro-Dollars der Organisation erdölexportierender Länder (OPEC) und deren Entscheidung resultierte, dieses Geld in die Hände großer internationaler Banken zu legen. Diese Banken mussten also Abnehmer für ihre Kredite finden, da das System noch nicht so durch und durch finanziert war wie heutzutage (Siehe Sassen 2010; 2014, Kapitel 2 und 3).
 - 8 Es ist wichtig festzuhalten, dass die Verschuldung dieser Länder zum Teil das Ergebnis gemeinsamer Praktiken von Akteuren des Globalen Nordens war – sowohl bestimmter Regierungen als auch der damals sogenannten »transnationalen« Banken (siehe Sassen 2014, Kapitel 1; 2016b).

ten die großen internationalen Banken doch ihrerseits ein starkes Interesse an der Aufrechterhaltung internationaler Stabilität.

Die Vulture Funds sahen darin offenbar eine Gelegenheit zum guten Geschäft, da immer mehr staatliche Schuldner in die Zahlungsunfähigkeit gerieten und das Angebot an abgewerteten Schulden entsprechend wuchs.⁹ In den 1990er-Jahren traten diese Fonds sodann als aggressive Kläger auf, die Prozesse anstrebten, welche es angesichts der Bemühungen des internationalen Systems zum Schutz staatlicher Schuldner eigentlich nicht hätte geben dürfen. Wie bereits erwähnt, haben sich diese Fonds darauf spezialisiert, Anleihen notleidender Staaten von Großbanken zu stark reduzierten Preisen zu kaufen, mit der Absicht den vollen Wert der Schulden zuzüglich Zinsen und Gebühren einzuklagen. Und geklagt haben sie – mit großem Erfolg. Dabei nahmen sie staatliche Schuldner auf eine Weise ins Visier, die etablierte Mechanismen wie die Brady-Bonds und die Vorgaben der internationalen Institutionen für Staatsschulden umging. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass ihre Schlachtfelder in erster Linie die örtlichen Gerichte sind. So gelingt es ihnen, die seit langem bestehenden Formate, einschließlich des Gewohnheitsrechts, zur Regelung von Staatsschulden zu umgehen.

Eine klare Folge der letzten vier Jahrzehnte ist, dass Staatsschulden einige der wesentlichen Schutzmechanismen verloren haben, die sie von gewöhnlichen Geschäftsschulden unterschieden. Im Kern sind Staatsschulden die Schulden eines Volkes, einer Nation. In den letzten zwanzig Jahren ist es jedoch einigen der mächtigsten dieser Vulture Funds gelungen, Richter:innen dazu zu bewegen, den Status staatlicher Schuldner auf den eines bloß kommerziellen Unternehmens, das ihnen Geld schuldet, herabzusetzen. Neben den aggressiven Klagen fällt daher besonders auf, dass die Richter:innen in den meisten Fällen kaum Raum für die traditionelle Verteidigung eines souveränen Schuldners ließen: Champerty, ein altes englisches Gesetz, das den Erwerb von Schulden in der Absicht und zum Zwecke der Klageerhebung verbietet.¹⁰ Dies war ein Bruch mit dem internationalen Brauch.

Unabhängig davon, ob die Abwertung von Staatsschulden nun richtig ist oder nicht, ist klar, dass das internationale System große Anstrengungen unternommen hat und weiterhin unternimmt, um Zahlungsausfälle von Staaten zu verhindern. Anschaulich wird dies etwa durch die Staatspleite Argentiniens im Jahr 2001, als der IWF Argentinien inständig darum bat, ein IWF-Darlehen anzunehmen, um weitere

9 Für eine ausführliche Darstellung des Aufstiegs der Geier-Fonds in den 1980er-Jahren und einer Reihe spezifischer Fälle in der ganzen Welt siehe Sassen 2008 (Kapitel 5 und Anhang).

10 Für eine Diskussion über Champerty im Zusammenhang mit Geierfondsprozessen siehe Wheeler und Attarand (2003). Siehe auch Anon (1897).

Zahlungsausfälle zu verhindern. Argentinien jedoch weigerte sich und geriet in den größten Staatsbankrott seit dem Zweiten Weltkrieg.¹¹

Vulture Funds zwingen Staaten in die Knie

Der innovativste dieser Fonds ist wohl Elliott Associates L.P. Dies ist eine Dachgesellschaft für verschiedene Einheiten, die an den rechtlichen Prozessen beteiligt sind, einschließlich des Hedgefonds NML Capital, der im jüngsten Fall gegen Argentinien als Kläger auftritt. Der Einfachheit halber werde ich fortan nur Elliott verwenden. Elliott hat bis dato elf Gerichtsverfahren in New York gegen ausländische staatliche Schuldner gewonnen. Es gab weitere gerichtliche Siege in anderen Ländern, darunter im Vereinigten Königreich und in Belgien.¹² Im Jahr 1996 leitete Elliott die erste einer Reihe von Klagen ein, beginnend mit Panama.¹³ Elliott kaufte 1995 panamaische Staatsschulden in Höhe von 28,7 Millionen US-Dollar zum ermäßigten Preis von 17,5 Millionen US-Dollar und verklagte 1996 diese Regierung vor einem New Yorker Gericht auf vollständige Zahlung der ursprünglichen Schulden zuzüglich Zinsen und Gebühren. Elliott gewann den Prozess, und die Regierung Panamas musste 57 Millionen US-Dollar zahlen.

Das New Yorker Gerichtsurteil zu Argentinien aus dem Jahr 2012 hat die Stellung staatlicher Schuldner durch seine extreme Version der *Pari-passu*-Klausel, wonach alle Gläubiger gleich zu behandeln sind, weiter eingeschränkt.¹⁴ Es bedeutete, dass Argentinien 93 Prozent seiner Gläubiger (die die diskontierte Schuldenregelung akzeptiert hatten, wie es eigentlich üblich ist) nicht bezahlen konnte, bis Elliott und seine Mitkläger ihre Zahlung (für die gesamte ursprüngliche Schuld plus Zinsen und Gebühren) erhalten hatten. Es folgten eine Reihe weiterer Klagen. Die von Elliott erzielten Gewinne sind selbst für Investitionsverhältnisse extrem hoch. In vielerlei Hinsicht öffnete der Panama-Sieg die Tür für andere Fonds. Dazu gehörten Dart Container Corp. und EM Ltd., beide verbunden mit Kenneth Dart, einem der bekanntesten Namen in der Welt der Vulture Funds; MNL Ltd, ein auf den Cayman-Inseln ansässiger Fonds, der mit Elliott verbunden ist; Gramercy Advisors, ein in Greenwich, Connecticut, ansässiges Unternehmen, das sich auf ecuadorianische

-
- 11 Der argentinische Zahlungsausfall belief sich auf 98 Millionen US-Dollar. Der russische Zahlungsausfall von 1998 belief sich auf 72 Milliarden US-Dollar, obwohl einige Schätzungen den Wert auf 100 Milliarden US-Dollar beziffern.
 - 12 Siehe zum Beispiel den Sieg des britischen Gerichts (Croft 2011) und den belgischen *Pari-passu*-Sieg (Zamour 2013, S. 61). Es gab auch ein siegreiches Gerichtsurteil in Ghana, aber dieses Urteil wurde vom UN-Seerechtsgerichtshof aufgehoben.
 - 13 Dies war der erste Fall dieser Art für Elliot – die Schulden wurden 1995 gekauft und die Klage wurde 1996 eingereicht (Elliott Associates v. Banco de la Nacion and the Republic of Peru 194 F.3d 363, 2d Cir. 1999).
 - 14 Für eine Diskussion über die *Pari-passu*-Klausel siehe Zamour (2013).

und russische Schulden konzentriert; Aurelius, ebenfalls ein wichtiger Akteur in der Argentinien-Klage, und FG Hemisphere.

Internationale rechtliche Möglichkeiten für den Ausfall von Staaten

Staatsschulden sind keine gewöhnlichen Schulden – sie sind die Schulden des Volkes. Die Zahlungsunfähigkeit eines Staates kann zum Zusammenbruch der nationalen Wirtschaft führen, was schwerwiegende internationale wirtschaftliche Auswirkungen haben kann.¹⁵ Einige dieser frühen Erfolge vor Gericht wurden zu einer Art Präzedenzfall, insofern es ihnen gelang, die traditionellen Verteidigungsmöglichkeiten staatlicher Schuldner in Gerichtsverfahren zu beseitigen.

Viele säumige Länder müssen den Umstrukturierungsprozess mehr als einmal durchlaufen, um unvorhergesehene und übersehene Faktoren zu adressieren (IWF 2013, S. 24; IWF 2015). Argentinien, Belize, Griechenland, Grenada und Jamaika mussten allesamt zwei oder mehr Umschuldungen vornehmen, weil die vorherigen nicht tragfähig waren (IWF 2013, S. 24). Angesichts der Komplexität und der Kosten sind diese nachfolgenden Restrukturierungen besonders belastend für Entwicklungsländer. Dieses ohnehin schon fragile System der Restrukturierung von Schulden bricht sodann zusammen, wenn Gläubiger sich der Einigung widersetzen. Diese sogenannten Holdout-Gläubiger, die durch verschiedene Rechtsprechungen nationaler Gerichte wie denen in den USA unterstützt werden, nutzen die Schwächen des Systems aus. Wenn Vulture Funds sich weigern, mit staatlichen Schuldnern in sinnvolle Verhandlungen einzutreten, untergraben sie die Bemühungen des Schuldners um eine Umstrukturierung der Schulden.

Es gibt nur wenige internationale oder multilaterale rechtliche Möglichkeiten für die Insolvenz souveräner Staaten. Außerdem handelt es sich bei neuen »internationalen« Initiativen oft um Versuche, die lediglich auf dem bestehenden System aufbauen, statt es wesentlich zu verändern.¹⁶ Der bisher umfassendste Versuch des IWF, der Sovereign Debt Restructuring Mechanism aus dem Jahr 2001, scheiterte an der mangelnden Unterstützung durch die Mitglieder des IWF selbst. Angeführt wurden die Bemühungen gegen diese IWF-Initiative durch die Vereinigten Staaten (siehe Wigglesworth 2014). Die Zurückhaltung war durch die Weigerung be-

15 Bei Verträgen mit Staaten »wusste der Gläubiger oder hätte wissen müssen«, dass die Kreditvergabe an Staaten besonderen Erwägungen unterliegt (in Anlehnung an die Argumentation des Tinoco-Schiedsverfahrens zwischen Großbritannien und Costa Rica) – siehe Lienau (2013, S. 134).

16 Für eine Kritik an der rechtlichen und politischen Weltsicht, die dazu neigt, Versionen unserer Institutionen zu sakralisieren, die nicht mehr praktikabel oder wünschenswert sind (wie eine Konzeption der Souveränität, die nicht berücksichtigt, dass sie sich auf vielfältige Weise anpassen muss, um neuen Formen menschlich sozialer, politischer, kultureller und wirtschaftlicher Verbindungen gerecht zu werden), siehe Barrozo (2015).

dingt, genug von der eigenen Souveränität aufzugeben, damit der Plan funktionieren könne (IWF 2013, S. 13). Der IWF entschied sich daraufhin für Collective Action Clauses (CAC), Vertragsklauseln, die die Gläubiger im Falle eines Zahlungsausfalls dazu bewegen sollen, sich der Mehrheitsentscheidung zu unterwerfen. Indem sie CAC und ähnliche Bestimmungen enthalten, werden Staatsschuldenverträge nun zwar so verfasst, dass sie Holdout-Gläubiger und Vulture Funds antizipieren. Dies hilft jedoch weder den Ländern, gegen die derzeit ein Verfahren läuft, noch trägt es wesentlich zur Legitimierung des bestehenden Ad-hoc-Systems bei. Das Ergebnis bleibt eine Schwächung der Position der staatlichen Schuldner und eine Stärkung der Holdout-Gläubiger. Es ist daher unwahrscheinlich, dass diese Art von Schutzmaßnahmen (CAC) allein für die notwendige Stabilität in der Staatsverschuldung sorgen werden. Halter von Anleihen können weiterhin einen zahlungsbereiten souveränen Schuldner blockieren, der den Gläubigern lediglich eine ermäßigte Schuld anbietet (IWF 2013, S. 31). So stellt derselbe IWF-Bericht von 2013 fest, dass dieser stückweise Plan »zu wenig und zu spät« ist und dass die grundlegenden Probleme gegen wirksame kollektive Maßnahmen zu groß sind, um sie ohne einen umfassenden Rahmen zu überwinden.¹⁷

Zu den neueren Entwicklungen in der internationalen Reaktion auf die Staatsverschuldung gehört die vom IWF entwickelte Sovereign Debt Adjustment Facility (SDAF), ein sogenanntes »umfassendes Rahmenwerk«, das begleitend zu den CAC konzipiert wurde. Dieses soll sowohl die Vulture Funds daran hindern, in die Finanzen derjenigen Länder einzutreten, deren Schulden tatsächlich instabil sind, als auch jene Länder vor kompromisslosen Gläubigern schützen, die sich in einer Umstrukturierung befinden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass diese neuen Finanzakteure (wie Vulture Funds und Holdout-Gläubiger) sich einen ganz eigenen Handlungsraum geschaffen haben. Sie können mit großer Leichtigkeit in zentrale Angelegenheiten (wie die Staatsfinanzierung) fremder Länder eingreifen und dann deren Regierungen vor einem regulären US-Gericht verklagen. Dies ist eine erstaunliche Herabstufung des Status des souveränen Schuldners (zum Guten oder Schlechten) und eine Ablehnung älterer Traditionen, die den besonderen Status der Schulden eines Staates als Schulden eines Volkes anerkannten.

17 Siehe Waibel (2007) für eine Untersuchung darüber, wie die Interessen der verschiedenen an einer Schuldenregelung beteiligten Parteien auseinandergehen können.

Fazit

Der Raum traditionellen Regierens schrumpft, auch wenn er weiterhin der strategisch wichtigste und mächtigste ist. Demgegenüber weitet sich eine ausgedehnte Zone mit uneindeutigen Regeln und »Herrschaftsordnungen« weiter aus. Die Regeln sind breit gefächert – sie reichen von privaten formellen Vereinbarungen wie internationalen Handelsschiedsverfahren, die nationale Gerichte umgehen, bis hin zu den Vereinbarungen zwischen einer wachsenden Zahl internationaler Verbrechersyndikate. Ebenso vielfältig sind die »Herrschaftsordnungen«: Sie umfassen terroristische Organisationen bis hin zu großen globalen Unternehmen, welche die Macht haben, einen Großteil der Weltwirtschaft zu gestalten.

Das Gesamtergebnis ist eine Vervielfachung der systemischen Ränder, welche die operationalen Räume *innerhalb* nationaler Hoheitsgebiete umfassen, aber diese über mehrere Territorien hinweg miteinander verbinden. Weder diese eingeschlossenen operativen Räume noch die Geografien, die sie weltweit miteinander verbinden, sind Teil der traditionellen nationalen Grenzen oder des formalen zwischenstaatlichen Systems. Sie können zwar von den Deregulierungen und Privatisierungen profitieren, die dem globalen System zugrunde liegen, aber sie werden nicht notwendigerweise durch diese bekannten Innovationen des globalen Systems gekennzeichnet oder sichtbar gemacht. Sie operieren über andere Kanäle und konstruieren ihre eigenen Geografien.

Die beiden hier eingehend untersuchten Fälle zeigen diese Formation: die partielle, nicht vollständige Erfassung eines Landes, die zugleich eine vernetzte Geografie mit mehreren Standorten ausbildet. Der Fall der Holdout-Gläubiger bzw. Vulture Funds macht dies deutlich sichtbar. Sie kaufen die Staatsschulden von Land A, erheben eine Klage gegen diesen Staat in Land B und entscheiden sich dafür, dies vor einem regulären Gericht zu tun – im Umgang mit einem souveränen Staat, ist dies keineswegs die Norm. Indem sie einen solchen Prozess konstruieren, bringen sie drei operationale Räume ins Zusammenspiel, die in der Vergangenheit nie auf diese Weise miteinander verbunden waren, und tragen zur Stärkung dieser Räume bei. Der Fall der *Dark Pools* in der Hochfinanz macht ein riesiges globales Netz privater elektronischer Domänen sichtbar, das durch engste Grenzen gekennzeichnet ist und dennoch von lokalem Kapital und Investitionen in einem Land nach dem anderen abhängt. Diese beiden Beispiele *extraktiver* Ökonomien zeichnen sich durch die erfolgreiche Nutzung spezifischer nationaler Einrichtungen ebenso wie durch ihre Fähigkeit aus, grenzüberschreitende Räume zu konstruieren, die ihren jeweiligen Anforderungen entsprechen. Wie zu Beginn angedeutet, umfasst mein umfassenderes Projekt in diesem Themenfeld auch Formen, in denen auch schwächere Akteure Ansprüche geltend machen können, wobei ich mich insbesondere auf Netzwerke von Menschenrechts- und Umweltaktivisten konzentriere.

Literatur

- Anonym (1897): What constitutes champerty? *Harvard Law Review*. 11, S. 192–193.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Arrighi, Giovanni (1994): *The long twentieth century: Money, power, and the origins of our times*. London: Verso.
- Barrozo, Paulo (2015): The great alliance: History, reason, and will in modern law. *Law & Contemporary Problems*. 78, S. 235–270.
- Bryson, John R./Daniels, Peter W. (Hg.). (2009): *The service industries handbook*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Castells, Manuel (1996): *The Rise of the Network Society I*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, Jane (2011, 6. Juli): NML in UK court victory on Argentine debt. *Financial Times*. Online unter: <https://www.ft.com/content/1e9f2bb2-062a-345f-9dc2-533adb5bc2ba> (zuletzt aufgerufen: 2. September 2024).
- Eichengreen, Barry (2003): Restructuring sovereign debt. *Journal of Economic Perspectives*. 17(4), S. 75–98.
- Eichengreen, Barry (2010): *Global imbalances and the lessons of Bretton Woods*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Eichengreen, Barry/Fishlow, Albert (1998): Contending with capital flows: What is different about the 1990s? In: Kahler, Miles (Hg.): *Capital flows and financial crises*. Ithaca, NY: Cornell University Press, S. 23–68.
- Gills, Barry K. (2010): The return of crisis in the era of globalization: One crisis, or many? *Globalizations*. 7(1-2), S. 3–8.
- Helleiner, Eric (1999): State power and the regulation of illicit activity in global finance. In: Friman, H. Richard/Andreas, Peter (Hg.): *The illicit global economy and state power*. Mitchellville, MD: Rowman & Littlefield, S. 53–90.
- Helleiner, Eric (2014): *Forgotten foundations of Bretton Woods: International development and the making of the postwar order*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Hirst, Paul/Thompson, Grahame (1996): *Globalization in question*. Cambridge: Polity Press.
- IWF (Internationaler Währungsfonds) (2013): *Sovereign debt restructuring – recent developments and implications for the fund's legal and policy framework*. Washington, DC: International Monetary Fund, Online unter: <https://www.imf.org/external/np/pp/eng/2013/042613.pdf> (zuletzt aufgerufen: 1. August 2024).
- IWF (Internationaler Währungsfonds) (2015): *The Fund's lending framework and sovereign debt – further considerations*. Washington, DC: International Monetary Fund, Online unter: <https://www.imf.org/external/np/pp/eng/2015/040915.pdf> (zuletzt aufgerufen: 1. August 2024).

- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2024): The Refiguration of the Global: Globalization and the Spatial Logics of Digitalization. *Critical Sociology*. online first.
- Knorr-Cetina, Karin/Preda, Alex (Hg.) (2014): *The Oxford handbook of the sociology of finance*. Oxford: OxfordUniversity Press.
- Krippner, Greta R. (2011): *Capitalizing on crisis: The political origins of the rise of finance*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lienau, Odette (2013): *Rethinking sovereign debt*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Löw, Martina (2016 [2001]): *The Sociology of Space: Materiality, Social Structures, and Action*. New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Löw, Martina (2024): Understanding Social Change. Refiguration. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (Hg.) (2023): *Considering Space. A Critical Concept for the Social Sciences*. London: Routledge, S. 19–33.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. *Historical Social Research*. 45(2), S. 263–292.
- Robinson, William (2004): *A Theory of Global Capitalism: Production, Class and State in a Transnational World*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.
- Sassen, Saskia (1988): *The Mobility of Capital and Labor: A Study in International Investment and Labor Flow*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sassen, Saskia (2001): *The global city*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (2007): *A Sociology of Globalization*. New York, NY: W.W. Norton.
- Sassen, Saskia (2008): *Territory, authority, rights: From medieval to global assemblages*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia (2010): A savage sorting of winners and losers: Contemporary versions of primitive accumulation. *Globalizations*. 7(1-2), S. 23–50.
- Sassen, Saskia (2013): When territory deborders territoriality. *Territory, Politics, Governance*. 1(1), S. 21–45.
- Sassen, Saskia (2014): *Expulsions: Brutality and complexity in the global economy*. Cambridge, MA: Harvard University.
- Sassen, Saskia (2016a): *Keynote Lecture*. Transnational Law Institute, Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ic5HgaTcSIs> (zuletzt aufgerufen am: 2. September 2024).
- Sassen, Saskia (2016b): A massive loss of habitat: New drivers for migration. *Sociology of Development*. 2(2), S. 204–233.
- Sassen, Saskia (2017): Embedded borderings: making new geographies of centrality. *Territory, Politics, Governance*. 6(1), S. 5–15, DOI: 10.1080/21622671.2017.1290546.
- Sassen, Saskia (im Druck): *Ungoverned territories?* Cambridge, MA: Harvard University Press.
- UNCTAD (2015): World investment report 2015: Reforming international investment governance. United Nations Conference on Trade and Development. On-

- line unter: https://unctad.org/en/PublicationsLibrary/wir2015_en.pdf (zuletzt aufgerufen: 1. August 2024).
- Waibel, Michael (2007): Opening Pandora's box: Sovereign bonds in international arbitration. *American Journal of International Law*. 101(4), S. 711–759.
- Wallerstein, Immanuel (2011): *The Modern World System*. Bd. 1–3. Berkeley, CA: University of California Press.
- Wheeler, Christopher C./Attarand, Amir (2003): Declawing the vulture funds: Rehabilitation of a comity defense in sovereign debt litigation. *Stanford Journal of International Law*. 39, S. 253–284.
- Wigglesworth, Robin. (2014, 16. Januar): Think-tank raises heat in IMF sovereign debt debate. *Financial Times*. Online unter <https://www.ft.com/content/19a993fc-7ec1-11e3-8642-00144feabdco> (zuletzt aufgerufen: 1. August 2024).
- Zamour, Romain (2013): NML v. Argentina and the ratable payment interpretation of the pari passu clause. *Yale Journal of International Law*. 38, S. 55–66.

Von der Grenze als Relation zu vergrenzten Räumen

Steffen Mau, Dorothea Biaback Anong, Zoé Perko

Einleitung

Vom Klassiker der Grenzsoziologie, Georg Simmel, stammt eine viel zitierte (womöglich sogar die meist zitierte) Definition der Grenze. Die Grenze, so Simmel, sei keine »räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt« (Simmel 1992 [1903], S. 697). Schon bei dieser Bestimmung wird deutlich, dass er von einem unauflöslichen Verhältnis von Grenzen und Räumen ausgeht: Weder existiert ein Raum ohne Grenze (allenfalls der unendliche Raum), noch kommen Grenzen ohne die Vorstellung des Räumlichen aus. Eine Grenze bestimmt sich gleichzeitig über das Trennende wie auch über das Verbindende und sie wird sozial hergestellt. Das ist der Kern des Simmelschen Verständnisses.

Simmel grenzt sich mit dieser Definition vom lange vorherrschenden Raumdeterminismus ab, der sich vor allem für die Raumwirkung natürlicher oder naturgegebener Faktizitäten interessierte. Das Soziale findet in einem Raum statt, der wie ein Behälter soziale Verhältnisse umschließt. Für Grenzen wurde entsprechend dieser Vorstellung angenommen, sie ließen sich als natürlich, als Entitäten aus eigenem Recht oder sogar topologisch festgelegt verstehen. Simmel geht es hingegen um sozial hergestellte Grenzen, welche sich entlang der Strukturen des Menschlichen formieren. Er sagt: »Nicht die Länder, nicht die Grundstücke, nicht der Stadtbezirk und der Landbezirk begrenzen einander; sondern die Einwohner oder Eigentümer üben die gegenseitige Wirkung aus.« (Simmel 1992, S. 697) Allerdings ist er weit davon entfernt, ausschließlich menschliche oder *lebendige* Formen der Wechselwirkung zwischen Personen bzw. Gruppen als relevant anzusehen, wie es sich zuweilen in den Arbeiten zu »social boundaries« (Lamont und Molnár 2002) finden lässt. Aus seiner Perspektive können Grenzen über die Zeit an Festigkeit gewinnen und gerinnen. Grenzen können, so Simmel, zu einem Gebilde werden, »das wir unabhängig von seinem soziologisch-praktischen Sinne in die Natur einzeichnen« (Simmel 1992). Gebaute Umwelt, territorial festgelegte Grenzen, Grenzzäune etc. können als geronnene und verfestigte Begrenzungen verstanden werden, die dann wiederum menschliche Interaktionen beeinflussen können.

Simmels zentraler Punkt ist also, dass auch der in unserem Sprachgebrauch dominanten räumlich-territorialen Grenze immer soziale Prozesse vorgeschaltet sind und Grenzen gewissermaßen die Kristallisierung dieser darstellen. Territoriale Grenzen, einmal geschaffen, wirken dann in zwei Richtungen: nach außen als Form der Abschliefung und als Unterbrechung sozialer Transaktionen, nach innen als umschließendes Band. Die territoriale Grenze hat also auch eine soziologische Funktion, indem sie Binnenkommunikationen einfacher und wahrscheinlicher macht bzw. verdichtet und Außenkommunikationen eher erschwert bzw. reguliert. Das staatliche Territorium erscheint als besonders starke Form der Verschmelzung von Land und einer Gruppe von Individuen, sodass sich hier häufig eine Deckungsgleichheit sozialer und territorial-politischer Grenzen ergibt bis – in extremer Form – hin zu der Vorstellung des Nationalstaates als *Containerraum* mit relativ stark abschottenden Grenzen und großer innerer Verbundenheit.

Ausgehend von diesen Überlegungen wollen wir im Folgenden erkunden, wie sich Raum und Grenze im Lichte neuerer Entwicklungen verstehen lassen. Raum- und die Grenzsoziologie existieren allerdings als relativ unverbundene Forschungsperspektiven nebeneinander. Die inzwischen gut etablierten *border studies* haben sich recht wenig raumsoziologischer Konzepte bedient. Umgekehrt hat die Raumsoziologie kein ausgearbeitetes theoretisches Verständnis der Grenze entwickelt, das die umfangreiche Grenzforschung berücksichtigt. Im Lichte von Simmels Grenzdefinition ist dies eigentlich unverständlich, wenn man davon ausgeht, dass Raum und Grenze ko-konstitutiv sind, also ohne eine wechselseitige Bezogenheit kaum denkbar sind. Eine wichtige und wegweisende Ausnahme, die wir in diesem Beitrag in den Blick nehmen wollen, stellt jedoch Martina Löws und Gunter Weidenhaus' (2018) raumsoziologische Betrachtung der Grenze dar.

Wir wollen keine umfassende Würdigung oder gar einen Literaturüberblick zum Raum in der Grenzforschung oder zur Grenze in der Raumforschung vorlegen, der möglicherweise dieses Eingangsstatement noch stärker qualifizieren und differenzieren würde. Stattdessen wollen wir ausgehend von Martina Löws Arbeiten zur Raumsoziologie (Löw 2001; Löw und Knoblauch 2019, 2021; Löw und Ruhe 2011; Löw und Weidenhaus 2018) ihren Blick auf die Grenze kenntlich machen. Daran anschließend unternehmen wir eine Befragung dieser Konzeptualisierung im Lichte grundlegender Veränderungen von territorialen Grenzen und Grenzkontrollen. Wir verlassen dabei das an den Raum gebundene Verständnis von Grenzen und übernehmen eine funktionalistische Definition. Dabei ist die Grenze nicht der Raum oder Rand eines Raumes, sondern die Grenze ist überall dort, wo Kontrolle ausgeübt wird und in die Mobilität von Personen (oder auch Gütern, Kapital etc.) eingegriffen wird. Die Grenze hat damit keinen festen Ort mehr und löst sich von der territorialen Fixierung. Anstatt von umgrenzten Räumen oder der Relaisfunktion von Grenzen in der Verbindung von Räumen, schlagen wir vor, eher von *vergrenzten* Räumen auszugehen. Mit diesem Begriff erfassen wir die

erhebliche Variabilität von Operationsweisen von Grenzen – an der klassischen Territorialgrenze, an den *Rändern* von Räumen, aber auch innerhalb (und jenseits) von ihnen. Der zentrale Punkt ist, dass das Verhältnis von Raum und Grenze immer erst bestimmt werden muss und sich nicht schon von vorneherein festlegen lässt. Räume werden selbst durch Grenzen strukturiert, nicht nur relationiert. Wir veranschaulichen unsere Perspektive anhand von drei Aspekten: erstens der Flexibilisierung von Grenzorten, zweitens Prozessen der Makroterritorialisierung und drittens der sich vervielfältigenden Formen und Technologien der Kontrolle (wie *smart borders*).

Die Grenze im relationalen Raumverständnis

Georg Simmel ist nicht nur ein Pionier der Grenzsoziologie, er hat auch eine nachhaltige Wirkung auf die Raumsoziologie entfaltet. Martina Löw hat gezeigt, dass bei ihm der »Raum an sich« eine »wirkungslose Form« (2001, S. 59) ohne eine eigentliche soziologische Bedeutung ist. Aufbauend auf Simmel vertritt Martina Löw in ihrem Werk ein sozial-konstruktivistisches Raumverständnis und rückt die Herstellung von Raum durch menschliche Vorstellungen und Handlungen ins Zentrum ihrer Betrachtungen. Daraus entwickelt sie ein relationales Raumkonzept, in dem Räume als »relationale (An)Ordnungen sozialer Güter und Menschen« (Löw 2001, S. 158) definiert sind. Diese werden durch das In-Beziehung-Setzen von »Objekten, Orten und Menschen(gruppen)« (Löw und Weidenhaus 2018, S. 208) durch Subjekte (Syntheseleistung) sowie durch die Praxis der Platzierung materieller Objekte (*Spacing*) konstituiert (Löw 2001, S. 271). Mit der Idee der Synthese schließt sie damit einerseits an Simmels wegweisendes Verständnis von Raum als Sinnstruktur an, die der Vorstellungskraft von Menschen entspringt und damit ein genuin soziologisches Faktum darstellt. Über Simmels Vorstellung von Raum als »leerem Behälter«, der von Menschen mit sozialem Sinn gefüllt wird und mit sozialen Praktiken verbunden ist, geht Löw mit ihrem Konzept des *Spacing* insofern hinaus, als sie damit auch die materielle Konstitution des Raums als Teil und Ergebnis sozialer Prozesse begreift. Indem sie Raum nicht als empirische Tatsache vom Sozialen trennt, macht sie Raum- und Gesellschaftsformationen in ihrer gegenseitigen prozessualen Durchdringung verstehbar. So kann auch das räumliche Phänomen von Grenzen – ganz im Sinne Simmels – anhand der Analyse konkreter gesellschaftlicher Prozesse und menschlicher Sinnstrukturen soziologisch bestimmt werden.

Wenn Raum als ein sozialer Prozess des In-Beziehung-Setzens von Dingen und Menschen durch (gesellschaftlich eingebettete) Subjekte definiert ist, ist die Strukturierung des Raumes per Definition kontingent, und sowohl Dinge als auch Menschen können gleichzeitig Teil verschiedener so konstituierter Räume sein. Ein relationales Raumverständnis scheint deshalb, wie Martina Löw und Gunter Weiden-

haus in ihrem Text »Relationale Räume mit Grenzen« (2018) beobachten, der Vorstellung manifester Grenzen zwischen verschiedenen, disjunkten Räumen zu widersprechen (2018, S. 208). Deren Existenz sei allerdings, beispielsweise in Form nationalstaatlicher Territorialgrenzen und ihrer teils gewaltförmigen Verhinderung menschlicher Zirkulation, nicht zu leugnen. Die Beiden leiten daraus die Herausforderung ab, »auf Basis eines relationalen Raumkonzeptes die Konstitution solcher empirisch nachweisbaren Container beschreiben zu müssen« (2018, S. 209). Dieser Herausforderung begegnen sie, indem sie Grenzen als »Relationen mehrerer Räume« definieren (2018, S. 218), als Trennungslinie zwischen zwei oder mehreren Räumen, die diese zueinander in Beziehung setzt. Damit schreiben sie der Grenze eine Doppelfunktion zu: Grenzen schließen Räume gegeneinander ab, setzen sie jedoch gleichzeitig in ein spezifisches Verhältnis zueinander (2018, S. 225). Mit Rückgriff auf die Syntheseleistung von Subjekten als zentralem Prozess der Konstitution von Räumen, führen sie aus, dass

»Raum [sich auf]spannt, wenn unterschiedliche Elemente so zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, dass sie strukturell als zusammengehörig und verortbar erfahren werden. Die Folge ist, dass hierbei gleichzeitig andere Räume abgetrennt werden.« (2018, S. 225)

Wenn im Prozess der Synthetisierung eine Abgrenzung nach außen im Vordergrund steht, werde diese Differenzierung durch die Konstitution einer Grenze *verräumlicht* und es käme zu territorialen Raumkonstitutionen (2018, S. 218). Dabei denken sie die Grenze nicht nur als Trennlinie zwischen differenzierten Territorialräumen, sondern schließen auch die Möglichkeit ein, dass die Grenze selbst zum Raum wird, etwa in sogenannten Transitzonen (2018, S. 217). In Bezug auf Zirkulation betonen sie, dass Grenzen immer darauf ausgerichtet sind, »Zirkulation [zu] kontrollieren und [zu] unterbrechen« (2018, S. 218). Zwar würden Grenzen Zirkulation auch strukturieren oder sie sogar hervorrufen (etwa im Fall von internationalen Finanzströmen, die durch verschiedene Steuersysteme ausgelöst werden), dies werde allerdings immer erst durch eine vorangegangene Trennungsfunktion der Grenze ermöglicht.

Diese Trennung verschiedener Räume durch Grenzen als *Differenzmarkierung* ist laut Löw und Weidenhaus jedoch nicht universell. Vielmehr setze die Grenze in einem relationalen Raumverständnis »nur ganz bestimmte Aspekte der Welt miteinander ins Verhältnis« (Löw und Weidenhaus 2018, S. 216). Im Umkehrschluss trennen Grenzen also auch nur »ganz bestimmte Güter oder Menschen in ganz bestimmten Kontexten zu ganz bestimmten Zeiten« (2018, S. 218). Grenzen seien somit nicht als geschlossene Trennlinien zu verstehen, sondern als Membran, die bestimmte Arten von Zirkulation zulässt während sie andere kategorisch auszuschließen versucht (2018, S. 216).

Mit dieser raumsoziologischen Herleitung sprechen Löw und Weidenhaus un-
seres Erachtens einen zentralen Aspekt der Wirkmächtigkeit von Grenzen an: ih-
re selektive Ordnungsfunktion, durch die bestimmte grenzüberschreitende Bewe-
gungen selektiv zugelassen und andere unterbunden werden (Mau 2021, S. 78). Dies
trifft sowohl auf die relative Offenheit von Grenzen für Waren- und Kapitalströme
gegenüber einer relativen Geschlossenheit von Personenmobilität zu, als auch ih-
re selektive Öffnung für bestimmte Personengruppen. So konstatiert etwa Étienne
Balibar: »Borders never exist in the same way for individuals belonging to different
social groups« (2002, S. 79). Dennoch greift unseres Erachtens das Bild einer Mem-
bran insofern zu kurz, als Waren und Menschen nicht nur – oder wir würden sogar
sagen: nicht hauptsächlich – an einer territorial verlaufenden semi-durchlässigen
Trennungsschicht zwischen verschiedenen Räumen aussortiert werden.

Obwohl die institutionalisierte Weltordnung, die durch politische Demar-
kationslinien und die Unterscheidungen von Staatsgebieten strukturiert wird,
entscheidender Bezugspunkt bleibt, ist im relationalen Verständnis der Grenze die
konkrete räumliche Ausgestaltung ihrer Funktionsausübung – also die Frage »Wo
findet Grenzkontrolle statt?« – weitgehend ungeklärt. Beziehungsweise sie wird
räumlich in einem *Dazwischen* als Trennungslinie oder auch Grenzraum *zwischen*
zwei (oder mehreren) Territorialräumen gedacht und verortet. Dies muss aus
unserer Sicht anhand von aktuellen Entwicklungen in Bezug auf Grenzen und den
verschiedenen Ausprägungen ihrer Organisation konkretisiert und gegebenenfalls
überdacht werden.

Vergrenzte Räume

Unser Beitrag zu einer Konzeption des Verhältnisses von Raum und Grenzen setzt
also an der Idee von Grenze als geronnenem soziologischem Faktum an, das selektiv
in Mobilität und Zirkulation eingreift. Davon ausgehend möchten wir die bei Mar-
tina Löw und Gunter Weidenhaus kaum adressierte Frage der räumlichen Ausfor-
mung von Grenzen und Grenzfunktionen konzeptionell konkretisieren. Dabei stel-
len wir insbesondere die Vorstellung eines *Dazwischens* oder von Grenzen als Schar-
nier infrage, indem wir einerseits aufzeigen, wie sich die räumlichen Wirkweisen
und Ordnungsleistungen von Grenzen vervielfältigt haben, und andererseits, wie
Grenzen auch innerhalb von Räumen strukturierend wirken – nicht nur an deren
Rändern.

Mit Blick auf Personenmobilität über nationalstaatliche Grenzen hinweg, schla-
gen wir das Konzept des *vergrenzten Raumes* vor, welches die Konzeption von Grenze
von der territorialen Ausdehnung von Räumen und deren Rändern ablöst. Vergren-
zung meint nicht nur, dass Grenzen Relationen zwischen Räumen herstellen, son-
dern diese auch im Inneren und an vielen Zwischenorten strukturieren und keine

zeitliche Dauerhaftigkeit besitzen müssen. Es meint zudem, dass diese Strukturierung immer nur auf spezifische Personen oder Personengruppen wirkt, also als differenzierende Selektions- und Sortierform wirksam wird und dabei »Heterogenität im Inneren reduziert werden soll« (Löw und Knoblauch 2021, S. 36).

Dies ist in der Vorstellung von Raum als relationaler (An-)Ordnung von Raumelementen wie bei Löw zwar prinzipiell enthalten, macht die Grenze aber deutlich kontingenter. Das Verhältnis von Räumen und Grenzen wird bei dieser Überlegung in letzter Konsequenz dahingehend verändert, dass die Grenze auch eine zielgerichtete und punktuelle Intervention in Zirkulation sein kann, sich also nicht verstetigt. Vergrenzte Räume sind dann Räume, in denen Kontrolle ausgeübt und Mobilität strukturiert wird. Im Folgenden zeigen wir anhand dreier Dimensionen, wie komplex sich das Verhältnis von Grenze und Raum gestaltet. Dies sind: Makroterritorialisierung und Verschachtelung von Räumen, Internalisierung und Externalisierung von Grenzkontrolle sowie die Entwicklung von Smart Borders.

Grenzen in Bewegung: Die Internalisierung und Externalisierung von Grenzen

Ein erster Aspekt betrifft die Internalisierung und Externalisierung von Grenzkontrolle. Um diese sichtbar zu machen, muss man zwischen der (fixierten) territorialen Grenze und der Grenze als Kontrollausübung unterscheiden. Es lässt sich beobachten, dass die im Bild des *Container-Nationalstaates* enthaltene Ineinssetzung von Grenzverlauf und Kontrollort zunehmend aufgelöst wird. Die Kontrollgrenze wandert, wird mobil und entfernt sich von der Territorialgrenze, die zumindest auf den ersten Blick nur noch eine Linie auf der Landkarte wird. Mit anderen Worten: Die Ko-Konstitution von Raum und Grenze scheint kontingenter und fluider zu werden, wodurch die eigentliche Demarkationslinie für dieses Verhältnis an Bedeutung verliert. Zugleich bleibt natürlich der Territorialraum insofern konstitutiv auch für veränderte Formen und Organisationsweisen der Grenzkontrolle, als es immer einen Rückbezug gibt, also ein Staatsgebiet, auf dessen Hinsicht Kontrolle ausgeübt wird. Auch Kontrollformen jenseits des Grenzverlaufs weisen Kopplungen zu diesem auf.

Was sind nun die empirischen Veränderungen, an denen wir diese Entwicklung festmachen? Arbeiten zur Flexibilisierung der Grenze (Laube 2013), zu *Shifting Borders* (Shachar et al. 2020) oder zur Exterritorialisierung von Grenzkontrolle unterscheiden zwischen der Grenzverschiebung nach »innen« und der nach »außen«. Nach innen sind es innerterritoriale Kontrollen oder Formen des *Everyday Bordering* (Yuval-Davis et al. 2018), die hier maßgeblich sind. Beispielsweise können neue Kontrollorte im Inneren von Nationalstaaten etabliert werden, etwa an Verkehrsknotenpunkten oder öffentlichen Plätzen, die dann als »Grenze hinter der Grenze« wirksam werden und dem Ziel dienen, jene herauszufiltern, die keine Aufenthalts- oder Mobilitätsrechte besitzen. Andererseits werden auch Arbeitgeber:innen, Ver-

mieter:innen und Ähnliche verpflichtet, im staatlichen Interesse Kontrollaufgaben zu übernehmen, indem bestimmte Nachweise kontrolliert werden müssen und Meldepflichten auferlegt werden. Die Vorverlagerung oder Exterritorialisierung von Kontrolle zielt darauf, die Mobilität von Personen schon im Herkunfts- oder im Transitland einzuschränken und nicht erst bei Ankunft an der nationalen Territorialgrenze. Diese Entwicklung ist von den OECD-Staaten in den vergangenen Jahren forciert worden, um ungewollte Mobilität schon fernab der eigenen Grenze zu unterbinden. Als typische Maßnahmen (siehe Laube 2013) in Herkunftsländern findet man die Visavergabe in Konsulaten und Botschaften, Kontrollen an Flughäfen inklusive möglicher Sanktionen gegen Transportunternehmen, die Installierung von nationalen Verbindungsbeamten in anderen Ländern, mobile Grenzkontrolle oder die Sammlung, Speicherung und Weitergabe von Daten. Zudem werden andere Staaten in Kontrollaufgaben eingespannt und im Hinblick auf ihre Kontrollinfrastruktur ertüchtigt, sodass sie für mögliche Zielländer von Migrant:innen zu Türsteher:innen werden. Auch Flughafenverfahren, die schnelle Abschiebungen ermöglichen oder Rücknahmeabkommen mit Herkunftsstaaten können als Formen dieser räumlich erweiterten Grenzkontrolle angesehen werden.

Ein weiterer Trend lässt sich als *Ausweitung der Grenzzone* beschreiben. Dabei handelt es sich um eine Entwicklung, bei der die Grenze selbst zum Raum wird und sich als *Border Space* etabliert. Diese ist vermutlich nicht neu, weil eine klare Unterscheidungsgrenze in langen historischen Phasen eher die Ausnahme war. Eine zentrale *Verräumlichung* von Grenze stellen dabei zum Beispiel Flughäfen als *Borderlands* dar (Sack 2014), indem das Flughafengebäude zwischen Landung und Einreisekontrolle einen Raum legalen Vakuums darstellt, wie etwa der Film »Terminal« eindrücklich darstellt. Aktuell lässt sich außerdem die Ausweitung der Kontrollfunktion auf Grenzzone an Schleierfahndungen im Umkreis von 30 Kilometern um die eigentlich offenen EU-Binnengrenzen beobachten. Neben der Kontrollfunktion etablieren sich aber auch Zonen mit spezifischer territorialer Ausdehnung um die territorialen Grenzlinien herum, in denen andere Rechte gelten. Als Beispiele sind hier die visafreie Einreise in die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla für Bewohner:innen der marokkanischen Grenzgebiete oder spezifische Rechte zur grenzüberschreitenden Arbeitsmobilität für Grenzbevölkerungen zu nennen.

Auch Martina Löw und Gunter Weidenhaus nehmen in ihren Ausführungen zur Grenze Bezug auf dieses Phänomen, wenn sie mit Verweis auf die Arbeit von Henrik Lebuhn (2013) konstatieren: »Wenn Grenzen mit Kontroll- und Trennungsfunktionen verbunden sind, die selbst raumgreifend sind, wird die Grenze selbst zum Raum.« (2018, S. 217) Um die räumliche Ausdehnung der Grenze und ihrer Funktionen zu greifen, erscheint es uns jedoch nicht ausreichend, Grenträume im Sinne von Transiträumen oder Pufferzonen zu verstehen und somit die Grenzlinie konzeptionell auf einen Grenzraum zwischen voneinander abzugrenzenden Räumen

auszuweiten. Vielmehr umfasst die Ausweitung der Kontrollfunktion der Grenze sowohl nach innen als auch nach außen den gesamten Raum, der dadurch vergrenzt wird. Sei es durch die »verdachtsunabhängige« Kontrolle von Aufenthaltspapieren im öffentlichen Raum und an Bahnhöfen oder die vorgeschaltete Kontrolle auf Migrationsrouten Richtung Europäische Union, die nicht nur in unmittelbarer Nähe zu EU-Grenzen Mobilität unterbindet, sondern auch in anderen Mobilitätsräumen, etwa der zirkulären Migration innerhalb Westafrikas, interveniert und diesen Raum somit vergrenzt.

Makroterritorialisierung und die Verschachtelung von Räumen

Eine weitere Flexibilisierung der Grenze kann im Zuge von regionalen Integrationsprozessen beobachtet werden. Diese veranschaulichen, dass Grenzen nicht mehr ausschließlich als dyadisch verstanden werden können, welche lediglich das Verhältnis zwischen zwei räumlichen Entitäten beschreiben.

Das Aufkommen von Prozessen regionaler Integration führt zu einer zunehmenden Verflechtung einzelner nationaler Territorien auf supranationaler Ebene. Die freiwillige und langfristige Zusammenarbeit zwischen Nationalstaaten, die gemeinsame ökonomische und politische Ziele verfolgen, spiegelt sich auch im Bereich der Mobilität und Zirkulation wider (Mau 2021, S. 121). Diese Entwicklung, bekannt als »Makroterritorialisierung«, führt zu einer Gestaltung territorialer Räume mit eigenständigen Mobilitätsregimen, die mehrere Staaten umfassen (2021, S. 122). In solchen Territorien wird in der Regel eine Liberalisierung der Mobilitätsrechte für Bürger:innen der Mitgliedstaaten angestrebt, wobei die dafür eingesetzten Instrumente starke Varianz aufzeigen (Gülzau et al. 2016). Dies reicht von der Visumbefreiung über erweiterte Aufenthalts- und Niederlassungsrechte bis hin zum Abbau interner Grenzkontrollen oder der vollständigen Personenfreizügigkeit. Die interne Öffnung kann je nach geografischem, historischem und politischem Kontext unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Das bekannteste Beispiel hierfür ist die Europäische Union, die durch die Einführung von Freizügigkeit, die Deinstitutionalisierung interner Grenzen und die gleichzeitige Stärkung der Außengrenzen gemäß dem Schengener Abkommen an Prominenz gewonnen hat. Weltweit finden sich jedoch zahlreiche weitere Konfigurationen, wie beispielsweise die Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS) oder der lateinamerikanische Gemeinsame Markt des Südens (Mercosur), die alle eine interne Öffnung ihres Makroterritoriums anstreben.

Im Zuge solcher Entwicklungen entstehen eigene Zirkulationsräume und Formen der Territorialität, die teilweise globale Trends durchkreuzen (Gülzau et al. 2016, S. 174f.). Es haben sich regionale Mobilitätscluster entwickelt, und im Vergleich der Phänomene Globalisierung und Regionalismus hinsichtlich regionaler Mobilität und Vernetzung überwiegt sogar Letzteres (Deutschmann 2021; Mau

2021). Makroregionen haben sich daher als Zwischenebenen zwischen globalen und nationalen Strukturen etabliert und spielen eine zunehmend entscheidende Rolle bei der Gestaltung von Zirkulationsräumen.

Grenzkontrollen sind ein entscheidendes Element von Territorialität und damit nationaler Souveränität. Im Zuge der Makroterritorialisierung wird diese Kontrollfunktion von Nationalstaaten auf die supranationale Ebene delegiert. Dies führt zu einer räumlichen Verlagerung der Grenzfunktionen, die nunmehr an einer gemeinsamen Außengrenze gebündelt werden (Laube und Müller 2015). Verbildlichen lässt sich dieses Phänomen beispielsweise anhand der weggefallenen Kontrollen zwischen einzelnen Schengen-Mitgliedsländern, während die europäische wie nationale Außengrenze nunmehr an den Rändern Spaniens oder Polens kontrolliert wird.

Angesichts dieser Entwicklungen könnte argumentiert werden, dass Grenzen nun anstatt national eher (makro-)regional fungieren. Dabei würden nicht mehr Staaten, sondern Makroterritorien eine neue Art Container darstellen, deren Grenzen sie zueinander in Beziehung setzen. Dies würde dem relationalen Grenzverständnis von Löw und Weidenhaus (2018) grundsätzlich nicht entgegenstehen. Eine derartige Betrachtung muss jedoch kritisch hinterfragt werden: Denn obwohl in einigen makroterritorialen Räumen Binnengrenzen deinstitutionalisiert werden, kommt es in der Regel nicht zu einem gänzlichen Wegfall von Grenzkontrollen an der nationalen Grenze. Der räumliche Prozess der Übertragung nationaler Souveränität auf makroregionale Instanzen stellt einen zwar latenten, jedoch kontinuierlichen Konfliktprozess dar, was sich daran zeigt, dass es auch immer wieder zu temporären nationalen Grenzkontrollen (Gülzau 2023) oder -schließungen kommt. Öffnungsdynamiken können insbesondere bei erheblicher ökonomischer oder politischer Heterogenität innerhalb der Region sowie bei deutlichen internen Konflikten gehemmt werden (Gülzau et al. 2016, S. 175; Mau 2021, S. 132). Dabei konkurrieren supranationale Ziele der Binnenöffnung mit nationalstaatlichen Interessen um Kontrolle, was zu einem gleichzeitigen Auf- und Abbau von Grenzen führt. Die Makroterritorien sind somit – trotz Öffnungsvorhaben – intern vergrenzt.

Ein weiterer nennenswerter Transformationsprozess von Grenzen ist die Verschachtelung von unterschiedlichen Territorialräumen. Durch die Makroterritorialisierung kommt es einerseits zu einer vertikalen Verschachtelung (oder kleineren Schachteln in einer größeren Schachtel) von Territorialräumen auf verschiedenen *scales* (national und supranational), wobei die Unterscheidung zwischen *Dinnen* und *Draußen* unterschiedliche Bezugspunkte aufweisen kann (für eine Analyse der ungarisch-serbischen EU-Außengrenze siehe Korte 2022). Andererseits findet auch eine horizontale Vervielfältigung makroterritorialer Zugehörigkeiten statt: Einige südamerikanische Staaten sind beispielsweise gleichzeitig Mitglied in verschiedenen Wirtschaftsunionen mit unterschiedlichen Regelungen zum Waren- und Personenverkehr (Bolivien etwa ist neuerdings sowohl Mitgliedstaat von Mercosur,

als auch der Andengemeinschaft [CAN] und der Gemeinschaft Lateinamerikanischer und Karibischer Staaten [CELAC]), und auch der Schengenraum und die Europäische Union sind nicht deckungsgleich. Dadurch werden bestimmten nationalstaatlichen Grenzen jeweils andere, trennende oder vereinende Rollen zugeschrieben, und es kommt zu einer zunehmenden Verflechtung unterschiedlicher Kontrollakteure und Kontrollorte. Grenzen sind dann nicht mehr als eine Membran zwischen zwei Räumen zu verstehen, sondern es ergibt sich ein mit vielen Ebenen und Bezügen ausgestattetes Kontrollarrangement, kurz: eine *Entangled Border*. Für das Verständnis dieser Grenzen reicht es dann nicht mehr, nur die benachbarten Territorialräume in den Blick zu nehmen. Illustratives Beispiel für eine solche Dynamik ist die fortifizierte Grenze zwischen Ungarn und Serbien, die kaum mehr aus der Beziehung zwischen diesen Staaten zu erklären ist, sondern nur aus einer Einbettung in einen makroregionalen Zusammenhang (Korte 2022): Diese richtet sich nicht gegen Serb:innen oder EU-Reisende, sondern gegen Menschen, die auf der Balkanroute unterwegs sind und vielfältige Grenzformationen überwinden müssen, um in ein Zielland zu kommen. Die konkrete Grenzdyade filtert somit im Namen der EU zwischen zwei Nationalstaaten, ohne dass sie sich ausschließlich auf das nationale *Draußen* (Serbien) bezieht.

Smart Borders

Eine dritte Entwicklung ergibt sich aus der Nutzung neuer, vornehmlich digitaler Technologien zur Ausgestaltung von Grenzen und Grenzkontrolle. Unter *Smart Borders* versteht man einerseits die Nutzung von grenzraumbezogener Überwachung mittels Kameras, Sensoren, Drohnen oder Wärmebilddetektoren, andererseits den Einzug von Biometrie, Datenbanken und Trackingverfahren bei der Kontrolle von grenzüberschreitender Mobilität. Die Entwicklung hin zu Smart Borders ist mit der Hoffnung verbunden, eine effizientere, schnellere und flächendeckende Kontrolle möglich zu machen, die zugleich den Personal- und Zeitaufwand der Kontrolle reduziert. Während die Technologien der Grenzraumüberwachung vornehmlich zur Verbesserung der Überwachung klassischer Territorialgrenzen dienen, sind die Kontrolltechnologien darauf gerichtet, Kontrolle zunehmend an technische Systeme zu delegieren. Vorgänge der Identifikation sind digitalisiert worden, und über Biometrie – Iris-Scan, Gesichtsvermessung, Fingerabdruck – sollen Identitäten eindeutig festgestellt werden. Oft werden zuvor erfasste Daten mit Identitätsmarkern der mobilen Personen zusammengespielt, um zu ermitteln, ob es sich um eine vertrauenswürdige Person handelt. Auch die pseudo-freiwillige Datenabgabe im Vorfeld einer Grenzüberquerung ist inzwischen üblich geworden, sodass die Technologie an der Grenze, so sie erreicht wird, die Person nur noch erkennen muss, um über Durchlass oder Verweigerung zu entscheiden. In der letzten Ausbaustufe dieses technologischen Trends wird die Kontrollprozedur dann

gänzlich an Maschinen bzw. eine Mensch-Maschine-Interaktion delegiert. Das biometrische Kontrollmodell – manchmal ist vom *Bio-Bordering* (Amelung et al. 2021; Amoores 2006) die Rede – beinhaltet, dass die Kontrolle auf Körpermerkmale und nicht mehr auf mitgeführte Dokumente ausgerichtet wird. Zugleich sind es nicht mehr Personen, die Kontrolle ausüben und die Glaubwürdigkeit von Personen oder die Validität von Dokumenten beurteilen, sondern weitgehend automatisierte Rechen- und Mustererkennungsverfahren, die mit dem Fortschreiten der Digitalisierung und dem Wachstum von Datenmengen (vor allem personenbezogenen Daten) eine immer größere Eingriffstiefe erhalten. Die Grenze der Zukunft wird nicht viel anders funktionieren als eine gläserne Kaufhaustür; nur in diesem Falle erkennt und klassifiziert sie Personen, die auf diese Tür zustreben und öffnet sich automatisch, wenn eine willkommene Person sich nähert oder bleibt geschlossen, wenn Mobilität unterbunden werden soll.

Aufschlussreich für die Frage der Grenze als Relationierung von Räumen ist nunmehr, dass diese Art der Kontrolle nicht mehr stationär gebunden ist, sondern in den öffentlichen Raum hineindiffundieren kann. Die Eintrittsgrenze mag nach wie vor von Bedeutung sein, aber mit der Nutzung von Kamerasystemen, Gesichtserkennung und künstlicher Intelligenz kann Kontrolle prinzipiell überall ausgeübt werden. Ob in Stadien, bei Konzerten oder im öffentlichen Nahverkehr – wenn es möglich ist, Personen mittels Biometrie und Gesichtserkennung herauszufiltern, dann lässt sich Kontrolle ganz unabhängig von spezifischen Orten bzw. überall durchführen und auf einzelne *Kontrollpersonen* ausrichten, die dann festgehalten oder in ihrer Mobilität eingeschränkt werden. Wir hätten dann durch Grenzkontrolle strukturierte Räume, in denen eine fast vollständige Entkopplung von spezifischen Räumen und Orten stattfindet und territoriale Grenzen bis zur Unwahrnehmbarkeit mit dem Raum selbst verschmelzen. Als Voraussetzung dafür benötigt es eine Kopplung von immer mehr Datensystemen und eine Weitergabe von Daten, die mit den mobilen Personen selbst zirkulieren. Was früher der Geleitbrief war, sind nun die Datenschatten. Die smarte Grenze ist also auch die der globalen und oft grenzüberschreitenden Datenaustausche, die neue Verknüpfungen zwischen territorialen Räumen und Datenzirkulation herstellt und ihren unmittelbaren Ortsbezug verliert.

Fazit

Unsere Erkundung neuer Grenzentwicklungen deuten an, dass das Verhältnis von Grenze und Raum doch komplizierter sein könnte als vielfach nahegelegt. Die Perspektive auf »relationale Räume mit Grenzen«, die davon ausgeht, dass Grenzen Räume in Beziehung setzen und tendenziell voneinander abschließen, ist aus unserer Sicht nur ein erster Schritt für eine bessere Verständigung zwischen der Raum-

und der Grenzsoziologie. Obwohl wir übereinstimmen, dass Raumkonstitutionen immer einen Bezug zur Grenze haben und Räume durch Grenzen voneinander abgeschlossen werden, ist dieses Verständnis unzureichend, wenn es um die Erschließung höchst unterschiedlicher Grenzphänomene geht. Wir haben gewissermaßen eine Radikalisierung vorgenommen. Obwohl die politischen Grenzen der institutionalisierten Weltordnung konstitutiv bleiben und unterschiedliche Grenzfunktionen gesellschaftlich und politisch legitimieren, haben wir die Grenze gedanklich zunächst vom Raum getrennt und uns auf die Grenze als Ausübung von Kontrolle konzentriert. Mit dieser Perspektive, die die Funktion von Grenze als Form der auf Bewegung bezogenen Kontrolle ins Zentrum stellt, ergibt sich eine Vervielfältigung von Raum-Grenzen-Beziehungen. Grenzen sind dann weder stabil noch an ein Territorium, einen spezifischen Raum oder einen Ort gebunden, noch sind sie von vornherein räumlich zu denken.

Grenzen sind beweglich und räumlich flexibel geworden, sie beziehen sich auf *Grenzpersonen* als solche, die kontrolliert werden sollen, sie diffundieren in den Raum und sie können an verschiedenen Orten auch für nur kurze Zeiten aktiviert werden. *Smart Borders*, exterritorialiserte Grenzen oder verschachtelte Grenzregime im Kontext von regionalen Integrationsprozessen sind nur einige Beispiele für die neue Grenzvariabilität. Die alte Grenze als Schlagbaum am Saum von Territorien scheint hingegen sukzessive an Bedeutung zu verlieren. Unser Vorschlag, von vergrenzten Räumen zu sprechen, bezieht sich auf diese sehr umfassende Entwicklung. Er beinhaltet einerseits, die raumkonstitutive Funktion von Grenzen anzuerkennen, allerdings auch zu betonen, dass innerhalb von Räumen – oft auf nur bestimmte Personengruppen beschränkt – grenzbezogene Kontrolle ausgeübt wird. Es entsteht eine delokalisierte Grenze, die in Räumen vielfältige Selektivitätswirkungen ausübt. Vergrenzte Räume sind unserem Verständnis nach Räume, die durch Grenzen bestimmt und strukturiert und nicht nur relationiert werden. Die Simmelsche Grundregel der gegenseitigen Konstitution von Raum und Grenze scheint also in Auflösung begriffen oder zumindest an Komplexität zuzulegen.

Seit ihrem Grundlagenwerk 2001 hat Martina Löw die raumsoziologische Theoriebildung unermüdlich weiterentwickelt. Besonders ihre mit Hubert Knoblauch entwickelte »umfassende gesellschaftstheoretische Hypothese« (Löw und Knoblauch 2019, S. 5) der »Refiguration von Räumen« hat unseres Erachtens großes und noch ungenutztes Potenzial für eine raumsoziologische Betrachtung moderner Grenzen. Durch die Einführung verschiedener Raumfiguren (Bahnenraum, Netzwerkraum, Territorialraum und Ort), die »die Grenzen des Behältnisraumes sprengen« (2019, S. 3f.), können Raumformationen – und damit auch Grenzformationen – in ihrer Fluidität, Verflechtung, Vervielfältigung und »Polykontextualität« (Löw und Knoblauch 2021, S. 44f.) neu gedacht werden, anstatt sich stets auf nationale Containerräume zu beziehen. Zudem hat Refiguration das Potenzial, »auf Veränderungen und Zuspitzungen gesellschaftlicher Umbrüche in den letzten

Jahrzehnten hinzuzuweisen« und fängt damit die »Kopräsenz nationalisierender und internationalisierender, lokalisierender und globalisierender Tendenzen« ein (Löw und Knoblauch 2021, S. 26) – ein Phänomen, das sich in Bezug auf Grenzen deutlich widerspiegelt. In diesem Sinne erscheint uns eine Übertragung von Raum zu Grenze interessant und damit die Frage, ob die von uns analysierte Entwicklung hin zu vergrenzten Räumen auch als »Refiguration von Grenzen« gefasst werden kann. Mit einer solchen Konzeption könnte dann der prozesshafte, räumlich variable und durchaus konflikthafte Wandlungsprozess der Grenze besser eingefangen werden.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Literatur

- Amelung, Nina/Granja, Rafaela/Machado, Helena (2021): *Modes of Bio-Bordering: The Hidden (Dis)integration of Europe*. Springer Nature.
- Amoore, Louise (2006): Biometric borders: Governing mobilities in the war on terror. *Political Geography*, 25(3), S. 336–351, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2006.02.001>.
- Balibar, Étienne (2002): *Politics and the Other Scene*. Verso.
- Deutschmann, Emanuel (2021): *Mapping the Transnational World: How We Move and Communicate across Borders, and Why It Matters*. Princeton University Press.
- Gülzau, Fabian (2023): A »New Normal« for the Schengen Area. When, Where and Why Member States Reintroduce Temporary Border Controls? *Journal of Borderlands Studies*, 38(5), S. 785–803, DOI: <https://doi.org/10.1080/08865655.2021.1996260>.
- Gülzau, Fabian/Mau, Steffen/Zaun, Natascha (2016): Regional Mobility Spaces? Visa Waiver Policies and Regional Integration. *International Migration*, 54(6), S. 164–180, DOI: <https://doi.org/10.1111/imig.12286>.
- Korte, Kristina (2022): »Who Is the Animal in the Zoo?« Fencing In and Fencing Out at the Hungarian-Serbian Border. A Qualitative Case Study. *Journal of Borderlands Studies*, 37(3), S. 453–474, DOI: <https://doi.org/10.1080/08865655.2020.1787188>.
- Lamont, Michèle/Molnár, Virág (2002): The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual review of sociology*, 28(1), S. 167–195, DOI: <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.28.110601.141107>.

- Laube, Lena (2013): *Grenzkontrollen jenseits nationaler Territorien. Die Steuerung globaler Mobilität durch liberale Staaten*. Campus Verlag.
- Laube, Lena/Müller, Andreas (2015): Warum die Kontrolle abgeben? Die Delegation von Migrationskontrolle aus der Prinzipal-Agent-Perspektive. *Berliner Journal für Soziologie*, 25(3), S. 255–281, DOI: <https://doi.org/10.1007/s11609-015-0288-5>
- Lebuhn, Henrik (2013): Local border practices and urban citizenship in Europe: Exploring urban borderlands. *City*, 17(1), S. 37–51, DOI: <https://doi.org/10.1080/13604813.2012.734072>.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Suhrkamp.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2019): Die Re-Figuration von Räumen. Zum Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs »Re-Figuration von Räumen«. *SFB 1265 Working Paper*, Nr. 1, Berlin.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Re-figuration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. transcript, S. 25–58.
- Löw, Martina/Ruhne, Renate (2011): Prostitution. *Herstellungsweisen einer anderen Welt*. Suhrkamp
- Löw, Martina/Weidenhaus, Gunter (2018): Relationale Räume mit Grenzen. In: Brenneis, Andreas/Honer, Oliver/Keesser, Sina/Ripper, Annette/Vetter-Schultzeiß, Silke (Hg.): *Technik – Macht – Raum: Das Topologische Manifest im Kontext interdisziplinärer Studien*. Springer VS, S. 207–227.
- Mau, Steffen (2021): *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*. C.H. Beck.
- Sack, Detlef (2014): The Momentum of Contestation — Airports as Borderlands on the Inside. In: Schwenken, Helen/Ruß-Sattar, Sabine (Hg.): *New Border and Citizenship Politics*. Palgrave Macmillan, S. 73–89.
- Shachar, Ayelet/Fine, Sarah/Huber, Jakob/Keitner, Chimène I./Lori, Noora/Mau, Steffen/Volpp, Leti (2020): *The shifting border: Legal cartographies of migration and mobility: Ayelet Shachar in dialogue*. Manchester University Press.
- Simmel, Georg (1992 [1903]): Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. In: Rammstedt, Otthein (Hg.): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Suhrkamp, S. 687–790.
- Yuval-Davis, Nira/Wemyss, Georgie/Cassidy, Kathryn (2018): Everyday Bordering, Belonging and the Reorientation of British Immigration Legislation. *Sociology*, 52(2), S. 228–244, DOI: <https://doi.org/10.1177/0038038517702599> (2017).

Geographien der Verunsicherung

Ilse Helbrecht

Einleitung

»Gegenwärtig ist die Menschheit weit davon entfernt, [...] einen Konsens zu finden. Wir befinden uns noch immer im nihilistischen Moment der Desillusionierung und des Zorns – die Menschen haben den Glauben an die alten Erzählungen verloren, verfügen aber noch über keine neuen. Was also tun?« (Harari 2018, S. 41)

Selbst der European Song Contest (ESC) ist nicht mehr sicher. Im Jahr 2024 hatten die Veranstalter:innen des 68. European Song Contest im schwedischen Malmö alle Mühen, gewaltsame politische Proteste gegen die israelische Sängerin Eden Golan und ihren Song »Hurricane« zu verhindern. Anstatt eines fröhlichen Festivals, wie es »United by Music« als offizielles Festival-Motto verspricht, erlebten Zuschauer:innen vor Ort und in den sozialen Medien eine aufgeheizte Stimmung. Der Nahost-Konflikt erreichte Schweden an diesem Mai-Wochenende mit Wucht.

Zeitgleich fanden Attentate auf Politikerinnen und Politiker in ganz Deutschland, aber auch in vermeintlich sicheren Nationen wie Dänemark statt: Von Parteimitgliedern der Grünen, die auf Veranstaltungen verbal und körperlich attackiert wurden, bis hin zu krankenhausaufgeschlagenen Wahlkampfhelfern und Mandatsträgerinnen. Diese Verrohung und Gewaltspirale eskalierte nur wenige Wochen vor der Europawahl am 9. Juni 2024, bei der in vielen europäischen Ländern ein prognostizierter »Rechtsruck« stattfand: Italien, Frankreich, Österreich und Deutschland haben sich politisch deutlich weiter rechts positioniert.

Spätestens seit dem Ukraine-Krieg sind Sicherheitsfragen ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit gerückt. Gleichzeitig nimmt die Unsicherheit in Bezug auf geopolitische Orientierungen ebenso wie die Verschärfung des Umgangstons im Miteinander vom Straßenverkehr bis hin zu den sozialen Medien und öffentlichen Plätzen zu. Leben wir zunehmend in einer Gesellschaft der Angst und Aggression? Rechtsradikalismus, Gewaltexzesse und geopolitische Krisen verschärfen den Umgangston und vergiften unsere demokratische Kultur der Auseinandersetzung. Sicherheit und der Umgang mit Bedrohungslagen sind so zu zentralen Themen der

Spätmoderne geworden. Neue Geographien der Sicherheit und Unsicherheit entstehen.

In diesem Beitrag betrachte ich Fragen des Sicherheitsempfindens und der Verunsicherung der Bevölkerung aus geographischer Perspektive. Dank der Initiative von Martina Löw, die den Sonderforschungsbereich »Re-Figuration von Räumen« (SFB 1265) in Berlin seit 2017 leitet, konnten mein Team und ich in einer international vergleichenden, qualitativen Studie Fragen der Sicherheit und der Verunsicherung intensiv untersuchen. Das langjährige Format des SFB, an dem ich mit dem Teilprojekt zu »Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit« mit einer Förderdauer von insgesamt acht Jahren teilnehme, erlaubt es, eine große komparative Studie auf drei Kontinenten (Nordamerika, Europa, Asien) in unterschiedlichen regionalen Entwicklungstypen (zum Beispiel Stadt und Land) durchzuführen. Über ausgewählte Ergebnisse aus dieser Forschung möchte ich hier berichten. Dies vor allem aus der Perspektive: Was tun? Was können wir aus Sicht der Wissenschaft beitragen, um die gegenwärtigen Verunsicherungen in der Gesellschaft zu beruhigen? Gibt es Wege der diskursiven Intervention und der Transformation der Ergebnisse ins gesellschaftliche Geschehen? Muss sich strukturell etwas ändern? Was denken die Menschen – »die Bevölkerung« – dazu? Und nicht zuletzt: Was leistet eine geographisch inspirierte raumwissenschaftliche Analyse bei Fragen über Sicherheit und Unsicherheit?

Sicherheit und Unsicherheit

»Und bevor wir nicht verstehen, auf welche Weise die Globalisierung neue Formen des Hasses, des Ethnozids und des Ideozids hervorbringt, werden wir auch nicht wissen, wo wir Hoffnung für die Globalisierung schöpfen und wie wir Hoffnung globalisieren können.« (Appadurai 2009, S. 9)

Während die klassische Gesellschaftsanalyse aus sozialwissenschaftlicher Perspektive natürlich nach gestiegenen sozialen Ungleichheiten, Machtgefällen, Profitgier, Institutionenversagen oder Kulturkampf als Ursachen von Angst und Aggression fragt, gehen wir in der Humangeographie – und der von ihr inspirierten Raumsoziologie – anders vor. Wir starten unsere Überlegungen mit der plausiblen Annahme, dass menschliche Gefühle von Sicherheit und Unsicherheit kaum zu begreifen sind ohne die räumlichen Kontexte, in denen sie sich entfalten. In der Psychologie war der humanistische Psychiater Ronald D. Laing (1983 [1960]) der erste, der schon in den 1960er-Jahren über den fundamentalen Zusammenhang von Sicherheit, Gesundheit und die Rolle der Umwelt darin nachdachte. Er plädierte für ein vertieftes Verständnis von Sicherheit, das nicht allein Gefahrenabwehr (von zum Beispiel Raubüberfällen oder Gewaltkriminalität) meint, sondern welches auf die zutiefst

verinnerlichten Verunsicherungen der Menschen auf existenzieller Ebene abzielt. Hierfür hat er einen spezifischen Begriff geprägt und definiert: *ontologische Sicherheit*.

Das Konzept der ontologischen Sicherheit beschreibt jene alltäglichen Bedingungen, derer es bedarf, damit Menschen psychisch gesund sein können, bleiben oder werden. Laing arbeitete hier ein wesentliches Merkmal psychischer Gesundheit und persönlicher Autonomie heraus: eine Art Grundvertrauen des Individuums in dessen eigene Identität, in andere Menschen als sozialem Gegenüber und auch in die Existenz einer kontinuierlichen, materiellen Welt um sich herum. So schreibt Ronald D. Laing (1983) in seinem Buch »Das geteilte Selbst«:

»Ein Mensch kann das Gefühl seiner Präsenz in der Welt haben als eine reale, lebendige, ganze und, in einem temporalen Sinn, kontinuierliche Person. Als solche kann er in der Welt leben und andere treffen: Eine Welt und andere, die als gleichermaßen real, lebendig, ganz und kontinuierlich erfahren werden. Solch eine fundamental ontologisch sichere Person wird allen Zufällen des Lebens, sozialen, ethischen, geistigen, biologischen, begegnen mit einem zentralen, unveränderlichen Gefühl von der eigenen Realität und Identität und der anderer.« (1983 [1960], S. 47)

Diese psychologische Deutung von ontologischer Sicherheit als Grundvoraussetzung menschlicher Autonomie und Lebensführung wurde in die Sozialwissenschaften maßgeblich von dem Soziologen Anthony Giddens eingebracht. Dieser hatte sich schon früh raumwissenschaftlich inspirieren lassen (Löw 2001, S. 36ff.). Unter dem Einfluss der von dem schwedischen Geographen Torsten Hägerstrand entwickelten »Zeitgeographie« vertritt Giddens das Axiom, wonach Raum-Zeit-Beziehungen die Strukturen des Alltagslebens konstituieren (Weichhart 2008, S. 285ff.). Als Pionier der Raumsoziologie hat Giddens Handeln somit immer schon als in Raum und Zeit eingebettet verstanden. Räumlichkeit und räumliche Bezüge sind für ihn selbstverständlicher Teil gesellschaftlicher Strukturierung. Weil Giddens somit die Einbettung in Raum und Zeit als Teil der gesellschaftlichen Ordnung versteht, hat er auch zudem trefflich analysiert, dass Globalisierungsprozesse nicht nur globale Warenketten und weltweiten Handel bedeuten, sondern vielmehr tiefgreifender auch in die Subjektidentitäten der Menschen eingreifen und ihre Verankerungen im Raume berühren und verändern – und ebenso auch zu neuen Entankerungen, Entkoppelungen und damit auch Verunsicherungen führen. Sein Blick auf Globalisierung ist deshalb schon früh auf den intimen Zusammenhang zwischen Moderne und dem Wandel der Selbst-Identitäten gerichtet (Giddens 1991).

Konsequenterweise bezieht Giddens bei der Untersuchung von Globalisierung und ihren Folgeerscheinungen auch die durch sie verursachten Verunsicherungen

mit ein.¹ Und eben hierfür greift er auf den Psychiater Ronald D. Laing zurück und wendet den Begriff der ontologischen Unsicherheit in einen sozialwissenschaftlichen Terminus wie folgt:

»The phrase refers to the confidence that most humans beings have in the continuity of their self-identity and in the constancy of the surrounding social and material environments of action.« (Giddens 1990, S. 92)

Ontologische Sicherheit bedeutet also für Giddens, dass Menschen eine Art Grundvertrauen in ihre eigene Identität ebenso wie in die Kontinuität und Konstanz ihrer materiellen und sozialen Umgebung haben müssen, damit sie sich sicher fühlen. Dieses Grundvertrauen der Menschen (das heißt ihre ontologische Sicherheit) ist verankert sowohl in der Beziehung der Menschen zu ihrem Selbst als auch in ihrer Relation zu ihrer (materiellen und sozialen) Umwelt. Erst mit dem Vertrauen in die Kontinuität der eigenen Identität und dem stabilen Vorhandensein eines Gegenübers in der (materialen und sozialen) Umwelt entsteht ontologische Sicherheit.

Genau an dieser Stelle seiner Argumentation spricht Anthony Giddens der Räumlichkeit der Gesellschaft und der geographischen Verortung der Subjekte eine entscheidende Rolle zu – oder in meinen Worten: Durch und durch Mensch zu sein, dazu bedarf es einer Welt.

Das Konzept der ontologischen Sicherheit hat sich inzwischen in weiten Teilen der sozial-, politik- und raumwissenschaftlichen Forschung als tragfähig erwiesen: etwa in den *Housing Studies*, der politikwissenschaftlichen Betrachtung internationaler Beziehungen und der neuen Kulturgeographie (Bondi 2014; Botterill et al. 2019).

Genau dieses Vertrauen aber, das ontologische Sicherheit generiert, scheint in unserem Land – vielleicht auch in ganz Europa und Nordamerika – tiefgehend erschüttert zu sein. »Der deutschen Gesellschaft, und nicht nur ihr, fehlt es an Wissen voneinander und Vertrauen zueinander«, konstatierten Jutta Allmendinger und Jan Wetzel bereits vor fünf Jahren (2019). Sie empfehlen als einen möglichen Lösungsansatz gegen die allgemeine Verunsicherung und zur Förderung des »Zusammenhalts« die Rückkehr zu spezifischen Orten, an denen man wieder Vertrauen finden und bilden kann. In ihrer groß angelegten empirischen Studie in Kooperation der Tageszeitung DIE Zeit, dem Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) und infas, die sie die »Vermächtnisstudie« nennen (Allmendinger und Wetzel 2019, S. 229), identifizieren sie die Nachbarschaft als einen besonderen räumlichen Kontext, der uns

1 Ähnlich argumentiert auch Arjun Appadurai (2009, S. 19), wenn er zu den Folgen der Globalisierung in seinem Buch zur *Geographie des Zorns* konstatiert: »Daß das Verhältnis von Gewißheit und Verunsicherung so instabil geworden ist, ist vielleicht gerade im Zeitalter der Globalisierung besonders plausibel.«

helfen könne, »Wissen voneinander und Vertrauen zueinander« wieder zu erlangen. Es sei, so argumentieren die beiden Wissenschaftlerinnen, der wiederkehrende Umgang mit Fremden im Nahraum, der uns den Glauben an ein vertrauenswürdiges Gegenüber wieder neu schenken kann. Unsicherheit könne also durch Nähe begegnet werden. Räumliche Nähe der Nachbarschaft erlaubt die Repetition der vertrauensvollen Begegnungen mit Fremden. Interessanterweise zeigen die empirischen Resultate der bundesweiten Erhebung, dass kleinräumige Erfahrungen tatsächlich große Auswirkungen auf generelle Einstellungen und Werte in der Bevölkerung haben. Und gerade hier scheint die Nachbarschaft von überregionaler Bedeutung: »Unsere Ergebnisse zeigen, dass Vertrauen in die Nachbarn und allgemeines Vertrauen tatsächlich eng miteinander zusammenhängen« (2019, S. 233). Wer also in seine Nachbarinnen und Nachbarn Vertrauen hat, scheint auch insgesamt dem Leben und der Gesellschaft gegenüber vertrauensvoller zu sein. Das wiederum, so lässt sich schlussfolgern, fördert ontologische Sicherheit, weil Nachbarschaften als stabile materielle und soziale Umwelten erfahren werden (können), die ein kontinuierliches und verlässliches Gegenüber sind.

»Es geht also um Orte, die beides verbinden: vertrauensvolle Erfahrungen, die sich verallgemeinern lassen, ohne auf konkrete Personen oder gemeinsame Eigenschaften beschränkt zu sein. Es reicht, im ständigen Austausch zu stehen, gemeinsam zu leben.« (2019, S. 232f.)

Diese quantitativen sozialwissenschaftlichen Ergebnisse können wir durch unsere qualitative internationale Studie sehr gut bestätigen. Darüber hinaus jedoch haben wir empirisch im internationalen Vergleich herausgefunden, dass es nicht nur Nachbarschaften sind, die ontologisch vergewissern. Vielmehr scheint gerade ein Ort, der außerhalb der Gesellschaft liegt und bewusst als frei von sozialen Zwängen konstruiert und wahrgenommen wird, entscheidend zu sein für räumliche Verankerungen und Praktiken der ontologischen Versicherung: die Natur.

Empirische Studie: »Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit«

Von 2018 bis 2024 haben wir im Rahmen unseres Forschungsprojekts »Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit« insgesamt 264 qualitative Interviews geführt.² Unser Forschungsprojekt untersucht die Bedeutung geographi-

2 Ich danke ganz herzlich allen Mitgliedern im Forschungsteam, die über die Jahre in unterschiedlichen Phasen des Teilprojekts im SFB 1265 mit mir gemeinsam analysiert, interpretiert und publiziert haben (Carl-Jan Dihlmann, Janina Dobrusskin, Carolin Genz, Lucas Pohl) sowie die Forschung durch Interviewführen unterstützt haben (Miro Born, Yannick Ecker, So-

scher Imaginationen für die Erfahrung und Konstitution ontologischer (Un)Sicherheit in unterschiedlichen – und zwar sowohl städtischen wie auch ländlichen – Räumen. Empirisch haben wir unterschiedliche Alters- und Einkommensgruppen wie auch verschiedene geopolitische, kulturelle und sozio-ökonomische Kontexte in den Blick genommen. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die (inzwischen von uns empirisch bestätigte) Annahme, dass imaginierte Formen subjektiv erlebten Raumwissens eine hohe Bedeutung für das individuelle Vertrauen in die eigene Positionierung in der Welt, bezüglich der eigenen Identität sowie der Wahrnehmung der räumlichen Umwelt haben.

Zur Untersuchung der städtischen Perspektive, wurden in den Jahren von 2018 bis 2020 zunächst 180 qualitative Interviews in den Großstädten Berlin, Vancouver und Singapur geführt (je 60 pro Stadt). Alle Interviews dort wurden mit der Methode der Foto-Elizitation geführt. Diese erlaubte es, gerade die affektiven Aspekte und Dynamiken zu Fragen der Versicherung und Verunsicherung zu untersuchen. Durch eine im Vorfeld von den Forschenden gezielt auf den Forschungsgegenstand fokussierte, kritisch-reflexive Bildauswahl konnten performative und emotional-affektive Dimensionen impliziten Raumwissens gezielt sicht- und fruchtbar gemacht werden. Die Foto-Elizitation ermöglichte es, dass sich die Interviewteilnehmer:innen in die vorgelegten Fotos hineinversetzten und sie mit ihren eigenen Erfahrungen und sozial-räumlichen Vorstellungen in Verbindung brachten. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Bildern im Gespräch eröffnete so einen relativ offenen Interviewprozess. Zugleich ermöglichte sie eine Analyse geographischer Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit, in der das körperliche und emotionale Affiziertwerden durch die Bilder reflektiert werden konnte (Dobrusskin et al. 2021).

Anschließend, in einer zweiten derzeit noch laufenden Phase des Forschungsprojekts, wurden in den Jahren 2022 und 2023 insgesamt 84 Interviews in ländlichen Räumen Kanadas und Deutschlands geführt, um auch von Landbewohner:innen die geographischen Imaginationen ontologischer Ver(un)sicherung zu erheben. Dabei wurden sowohl in Kanada als auch in Deutschland jeweils zwei sehr unterschiedliche Fallstudienregionen ausgewählt, die einmal als prosperierende (in Deutschland Bad Urach, in Kanada Powell River) bzw. periphereisierte ländliche Räume (in Deutschland das Seeland in Sachsen Anhalt, in Kanada Burns Lake, B.C.) das weite Spektrum von Ländlichkeit in Form eines Kontrastvergleichs abdecken können (Dihlmann und Helbrecht 2024).

Zur geographischen Imagination

»Was ist Leben? Ich weiß es nicht. Wo wohnt es? Diese Frage beantworten die Lebewesen, indem sie den Ort erfinden.« (Serres 2005, S. 37)

Die geographische Imagination erfasst »Räume als Vorstellungswelten« (Freitag 2013). Sie basiert – in Anlehnung an Wright Mills soziologische Imagination – auf der Annahme, dass Menschen ihre eigene Erfahrung und ihr Schicksal nur begreifen können, wenn sie die Rolle von Räumen, Orten, Regionen und Landschaften in ihrem Leben verstehen.

Der Begriff der geographischen Imagination wurde vor allem von David Harvey (1973, S. 24) entwickelt und wie folgt definiert:

»[Geographical] imagination enables the individual to recognize the role of space and place in his [sic!] own biography, to relate to the spaces he [sic!] sees around him [sic!], and to recognize how transactions between individuals and between organizations are affected by the space that separates them [...] It allows him [sic!] to judge the relevance of events in other places [...] It allows him [sic!] also to fashion and use space creatively and to appreciate the meaning of the spatial forms created by others.«

Über einen Raumbezug versichern sich Individuen der Welt und ihres Platzes darin. Wenn ontologische Sicherheit also auf spezifischen (stabilen und kontinuierlichen) Relationen des Subjekts zu seiner eigenen Identität und der Umwelt basieren, so hilft uns die geographische Imagination als Konzept, dieses Bild von der »Umwelt«, den Orten, Landschaften und Regionen, in denen das Subjekt lebt und sich imaginiert bzw. ver- und entankert, zu verstehen. Solche subjektiven geographischen Imaginationen sind natürlich niemals rein subjektiv – sie sind stets auch sozial konstruiert. Vorstellungen von Räumen wie zum Beispiel globaler Norden und globaler Süden, Stadt und Land, Orient und Okzident (Said 1981), Stadtmitte und Stadtrand sind gesellschaftlich produzierte Raumvorstellungen (Gregory 1994; Harvey 1990). Jedoch sind diese subjektiven geographischen Imaginationen nicht einfach nur persönliche Vorstellungen ohne gesellschaftliche Relevanz. Vielmehr verstehen wir diese alltäglichen geographischen Praktiken und Imaginationen der Subjekte – hier folgen wir einem zentralen Ankerpunkt feministischer Geopolitik – als essenziellen Bestandteil von Geopolitiken. Denn diese werden oftmals in gängigen geopolitischen Diskursen, die zumeist auf alte weiße Staatsmänner fokussiert sind, marginalisiert (Hyndman 2004; Hörschelmann und Reich 2017, S. 74).

Ergebnisse

Bei einer solch breiten qualitativen Empirie mit so vielen unterschiedlichen Fallstudienkontexten (von Vancouver über Berlin bis Singapur; von prosperierenden bis peripherisierten ländlichen Räumen in Kanada und Deutschland) ist selbstredend, dass auch viele unterschiedliche geographische Imaginationen zutage treten. So konnten wir beispielsweise in Bezug auf *Globalisierungsprozesse*, die ja oftmals mit Hegemoniebildung, Anpassung und Harmonisierungsphänomenen verbunden werden, nachweisen, dass Globalisierung im subjektiven Raumwissen der Bewohner:innen Berlins, Vancouvers und Singapurs jeweils etwas sehr Unterschiedliches bedeutet (Helbrecht et al. 2021). Trotz der intensiven Einbindung aller drei Städte in Globalisierungsprozesse zeigen sich äußerst bedeutsame Unterschiede in der Reflexion geopolitischer Umbrüche bei den befragten Personen. Unsere Untersuchung subjektiver, verkörperter Erfahrungen in Bezug auf Globalisierungsphänomene an diesen drei Standorten bekräftigt eindrücklich, dass Globalisierungsprozesse stets im Plural zu denken sind. Dabei hängt es sowohl von der geographischen Positionierung (zum Beispiel Deutschland, Kanada, Singapur), wie auch von der soziodemographischen Situiertheit (zum Beispiel Schichtzugehörigkeit, Alter) und subjektiven Erfahrungen ab, was überhaupt als Globalisierungsphänomen wahrgenommen wird und wie dieses Phänomen hinsichtlich der Möglichkeit einer daraus resultierenden ontologischen Ver(un)sicherung bewertet wird (Helbrecht et al. 2021).

Neben solchen Unterschiedlichkeiten in den geographischen Imaginationen entsprechend der differenzierten Fallstudienkontexte – die hier auszuführen weder Raum noch die Notwendigkeit besteht – gibt es ebenso bedeutende Parallelen im Umgang mit ontologischer (Un)Sicherheit. Und zwar sowohl in Bezug auf die drei Großstädte in Nordamerika, Europa und Asien wie auch in den untersuchten ländlichen Räumen Kanadas und Deutschlands.³ Gerade in Bezug auf räumliche Strategien zur *Herstellung von ontologischer Sicherheit* zeigen sich bemerkenswerte Gemeinsamkeiten. Und eben dies ist für die Frage »Was tun?« angesichts der beobachtbaren Verunsicherungen hoch relevant.

Vier Gemeinsamkeiten stechen markant heraus. Sie stehen exemplarisch für aktuell global verbreitete Formen geographischer Imaginationen im Umgang mit (Un)Sicherheit:

3 Da Singapur als Stadtstaat keinen ländlichen Raum hat, haben wir uns für die Vertiefung unserer Ergebnisse in ländlichen Räumen in der zweiten Projektphase auf Regionen in Kanada und Deutschland fokussiert.

a) **Geopolitik als Katalysator**

Geopolitische Positionierungen sind eine wegweisende Möglichkeit, wie sich Subjekte in ihrem Alltag ontologisch versichern. Mit methodischen Ansätzen der feministischen Geopolitik konnte anhand der Berliner Fallstudie gezeigt werden, wie geopolitische Ereignisse (zum Beispiel der Fall der Berliner Mauer) subjektives Raumwissen prägen und darüber hinaus aus einer raum-zeitlichen Perspektive betrachtet werden müssen. So wird Raumwissen zur Herstellung von ontologischer (Un)Sicherheit immer in einer Gegenbewegung zur Vergangenheit und Zukunft entfaltet und niemals einzig in Bezug zur Gegenwart (Genz et al. 2021). Aber auch in Singapur und Vancouver spielen geopolitische Positionierungen eine entscheidende Rolle. Diese sind jedoch entsprechend der unterschiedlichen geopolitischen Kontexte im Sinne der »multiple spatialities« auch raum-zeitlich unterschiedlich ausgerichtet. So ist zum Beispiel in Singapur die Migrationspolitik ein zentraler Faktor für subjektive, geopolitische Positionierungen. Als vergleichsweise junger Staat werden räumliche Narrative zur nationalen Identität Singapurs fortwährend durch das gezielte Zulassen und Ausgrenzen bestimmter Bevölkerungsgruppen neu verhandelt. In Vancouver wiederum scheint die geopolitische Positionierung zentral mit Geschehnissen andernorts zu korrelieren. In unseren Interviews zeigt sich, dass geopolitische Positionierungen an der Westküste Kanadas vermehrt daran ausgerichtet sind, was andernorts politisch geschieht (beispielsweise in den USA) und wie diese politischen Geschehnisse das Leben vor Ort potenziell verändern könnten. Sofern die Gegenwart als relativ sicher und konstant eingeschätzt wird, spielen hier Zukunfts- und Verlustängste, ausgelöst durch Bedrohungen wie Rechtspopulismus oder Klimakrise, eine wesentliche Rolle, wenn es um ontologische Ver(un)sicherungen geht.

b) **Ohne Wohnung kein Zuhause**

In allen Fallbeispielen klingen eigentlich als typisch großstädtische Ausprägungen vermutete geographische Imaginationen von ontologischer (Un)Sicherheit durch. Als ein solch eindeutig urbaner Faktor, der das subjektive Raumwissen von Sicherheit und Unsicherheit prägt, haben sich die angespannten (metropolitanen) Wohnungsmärkte erwiesen. Sie stellen eine spezifisch städtische Herausforderung und Ursache für ontologische Verunsicherungen dar (Pohl et al. 2020). Lokale Wohnungsmärkte sind in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr in globale Finanzstrukturen eingebettet worden und haben das Verhältnis der Stadtbewohner:innen zu Wohnraum, Immobilien und alltäglichen Konflikten nachhaltig verändert (Weber-Newth und Helbrecht 2019). Dies hat sich insbesondere in Vancouver und Berlin gravierend auf das subjektive (Un)Sicherheitsempfinden der Bewohner:innen in städtischen Alltagen ausgewirkt (Helbrecht 2016, 2018). Wir haben hierfür das Konzept der *Housing Insecurities* erstmalig in der Literatur entwickelt, um die tiefgreifende Bedeutung ontologischer Verun-

sicherungen durch Wohnungskrisen zu fassen. Aber auch in unseren neuen Studien aus den vergangenen beiden Jahren in ländlichen Räumen Deutschlands und Kanadas sind die angespannten städtischen Wohnungsmärkte als Problem hoch relevant. Es kommt nämlich in allen untersuchten ländlichen Räumen inzwischen zu markanten Zuzügen aus den überfüllten Metropolen – sodass der Druck auf den metropolitanen Wohnungsmärkten sich inzwischen bis in die ländlichen Räume hinein schiebt. Auch in räumlich peripher gelegenen Orten Kanadas, wie zum Beispiel Burns Lake in British Columbia oder in einer strukturschwachen ländlichen Region Ostdeutschlands wie beispielsweise dem Seeland in Sachsen-Anhalt berichten Bewohner:innen über zunehmende Zuzüge und steigende Preise.

c) **Raum und Dominanz**

Geschlechtsspezifische Wissensbestände sind prägend für geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit. So wurden beispielsweise in den Berliner Interviews insbesondere negative Raumerfahrungen mit Geschlecht verknüpft. Geschlechtlichkeit spielt hier als Norm eine bedeutende Rolle im Raumwissen der Subjekte. Der methodologische Zugang der feministischen Geopolitik, der dazu einlädt, subjektives Raumwissen explizit aus einer affektiven, machtgeladenen und verkörperten Perspektive zu verstehen (Hyndman 2019), hat hierbei die Analyse unseres Interviewmaterials geleitet. Daran anknüpfend stellen sich im Sinne einer feministischen Geopolitik politisch-geographische, Machtfragen, zum Beispiel in Form von Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, Heteronormativität oder Rassismen und deren Einfluss auf die Etablierung und Aufrechterhaltung ontologischer (Un)Sicherheit.

d) **Orte als Anker: Zur besonderen Rolle der Natur als Ort der Versicherung**

Die Fokussierung unserer Gesprächspartner:innen auf die Raumfigur des Ortes ist für die Herausbildung und Aufrechterhaltung ontologischer Sicherheit zentral. Unsere empirische Forschung zeigt, dass aus subjektiver Sicht die Raumfigur des Ortes einen hohen Stellenwert hat: Geographische Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit verweisen stets auf bestimmte räumliche Bezugspunkte, mit denen und durch die sich das Subjekt in der Welt positioniert und verortet. Orte fungieren als Ankerpunkte für subjektives Raumwissen. Sie sind Schnittstellen zwischen sozialen und materiellen Welten, die es dem Subjekt erlauben, sich performativ über persönliche Erfahrungen, alltägliche Praktiken und emotionale Bindungen in ein räumliches Setting einzuschreiben. Diese Orte können sowohl privaten als auch öffentlichen Charakter haben. Sie weisen hinsichtlich aller Fallstudien zu Teilen starke Ähnlichkeiten wie auch große Unterschiede auf. So hat sich in allen drei Untersuchungsstädten wie auch den vier ländlichen Räumen gezeigt, dass das eigene Zuhause als besonderer Ort gilt, der eng mit Qualitäten von ontologischer Versicherung verknüpft ist (Pohl et

al. 2020). Aber auch Orte in der »Natur«, abseits des Großstadtlärms, wurden überraschenderweise in allen Fallstudien als sicherheitsstiftend und positiv aufgeladen verhandelt. Lokalspezifische Unterschiede zeigten sich vor allem hinsichtlich der konkreteren Ausgestaltung der jeweiligen Örtlichkeiten. So fungieren in Singapur kommerzialisierte Orte wie zum Beispiel Einkaufszentren nicht nur als Konsumorte, sondern oft auch als soziale Begegnungsorte, da der eigene Wohnraum selten groß genug ist, um größere Menschengruppen zusammenzubringen. In Berlin und Vancouver hingegen sind es vor allem öffentliche Freiräume wie zum Beispiel Stadtparks, die als Begegnungsstätten wahrgenommen werden.

Für die Naturimaginationen allerdings konnten wir fallstudienübergreifend große Gemeinsamkeiten feststellen. Viele unserer Interviewten haben bestimmte geographische Imaginationen von Natur vor Augen, wenn es um ihre Zuneigung zur Natur geht (vgl. hierzu ausführlicher Pohl und Helbrecht 2022). Oftmals werden Vorstellungen von der Natur mobilisiert, die gerade aus der Distanz zu den Städten, der Ferne zu Infrastrukturen und der (vermeintlichen) Abwesenheit von menschlichen Siedlungen und Einflüssen ihre Faszination ziehen. Diese zivilisationsfernen Naturbilder ermöglichen erst die Hervorbringung einer Empfindung und Wahrnehmung von Authentizität, die als Projektionsfläche dient, um Sicherheitsgefühle herzustellen und vielleicht sogar eine unbewusst paradiesische Sehnsucht in Worte zu fassen:

»[W]enn man die Augen schließt und sich vorstellt, dass man dort ist, wird man das Gefühl haben, dass die Luft kalt ist und es sich sehr frisch und sauber anfühlt, weil niemand in der Nähe ist [...] Man hat das Gefühl, dass man den ganzen Raum genießen kann und ganz allein ist. Niemand sonst ist hier und verbaut oder ruiniert die Natur.« (Interview Nr. Van 54, S. 58)

Solch eine Sehnsucht nach unberührter Natur, als einem Ort, an dem man das eigene seelische Gleichgewicht (wieder)finden kann, wird in unseren Interviews überraschend oft beschworen. Dabei wird diesen Narrativen von Natur auch die Macht zugeschrieben, einem selbst ein Gefühl von Vollständigkeit und Heilung zu verleihen – insbesondere dann, wenn man sich verunsichert, krisenhaft, unvollständig fühlt. In unseren qualitativen empirischen Erhebungen wird – auch im internationalen Vergleich – deutlich, dass die Natur für viele (verunsicherte) Menschen in der Spätmoderne ein imaginiertes, tagträumerisches Objekt der Sehnsucht geworden ist. Oder wie es ein Gesprächspartner aus Singapur formuliert: »Orte, an denen ich wieder auflade, sind für mich im Freien. Es ist die Natur.« (Interview Sing 60, S. 24) Es scheint also, dass die Natur vor allem in Zeiten gesellschaftlicher – und damit oftmals auch persönlicher – Krisen an Bedeutung gewinnt. So beschreibt auch ein

Mann Mitte 30 aus Vancouver seine Spaziergänge in der Natur als persönliches Rettungsseil, die ihm helfen, seine innere Ordnung zurückzugewinnen:

»Ich habe vor kurzem meinen Job gekündigt und angefangen spazieren zu gehen [...] Wenn man in der Natur verloren geht, vergisst man sich selbst und lernt von der Natur. [...] Du musst deine Ordnung von der Natur wiedererlangen. Das hilft dir, dich zu regenerieren. Das ist sehr wichtig. (Interview Van 09, S. 529)

Nach Hartmut Rosa (2019, S. 197) gehört die Natur (neben der Ästhetik und der Religion) zu den »drei zentralen vertikalen Resonanzsphären der modernen Kultur«. Unter einer vertikalen Resonanzachse versteht er dabei, dass Menschen in der Natur eine Erfahrung von Welt machen, in der »gewissermaßen die Welt selbst eine Stimme« hat (Rosa 2019, S. 331). Natur wird also als ontologisch versichernd erfahren – so könnte man mit Rosa argumentieren –, weil sie als sprechendes Gegenüber wahrgenommen wird (2019, S. 455). Gleichzeitig scheint aber seine »Soziologie der Weltbeziehung« noch zu modernistisch rigide zu sein, kennt sie doch selbst im Nachdenken über das Verhältnis von Mensch, Moderne und Natur nur das binäre Schema der Moderne, das klassische Entweder/Oder des einerseits rational-instrumentellen (männlichen) Umgangs oder aber der pathisch-affektiven (weiblichen) Naturerfahrung. Dieses binäre Schema wird aber der Komplexität unserer empirischen Funde nicht gerecht. Vielmehr ist es notwendig, komplexere und vielschichtiger Schlussfolgerungen aus unseren empirischen Ergebnissen zu ziehen.

Schlussfolgerungen

»Das Risikoklima der Moderne ist daher für alle beunruhigend: Niemand entkommt ihm.« (Ciddens 2013, S. 128)

Gegenwärtige Gesellschaftsanalysen sind vom »Genre der *Dystopie*« geprägt (Reckwitz 2019, S. 13, Hervorh. i. Orig.). Angesichts des Verlusts der großen Erzählungen von Freiheit, Fortschritt und gesichertem Wohlstand in der Spätmoderne hat eine Desillusionierung eingesetzt, die zu tiefgreifenden Verunsicherungen in allen sozialen Schichten und Altersgruppen zu beobachten ist. Neben den objektiven gesellschaftlichen Krisenerscheinungen (Energiekrise, Klimawandel, Inflation, Migrationsgeschehen, Überalterung) und geopolitischen Erschütterungen (Ukraine-Krieg, Brexit, Gaza-Krieg etc.) gibt es auch eine besondere subjektive Krisenwahrnehmung und Verunsicherung in der Spätmoderne. So spricht Andreas Reckwitz von spezifischen Formen des Scheiterns und der »Enttäuschungserfahrungen« (2019, S. 211), mit denen Menschen gegenwärtig zurechtkommen müssen. Einerseits ist unsere Gegenwartskultur durch einen Duktus der Selbstverwirklichung ge-

prägt, wonach die Subjekte ihre Selbstentfaltung in den Mittelpunkt stellen. Andererseits aber seien gerade spätmoderne Subjekte kaum dazu geeignet, mit den vielfältigen Enttäuschungen auf struktureller Ebene der Gesellschaft umzugehen. Gerade weil Selbstverwirklichung so im Zentrum stehe, attestiert Reckwitz einen »Mangel an kulturellen Ressourcen, um mit den negativen Unverfügbarkeiten umzugehen« (2019, S. 211). Wenn also Energie, Wohnraum, Rente und Sicherheit angesichts von vielfältigen Krisen nicht mehr wie gewohnt verfügbar sind, erleben Menschen die Enttäuschungen als Erschütterung ihrer Grundfesten und empfinden die krisenhaften Situationen als eine »Enttäuschungsspirale« (2019, S. 233). Und Reckwitz führt aus: »Es ist nicht verwunderlich, dass die spätmoderne Gesellschaft ein Depressions- wie auch ein Aggressionsproblem hat.« (2019, S. 233)

Diese Diagnose einer Verängstlichung und Verunsicherung der Bevölkerung, die dann zu unspezifischen Aggressionen oder gar Rechtsradikalismus führen kann, ist in gewisser Hinsicht (leider) nicht neu. Schon Adorno hat in der Bundesrepublik der Nachkriegsjahre eindringlich davor gewarnt, dass Faschismus in Deutschland nach wie vor möglich sei, weil »die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Faschismus nach wie vor fortbestehen« (Adorno 2019, S. 9). Hierunter versteht er »eine Angst vor den Konsequenzen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen« (2019, S. 14) wie zum Beispiel die »Möglichkeit der permanenten Deklassierung von Schichten« (2019, S. 9), also Abstiegsängste.⁴ Oder auch »einen sich verschärfenden Gegensatz der Provinz gegen die Stadt« (2019, S. 15), wie wir ihn heute etwa in verkehrspolitischen Debatten, Umweltdiskussionen oder Migrationsdiskursen beobachten. Adorno hat schon 1967 in seinem Vortrag über »Aspekte des neuen Rechtsradikalismus« darauf hingewiesen, dass rechtsradikales Gedankengut programmatisch eigentlich leer sei, weil es vorwiegend in dem Heraufbeschwören von Horrorszenarien und dem »Antizipieren des Schreckens« bestünde (2019, S. 19). Im Faschismus habe es, so Adorno, »nie eine wirklich durchgebildete Theorie« gegeben (2019, S. 40), sondern nur perfektionierte propagandistische Mittel.

Gleiches kann man heute für die AfD feststellen, deren Programmatik überwiegend aus Droh- oder Untergangsszenarien etwa zur aktuellen Grenz- bzw. Migrationspolitik besteht.

Wir dürfen das Zusammenfallen von spätmodernen Enttäuschungserfahrungen und dem wachsenden Einfluss rechtsradikaler Bewegungen keinesfalls bagatellisieren. Vielmehr müssen wir darauf vorbereitet sein und Antworten darauf ha-

4 Auch Hanna Arendt hat früh die Rolle von Emotionen der Not und der Furcht für die Gefährdung der Freiheit erkannt: »Nur diejenigen, die die Freiheit von Not kennen, wissen die Freiheit von Furcht in ihrer vollen Bedeutung zu schätzen, und nur diejenigen, die von beidem frei sind, von Not wie von Furcht, sind in der Lage, eine Leidenschaft für die öffentliche Freiheit zu empfinden, in sich diesem goût pour la liberté und den spezifischen Geschmack an der égalité zu entwickeln, den die Freiheit in sich trägt.« (Arendt 2018, S. 26)

ben, dass eben rechtsradikale Bewegungen allein mit Katastrophenrhetorik operieren und ihre populistische Wirkmacht aus Droh- und Schreckensszenarien ziehen.

Wollen wir dem entgegenarbeiten, so müssen wir verstehen, was Verunsicherungen sind, wie sie funktionieren und wie Strategien der Versicherung in der Spätmoderne aussehen können. Hierzu geben unsere empirischen Ergebnisse ein klares Bild und eine klare Antwort.

- a) Es gilt, die gegenwärtigen Verunsicherungen in der Gesellschaft als eine Erosion von Vertrauen zu verstehen (Allmendinger und Wetzel 2019). Deshalb müssen wir in den Sozialwissenschaften Prozesse der Vertrauensbildung untersuchen, um diese stützen zu können.
- b) Es ist hilfreich, Vertrauen als Grundvertrauen zu betrachten und es mit dem Konzept der ontologischen Sicherheit in Verbindung zu bringen. Durch die Brille der ontologischen Sicherheit betrachtet kann man die gegenwärtige gesellschaftliche Vertrauenskrise auch als eine Krise des Vertrauens nicht nur in die Selbst-Identität von Gesellschaft und Subjekten verstehen, sondern tiefergreifender noch als eine Irritation im Verhältnis zur (materiellen und personalen) Umwelt. Ontologische Unsicherheiten sind demnach zentral auch Störungen im Verhältnis der Subjekte zu ihrer Umwelt. Eine raumwissenschaftliche Betrachtung gesellschaftlicher Verunsicherungen ist also essenziell – sowohl zur Problemdiagnose als auch zur Therapie.
- c) Drittens können wir empirisch gesichert feststellen, dass es bestimmte geographische Imaginationen gibt, also bestimmte »Räume als Vorstellungswelten« (Freytag 2013), die den spätmodernen Subjekten in Stadt und Land helfen, sich ontologisch zu vergewissern. Immer sind es bestimmte Orte bzw. Vorstellungen von bestimmten Orten (geographische Imaginationen), die von unseren Gesprächspartner:innen mobilisiert wurden, um ontologische Sicherheitsgefühle zu erzeugen.
- d) Es gibt einen sehr konkreten und allgemeinen Raumbezug, den wir sowohl in den drei Großstädten Berlin, Vancouver und Singapur als auch in unseren ländlichen Fallstudienregionen identifiziert haben, mit dem sich Individuen der Welt und ihres Platzes darin versichern: Es ist »die Natur«. Dabei sind es spezifische Naturvorstellungen und -erfahrungen, die die Menschen in unseren Gesprächen anführen und heraufberufen, um zu erläutern, was ihnen Sicherheit gibt und wann (und wo) sie sich ontologisch sicher fühlen. Die Natur als Antipode zur Gesellschaft, als Ort der oftmals mit Harmonie verbunden wird, hat für alle von uns Befragten eine herausgehobene Bedeutung zur ontologischen Versicherung in der Welt.

Gerade das vierte und letzte Ergebnis hat uns im Forscherteam sehr überrascht. Mit so vielen und intensiven geographischen Natur-Imaginationen hatten wir bei

unseren qualitativen Erhebungen nicht gerechnet. Es bietet aber auch Anlass zur Hoffnung. Denn je mehr wir wissenschaftlich verstehen, mit welchen geographischen Imaginationen sich Menschen heute versichern, umso mehr können wir gesellschaftspolitisch reagieren und die Menschen abholen – nicht nur in ihren Ängsten, sondern sie auch bestärken in ihren versichernden Verortungen. Während die Moderne und Spätmoderne konzeptionell in den Literaturdebatten oftmals mit der »Befreiung von den Zwängen der Natur« verbunden wird, scheint der Fall empirisch ganz anders gelagert zu sein. Nicht die Befreiung von der Natur, sondern das Erleben von Natur und die Einbindung in die Natur werden angerufen in den ontologischen Versicherungserzählungen spätmoderner Subjekte. Das könnte uns Anlass und Anknüpfungspunkt genug sein, um unseren gesellschaftlichen und politischen Umgang mit dem Mensch-Natur-Verhältnis völlig neu zu (über)denken.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2019): *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Allmendinger, Jutta/Wetzel, Jan (2019): Zusammenhalt. Was uns in Deutschland zusammenhält. In: Allmendinger, Jutta/Jarren, Otfried/Kaufmann, Christine/Kriesi, Haspeter/Kübler, Dorothea (Hg.): *Zeitenwende. Kurze Antworten auf große Fragen der Gegenwart*. Zürich: Orell Füssli Verlag, S. 227–235.
- Appadurai, Arjun (2009): *Geographien des Zorns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hanna (2018): *Die Freiheit frei zu sein*. München: dtv Verlagsgesellschaft mbh & Co.
- Bondi, Liz (2014): Feeling insecure: a personal account in a psychoanalytic voice. *Social & Cultural Geography*. 15(3), S. 332–350.
- Botterill, Kate/Hopkins, Peter/Singh Sanghera, Gurchathen (2019): Young people's everyday securities: pre-emptive and pro-active strategies towards ontological security in Scotland. *Social & Cultural Geography*. 20, S. 465–484.
- Dihlmann, Carl-Jan/Helbrecht, Ilse (2024): Ländliche Räume als relationale Gefüge. Argumente für eine ontologische Wende in der Ländlichkeitsforschung am Beispiel einer Wiese. *Geographische Zeitschrift*. 112(2), S. 96–120, DOI: 10.25162/gz-2024-0002 (CC-BY-NC-ND)

- Dobrusskin, Janina/Helbrecht, Ilse/Born, Miro/Genz, Carolin (2021): Bildgestützte Interviews in der Raumforschung: Die Methode der Foto-Elizitation. In: Heinrich, Anna Juliane/Marguine, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (Hg.): *Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung*. Bielefeld: transcript, S. 205–221.
- Freytag, Tim (2013): Raum und Gesellschaft. In: Lossau, Julia/Freytag, Tim/Lippuner, Roland (Hg.), *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*, Stuttgart: UTB, S. 12–24.
- Genz, Carolin/Pohl, Lucas/Dobrusskin, Janina/Helbrecht, Ilse (2021): Geopolitical Caesuras as Time-Space-Anchors of Ontological (In)security: The Case of the Fall of the Berlin Wall. *Geopolitics*. 28(1), S. 349–415, DOI: 10.1080/14650045.2021.1912021
- Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Cambridge, MA: Polity Press.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and self-identity: Self and society in the late modern age*. Cambridge, MA: Polity Press.
- Gregory, Derek (1994): *Geographical imaginations*. Cambridge, MA: Blackwell.
- Harari, Yuval Noah (2018): *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Harvey, David (1973): *Social justice and the city*. Athens: University of Georgia Press.
- Harvey, David (1990): Between space and time: Reflections on the geographical imagination. *Annals of the Association of American Geographers*. 80(3), S. 418–434.
- Helbrecht, Ilse (2016): *Gentrifizierung in Berlin: Verdrängungsprozesse und Bleibestrategien*. Bielefeld: transcript.
- Helbrecht, Ilse (2018): *Gentrification and Resistance: Researching displacement processes and adaptation strategies*. Wiesbaden: Springer VS.
- Helbrecht, Ilse/Genz, Carolin/Pohl, Lucas/Dobrusskin, Jinna (2021): Imaginationen der Globalisierung. In: Löw, Martina/Sayman, Volker/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 307–336.
- Hörschelmann, Kathrin/Reich, Elisabeth (2017): Entangled (In)Securities: Sketching the Scope of Geosocial Approaches for Understanding »Webs of (In)Security«. *Geopolitics*. 22(1), S. 73–90, DOI: <https://doi.org/10.1080/14650045.2016.1214821>, 2017
- Hyndman, Jennifer (2004): Mind the gap: bridging feminist and political geography through geopolitics. *Political Geography*. 23, S. 307–322, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2003.12.014>
- Hyndman, Jennifer (2019): Unsettling Feminist Geopolitics: Forging Feminist Political Geographies of Violence and Displacement. *Gender, Place & Culture* 26(1), S. 3–29.
- Laing, Ronald D. (1983 [1960]): *Das geteilte Selbst: Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pohl, Lucas/Genz, Carolin/Helbrecht, Ilse/Dobrusskin, Janina (2020): Need for shelter, demand for housing, desire for home: a psychoanalytic reading of home-making in Vancouver. *Housing Studies* 37(9), S. 1650–1668. <https://doi.org/10.1080/02673037.2020.1857708>
- Pohl, Lucas/Helbrecht, Ilse (2022): Imaginäre Naturverhältnisse: Psychoanalytische Einsichten zur Herstellung ontologischer Sicherheit in Berlin, Vancouver und Singapur. *Geographica Helvetica*. 77(39), S. 389–401.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2019): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Said, Edward W. (1981): *Orientalismus*. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Serres, Michel (2005): *Atlas*. Berlin: Merve Verlag.
- Weber-Newth, Francesca/Helbrecht, Ilse (2019): The Production of Housing Policies through Performativity: Understanding the Emergence of New State Interventions in Berlin. In: *Jahrbuch StadtRegion*, S. 93–116.
- Weichhart, Peter (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.

Über Digitalisierungen und die Refiguration peripherer ländlicher Räume

Beobachtungen am Beispiel von Deutschland,
Chile und Südkorea

Gabriela Christmann, Jae-Young Lee

Einleitung

Ländliche Räume erlebten nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders ab den 1960er-Jahren, weltweit einen umfassenden Wandel. Dieser Wandel zeigte sich zuallererst in der ländlichen Ökonomie. Die Bedeutung der Agrarwirtschaft nahm ab, während demgegenüber Tätigkeiten im sekundären und/oder tertiären Wirtschaftssektor nur selten zu einem bedeutenden Faktor in ländlichen Räumen werden konnten (Cloeke et al. 2006). Dies hatte zur Folge, dass sich die Perspektiven vieler ländlicher Gebiete und ihrer Bewohner:innen verschlechterten und als problematisch wahrgenommen wurden. Allerdings gibt es diesbezüglich graduelle Unterschiede zwischen ländlichen Gebieten, die peripher bzw. sehr peripher gelegen sind, also mehr oder weniger weit entfernt von städtischen Zentren liegen, und Räumen, die sich im näheren Umkreis von großen Städten befinden.

In neuerer Zeit lassen sich Wandlungsprozesse vermuten, die sich im Zuge von Digitalisierungen vollziehen und bereits (sehr) periphere Regionen erfasst haben. Sie wurden jedoch bisher wenig erforscht, obwohl weltweit in vielen ländlichen Räumen – oft im Zusammenhang mit staatlichen Programmen – digitale Infrastrukturen und schnelles Internet eingerichtet worden sind, um den Räumen neue Entwicklungschancen und ihren Bewohner:innen neue Möglichkeiten für das alltägliche wie berufliche Leben zu eröffnen. Bisherige Forschungen haben sich in diesem Zusammenhang auf Beschreibungen von Digitalisierungsstrategien und Leuchtturm-Initiativen fokussiert. Untersucht wurden besonders Fragen der Nutzerfreundlichkeit und sozialen Akzeptanz. Außerdem ging es um eine Abschätzung von Potenzialen für eine prosperierende ländliche Entwicklung (Malecki 2003; Ashmore et al. 2015; Chilla et al. 2016; Danielzyk et al. 2017; Visvizi et al. 2019). Die Studien sind anwendungsorientiert und von Fragestellungen geprägt, die für die

Ressortforschung charakteristisch sind. Vereinzelte Wandlungsprozesse werden bestenfalls unsystematisch nebenbei erwähnt und bleiben untertheoretisiert.

Ein Fragenkomplex, der sich für uns in diesem Kontext stellt und dem wir in diesem Beitrag empirisch nachgehen, ist folgender: Wie hat sich Wandel in peripheren ländlichen Räumen verschiedener Länder seit dem Zweiten Weltkrieg konkret vollzogen und welche Rolle spielen Digitalisierungsprozesse darin? Welche veränderten Konstruktionen von Land bzw. Ländlichkeiten gehen mit dem Wandel einher? Und welche Gemeinsamkeiten und/oder Unterschiede lassen sich über die untersuchten Länder hinweg feststellen? Leitend soll dabei speziell die Frage sein, inwiefern sich Ländlichkeitskonstruktionen verändern, wenn territorial »entlegene« bzw. »abgehängte« Orte mit dem Anschluss an digitale Netzwerkräume vergleichsweise abrupt auf das Überregionale und/oder Globale treffen.

Der Begriff der Konstruktion bzw. Ländlichkeitskonstruktion wird im Sinne des Kommunikativen Konstruktivismus verstanden (Knoblauch 2016). Es wird demzufolge nicht nur betrachtet, in welcher Art und Weise ländliche Räume im Zeitverlauf gedacht, definiert oder wahrgenommen werden, sondern auch welche Handlungsweisen und Praktiken sich damit verbinden, wie also (verschiedene) beteiligte Akteure in Bezug auf ländliche Räume handeln, wie sie diese nutzen, weiterentwickeln bzw. physisch gestalten. Wir gehen davon aus, dass Ländlichkeitskonstruktionen besonders von staatlichen Akteuren geprägt werden, da letztere eine Verantwortung für die Raumordnung – auch in ländlichen Räumen – ihres Staatsterritoriums tragen. Das schließt nicht aus, dass es angesichts verschiedener Akteursgruppen auch weitere (womöglich konkurrierende) Ländlichkeitskonstruktionen geben kann.

Vor dem Hintergrund der empirischen Befunde sollen Aussagen darüber getroffen werden, inwieweit beobachtbare sozial-räumliche Veränderungen als eine Refiguration ländlicher Räume konzeptualisiert werden können. Leitend für uns ist der theoretische Ansatz der Refiguration von Räumen, der maßgeblich von Martina Löw initiiert, von Knoblauch und Löw (2020) dann vorgeschlagen wurde und derzeit noch ausgearbeitet wird. Die Refiguration von Räumen bezeichnet danach einen – sich prozesshaft vollziehenden – umfassenden räumlichen Wandel seit Ende der 1960er-Jahre, der sich dadurch auszeichnet, dass »principles of centrality, hierarchical order, and territoriality are frequently abandoned in favor of translocal labor organizations and decentralized network structures« (Knoblauch und Löw 2020, S. 271). Das Konzept zielt auf ein besseres Verständnis von sozial-räumlichem Wandel, indem es berücksichtigt, dass bisherige räumliche Formen nicht einfach – in einem linearen Sinne – von neuen Formen abgelöst werden, sondern in konstanter Verhandlung nebeneinander bestehen und gegebenenfalls in Konflikt zueinander treten oder sich produktiv verweben können: »Refigurated modernity can be defined as the late phase of modernity which is characterized by tensions and the simultaneity of conflicting forces and logics.« (Knoblauch und Löw 2020, S. 282f.) Dieser Ansatz ist inspirierend und verspricht – Dank der theoretischen Initiative

von Martina Löw – neue und wesentlich tiefer gehende Perspektiven auf einen sozio-räumlichen Wandel als das bisher der Fall war, gerade auch für ländliche Räume.

Vor diesem Hintergrund werden wir unsere empirischen Analysen am Beispiel von (peripheren) ländlichen Räumen in so unterschiedlichen Ländern wie Deutschland (Europa), Chile (Südamerika) und Südkorea (Ostasien) vornehmen und damit – exemplarisch – immerhin drei verschiedene Kontinente der Welt berücksichtigen. Trotz verschiedener geschichtlicher, politischer und soziokultureller Kontexte der Länder haben die ländlichen Gebiete gemeinsam, dass dort ungefähr seit den 2010er-Jahren Digitalisierungsmaßnahmen umgesetzt worden und in diesem Zuge Veränderungsprozesse in Gang gekommen sind.

Bevor wir Befunde präsentieren, werden wir zunächst das Forschungsdesign unserer Studie vorstellen. Dann sollen gesondert für die einzelnen Länder Meilensteine von ländlichem Wandel, Digitalisierungen und veränderten Ländlichkeitskonstruktionen skizziert werden. In einem nächsten Schritt werden wir die Befunde vergleichen, indem wir Ähnlichkeiten wie auch Unterschiede bzw. Variationen herausarbeiten. Auf dieser Basis werden wir abschließend Schlussfolgerungen ziehen. Wir werden diskutieren, inwiefern man angesichts der beobachteten Veränderungen von einer Refiguration ländlicher Räume sprechen kann.

Forschungsdesign und der Ansatz der *Multiple Spatialities*

Die Daten für die drei Fallanalysen wurden in drei verschiedenen Ländern, Deutschland, Chile und Südkorea, im Rahmen zweier verschiedener Projekte erhoben.¹ Obwohl sich die untersuchten Fälle vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Pro-

1 Konkret handelt es sich für Deutschland um das Projekt »Smart Villagers. Digitalisierungen und soziale Innovationen in ländlichen Räumen« (2019–2021), durchgeführt am und finanziert durch das Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner. Für Chile und Südkorea stützen wir uns auf die Arbeiten im Projekt »Peripherisierte ländliche Räume: Digitalisierung und Raumkonstruktionen« (2022–2025). Es handelt es sich um das Teilprojekt B01 des Sonderforschungsbereichs »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Es wird gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unter der Projektnummer 290045248 – SFB 1265. Verortet ist das Projekt B01 am IRS in Erkner. Gabriela Christmann fungierte in beiden Projekten als Leiterin. Im vorliegenden Beitrag finden sich Befunde und Textbausteine von Gabriela Christmann und Jae-Young Lee wieder, die für ein gemeinsames Working Paper der Querschnittsgruppe »Ländlichkeit(en)« im Kontext des SFB 1265 verfasst worden sind. Die Textbausteine sind stark gekürzt, überarbeitet, neu arrangiert sowie um neue Beobachtungen und Befunde (aus dem »Smart Villagers«-Projekt) ergänzt worden. Die ursprünglichen Textbausteine sind unter dem Titel »Ländlichkeiten – Konstruktionen von ländlichen Räumen und ihre Refiguration in Chile, China, Deutschland, Kanada, Kenia und Südkorea« als Working Paper Nr. 15 der SFB Working Paper Series erschienen. Ko-Autor:innen sind dort Carl-Jan Dihlmann, Ilse Helbrecht, Jochen Kibel und Eva Korte.

jektkontexte und Forschungsziele unterscheiden, sind sie insofern vergleichbar, als die beiden Projekte sich in Bezug auf die Forschungsfragen überschneiden: Wie vollzieht sich Wandel in ländlichen Räumen der ausgewählten Länder seit dem Zweiten Weltkrieg, welche Rolle spielen darin Digitalisierungsprozesse in der jüngsten Geschichte und inwiefern verändern sich in diesem Zuge Konstruktionen von Ländlichkeiten in Form von veränderten Definitionen, Wahrnehmungen oder Praktiken?

Für die drei Länder sind neben der übergreifenden Analyse ländlicher Räume im Staatsterritorium jeweils zusätzlich Forschungsaufenthalte und Feinanalysen in ausgewählten Regionen durchgeführt worden.² Für Deutschland wurden insgesamt fünf Dörfer mit ihrem jeweiligen Umfeld beforscht, zwei in unterschiedlichen Landkreisen Brandenburgs und jeweils eines in Bayern, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. In Chile untersuchten wir ein Dorf mit seiner Umgebung im Süden des Landes, in der gebirgigen Andenregion, an der Grenze zu Argentinien. Und auch in Südkorea haben wir ein Dorf mit seinem Umfeld in einer Bergregion im südlichen Teil des Landes betrachtet. Die ausgewählten ländlichen Regionen in den drei Ländern sind vergleichbar, weil sie sich im Hinblick auf sehr grundlegende Rahmenbedingungen ähnlich sind: Sie werden in den jeweiligen Ländern als »überwiegend ländlich« und als »peripher« eingestuft, sind in Relation zu den Gegebenheiten des Landes also weit bzw. sehr weit von einem größeren städtischen Zentrum entfernt, zeichnen sich durch eine geringe Bevölkerungsdichte sowie durch eine ökonomische Strukturschwäche aus und sie sind in den letzten Jahren von einer umfassenden Digitalisierung erfasst worden, zu der sich ländliche Akteure nunmehr verhalten.

Dies täuscht nicht darüber hinweg, dass die ausgewählten Länder Deutschland, Chile und Südkorea an sich recht verschieden sind. Das ist jedoch bewusst so angelegt worden. Im SFB »Re-Figuration von Räumen« sprechen wir in diesem Zusammenhang von *Multiple Spatialities* (Löw und Knoblauch 2021; Knoblauch und Löw 2021). Das Konzept soll es uns ermöglichen, methodologisch im Blick zu behalten, dass es angesichts unterschiedlicher Kontextbedingungen zwar multiple Räumlichkeiten gibt, dass diese aber relational in Beziehung zueinander stehen können:

»Methodologically, multiple spatialities allow us to ask about the cultural and social convergences and divergences of spatial refiguration on different scales without presupposing spaces as separate and independent units. With the concept of multiple spatialities we instead assume their relational interdependence

Sie waren jeweils für spezifische Länderanalysen zuständig. Wir danken diesen Autor:innen für wertvolle Hinweise und Kommentare bezüglich unserer Textteile.

2 Zum Schutz der Personen (vor allem aufgrund vorhandener Konflikte in den Dörfern und Regionen) haben wir eine konsequente Anonymisierung unseres Datenmaterials vorgenommen. Diese bezieht sich auch auf die Namen von Regionen und Orten.

but also take into account the potentially conflictual diversity of spatial knowledge, spatial action, and spatial regimes, in order to adequately describe and ultimately understand them.» (CRC 1265 2023, S. 4).

Bemerkenswert und inhaltlich aussagekräftig im Hinblick auf Folgewirkungen von Digitalisierungen wäre es, wenn trotz bestehender kontextueller Unterschiede möglicherweise Gemeinsamkeiten und/oder spezifische Variationen eines bestimmten Phänomens über verschiedene Länder hinweg identifiziert werden können, wenn sich also in den ländlichen Räumen ähnliche Veränderungen zeigen.

Auch wenn wir mit den Fallregionen letztlich Länder – also nationalstaatliche Einheiten – betrachten und die Gliederung unseres Beitrags im Folgenden entlang dieser Einheiten strukturiert ist, unterlaufen wir das Konzept der *Multiple Spatialities* deshalb nicht, weil wir die Fallregionen nicht von vornherein als abgegrenzte und voneinander unabhängige Einheiten verstehen. Wir erkennen zudem an, dass Konstruktionen von Ländlichkeiten immer auch von spezifischen nationalstaatlichen Gegebenheiten geprägt sein können und diese deshalb als solche berücksichtigt werden müssen.

Auch in methodischer Hinsicht sind die beiden Projekte vergleichbar, weil sie mit einer ähnlichen Kombination qualitativer Methoden arbeiteten. Ausgangspunkt waren jeweils intensive Literaturanalysen, die im Projekt »Periphereisierte ländliche Räume« indes speziell als Metaanalysen (Schnepf und Groeben 2019) angelegt waren. Analysiert wurden sozialwissenschaftliche und planungswissenschaftliche Literaturen sowie einschlägige staatliche Dokumente. Auf dieser Grundlage konnten Befunde aus bisherigen Forschungen zu Veränderungen seit dem Zweiten Weltkrieg sowie zu Digitalisierungen systematisch zusammengetragen werden. Die Ergebnisse jener Arbeiten stehen im Vordergrund dieses Beitrags. Zusätzlich wurden in den Fallregionen jeweils fokussierte Ethnographien (Knoblauch 2001) durchgeführt, die durch Kenntnisse der besonderen kulturellen Kontexte von den Forscher:innen selbst sowie von involvierten wissenschaftlichen Kooperationspartner:innen gestützt wurden, die eine spezielle Expertise dafür mitbrachten. Letztere waren an den teilnehmenden Beobachtungen (Spradley 1980), Interviews mit Expert:innen der lokalen/regionalen wie auch nationalen Ebene (Bogner et al. 2009), aber auch an problemzentrierten Interviews mit lokalen/regionalen Akteuren, Bewohner:innen und Planer:innen (Witzel 2000) beteiligt. Sie prüften die angefertigten Transkriptionen aus Interviews und waren partiell an Datenanalysen beteiligt. Mit diesem Design fanden die Feldarbeiten in Deutschland zwischen Juli 2019 und März 2021 statt; in Chile wurden sie im Herbst 2022 und in Südkorea im Sommer 2023 durchgeführt. Für die Datenanalysen wurden in beiden Projekten Kodierverfahren des *Grounded Theory*-Ansatzes angewendet (Strauss 1997).

Wandlungsprozesse, Digitalisierungen und Ländlichkeitskonstruktionen am Beispiel von Deutschland, Chile und Südkorea

Im Folgenden schildern wir nacheinander für die drei Länder, welche sozial-räumlichen Wandlungsprozesse sich vollzogen haben, welche Rolle in der neueren Zeit Digitalisierungen darin spielen und inwiefern sich in diesem Zuge Veränderungen in Ländlichkeitskonstruktionen beobachten lassen, wie sich also das Verständnis und die Praktiken in Bezug auf das Land bzw. Ländlichkeiten gewandelt haben.

Deutschland

Die Bundesrepublik Deutschland – 1949 als parlamentarischer Bundesstaat gegründet – zählt zu den wirtschaftsstärksten Ländern der Europäischen Union und der Welt. Seit der Wiedervereinigung im Jahr 1990 und dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zum Bundesgebiet umfasst das Staatsterritorium 16 Bundesländer (davon drei Stadtstaaten) und eine Fläche von knapp 357.600 km². Im Jahr 2022 lebten etwas mehr als 84 Millionen Menschen im Staatsgebiet. Mit einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von 238 Einwohner:innen/km² gehört Deutschland zu den dicht besiedelten Flächenstaaten. Dennoch sind laut BMEL (o.J.) 91 Prozent der Staatsfläche sehr oder überwiegend ländlich geprägt. Immerhin 57 Prozent der Bevölkerung leben in diesen Räumen. Die Weltbank liefert dagegen andere Zahlen. Waren es laut dieser 1960 noch 29 Prozent der Gesamtbevölkerung in Deutschland, die in ländlichen Räumen lebten, wurden 2018 23 Prozent gezählt (The World Bank 2018a). Dies ist eine verhältnismäßig geringe Urbanisierungsrate, vergleicht man diese mit der Republik Chile oder Südkorea.

In der Literatur zu ländlichen Räumen in Deutschland gibt es umfangreiche Berichte darüber, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund eines Bedeutungschwundes der Landwirtschaft unter dem Vorzeichen verschärfter globaler Wettbewerbsbedingungen massive Einbrüche in der ländlichen Ökonomie und den damit verbundenen Beschäftigungsmöglichkeiten gab (Henkel 2015; Nell und Weiland 2019; Steinführer et al. 2019; Krajewski und Wiegandt 2020). Es wird auch festgestellt, dass sich infolge dessen seit den 1970er-Jahren eine verstärkte Landflucht und ein »Ausbluten« ländlicher Räume beobachten lassen. Die Abwanderungsbewegungen werden als Ausdruck davon gewertet, dass ländliche Räume von Bewohner:innen als unattraktiv wahrgenommen werden – wirtschaftlich, bezüglich beruflicher Perspektiven, infrastrukturell, kulturell und sozial. In vielen ländlichen Gebieten ließ sich ein drastischer Abbau von Versorgungs- und ÖPNV-Infrastrukturen beobachten; in anderen Gebieten fehlten diese schon immer und wurden gar nicht erst etabliert. Dies führte zu massiven Problemen auf dem Land (Chilla et al. 2016; Christmann 2017). Die Wahrnehmungen vom Land waren vor diesem Hintergrund

in Deutschland weithin von den oben genannten Problemlagen geprägt, die man dort verortete.

Seit den 2010er-Jahren findet man gleichwohl Neubewertungen ländlicher Räume. Es wird darauf hingewiesen, dass – trotz bestehender ländlicher Herausforderungen – Prozesse der Modernisierung und Globalisierung vor ländlichen Räumen nicht Halt gemacht haben. Betont wird, dass das Land von einem umfassenden sozialen Wandel gekennzeichnet sei (Barlösius 2018; Neu 2018). Das Landleben vollziehe sich demzufolge nicht in »rückständigen« Dorfgemeinschaften. Vielmehr sei eine Heterogenisierung der Landbevölkerung und eine umfassende Liberalisierung des Soziallebens feststellbar (Henkel 2015; Nell und Weiland 2019; Steinführer et al. 2019; Krajewski und Wiegandt 2020). In diesem Zusammenhang wird sogar von einer »Urbanisierung« ländlicher Räume gesprochen (Henkel 2015, S. 175). In einigen Studien wird demgegenüber festgestellt, dass es im Zuge von Romantisierungen des Ländlichen zu Gegenbewegungen gegen Urbanisierungen auf dem Land komme und sich ein Trend hin zu einer »neuen« – weil nunmehr positiv wahrgenommenen – Ländlichkeit abzeichne (Baumann 2018).

Seit den 2010er-Jahren lässt sich in der Forschungsliteratur vor diesem Hintergrund insgesamt beobachten, dass im Zusammenhang mit ländlichen Räumen nicht mehr nur Probleme, Abwärtsspiralen oder Landflucht thematisiert werden. Vielmehr wird über neuartige Lösungsansätze berichtet, die ländliche Akteure als Reaktionen auf Problemlagen entwickeln. Die Arbeiten zeigen, dass Akteure in heterogenen Akteurskonstellationen im Rahmen eines kreativen Engagements selbst Hand anlegen, Ideen entwickeln und Lösungen umsetzen, die sich räumlich ausweiten und ländliche Räume in der Wahrnehmung der Bevölkerung lebenswerter machen (Neumeier 2017; Christmann 2017, 2019).

In diesem Zusammenhang spielen digital unterstützte Lösungen für bestehende Herausforderungen eine Rolle. Seit den späten 2000er- und verstärkt seit den 2010er-Jahren lassen sich in ländlichen Regionen Deutschlands Digitalisierungsprozesse beobachten (Malecki 2003). Es wurden staatliche Programme für smarte Dörfer aufgesetzt (Visvizi et al. 2019). Doch oft hatten ländliche Akteure bereits eigene Strategien entwickelt, die der Einführung solcher Programme vorausgingen. Von Softwareentwickler:innen wurden gleichzeitig digitale Tools für ländliche Räume in Form von Dorfkommunikations-Apps, Liefer-Apps, Mitfahr-Apps etc. entwickelt (Sept und Christmann 2022). Beschleunigt durch die Covid-19-Pandemie ist im Zuge der Digitalisierungen seit 2020 das mobile Arbeiten von ländlichen Räumen aus möglich geworden, was – wie sich zeigte – das Leben in ländlichen Regionen in den Wahrnehmungen der Menschen ebenfalls attraktiver gemacht hat.

Im Rahmen unserer empirischen Forschungen brachten viele der untersuchten Akteure zum Ausdruck, dass sie – angesichts der Tatsache, zumindest in einem gewissem Umfang im Homeoffice tätig sein und über digitale Lösungen für alltägliche Herausforderungen verfügen zu können – ihren ländlichen Lebensraum gar nicht

mehr als so »abgehängt« wahrnehmen, wie das früher noch der Fall war. Sie schätzen es, dass sie nicht mehr so oft pendeln müssen und dass sie stattdessen länger im Grünen sein und mehr Ruhe genießen können. Außerdem berichten sie, dass sich immer mehr Städter:innen bei Akteuren der Gemeinde erkundigen würden, wie diese ihre Lebensbedingungen am Ort einschätzen, weil sie überlegten, auf das Land zu ziehen.

Schon seit einiger Zeit wurde in der Literatur vereinzelt darüber berichtet, dass ländliche Räume eine Zuwanderung aus Städten erfahren (Dick und Reuschke 2012; Greinke und Hilti 2020). Zwar geschehe dies oft nur in Form einer multilokalen Lebensführung oder nur temporär für Lebensabschnitte. Dies sei aber nicht (mehr) nur – wie einst – für Kreative oder experimentierfreudige Menschen zutreffend. Aktuellere Studien belegen jetzt statistisch, dass bereits einige Jahre vor der Covid-19-Pandemie, verstärkt aber mit dem Einsetzen der Pandemie Binnenmigrationen mit positiven Wanderungssalden für ländliche Räume verzeichnet werden (Osterhage 2023, S. 11). Zuwanderungen sind nicht nur auf das stadtnahe ländliche Umland beschränkt, sondern lassen sich auch in peripheren ländlichen Gebieten beobachten. Der Trend setzte sich nach Abklingen der Pandemie fort. Es liegt nahe, dass die Entwicklungen nicht allein im Zusammenhang mit der Pandemie, sondern mit Digitalisierungsprozessen auf dem Land, aber auch mit Entwicklungen in Städten (zum Beispiel aufgrund von Mietpreisentwicklungen) verstanden werden müssen. Ländliche Räume scheinen in Deutschland nicht mehr nur als Problemräume wahrgenommen zu werden, sondern gelten für manche als attraktive Lebensräume und teilweise sogar als Kreativ- und Experimentierräume.

Chile

Das Territorium der Republik Chile erstreckt sich auf über 4300 km Länge in Nord-Süd-Ausrichtung und mit durchschnittlich 200 km Breite auf dem südamerikanischen Kontinent. Das Land ist flächenmäßig mehr als doppelt so groß wie Deutschland. Es ist in 16 Regionen eingeteilt, wobei gemäß der jüngsten statistischen Erhebungen des chilenischen Zensus von 2017 die drei urbanen Ballungszentren der Städte Santiago de Chile, Concepción und Valparaíso, im mittleren Teil des Landes liegend, am dichtesten besiedelt sind (Instituto Nacional de Estadísticas 2017). Weite Teile im Süden und Norden weisen im Vergleich dazu eine sehr geringe Bevölkerungsdichte auf. Das ODEPA (Oficina de Estudios y Políticas Agrarias) schätzte für 2021, dass »vornehmlich ländliche« sowie »gemischte« (das heißt ländlich geprägte kleinstädtische) Gebiete zusammengekommen 83 Prozent des Nationalterritoriums ausmachen, in denen jedoch nur 25,5 Prozent der Gesamtbevölkerung leben (ODEPA 2022). Chile kann daher als ein Staat mit einem sehr großen Anteil an ländlichen und spärlich bewohnten Regionen und wenigen, stark besiedelten städtischen Agglomerationen betrachtet werden. Während 1960 noch schätzungsweise

68 Prozent der Gesamtbevölkerung in städtischen Räumen lebte, registrierte man 85 Prozent im Jahr 2018 (The World Bank 2018b).

In der Forschungsliteratur wird berichtet, dass ländliche Räume in Chile seit der Kolonialisierung durch europäische Siedler:innen im 16. Jahrhundert bis in die 1960er-Jahre hinein von Großgrundbesitz und Subsistenzlandwirtschaft geprägt waren. Von 1967 bis 1974 führten radikale staatliche Agrarreformen innerhalb von nur sieben Jahren zu tiefgreifenden sozio-ökonomischen Zäsuren (Blair et al. 2019). Im Zuge der sozialistischen Agrarreform von 1971 unter Salvador Allende wurde die Enteignung und Umverteilung von Land an Bauernkollektive umgesetzt. 1974 ordnete die Militärdiktatur unter Augusto Pinochet dann allerdings die Rückführung und Privatisierung von Land an, was schließlich nach Ende des Militärregimes dazu führte, dass die globale Marktwirtschaft in Chile schnell Fuß fassen konnte. Mit den neuen Effizienzregimen setzte eine zunehmende Degradierung ländlicher Räume Chiles ein. Kleinbäuer:innen wurden aus ihrer Selbstständigkeit herausgedrängt und als Dienstleister:innen in den Städten oder von neuen Landbesitzer:innen in den ländlichen Räumen verdingt.

Zunehmend wandelte sich der durch Subsistenzlandwirtschaft geprägte ländliche Lebensraum zu einem multipel genutzten marktwirtschaftlichen Ressourcenraum. Er wurde vor allem als Raum für die Gewinnung jener Ressourcen angesehen, die in den Städten dringend benötigt wurden. Im Norden des Landes lassen sich bis heute extraktive Praktiken im Rahmen des Abbaus von Edelmetallen beobachten (Barandiarán 2019). Überall in Chile ist außerdem die Privatisierung von Land und Gewässern, die für die Energieproduktion gebraucht werden, charakteristisch (Palmisano 2020). In diesem Zusammenhang sind auch die großen extraktiven Landnutzungsprojekte des Staates, etwa in Form von Dammbauten oder Solarparks, zu nennen. Ganz besonders betroffen davon sind indigene Bevölkerungen in Chile, weil die Praktiken ihre Lebensgrundlagen oft zerstören, in jedem Fall aber in großem Umfang ihre Lebensweisen verändern (Hernando-Arrese und Rasch 2022). Aufgrund mangelnder Alternativen sehen sich lokale Bewohner:innen oftmals gezwungen, als dienstleistende Beschäftigte vor Ort mitzuwirken. In diesem Zuge werden sie zu einem Teil der extraktiven Praktiken, die ihre Heimatlandschaften zerstören, was bei ihnen eine *Spatial Alienation* nach sich zieht, wie es in der Literatur beschrieben wird (Manushevich et al. 2020, S. 219). Dort wird auch berichtet, dass der sich immer weiter verschärfende Wettbewerb um Ressourcen in den letzten zehn Jahren zu vielfältigen sozialen Konflikten und teilweise auch zu gewaltvollen Auseinandersetzungen in den ländlichen Räumen Chiles führte.

Seit den 1990er-Jahren lässt sich eine weitere Entwicklung beobachten: Ländliche Gebiete und Landschaften wurden als Schutz-, Erholungs- bzw. Tourismusräume konstruiert bzw. kommodifiziert. Wegen besonderer Naturgegebenheiten und der schweren Zugänglichkeit vieler ländlicher Gebiete werden diese zu Sehnsuchtsräumen für Naturliebhaber:innen stilisiert (Skewes 2016). Als Beispiel dafür kann

Patagonien gelten, das im globalen Diskurs inzwischen als Garant für Naturerlebnisse und Abenteuer dargestellt und darüber hinaus als beliebte Kulisse für die Bewerbung aller Art von Waren für den Outdoor-Bereich genutzt wird (Blair et al. 2019; Mendoza et al. 2017; Rodríguez Torrent et al. 2019).

Die Vermarktung des Landes setzt sich in der zunehmenden Vorbereitung ländlicher Räume für den (Öko-)Tourismus fort. Heute verdichten sich im Süden Chiles sogenannte Private Protected Areas (PPA). Dieser hat (bezogen auf den Süden) sich in den letzten Jahren zu einem »Conservation hotspot on a global scale« (Mendoza et al. 2017, S. 3) entwickelt. PPAs werden vom chilenischen Umweltministerium als touristische Attraktionen und als Maßnahmen für die ländliche Armutsbekämpfung anerkannt. Die damit einhergehende Etablierung eines Tertiärmarktes mit verschiedenen Dienstleistungsangeboten in ländlichen Räumen wird heute als Green Capitalism beschrieben (Mendoza et al. 2017). Auch für eine Region typische kunsthandwerkliche Produkte werden nach und nach einer massenhaften Vermarktung zugeführt. Die handgefertigten Produkte werden als artisanal bezeichnet und suggerieren Vorstellungen einer traditionellen, nachhaltigen und emanzipatorischen Produktionsweise. Faktisch führt deren Anpassung an globale Qualitäts- und Quantitätsanforderungen jedoch häufig zu einer Transformation von Kultur und Traditionen (Rodríguez Torrent et al. 2019, 2017). Letztlich machen all diese Praktiken ländliche Räume und ihre Gegebenheiten konsumierbar und kommodifizieren sie (Alexander 2004, S. 41).

Staatliche Programme zur Digitalisierung und Förderung entsprechender Maßnahmen in städtischen wie auch ländlichen Räumen seit Anfang der 2000er-Jahre bilden einen weiteren wichtigen Meilenstein im Wandlungsprozess auf dem Land. Im Zuge dieser Entwicklungen und in Verbindung mit dem aufkommenden Tourismus sahen sich ländliche Kommunen Chiles motiviert, kommunale Infrastrukturprojekte in den Bereichen Digitalisierung, aber auch Straßenbau umzusetzen. Es zeigte sich in unseren empirischen Feldforschungen, dass Landbewohner:innen von Digitalisierungen profitieren. Viele unter ihnen haben sich von der Arbeit in der Forstwirtschaft und Holzverarbeitung unabhängig(er) machen können und sind selbst im Tourismus aktiv geworden, indem sie ihre eigenen Angebote, vor allem über Plattformen wie Airbnb, machen. Die Kontakte mit Tourist:innen aus aller Welt sowohl digital als auch direkt vor Ort sind umfangreich und vielfältig geworden. Gerade für Frauen ergibt sich nach eigenen Aussagen ein emanzipatorisches Potenzial, weil sie sich selbständig machen und zudem ihre Tätigkeiten mit Care-Arbeit verbinden können (siehe auch Rodrigues Garcés et al. 2017).

Auch Mitglieder indigener Bevölkerungsteile nutzen digitale Technologien und das Internet, wie sich beobachten ließ, um neue Netzwerk- und Solidaritätsräume zu bilden, hegemoniale Narrative anzufechten und neue öffentliche Diskurse zu etablieren (Pilquimán-Vera et al. 2020; Torres-Alruiz et al. 2018). Als Resultat dieser – digital unterstützten – Aktivitäten ist in Chile der *Community-based Tourism*

indigener Bevölkerungsgruppen entstanden, der als selbstverwaltete neue Einkommensquelle und Wirtschaftsstrategie etabliert werden konnte und inzwischen teilweise staatlich gefördert wird.

Diese neuen Märkte locken – wie in der Literatur berichtet wird – neue Akteur:innen in Form von (abwesenden) Investor:innen und *Amenity Migrants* an, die sich von urbanen Ländlichkeitsvorstellungen angezogen fühlen und multidimensionales urbanes Kapital mitbringen (Blair et al. 2019). Zunehmend zieht es also – ähnlich wie in Deutschland – Menschen aus den städtischen Regionen auf das Land. Aufgrund von Zuzügen und Tourismusströmen kommt es allerdings – anders als in Deutschland – wegen sehr begrenzter vorhandener Ressourcen zu einem bisher ungekannten Ressourcenverbrauch und damit zu Ressourcenknappheit (vor allem in Bezug auf Wasser und Lebensmittel). Vor diesem Hintergrund kommt es zu Spannungen und oft auch Misstrauen unter den Bewohner:innen (Huiliñir-Curío und Zunino 2019).

Im Folgenden wird sich für Südkorea zeigen, dass sich dort teilweise ähnliche Prozesse vollziehen, auch wenn diese in einen anderen Kontext in Bezug auf die Geschichte, Politik, Wirtschaft, Kultur und die Naturgegebenheiten eingebettet sind.

Südkorea

Die Republik Südkorea entstand nach der japanischen Kolonialherrschaft 1948, kurz vor dem Koreakrieg, unter der Schirmherrschaft der USA und der UN. Flächentechnisch zählt Südkorea mit 100.210 km² zu den eher kleineren Ländern der Welt. Gleichzeitig wies es im Jahr 2022 mit rund 515 Einwohner:innen/km² eine doppelt so hohe durchschnittliche Bevölkerungsdichte auf als Deutschland (238 Einwohner:innen/km²) und eine zwanzigfach höhere als Chile (rund 26 Einwohner:innen/km²) (The World Bank 2018c). Südkorea kann somit als ein sehr dicht besiedeltes Land bezeichnet werden. Seit seiner Gründung erlebte es einen rapiden Urbanisierungsprozess. Laut der Weltbank wuchs die koreanische Stadtbevölkerung von 28 Prozent in den 1960er-Jahren auf geschätzte 81 Prozent im Jahr 2018 (The World Bank 2018c). Vergleichbar mit Chile weist Südkorea eine starke Agglomeration der Bevölkerung um die Landeshauptstadt (Seoul) auf. Dort lebt etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung (Korean Statistical Information Service 2023). Der Rest des Landes ist wesentlich dünner besiedelt. Gemäß koreanischer Statistiken umfassen ländliche Räume im Jahr 2019 etwa 90 Prozent des Gesamtterritoriums; sie beherbergen jedoch nur 18,5 Prozent der Gesamtbevölkerung (Park 2019, S. 15).

Südkorea entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb von nur 50 Jahren von einem Agrarstaat hin zu einer führenden Industrienation. Der wirtschaftliche Aufstieg verlief im weltweiten Vergleich besonders rasant (OECD 2021). Seit Kriegsende bis in die Folgejahre des Militärputsches von 1961 richtete sich die Aufmerksamkeit der südkoreanischen Politik in erster Linie auf den Aufbau der

Schwerindustrie in den Städten. Im Zuge der wirtschaftlichen »Erfolgsgeschichte« bildete sich eine starke urbane Hegemonie heraus, in deren Rahmen ländliche Räume überwiegend als »rückständig« problematisiert wurden. Sie waren – wie in der Literatur beschrieben wird – in erster Linie als landwirtschaftliche Produktionsräume vorgesehen (Park und Lee 2019) und sollten die Ernährungssicherheit für die wachsende Bevölkerung in den Städten garantieren (OECD 2021). In den 1970er-Jahren entfaltete sich mit der »Kampagne der neuen Dörfer« (새마을 운동) daher eine politische Praxis, die systematisch darauf zielte, die ländliche Rückständigkeit in Angriff zu nehmen und Infrastrukturen für eine bessere Versorgung von Stadt und Land zu entwickeln (Park 2019). In den Dörfern wurden »moderne« und »urbane« (Kim et al. 2021, S. 187; eigene Übersetzung) Institutionen aufgebaut, die eine industrialisierte Effizienz in der Landwirtschaft ermöglichen sollten (Kim et al. 2021). Konterkarierend dazu setzte jedoch eine massive Landflucht ein: Während 1960 noch die Hälfte der ländlichen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war, waren es im Jahr 2000 nur noch 8,6 Prozent (Kim et al. 2021, S. 233). Vor dem Hintergrund des südkoreanischen Industriewunders wurden ländliche Räume somit insgesamt lange Zeit als landwirtschaftliche Residualräume wahrgenommen, die es gemäß eines urbanen Fortschrittsnarrativs umzugestalten und vor allem zu modernisieren gilt.

Das änderte sich erst, als die südkoreanische Wirtschaft erfolgreich in den globalen Markt eingetreten und durch rege Export-, aber auch Importbeziehungen gekennzeichnet war. Der Import speziell von landwirtschaftlichen Gütern brachte für ländliche Räume mit sich, dass der landwirtschaftliche Produktionsdruck sank. Damit begann dort eine Zeit, die in Südkorea als *Post-productivist Era* (Park und Lee 2019, S. 145) bezeichnet wird.

Eine entscheidende Veränderung setzte mit den 2000er-Jahren ein, als in den industrialisierungs- und modernisierungsgesättigten urbanen Agglomerationen unter Städter:innen neue Ländlichkeitsbilder aufkamen und mittels digitaler Medien in großen Öffentlichkeiten verbreitet wurden. Es entstand ein vorwiegend in digitalen Medien ausgetragener Diskurs darüber, dass das Land Naturidylle, Erholung (Park 2020) und vor allem »Heilung« vom städtischen Alltag (Kim und Hwang 2019) bieten kann. Ländliche Räume werden somit zunehmend als Sehnsuchtsräume konstruiert und erleben eine Kommodifizierung als Erholungsräume für Städter:innen. Beschleunigt wurde dieses Phänomen durch die Covid-19-Pandemie, in der sich in Südkorea ein »Drive-Through«-Tourismus (Kim et al. 2021) entwickelte: Ländliche Räume wurden entlang bestimmter Routen bis in abgelegene Räume hinein kontaktlos aus dem Auto heraus konsumiert.

Weitere zentrale Veränderungen auf dem Land vollziehen sich – wie in der Forschungsliteratur berichtet wird – aufbauend auf staatlichen Programmen, die bereits seit den 1990er-Jahren eine ländliche Revitalisierung zu erreichen suchen. Das Programm »Information Network Village«, das ab 2001 wirksam wurde, ist ein Bei-

spiel dafür. Es setzt auf die Etablierung digitaler Infrastrukturen auf dem Land, um den Tourismus zu unterstützen, aber auch um Aktivitäten im *E-Commerce* zu fördern (Park und Nam 2016). Mittlerweile stehen ländlichen Räumen in Südkorea digitale Strukturen zur Verfügung, die hinsichtlich ihrer Qualität kaum hinter denen in den Städten zurückstehen.

Eine weitere staatliche Strategie ist es, Anreize zu schaffen, um urbane Kreativschaffende in ländliche Räume zu locken, was durchaus Erfolge zeigt. Abgesehen davon erleben ländliche Gebiete Südkoreas Zuwanderungen von *Returning Farmers*. Das sind Stadtbewohner:innen, die sich – oft mit dem Eintritt ins Rentenalter – in ländlichen Räumen niederlassen, um ein wenig Landwirtschaft zu betreiben (nach dem Motto: zurück zur Natur, auf das Land, in die Landwirtschaft). Sie sind mittlerweile zahlenmäßig stark vertreten (Jung 2014).

Unsere Feldforschungen erbrachten, dass die nunmehr zur Verfügung stehenden digitalen Technologien auch von etablierten Landbewohner:innen genutzt werden. Einerseits können sie darüber Produkte ihres traditionellen Teeanbaus besser vermarkten, andererseits versuchen sie von dem aufkommenden Tourismus zu profitieren, indem sie Unterkünfte auf Airbnb oder Booking.com anbieten. Die Kontakte zu Tourist:innen erweisen sich in diesem Zusammenhang als intensiv. Vielfach werden diese von den Gastgebenden sogar zu privaten Teezeremonien eingeladen, um sich kennenzulernen und gleichzeitig ein Reiseerlebnis anzubieten. Obwohl es einerseits zu Irritationen im Austausch mit den Städter:innen (die überwiegend aus den südkoreanischen Großstädten stammen) kommt, weil sie andere Gewohnheiten und Praktiken haben, sehen die gastgebenden Landbewohner:innen in diesen Kontakten eine Chance, ihre im Aussterben befindlichen Traditionen zu vermitteln und am Leben zu halten. Sie sehen das Potenzial, mithilfe neuer digitaler Technologien ihren Wirkungskreis zu erweitern und darüber alte ländliche Traditionen weitergeben zu können. Gleichzeitig wissen Sie, dass sich die Traditionen auf diese Weise verändern können, aber dass sie ohne diese Praxis auch ihre Wirkmacht verlieren. Die Digitalisierung bedeutet für sie in diesem Sinne Fluch und Segen zugleich.

Obwohl Landbewohner:innen von der Digitalisierung profitieren können, bedeuten all die neuen Trends auf dem Land gleichzeitig Entfremdung für die Bewohner:innen. Denn ländliche Räume werden immer stärker von urbanen und hegemonialen Landansprüchen geprägt. Staatliche Maßnahmen und Projekte stoßen daher teilweise auf Widerstände. In der Literatur wird von Widerstandshandlungen lokaler Bevölkerungsgruppen bzw. von Konflikten zwischen etablierten und zugezogenen Bewohner:innen berichtet. Diese äußern sich nicht nur durch verbale Auseinandersetzungen, sondern vor allem in stillschweigender Nichtteilnahme und Nichtkooperation (Kim 2020).

Vergleichende Interpretation der Beobachtungen in den Fallregionen: Ähnlichkeiten und Unterschiede

Wenn man die Beobachtungen über die drei Länder Deutschland, Chile und Südkorea hinweg vergleicht, zeigen sich einerseits überraschend viele Ähnlichkeiten in Bezug darauf, wie sich ländliche Räume gewandelt haben, welche Rolle Digitalisierungen in diesem Wandel spielen und welche Ländlichkeitskonstruktionen sich finden lassen. Aufgrund der verschiedenen historischen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und von der Natur gegebenen Kontexte der untersuchten Länder – im Sinne von *Multiple Spatialities* – sind aber auch gewisse Unterschiede erkennbar, wenn auch nur im Sinne von Ausprägungsgraden oder Variationen:

- In allen untersuchten Fällen werden ländliche Räume durch ihre geringe Besiedlung und die – mehr oder weniger bedeutende – Agrarwirtschaft definiert. Typischerweise werden sie in Abgrenzung zum Städtischen durch das Fehlen von Heterogenität und Urbanität konstruiert. Bezüglich infrastruktureller Ausstattungen wurden sie lange Zeit als rückständig bzw. problembehaftet dargestellt. Das gilt für alle drei Länder, aber besonders für Südkorea. Dort wird das Fehlen von Urbanität als ein zentraler Makel konstruiert. Denn Urbanität mit Kennzeichen wie Fortschritt, Modernität und Effizienz ist für die Nation im Laufe ihrer erfolgreichen Wirtschaftsgeschichte zu einem leitenden Narrativ geworden.
- Ländliche Räume waren lange Zeit für (politisch geförderte) Praktiken des Extraktivismus von Bedeutung, meist in Form von Agrar-, aber auch Forstwirtschaft (Deutschland, Chile, Südkorea), in einigen Fällen durch die Förderung von Bodenschätzen (Chile), wobei sich extraktivistische Praktiken in den Ländern unterschiedlich weiterentwickelt haben. In Chile beobachten wir bis heute, dass die in ländlichen Räumen lebenden indigenen Bevölkerungen, aber auch andere Landbewohner:innen in höchstem Maße von Landnahmen und extraktiven Eingriffen betroffen sind. Diese entziehen ihnen ihre Lebensgrundlagen, was Entfremdungen und soziale Konflikte zur Folge hat.

Es fällt auf, dass Ländlichkeitskonstruktionen in den untersuchten Fallregionen in hohem Maße durch staatliche Definitionen und Maßnahmen geprägt sind und dass sie staatliche Verwertungsinteressen widerspiegeln. Gleichzeitig verfolgen staatliche Maßnahmen das Ziel, Rückständigkeits auszugleichen: durch Modernisierung, Effizienzsteigerung, die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land, Straßenbau und nicht zuletzt durch Digitalisierung.

Die Analysen machen aber deutlich, dass auch nicht-staatliche Akteur:innen mit Verwertungsinteressen an Konstruktionen von Ländlichkeit mitwirken.

- Dazu gehören wirtschaftliche Akteur:innen, die in den untersuchten Fällen in neuerer Zeit vor allem Tourismusentwickler:innen sind. Sie treten mit Konzeptionen von Ländlichkeit auf, die gar nicht so neu sind, weil sie auf Natur, Landschaft, ländliche Baukultur, Handwerk und Traditionen in ländlichen Räumen fokussieren. Typischerweise sind sie jedoch mit Praktiken der Kommodifizierung, also der Kommerzialisierung dieser Ressourcen verbunden. Die Praktiken werden oft von staatlichen Akteur:innen unterstützt. Es werden Ferienunterkünfte erschaffen und Ausflugsangebote erschlossen. Dies lässt sich mit graduellen Unterschieden in allen Fallregionen beobachten, besonders ausgeprägt in Chile und Südkorea, etwas weniger in Deutschland. Die Praktiken führen dazu, dass Infrastrukturen, vor allem in Form von Straßen und/oder digitalen Zugängen, entstehen bzw. ausgebaut werden. Die Mobilität von Landbewohner:innen erhöht sich, aber auch Menschen aus anderen Regionen (der Welt) finden sich ein, und es vollzieht sich eine Ausweitung von Kontakten. Dies hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung ländlicher Räume, die nun als weniger »abgehängt« erscheinen.
- Ferner lässt sich beobachten, dass wirtschaftliche Akteur:innen spätestens seit den 2010er-Jahren weitreichende Digitalisierungsangebote machen, zum Beispiel indem sie Online-Plattformen zur Verfügung stellen, von denen auch ländliche Räume profitieren können.

In Chile sind es Airbnb-Plattformen, die für – weltweit – angelegte Tourismusangebote von privaten Einzelakteur:innen in ländlichen Räumen wichtig geworden sind. Globale Dynamiken treffen nun digital vermittelt – und durch die Präsenz von Reisenden auch unvermittelt – auf ländliche, lokale Prozesse und verändern nicht nur physische Strukturen von Orten, sondern auch das Wissen und Handeln ländlicher Bewohner:innen. Dies zeigt sich auch in Südkorea, wo Plattformen wie Airbnb und Booking.com bedeutend geworden sind. Der dadurch ermöglichte Tourismus ist dort jedoch (noch) – auch bedingt durch lange bestehende Einreiseverbote im Zuge der Covid-19 Pandemie – überwiegend national. Zudem erhofft man sich über die neuen Kontakte, dass ländliche Traditionen vermittelt und am Leben gehalten werden können, wissend, dass sich diese aber verändern werden. Zudem werden in gewissem Umfang Möglichkeiten für den Aufbau von *E-Commerce* aufgegriffen. In Deutschland sind es Dorf-Apps, die von Softwareentwicklungsunternehmen speziell für ländliche Räume mit verschiedenen Funktionen angeboten werden, damit ihre Bewohner:innen alltägliche Herausforderungen in der Mobilität, Nahversorgung, aber auch lokalen Kommunikation besser lösen können.

- Auf der Basis allgemeiner Digitalisierungsprozesse in Form von Zugängen zum Internet eröffnen sich für Landbewohner:innen zudem nicht nur neue Formen der Selbständigkeit, sondern auch mobiles Arbeiten im Homeoffice in unselbständiger Arbeit (vor allem in Deutschland, aber auch in Chile). Zumindest eini-

ge Landbewohner:innen können nun vom Land aus Berufen nachgehen, die sie früher so nicht hätten ausüben können. In der Wahrnehmung der Menschen ist mit dem Leben auf dem Land jetzt zumindest in einem gewissen Umfang eine berufliche Zukunft möglich geworden.

- Digitalisierungsprozesse auf dem Land und die gleichzeitige Möglichkeit, ein ruhigeres Leben und Arbeiten in einem naturnahen und traditionsgebundenen Umfeld realisieren zu können, ziehen außerdem in Deutschland, Chile und Südkorea neue Bewohner:innen aus den Städten an.

Es lässt sich beobachten, dass zunehmend sehr unterschiedliche Akteure die Gestaltung ländlicher Räume dezentral in die Hand nehmen, bzw. daran mitwirken. Dies gilt für alle drei untersuchten Länder. Sie entwickeln angesichts von Digitalisierungsprozessen und damit einhergehenden neuen Handlungsmöglichkeiten – teils mit, teils in Ergänzung zu oder teils im Widerstand gegen staatliche Maßnahmen – neuartige Lösungen für bestehende Herausforderungen auf dem Land sowie neue Vorstellungen von ländlichen Räumen.

Schlussfolgerungen: Über die Refiguration ländlicher Räume

Sieht man von den oben beschriebenen kontextbedingten Variationen ab, die sich aus den *Multiple Spatialities* ergeben, lässt sich für ländliche Wandlungsprozesse, Digitalisierungen und Ländlichkeitskonstruktionen über alle Details hinweg im Zeitverlauf insgesamt doch tendenziell eine sehr ähnliche Bewegung feststellen. Wir gehen daher davon aus, dass dieses Phänomen als eine – sehr ähnlich verlaufende – *Refiguration ländlicher Räume* interpretiert werden kann. Wir sprechen demzufolge nicht von einer gleichen räumlichen Refiguration, aber auch nicht von drei verschiedenen Formen räumlicher Refiguration. Auch wenn sich Variationen und vor allem unterschiedlich starke Ausprägungsformen beobachten lassen, täuscht dies nicht darüber hinweg, dass ihre Grundmuster vergleichbar sind.

Als wichtiges Grundmuster lässt sich beobachten, wie neben zentralisierte staatliche *Top down*-Ländlichkeitskonstruktionen dezentrale *Bottom up*-Konstruktionen treten, die zunehmend an Bedeutung gewinnen und in einen mehr oder weniger starken Konflikt mit Ersteren treten können. Das schließt nicht aus, dass Staaten (wie das zum Beispiel in Chile der Fall ist) auf *Bottom up*-Konstruktionen eingehen, einzelne Initiativen unterstützen und Konflikte abschwächen können. Insbesondere zeigt sich aber, dass ländliche Bewohner:innen in peripheren (und das heißt in topologisch abgehängten) ländlichen Räumen im Zuge von Digitalisierungen zunehmend translokal in (inter-)nationalen digitalen Netzwerkstrukturen handeln und sich darüber zu emanzipieren scheinen.

Eine wesentliche Aussage von Knoblauch und Löw (2020, S. 271) zum Konzept der Refiguration von Räumen lässt sich vor diesem Hintergrund für den Gegenstand ländlicher Räume empirisch bestätigen. In unseren Analysen zeigt sich nämlich deutlich, dass »principles of centrality, hierarchical order, and territoriality are frequently abandoned in favor of translocal labor organizations and decentralized network structures«. Dabei handelt es sich im Sinne des Refigurationsansatzes, wie unsere empirischen Studien gleichzeitig zeigen, nicht um eine bloße Ablösung einer Hegemonie, sondern vielmehr um Überlagerungen und Verflechtungen von alten und neuen Formen, die teilweise konfliktuell sein können.

Weitere typische Grundmuster – in der über die drei Länder hinweg sehr ähnlich verlaufenden Refiguration ländlicher Räume – lassen sich feststellen, wenn man genauer betrachtet, wie sich die zum Konzept der Refiguration von Räumen gehörenden räumlichen Anordnungen in Form von Raumfiguren darstellen (siehe Löw und Knoblauch 2021, S. 29ff.). Konkret werden dort in heuristischer Hinsicht vier Raumfiguren unterschieden, die sich jeweils für sich neu formieren und/oder in (neue) Beziehungen bzw. Spannungen zueinander treten können. Konkret handelt es sich um die Figuren der *Territorialräume*, *Netzwerkräume*, *Orte* und *Bahnenräume*. Territorien werden vor allem als nationalstaatliche oder aber als (administrativ) klar definierte und daher relativ statische Räume konzipiert, die der Logik einer klaren Abgrenzung nach außen durch Grenzen und gleichzeitig einer gewissen Minimierung von Diversität nach innen folgen und vorwiegend hierarchische Strukturen aufweisen. In Zeiten von Digitalisierungen zeichnen sich demgegenüber Netzwerkräume durch die Logik der Konnektivität und Wechselseitigkeit von sehr heterogenen, räumlich (breit) verteilten und (weit) entfernten Elementen mit eher flachen Hierarchien aus. Territorial- und Netzwerkräume gehören in heutigen Gesellschaften gleichermaßen zur Realität von Handelnden. Sie verschränken sich und können angesichts ihrer gegensätzlichen Logiken durchaus in mehr oder weniger ausgeprägten Spannungsverhältnissen zueinander stehen. Die Raumfigur des Ortes steht für topographisch konkret verortbare Stellen. Mit einem Ort kann eine Stadt oder ein Dorf gemeint sein. Aber auch kleinere Einheiten wie Stadtquartiere oder -plätze können in diesem Sinne Orte sein. Für sie ist charakteristisch, dass sie ganz konkrete Bezugspunkte für Handelnde bilden: Zur Logik von Orten gehört, dass sich Handelnde dort mit ihren Handlungsbezügen physisch, kulturell und sozial verorten können und Anker für ihre Identitätsbildungen finden. Bahnenräume, die früher in städtebaulicher Hinsicht im engeren Sinne als Straßen konzipiert wurden, werden im Konzept der Refiguration sehr viel allgemeiner als Routen gedacht. Ihre Logik ist die der Durchquerung von Räumen und zwar zwischen einem Start- und einem Zielpunkt.

In den untersuchten ländlichen Räumen zeigte sich in dieser Hinsicht zunächst, dass die – konzeptionell vermutete – Spannung zwischen Territorial- und Netzwerkraum empirisch durchaus vorhanden ist. Am stärksten ist dies in Chile

und Südkorea zu beobachten. Seit Langem unterliegen ländliche Räume, die in den meisten Fallregionen einen großen Teil der Fläche im *staatlichen Territorium* ausmachen, mit ihren Ressourcen in unterschiedlichem Maße nationalstaatlichen Verwertungsinteressen. Am wenigsten ausgeprägt ist dies in Deutschland der Fall. Wirtschaftliche Akteur:innen wirken (im staatlichen Interesse) mit. Es lassen sich aber gleichzeitig staatliche Bemühungen mit Programmen zur »Verbesserung« ländlicher Entwicklung und ländlicher Lebensverhältnisse beobachten – in der neueren Zeit auch durch Digitalisierungsprogramme. Bei diesen Unternehmungen fallen hierarchisch strukturierte *Top down*-Aktivitäten auf, die vor Ort auf dem Land nicht immer auf Gegenliebe stoßen. Am stärksten ist dies in Südkorea und am wenigsten in Deutschland ausgeprägt.

Demgegenüber geht in den untersuchten ländlichen Räumen mit den Digitalisierungsprozessen ein zunehmend digitalisiertes Handeln in *Netzwerkräumen* einher. Damit werden wirtschaftliche Aktivitäten auf Plattformen (Airbnb, Booking.com) bzw. im *E-Commerce* möglich, was Landbewohner:innen eine neue Gestaltungsmacht ermöglicht. In der Regel können diese Vorgänge jedoch nicht losgelöst von sich gleichzeitig vollziehenden Prozessen der Vermarktwirtschaftlichung ländlicher Räume (etwa durch die Tourismusentwicklung) betrachtet werden. Aufgrund der vergleichsweise »disruptiv« vorhandenen, nationalen und teilweise auch globalen, Konnektivität – in den in topologischer Hinsicht »peripher« gelegenen und lange Zeit »abgehängten« – Räumen, gewinnen ländliche Akteure und Bewohner:innen im Rahmen von digitalen Netzwerke aber in jedem Fall neue Erfahrungen. In Deutschland war die Entwicklung indes weniger disruptiv als in Südkorea oder Chile. Dennoch: Es eröffnen sich nun nicht nur neue Wissensselemente, sondern auch neue translokale Handlungsmöglichkeiten, darunter neue berufliche und sogar unternehmerische Potenziale. Landbewohner:innen können ihr ländliches Leben und ihre ländlichen Räume mehr als zuvor selbst gestalten, schaffen sich dort selbst neue Perspektiven und sind beispielsweise nicht mehr nur auf Jobangebote in der Forstwirtschaft (Chile) oder auf den traditionellen Teeanbau (Südkorea) angewiesen. Sie gewinnen eine gewisse *Bottom up*-Wirkungsmacht, entwickeln Alternativen zu staatlichen Entwicklungsstrategien, wie etwa indigene Bevölkerungsteile in Chile. Oder sie gehen längst nicht auf alle staatlichen Entwicklungsmaßnahmen ein, kooperieren also nicht mit staatlich angeregten Initiativen, wie etwa in Südkorea.

Das täuscht nicht darüber hinweg, dass neben Netzwerkräumen auch *Bahnenräume* von Bedeutung sind. Vor allem in Chile, aber auch in Südkorea hat in den peripheren ländlichen Räumen ein Ausbau von Straßen stattgefunden (in ländlichen Gebieten Ostdeutschlands wartet man übrigens vielerorts noch darauf). In dieser Hinsicht sind dort Bahnenräume zu einem neuen Faktor geworden. Sie sind als infrastrukturelle Maßnahmen notwendig geworden: aufgrund eines anwachsenden – digital unterstützten – ländlichen Tourismus oder aufgrund von Warenströmen im

E-Commerce. In Südkorea hat sich seit der Covid-19-Pandemie sogar ein kontaktloser autobezogener Bahnen-Tourismus entlang der ländlichen Straßen entwickelt. Die erhöhten Mobilitäten und Verkehre entlang der Bahnen zerschneiden oft Dörfer und führen zu Durchquerungen und Zwischenstopps von Personen aus der Region, aber auch von zahlreichen Tourist:innen. Dies sind Erfahrungen in peripheren ländlichen Räumen, die teils positiv (wegen erleichterter Mobilitäten) und teils negativ (wegen vermehrter Durchreisen von Tourist:innen) wahrgenommen werden.

All dies hat zudem Auswirkungen auf *Orte* in ländlichen Regionen. Digitalisiertes (translokales) Handeln in Netzwerkräumen, *E-Commerce*, digital unterstützter Tourismus, erhöhte Mobilitäten und der Zuzug von Städter:innen verändern Orte physisch, sozial und kulturell. Da vor allem neue (digitalisierte) Welten in ländliche Orte einbrechen, bringt dies neue Erfahrungen auf das Land, die in gewisser Weise denen des urban-assozierten Lebens ähneln, auch wenn sie mit diesen noch lange nicht identisch sind und womöglich auch nie sein werden. Gemeint sind die neuen beruflichen Möglichkeiten, aber auch neue Formen von Offenheit, wirtschaftlicher Selbstständigkeit, Emanzipation und Gestaltungsmacht bis hin zum Widerstandswillen.

Insgesamt zeigt sich vor diesem Hintergrund letztlich auch, dass für Landbewohner:innen im Rahmen der Wandlungsprozesse *neue Unsicherheiten, ambivalente Einschätzungen und Konflikte* entstehen: Einerseits werden einige der neu gewonnenen Erfahrungen und Möglichkeiten, die in das ländliche Leben eingedrungen sind, geschätzt und angenommen. Andererseits sind gleichzeitig Verluste von kollektiv geschätzten Dimensionen etablierter Ländlichkeit zu beobachten, die sich entweder bereits in der Gegenwart manifestiert haben oder in absehbarer Zukunft zu erwarten sind. Dazu gehören Verluste von unversehrter Natur und/oder Landschaft, von Ressourcensensibilität, Ruhe, sozialer Vertrautheit, Sicherheit und oft auch von Traditionen.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265.

Literatur

Alexander, William L. (2004): Clandestine Artisans or Integrated Producers? Standardization of Rural Livelihood in the Norte Chico, Chile. *Culture and Agriculture*. 26(1-2), S. 38–51.

- Ashmore, Fiona/Farrington, John/Skerratt, Sarah (2015): Superfast Broadband and Rural Community Resilience. *Scottish Geographical Journal*. 131(3-4), S. 265–278.
- Barandiarán, Javiera (2019): Lithium and Development Imaginaries in Chile, Argentina and Bolivia. *World Development*. 113, S. 381–391.
- Barlösius, Eva (2018): Dörflichkeit? Theoretische und empirische Reflexionen über einen heterodoxen Begriff. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*. 66(2), S. 55–68.
- Baumann, Christoph (2018): *Idyllische Ländlichkeit: Eine Kulturgeographie der Landlust*. Bielefeld: transcript.
- Blair, Heidi/Bosak, Keith/Gale, Trace (2019): Protected Areas, Tourism, and Rural Transition in Aysén, Chile. *Sustainability*. 11(24), S. 7087.
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) (2009): *Experteninterviews*. Wiesbaden: VS.
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (o.J.): Ländliche Regionen. Online unter: https://www.bmel.de/DE/themen/laendliche-regionen/laendliche-regionen_node.html (zuletzt aufgerufen: 18. März 2024).
- Chilla, Tobias/Kühne, Olaf/Neufeld, Markus (2016): *Regionalentwicklung*. Stuttgart: Ulmer.
- Christmann, Gabriela (2017): Analysing Changes in Discursive Constructions of Rural Areas in the Context of Demographic Change. *Comparative Population Studies*. 41(3-4), S. 359–378.
- Christmann, Gabriela (2019): Innovationen in ländlichen Gemeinden. In: Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.): *Dorf: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, S. 235–240.
- Cloke, Paul/Marsden, Terry/Mooney, Patrick (2006): *The Handbook of Rural Studies*. London: Sage.
- Collaborative Research Center »Re-Figuration of Spaces« (CRC 1265) (2023): Profile and Goals of the Collaborative Research Center 1265 »Re-Figuration of Spaces« in its Second Phase. *SFB 1265 Working Paper*, No. 12, Berlin.
- Danielzyk, Rainer/Lange, Linda/Steffenhagen-Koch, Pia (2017): Bürgerschaftliches Engagement als Impuls für die Dorfentwicklung. In: Gothe, Kerstin (Hg.): *Innovationen auf dem Land – Planerische Impulse für Bauten, Orte und Regionen*. Karlsruhe: KIT, S. 29–37.
- Dick, Eva/Reuschke, Darja (2012): Multilocational Households in the Global South and North. *Erde*. 143(2), S. 177–194.
- Greinke, Lena/Hilti, Nicola (2020): Temporär genutzte Räume von berufsbedingt multilokal Lebenden. *Raumforschung und Raumordnung*. 78(1), S. 89–105.
- Henkel, Gerhard (2015): *Das Dorf*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hernando-Arrese, Maite/Rasch, Elisabet D. (2022): The Micropolitical Life of Energy Projects: A Collaborative Exploration of Injustice and Resistance to Small Hy-

- dropower Projects in the Wallmapu, Southern Chile. *Energy Research and Social Science*. 83, Art. 102332.
- Huiliñir-Curío, Viviana/Zunino, Hugo M. (2019): Exclusión y desigualdad en localidades próximas a la Reserva Ecológica Privada Huilo-Huilo en el sur de Chile. *ACME. An International Journal for Critical Geographies*. 18(2), S. 335–363.
- Instituto Nacional de Estadísticas Chile (INE) (2017): Presentacion Resultados Definitivos Censo 2017. Online unter: https://www.censo2017.cl/wp-content/uploads/2017/12/Presentacion_Resultados_Definitivos_Censo2017.pdf (zuletzt aufgerufen: 6. August 2024).
- Jung, Hyunjo (2014): Let Their Voices Be Seen: Exploring Mental Mapping as a Feminist Visual Methodology for the Study of Migrant Women. *International Journal of Urban and Regional Research*. 38(3), S. 985–1002.
- Kim, Kyung-Hee/Hwang, Dae-Yong (2019): An Urgent Problem and Challenge of Rural Healing Tourism. *Journal of Agricultural Extension and Community Development*. 26(2), S. 69–84.
- Kim, Sungjo (2020): Urbanizing the Countryside: The Developmentalist Designs of the New Village and Farmhouse in 1970s Rural Korea. *International Journal of Korean History*. 25(1), S. 187–232.
- Kim, Young-Jin/Lee, Sung-He/Son, Yong-Hoon (2021): Changes and Applications of Rural Tourism in the Post-COVID-19 Era through Social Data Analysis. *The Journal of Korean Society of Rural Planning*. 27(4), S. 43–54.
- Knoblauch, Hubert (2001): Fokussierte Ethnographie. *Sozialer Sinn*. 2(1), S. 123–141.
- Knoblauch, Hubert (2016): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. *Historical Social Research*. 45(2), S. 263–292.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): Comparison, Refiguration, and Multiple Spatialities. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*. 22(3), Art. 9.
- Korean Statistical Information Service (2023): Population by Administrative District (Si/Gun/Gu) and Gender. Online unter: https://kosis.kr/statHtml/statHtml.do?orgId=101&tblId=DT_1B040A3&vw_cd=MT_ZTITLE&list_id=101&seqNo=&lang_mode=ko&language=kor&obj_var_id=&itm_id=&conn_path=MT_ZTITLE (zuletzt aufgerufen: 15. Juni 2024).
- Krajewski, Christian/Wiegandt, Claus-Christian (Hg.) (2020): *Land in Sicht*. Bonn: bpb.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–57.

- Malecki, Edward J. (2003): Digital Development in Rural Areas. *Journal of Rural Studies*. 19, S. 201–214.
- Manuschevich, Daniela/Gurr, Mel/Ramirez-Pascualli, Carlos A. (2020): Nostalgia for la montaña: The production of landscape at the frontier of Chilean commercial forestry. *Journal of Rural Studies*. 80, S. 211–221.
- Mendoza, Marcos/Fletcher, Robert/Holmes, George/Ogden, Laura A./Schaeffer, Colombina (2017): The Patagonian Imaginary: Natural Resources and Global Capitalism at the Far End of the World. *Journal of Latin American Geography*. 16(2), S. 93–116.
- Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.) (2019): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin: Metzler.
- Neu, Claudia (2018): Akteure der Neuen Dörflichkeit. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*. 66(2), S. 11–22.
- Neumeier, Stefan (2017): Social Innovation in Rural Development. *The Geographical Journal*. 183(1), S. 34–46.
- Oficina de Estudios y Políticas Agrarias (ODEPA) (2022): Lineamientos para el uso de las definiciones de ruralidad en Chile – Informe Final. Online unter: <https://www.odepa.gob.cl/publicaciones/estudios/lineamientos-para-el-uso-de-las-definiciones-de-ruralidad-en-chile> (zuletzt aufgerufen: 5. April 2024).
- Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (2021): *Perspectives on decentralisation and rural-urban linkages in Korea*. Paris: OECD Publishing.
- Osterhage, Frank (2023): Nach der Pandemie. Wohnstandortentscheidungen in Stadt und Land. *Nachrichten der ARL*. 53(2–3), S. 9–13.
- Palmisano, Tomás (2020): Conflictos socioambientales y territoriales en espacios rurales de la comuna de Putaendo (Chile). *Mundo Agrario*. 21(48), S. 151.
- Park, Jonghoon/Lee, Seongwoo (2019): Smart Village Projects in Korea: Rural Tourism, 6th Industrialization, and Smart Farming. In: Visvizi, Anna/Lytras, Miltiadis D./Mudri, Gyorgy (Hg.): *Smart Villages in the EU and Beyond*. Bingley: Emerald Publishing Limited, S. 139–153.
- Park, Kyunghwan (2020): Characteristics of Representation and Discourses over Rural Spaces. *The Association of Korean Cultural and Historical Geographers*, 32(1), S. 164–190.
- Park, Si-Hyun (2019): Korea's Rural Development Strategy. Korean Rural Economic Institute. Online unter: <https://library.krei.re.kr/pyxis-api/1/digital-files/6a33bffb-2893-4c05-916a-2f27167cc94c> (zuletzt aufgerufen: 15. Juni 2024).
- Park, Youngmin/Nam, Kibum (2016): Strategies of Local Governments for Solving Rural Smart Divide: Focusing on Information Network Village (INVIL) Project. *Journal of Korean Association for Regional Information Society*. 19(3), S. 1–26.
- Pilquimán-Vera, Marisela J./Cabrera-Campos, Gustavo/Tenorio-Pangui, Patricio (2020): Experiences of Resilience and Mapuche Community Based Tourism in

- the Pre-Cordilleran Territories of Panguipulli, Southern Chile. *Sustainability*. 12(3), S. 817.
- Rodrigues Garcés, Carlos/Fawaz Yissi, Maria J./Muñoz Soto, Johana A. (2017): Demographic and labor market transformations in rural areas of Chile. *Acta Agron.* 66(2), S. 200–206.
- Rodríguez Torrent, Juan C./Sáenz Passeron, Juan (2017): De colonos a »vivientes«. Una nueva categoría social en la Patagonia rural chilena. *Revista San Gregorio*. 18, S. 20–33.
- Rodríguez Torrent, Juan C./Sáenz Passeron, Juan/Gissi, B. Nicolás/Mandujano, B. Fernando (2019): Ruralidad y »frontera interior«; en la Patagonia chilena: Unidades domésticas, vida cotidiana y nuevos ejes para su comprensión. *Magallania*. 47(1), S. 41–63.
- Schneppf, Julia/Groeben, Norbert (2019): Qualitative Metaanalyse mithilfe computer-gestützter qualitativer Inhaltsanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*. 20(3), Art. 18.
- Sept, Ariane/Christmann, Gabriela (2022): Chancen und Herausforderungen in ländlichen Räumen durch Digitalisierung. *Raumforschung und Raumordnung*. 80(3), S. 247–250.
- Skewes, Juan Carlos (2016): Patrimonio, paisaje y convivencialidad: experiencias de desposesión en el sur de Chile. *GeoGraphos*. 7(21), S. 17–21.
- Spradley, James P. (1980): *Participant Observation*. Ballwin, MO: Holt, Rinehart and Winston.
- Steinführer, Annett/Laschewski, Lutz/Mölders, Tanja/Siebert, Rosemarie (Hg.) (2019): *Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements*. Münster: Lit Verlag.
- Strauss, Anselm L. (1997): *Grounded Theory in Practice*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- The World Bank (2018a): Urban population (% of total population) – Germany. Online unter: <https://data.worldbank.org/indicator/SP.URB.TOTL.IN.ZS?locations=DE> (zuletzt aufgerufen: 4. Mai 2024).
- The World Bank (2018b): Urban population (% of total population) – Chile. Online unter: <https://data.worldbank.org/indicator/SP.URB.TOTL.IN.ZS?locations=CL> (zuletzt aufgerufen: 4. Mai 2024).
- The World Bank (2018c): Urban population (% of total population) – Korea, Rep. Online unter: <https://data.worldbank.org/indicator/SP.URB.TOTL.IN.ZS?locations=CL-KR> (zuletzt aufgerufen: 4. Mai 2024).
- Torres-Alruiz, Maria D./Pilquimán-Vera., Marisela J./Henríquez-Zúñiga, Christian (2018): Resilience and Community-Based Tourism: Mapuche Experiences in Pre-Cordilleran Areas (Puyehue and Panguipulli) of Southern Chile. *Social Sciences*. 7(12), S. 249.
- Visvizi, Anna/Lytras, Miltiadis D./Mudri, Gyorgy (Hg.). (2019): *Smart Villages in the EU and Beyond*. Bingley: Emerald Publishing.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*. 1(1), Art. 22.

Mapping out Europe's Spatiality

Using the Concept of Spatial Figures to Deconstruct European Spatial Arrangements

Nina Baur

Towards Decolonizing Social-Science Theory

In recent decades, scholars have made an argument for decolonizing the social sciences. This argument has been made so often that the necessity for taking postcolonial perspectives into account has become common knowledge in the social sciences. Today, the question is no longer *if*, but *how* should this be done? As I have argued in Baur (2021), this would mean changing social-science research practice and does not only have implications on social-science methodology and methods (Baur 2021; Baur et al. 2021) but also on theory (Amelina et al. 2021). When reflecting on the relationship of social-science theory and methodology, the distinction between social theories (*Sozialtheorien*), middle-range theories (*Theorien begrenzter Reichweite*) and theories of societies (*Gesellschaftstheorien*) has proven useful (Baur 2009, p. 10).

- a) *Social Theories* include Martina Löw's (2016) "sociology of space," Hubert Knoblauch's (2019) "theory of communicative constructionism," or Norbert Elias' (1978) "figuration sociology." They contain general concepts about what society is, which concepts are central to analysis (for example, actions, interactions, communication), what the nature of reality is, what assumptions must be made in order to grasp this reality (which in turn is a prerequisite for empirical social research), and how theory and data can be linked.
- b) *Middle-range theories* concentrate on a specific thematic field, a historical period, and a geographical region. For example, in Baur and Kulke (2023), we have shown that since industrialization, European cities such as Berlin have been characterized by horizontal hierarchical territorialization: People typically live in core families of the same social class, and the social classes are typically segregated into different neighborhoods. Both people's homes and shops for everyday

needs are nested within these neighborhoods which, in turn, are nested within the city which is physically and institutionally demarcated from rural areas and linked internally by transport infrastructure for commuters between home and work (Kulke and Baur 2021). In turn this effects, for example, how food markets are organized: For food retailers, competition is limited to other retailers in the neighborhood, all market segments can be found in all neighborhoods, and the same retailing company will offer a different product range in different neighborhoods (Baur and Kulke 2023, pp. 187–188; Baur 2023). This theoretical model is only valid for food markets (thematic field) since industrialization (historical period) in European cities (geographical region).

- c) *Theories of societies* characterize complete societies by integrating results from various studies to a larger theoretical picture. In other words, they build on middle-range theories and further abstract them. For example, Löw (2022) has suggested to investigate processes of spatial reordering and restructuring of society since the 1960s as “refiguration of spaces.”

Note that the distinction between social theories, middle-range theories and theories of societies is somewhat fluent. For example, Löw herself sometimes uses the concept of “refiguration of spaces” as a social theory. In this case, as part of her spatial theory, she discusses how social processes can be understood via space (Löw 2023). In other writings, Löw synthesizes the results of the diverse projects of the Collaborative Research Center “Re-Figuration of Spaces” (CRC 1265 2023), which themselves have the status of middle-range theories, such as the aforementioned theory on markets (Baur and Kulke 2023; Baur 2023). When synthesizing, Löw (2022) uses “refiguration of spaces” as a theory of society in order to diagnose how the intertwined processes of translocalization, mediatization and polycontextualization have driven social change since the 1960s (Knoblauch and Löw 2020). This is a typical example, of how advancing social theories, middle-range theories and theories of societies is often an iterative cycle and closely linked to social research; theory building thus resembles the research process suggested by grounded theory (Marguin and Knoblauch 2021).

Regardless, when thinking about *how* to decolonize sociological theory, most scholars have written about social theory. Nevertheless, this seems to be the lesser challenge: Most social theories seem to work quite well in various spatial contexts. Rather, the real challenge are *middle-range theories* and the theories of societies deduced from them. Over the last two hundred years, the vast majority of social-science research has been conducted by scholars from the Global North who have mostly focused on their own countries as case studies in their empirical work. This means that most middle-range theories are theories about Anglo-Saxon and European societies (Amelina et al. 2021). Regardless, most social-science debates assume that these societies are the “norm” and middle-range theories developed

for these societies can be transferred – with no or only slight modifications – to the rest of the world (Baur 2021, pp.205–206). In contrast, my own field experience in over sixty countries points to the contrary: The more I travel, the more I believe that the “rest of the world” is the “norm” and Anglo-Saxon and European societies are the exception (Baur 2021, pp. 213–214).

If I am right, this would imply that we are at the beginning of an enormous endeavor because it would mean that we would have to redo most of our middle-range theories and theories of society. A first step would be to purposefully select more diverse social contexts, to deconstruct them and to construct middle-range theories for these specific social contexts. This would include a reflection about which social fields, historical times and geographical regions these middle-range theories could be generalized to.

By comparing spatial arrangements of food markets in Berlin, Singapore and Nairobi, we have shown in Baur and Kulke (2023) how fruitful but also how important such an endeavor is: The whole spatial arrangement of the cities differed so much, that comparing these spatial arrangements was only possible on a theoretical and qualitative level; in contrast, on a quantitative level, the cities are incommensurable. This is important, as the spatial arrangement did affect how the food market was organized. However, our analysis also revealed that one of the obstacles against doing more of this type of analyses, is that Anglo-Saxon and European concepts are deeply engrained into social-science thinking about the social, and especially about space. In this, most scholars are not even aware that they are using culturally specific concepts. Moreover, many of these concepts are so deeply rooted in and pre-structured by European history and embedded in everyday knowledge and social routines, that for Europeans and Anglo-Saxons, they are so hard to tackle that they become blind spots. In contrast, for non-Europeans, they are hard to tackle because these historical cultural roots are rarely made explicit; this ironically means that, in order to decolonize, we also need to take European and Anglo-Saxon contexts more seriously as *specific* contexts and to deconstruct them in order to make them comparable with social contexts of other world regions.

In order to both elaborate this point but also to provide a first step towards developing a basis for decolonizing social-science concepts, in this paper, I will argue (with a special empirical focus on Germany) that our current thinking about the relationship between the economy and space is strongly rooted in the spatial arrangement of Continental Europe in the Middle Ages and early modern era (before industrialization). I will show that with the concept of “topological spatial figures,” which Martina Löw (2020) has introduced as part of her social theory, she has provided a powerful analytical tool for deconstructing spatial arrangements. Note that I argue ideal-typically. In other words, while I am well aware that “Europe” itself is not homogenous but rather, there are Multiple Europes (Boatcă 2015), I will oversimplify by

ignoring within-European variation and non-linear historical processes, as in this paper, I aim at comparing Europe's spatiality with that of other world regions.

Topological Spatial Figures and their Spatial Logic

As soon one includes “space” into sociological analysis, it becomes obvious that social interactions always take place *somewhere*. In other words, each social context has a specific extension in physical space: its *spatial arrangement* (*Raumanordnung*) which is organized according to a specific *spatial logic* (*Raumlogik*), creating a specific *topological spatial figure* (*topologische Raumfigur*) (Baur 2023). In order to keep up interactions along the chain of interdependence, actors have to accommodate to these respective spatial logics (Löw 2020; Baur 2023). As part of her social theory, Löw (2020) has introduced four spatial figures: the space of place, territorial space, network space and the space of routes (also trajectory space, space of pathways), all of which are needed for grasping the specifics of Europe's spatiality and each of which describes a different aspect of this spatiality which is important, at least for untangling economic processes.

Space of Place: Logic of Intersection

Spaces of place (*Ortsräume*) follow a logic of intersection (*Logik der Überlappung*) (Löw 2020, Baur 2023). Typical examples are *public spaces* – like market squares – or the *home* (Kibel et al. 2024). In most of Europe, the “home” is so conceptually entangled with the “household” and “family” that it is even hard to distinguish them verbally. For example, in German language, “family” (*Familie*) and “household” (*Haushalt*, literally: “holding and running a house”) are typically used synonymously. Likewise, (*Wohnort*, literally: “place of living”) can either be used synonymously with *Haushalt* or with (*Wohn-)Gemeinde* (literally: “community one is living in”). Likewise, the *Haushalt* resides in its “home” which can be translated either as *Heim* or as *Zuhause* or as *Haus* (which in turn can also be translated as “house”). This not only underlines the importance of the space of place of the home for European everyday life but also points to the fact that the physical representation of this space of place was always a house in which household members' everyday lives intersected.

However, one has to keep in mind that up to industrialization, households were structured very differently than today: Both in rural and urban areas, the household was both a family and business unit, which on the one hand, aimed at producing legitimate offspring, on the other hand, aimed to ensure the family's economic livelihood (Ernst 1996); a goal that household members pursued jointly. Within these units of reproduction, all classes cohabitated, and therefore, their lives intersected.

The household and family business was headed by the male *Hausherr* (“homeowner”, “lord of the house”, “patriarch”) who ruled over and protected his wife, children, servants, and serfs (Kibel et al. 2024). Both genders worked, but if work involved traveling – such as long-distance trade – this was typically a male job, while women mostly took over the kitchen, housekeeping, and other domestic work (Baur et al. 2019).

While household members might have different tasks and accordingly, traverse space in very different ways, their everyday lives all intersected at the *home*. Within the home, two rooms were especially important spaces of place: The *sales room*, where family members were doing business with customers (that is, non-household members) but have since been also used as a place for socializing, gossiping and the like (Hering 2022), and the *kitchen*, which was the heart of any home, symbolized with the “stove” (*Herd*) being another synonym for the home. The kitchen was typically not only the place for cooking and for eating, but it was also a place for conducting other household tasks that could be done inside, for watching the children, for playing, for resting, for exchanging news, for building and reinforcing community, for warming yourself up – both emotionally and (in winter) physically at the stove – and so on.

Territorial Space: Logic of Demarcation

Methodological and Theoretical Implications of Territorial Thinking

Territorial spaces (*Territorialräume*) follow a logic of demarcation (*Logik der Grenzziehung*) (Löw 2020; Baur 2023), and demarcation is often enforced by powerful actors (Boatcă 2010). Many sociologists of space have argued that territorial spaces are so typical for Europe that Europeans have a hard time to think of space as other than territorial, especially on the scale of nation-states. This has been often termed as “methodological nationalism” (Weiß 2017; Manderscheid 2021). But the logic of demarcation is not limited to the nation-state; on the contrary, it starts on the much lower scale of individual rooms. In other words, one can definitively say that in Europe, *spaces of place* like the home, shops and public spaces are typically *embedded into territorial spaces* which are in turn marked by physical boundaries, and in physical space, the *distinction between spaces of place and territorial spaces often becomes fluid*. For example, in a European home, the kitchen is not only a space of place but also a *room* and therefore a territory with physical boundaries (walls, doors, windows) demarking it from other territories (that is rooms).

Moreover, *territories of smaller scale are typically nested into territories of larger scale*, resembling smaller boxes fitting into larger boxes like Russian dolls. For example, a room is part of a flat or house, which is part of a village or city, which is part of a region, which is part of a national state, which is part of Europe. This might be

one of the reasons, why – in contrast to Anglo-Saxons and Non-Europeans – many Continental Europeans have layered identities – *Zuhause* (home) might be both your own room or your house or your home village or town, but also your home region or Germany or Europe.

In social-science research practice, *territorial thinking reflects in (especially quantitative) methodology*. For example, in Hierarchical Linear Modeling (HLM) – a common quantitative method for *data analysis* often used in spatial analysis – cases (such as people or goods) are assigned to a location (place) which is nested in territories of different scales, but a prerequisite of the method is that each case can only be assigned to one location and each location/territory of smaller scale is embedded in one – and only one – territory of larger scale (Pötschke 2006). Similarly, both the institutions and infrastructure for *data collection* in survey research (Baur 2014) and for public administrative data (Manderscheid 2021) are organized along the lines of neighborhoods, cities, region and/or the nation-state. Likewise, the whole strategy of *random sampling* builds on the principles of territorialization – random samples are *always* drawn from a clearly demarcated population. While this would not be necessary, the population is typically assumed to consist of immobile cases within a (spatially, temporarily and substantially) demarcated territory (Baur and Christmann 2024). This has far-reaching consequences for sociological theory. First, the whole strategy of *generalization* in quantitative research builds on random sampling: Inferential statistics always generalize results of the population the random sample was drawn from (Baur and Christmann 2024). Secondly, any variables used for the definition of the population – such as space – cannot be used for explanations in the sense of *causal analysis* (Ragin 2000; Baur 2018).

Immobility within the Home Territory

In a European context, this way of thinking about people actually makes sense for many research questions: *Historically, the majority of Europeans stayed put* – most people were born in and typically either married within their own community or – if they were women – sometimes moved to the neighboring community, and this is where they died. Even today, 60 percent of Germans have never left their home community and another four percent live within half an hour commuting time to their mother's home at the age of 35 (Marquardt 2018).

There are several reasons for Europeans being so closely tied to home, which was also their territory. Firstly, in medieval Europe, travelling was actually extremely dangerous – imagine medieval Europe being mostly wild forests void of ordinary people but with many lingering dangers, such as predators or robbers. Moving around increased the danger of getting killed quite considerably (Duby 1985, pp. 11–12).

Secondly, agricultural production techniques weren't very advanced yet, so a lot of the land couldn't be cultivated. Accordingly, around 1500, productivity was so low that 90 percent of the population were needed for agricultural production (Hirschfelder 2018, p. 5). Therefore, once you were living on fertile land, there was a strong incentive to stay put.

Third, due to the manifold outside dangers, communities needed to defend themselves which gave a strong incentive to demarcate one's territory by drawing both symbolic and physical boundaries. Once a distinct warrior class – the nobles – were introduced for defending these boundaries, they increased these physical dangers by not only defending their communities from outside dangers but also by waging wars against each other in order to increase their respective territories, thus starting the process of nation-building. In the course of European history, feudal lords were not only conquering more and more lands, but also defending and fighting over the territories. So, one of the key logics in the European process of refiguration has always been how to defend and fortify one's territory (Elias 2000 [1939]). Likewise, from an economic angle, cities were centers for ensuring business interests (Hammel-Kiesow et al. 2021, pp. 40–52), and accordingly, artisan crafts (*Zünfte*) and merchant guilds (*Gilden*) (Pirenne 1937 [1933], pp. 167–188; Planitz 1997, pp. 283–295) demarcated and protected their markets both from outside competitors and noble lords (Hammel-Kiesow et al. 2021, pp. 70–90), thus reinforcing territorial logics.

In addition, Simmel (1996 [1901]) has argued, that territory, politics (the state, its institutions and military) and the economy are intrinsically linked and mutually reinforce each other over time: In order to defend and/or expand their territory, European feudal lords needed to keep up a military. In order to pay for the military, they had to keep up or – if possible – increase economic productivity. In order to keep up economic interactions, people need to trust into them. This trust is usually higher within a territorial state with stable institutions. Therefore, according to Simmel (1996), historically, economic spaces of production are always limited to and embedded into the political (territorial) spaces. For this reason, feudal lords considered their citizens as a resource which is why they did everything to keep their population in place – in most rural areas, until the Prussian Reforms in 1806/07, people were serfs bound to the land and were not allowed to leave their homelands (Pirenne 1937, pp. 57–85), and the feudal lords could reinforce people's immobility both legally and physically, as they were the only ones trained in fighting.

Rural-Urban-Divides

All these factors contributed to the majority of the medieval European population to remain immobile within their home territory. Another characteristic of Europe's territorial spaces are the enormous *urban-rural differences*: As a result of this rein-

forced immobility and low productivity, before industrialization, most of Europe consisted of *rural territories* ruled by feudal lords (living in castles or monasteries) and inhabited by peasants (living in villages) doing subsistence farming.

Sprinkled between these vast rural areas were a small number of *cities* which were intrinsically linked to the rural areas, as they needed to be fed by the surrounding villages and in turn provided goods the villages could not produce themselves – either by producing them themselves or by trading them with other cities. Most importantly, cities were a completely different type of territory: They were a distinct political entity with their own social, economic and, political and administrative system with their own legislation, defense system and institutions (Pirenne 1937, pp. 49–56; Planitz 1997, pp. 295–503), including citizens being free to move around Europe freely (Planitz 1997, pp. 51–282). Economically, cities had different functions than rural areas, both serving as trade nodes and commercial production centers. This double function was reflected in urban dwellers' typical professions – as either merchants (*Kaufleute*, *Händler*) or artisans (*Handwerker*) – and their respective institutional representation – guilds and crafts (Pirenne 1937, pp. 167–188; Planitz 1997, pp. 283–295).

Figure 1: Dinkelsbühl as an Example for Rural-Urban Divides and Cities as a Distinct Territory



Urban and rural areas are clearly demarcated by town walls and the river and at the same time related to each other as well as linked by bridges and city gates.

Cities' distinctiveness reflected in their physical form, as Dinkelsbühl in Southern Germany exemplifies: As Figure 1 illustrates, the *borders* to the surrounding rural areas were marked by buildings (town) being surrounded by fields and forests in the countryside (rural areas). Cities had to be easily defensible, by being located on a hill and/or surrounded by a river and/or moat, which was complemented by a town wall (Planitz 1997, pp. 184–204, pp. 220–250). As can be seen when looking at any map of

current Dinkelsbühl (for example Google Maps), this historic urban structure can be seen, even today in European cities unharmed by war, because since industrialization, new urban structures have been typically only added outside these historical territorial boundaries.

Medieval cities were not only distinct from the outside, they also had a very specific *internal structure*. The town center typically consisted of the market square – the center of commerce and trade (Planitz 1997, pp. 184–204, pp. 220–250) – which originally also served as burial ground (before it was moved outside of town) (Ariès (1991 [1977])), and was surrounded by the town hall, church, guild halls and patricians' houses. The homes (businesses) of all members of a craft were typically assigned to the same street which was pragmatically named for that craft. The more prestigious a craft was, the closer its street was typically to the market place.

Network Space: Logic of Linkage

This doesn't mean that people didn't move around in space. In contrast to common belief, mobility was almost higher in the Middle Ages than today (Duby 1985, pp. 17–23), and in moving around, they linked places and thus spanned a network space (*Netzwerkraum*) (Löw 2020; Baur 2023). As most people were so strongly tied to their home (space of place) within their community (territorial space), two types of network spaces can be distinguished in European everyday life at least since the Middle Ages, and these are so self-evident even today, that they are reflected in disciplinary divide within Sociology.

Local Mobility within Territorial Spaces

Mobility studies, sociology of transport, sociology of work and related fields focus – if at all – on *everyday commuting of the resident population within their community*, for example when during daytime, consumers leave their home to go shopping in their city and – in doing so – link different spaces of place at different locations, such as bakers, butchers, vegetable stores, tailors, shoemakers, smiths etc. on the market square or in different shops (Baur 2023). In the evenings, urban men would also go to their guild or craft hall and especially unmarried apprentices and journeymen might visit an inn (*Gasthof*, *Gasthaus*) or brewery (*Brauhaus*) (Schindler et al. 2013, pp. 112, 170) in order to drink, eat, socialize, exchange information, gossip and do politics. In the villages, commuting would be reserved to market days – when they had to go to the next town to sell goods and buy necessities, they couldn't self-produce – or fair days, when wandering folk would come to the villages (Pirenne 1937, pp. 96–101). What only was introduced during industrialization was additional commuting between home and work (Baur 2023). Note that network spaces, spaces of place, and territo-

ries are linked in European everyday practice: While borders might be important for demarcating the external boundaries of territorial spaces, the network spaces created by people in their everyday mobility are important for connecting and linking places and creating a joint identity within these territories. Everyday mobility also contributed to linking different territories, for example when on market days, farmers commuted to town to exchange their produce for goods, thus partly overcoming and dissolving the rural-urban divides.

Translocal Mobility between Territorial Spaces

Sociology of migration focuses on *long-distance mobility between territorial spaces*. While in the Middle Ages and early modern times, most of the European population never left their home villages or towns, there were actually very specific strata of the population who basically led a *temporarily or permanent nomadic life* (Duby 1985, pp. 17–23). While ethnic groups with a permanently nomadic lifestyle – the so-called traveling folk such as the Sinti and Roma – typically travelled with their whole community (including women and children) and were constructed as outside of society and located at the bottom of the social ladder, medieval mobility was otherwise highly *gendered*: Women of other social and ethnic groups typically only moved between territories when they married, but more often than not only to the next neighboring village. The majority of the longer-distance travelers typically were *male elite travelers*. Male mobility was reinforced by the fact that until the Prussian reforms (1806/07), men were only allowed to marry, if they had a full position enabling to them to provide a family income. Due to low productivity, there were only two ways of gaining a full position: Either your father died – then typically, the eldest son or – if there wasn't a son – the “Altgeselle” (eldest, that is most experienced journeyman) would inherit the deceased's position. Alternatively, younger sons needed to conquer new territories – either militarily (nobles) or economically (merchants) and thus create their own positions before they could marry, thus driving the refiguration of spaces in the sense of both nation-building and expanding “Europe,” eventually to the point of colonization.

The mobile Europeans linked and connected places and territories and, in doing so, transferred knowledge and fostered constant cultural exchange between these places and territories and helped in constructing – despite all local and regional variation – a cultural homogeneity (Duby 1985, pp. 17–23) that spanned from Tromsø in the North to Limassol in the South and from Lisboa in the West to Tiflis in the East. This cultural homogeneity is one of the characteristics of the spatiality of “Europe” and distinguishes it from other world regions. More precisely, three different trans-European network spaces were loosely interlinked and created by different types of people.

The *rural areas* were firstly linked by the *travelling folk* who typically wandered from village to village for market days and village fairs, providing villagers with news, entertainment and smaller services – such as shoemaking or healthcare – and goods that could not be self-produced. In addition, rulers and higher-rank clergy (both of which were typically *nobles*) moved from domain to domain with their retinues. Either they were waging war and trying to conquer other territories, or in times of peace, the rulers of larger territories *had* to move because food production was not high enough to feed their retinues for more than a couple of days (Duby 1985). Resembling today's superrich global elite, medieval European nobles created a kind of superstructure reinforcing Europe's cultural unity (Duby 1977, p. 7). Until the eleventh century, all the important political (secular or spiritual) positions were in the hands of a small group of nobles who all belonged to an even smaller set of families and therefore shared the same upbringing, met regularly and felt bound together by tradition, family ties and shared work (Duby 1985, pp. 17–23), language (French) and highbrow culture (Elias 2000). This network space was mostly a *network space of politics and power*.

The higher-rank clergy not only contributed to linking rural areas but also to creating the *network space of religion and academic knowledge*: Not only higher-rank but also lower-rank priests and monks traveled between the *monasteries* and thus served as carriers of knowledge, preserving knowledge from ancient Rome through the Middle Ages and laying the foundation of modern academic thought, as European universities originally evolved from monasteries (for example, Immanuel Kant's and Alexander von Humboldt's aim at abolishing church indoctrination and introducing modern philosophy and universities as new ways of knowledge production). Likewise, *pilgrims* from all social classes both from the rural and urban areas stepped out of their everyday routines and either travelled for a couple of days to local or regional pilgrimage sites, or went on several-month long-distance pilgrimages to Jerusalem, Rome or Santiago, and along the way, were hosted by monasteries.

When on the move, nobility also often passed or even owned cities, thus contributing to linking cities. However, the *network space of the economy and applied knowledge* was mostly created by artisans and merchants: Once *artisans* had finished their apprenticeship, they became journeymen (*Gesellen*) and, since the fourteenth and fifteenth centuries, travelling for one to four years (*Wanderjahre*) was mandatory in order to ensure knowledge transfer between cities (Schindler et al. 2013, p. 112). While artisans eventually tried to settle down, being constantly on the move in order to transport goods along commodity chains was part of merchants' lifestyles (Hammel-Kiesow et al. 2021, pp. 20–29, pp. 91–109).

Space of Routes: Logic of Transit

In addition to the classical spatial figures – place, territory, network – Martina Löw (2020) introduced a fourth spatial figure: *Bahnenraum* (“the space of routes”, “space of pathways”, “trajectory space”) (Baur 2023). While “place” and “territory” are both associated with immobility and linked to each other (as discussed above), “network” and “route” are both associated with mobility and also linked to each other. Note that – as the concept of “space of routes” is still new – it in itself as well as its relationship to and distinction from the other spatial figures still need to be fleshed out in future research. Regardless, the spatial figure has proved helpful especially for grasping economic processes (Baur 2023), as there are some structural differences between networks and routes: Network spaces follow a logic of linking and connecting. It doesn't so much matter where mobility starts and ends – it is more important, which places are linked and that in connecting, an identity is created between these places. So in the terminology of the quantitative method of social network analysis (SNA) (Hanneman and Riddle 2005), network space focusses on nodes (such as cities), and bridges and paths (such as roads) do only matter because they link nodes.

In contrast, spaces of routes follow a logic of transit (*Logik der Durchquerung*) (Löw 2020): Actors aim at traversing space in order to get from a point of origin to a destination as fast and efficiently as possible. For example, while travelers might have spanned a medieval European network of elite culture, common cultures were still locally distinct. Likewise, Europe was divided into manifold economic regions which all had their specific specialties. Even then, qualified workers and their knowledge of specific production techniques gave regions a competitive advantage for producing specific kinds of product, resulting in it being worthwhile to first transport raw materials to these localities and then to transport processed goods to consumer markets (Hammel-Kiesow 2014), thus driving economic growth (Duby 1977, pp. 11–12). Merchants organized transportation of goods along *commodity chains*, following a logic of transit (Löw 2020; Baur 2023): For commodity chains to function, it didn't matter so much of *how* the goods got their destination and which places they passed on the way, as long they *got* there, and in order to get there, the path itself didn't matter as long as it fulfilled its function. In the terminology of the quantitative method of social network analysis (SNA) (Hanneman and Riddle 2005), the space of routes focusses on bridges and routes. Nodes (such as cities) do only matter, if they are needed to link and synthesize otherwise separate specific bridges (such as roads) to a route.

While network space has a potentially random nature – travelers might pass space any way they want to and link any place with any other on a whim – the space of routes isn't arbitrary at all. Rather the space of routes resembles a trodden path (Hecht and Kirchner 2023). The necessity of such a fixed route becomes immediately apparent when looking at medieval Europe: As most of Europe was wilderness, trav-

In other words, while network spaces point to knowledge transfer and building joint identities, the space of routes points to the challenge of keeping up long and complex chains of interdependence with many involved actors (Elias 2012 [1971]) despite actors' lack of knowledge about the overall route (Baur 2023). Although this theoretical and empirical work has yet to be done in research, the space of routes can likely be conceived as a socio-technological system (Bijker et al. 1987, Bijker 1995) with interlinked infrastructures (Bowker and Leigh Star 2006), institutions, and organizations which allows for distributed action (Schulz-Schaeffer and Rammert 2019). Once in place, spaces of route are often quite enduring. For example, some trade routes important for current global economy have been in place for centuries, or even millennia.

Conflicts between Spatial Figures and Multiple Spatialities

Spatial Figures and Spatial Conflicts

As can be seen from the above discussion, the four topological spatial figures Martina Löw introduced as part of her social theory follow different logics of action (*Handlungslogiken*) and therefore might put conflicting demands on people. In every economic situation between producers (such as farmers or artisans), intermediaries (such as merchants), and consumers, typically several spatial figures are relevant simultaneously. In markets, spatial knowledge is therefore by default polycontextural (Baur 2023), and if spatial figures put conflicting demands on actors, cognitive dissonances arise which must be resolved for them to be able to act.

In ongoing empirical research, together with other researchers, I have been analyzing for current food commodity chains, which topological spatial figures are relevant to whom, when, how, why and with what consequences in specific economic situations, how different spatial figures entwine, conflict, and how these conflicts are resolved. The cases I have studied in my own field work range from Berlin to Singapore, Nairobi (Kenya), Gaborone (Botswana), Windhoek (Namibia) and Pretoria (South Africa). Elmar Kulke (2023) has contrasted Berlin, Singapore, and Nairobi with small island economies in the Caribbean (Antigua, Dominica, Grenada, St. Lucia, St. Vincent) and South Pacific (Fiji, Samoa, Tonga, Vanuatu). Both of us can also compare the cases we have analyzed in more detail concerning food commodity chains with many more contexts from all world regions which we have travelled to and ethnographically explored over the last decades, thus allowing being quite confident when we have reached theoretical saturation and when we will need more field work. We also have conducted joint field work and discussed findings with colleagues from various world regions.

For the ongoing joint research, one analytical strategy was to follow the commodity chain and to ask: How are the contexts of production, sales and consumption intertwined in different social contexts? In Kulke et al. (2022), we have focused on spatial logics of agricultural production in Nairobi. In Baur and Kulke (2023), we have analyzed how the context of sales (territorial space) and the commodity chain (space of routes) are linked in Berlin, Nairobi, and Singapore. In Kibel et al. (2024), we showed how the home (space of place) and the context of sales (territorial space) are linked differently in Nairobi and Berlin and how class and gender intersect differently.

Our empirical analyses underline that Martina Löw's social theory of space and her concept of "topological spatial figures" is a powerful tool for decolonizing middle-range theories: For all social contexts studied, we could show that all spatial figures suggested by Martina Löw are relevant and important for understanding specific aspects of food commodity chains. In all social contexts, there were spatial conflicts between these spatial figures, namely between territorial space (neighborhood), space of routes (commodity chain), space of place (home or place of sales) and network space (paths which individual consumers and vendors take in order to link the different spaces). We could also confirm earlier findings (Baur 2023) that actors resolve conflicts between different spatial figures through non-knowledge. Despite this non-knowledge, chains of interdependence are upheld by symbols, social institutions and material infrastructure (objectifications).

Multiple Spatialities: Different Ways of Resolving Social Conflicts

However – and this is a new insight – different social contexts such as cities differ in *how* the spatial figures are entwined and conflict as well as how conflicts between different spatial figures are resolved, resulting in very specific spatial arrangements in each of these multiple spatialities. The *social-theoretical concept* of "multiple spatialities" (Knoblauch and Löw 2021, Knoblauch 2022) stresses that "various spaces studied cannot be regarded as isolatable units. Rather, they are interrelated and interwoven in multiple ways" (CRC 1265 2023, p. 27); they are entangled and interconnected. The concept of multiple spatialities stresses this relational interconnectivity, focuses on the differences, divergences, and what is distributed across spaces as asynchronicity of social and cultural developments which take place in space simultaneously (Knoblauch 2022; CRC 1265 2023, p. 29). "Methodologically, multiple spatialities allow us to ask about the cultural and social convergences and divergences of spatial refiguration on different scales without presupposing spaces as separate and independent units. With the concept of multiple spatialities, we instead assume their relational interdependence but also take into account the potentially conflictual diversity of spatial knowledge, spatial action, and spatial regimes, in order to adequately describe and ultimately understand them" (CRC 1265 2023, p. 4).

By using these social-theoretical concepts for identifying, describing and synthesizing the key properties of these spatialities, we were able to construct *middle-range theories about specific spatialities*, which properties can be condensed to what Silke Steets calls topographic spatial figures (topographische Raumfiguren). For example, *Berlin* – and most likely most other cities in both in Europe and North America – resolve conflicts between different topological spatial figures by arranging space in the topographic spatial figure of *horizontal hierarchical territorialization*. The shops (territory 1a and simultaneously space of place) and the home (territory 1b and simultaneously space of place) are nested into neighborhoods (territory 2, characterized by a typical social class) which are nested in the city (territory 3) which is physically and institutionally demarcated from rural areas and linked internally by transport infrastructure for commuters between home and work (space of routes). In contrast, *Singapore* – and most likely many other major East-Asian cities – also follows this logic of nested territoriality, but is characterized by *vertical hierarchical territorialization*, with each housing block being a neighborhood and the hawker market (which is closely attached to a transport hub) the center of the quarter. *Nairobi* – and most likely many other Sub-Saharan-African cities – is a (*fragmented*) *multinodal urban arrangement* with various multilayered spaces. Facing outside, the boundaries between the urban and rural space become blurred, as each urban node is strongly connected to ancestral homes (in rural communities with a specific ethnicity, which then influence which ethnic group dominates a specific node), resulting in a space of routes, as people commute back and forth. Facing inside the city, each node consists of a center – a (typically gated) upper- or upper-middle-class neighborhood – with typically a slum (serving the center) and urban gardening attached (Baur and Kulke 2023).

Resolving Spatial Conflicts within the Spatiality of “Europe”

Likewise, in medieval Europe, conflicts between the topological spatial figures had to be resolved somehow for commodity chains to work – and like in current cities, manifold social institutions and material infrastructures (objectifications) permanently resolved these spatial conflicts. However in doing so, they solidified the overall spatial arrangement, gave the spatiality of “Europe” its specific form and decelerated refiguration. For example, when transporting goods along the space of routes and trading them, merchants passed multiple cities which were not only local production centers (territories) but served as transport nodes (network space) for linking long-distance trade between cities to urban-rural trade (Pirenne 1937, pp. 167–188). In order for a city to be successful, it therefore also needed to be located at a waterway. Favorable locations were geographical and economical border areas and transport nodes where sea-to-river-trade or where two rivers met (Mehlhorn 2012, pp. 19–20). Medieval cities thus had to resolve spatial conflicts between space

of routes, network space and territorial space in order to properly perform these functions. In order to resolve these spatial conflicts, European cities bristled both with institutions and physical structures which served the purpose for resolving spatial conflicts.

Concerning *institutions*, organizations like local merchant guilds (Ogilvie 2019) and translocal associations like the Hansa (Hammel-Kiesow 2014, Hammel-Kiesow et al. 2021) simultaneously addressed both the merchants' needs for traversing space and for locking into the local community. They provided infrastructure and supplied facilities for merchants, including stabling for draught and pack animals, inns, roadhouses and post stations, accommodation, food and drink, brief respite from exertion and opportunities to change and feed the draught animals and mounts. Typical spaces of places for these institutions were contors ("Kontore"), that is branch offices of merchants (Hammel-Kiesow et al. 2021, pp. 54–69) which provided short- and long-term accommodation, storage, administration and exchanging information for guild members. Likewise, inns ("Herberge") provided accommodation for all the business travelers of all social classes, offered food and drink both for resident and travelling unmarried men, and for guild members, served as meeting place, recreational and administrative centers (Schindler et al. 2013, p. 112, p. 170).

Especially waterways were important *objectified infrastructures* for resolving spatial conflicts. It is therefore unsurprising that, for a city to survive, it needed to be close to rivers, lakes or the sea and have waterways not prone to flooding which could be used for defense. It was also helpful, if the city was situated on an isle or half-isle, in a fjord or bay and/or on a hill (Mehlhorn 2012, p. 19). Especially *rivers* served multiple purposes and in doing so, revolved spatial conflicts: They were a main means of transport for goods along the space of routes (Gunzelmann 2009, pp. 16–22). They both demarcated borders between rural and urban areas (and this were part of a city's defensive structure) and linked them via bridges and furts (Gunzelmann 2009, p. 11; Menke 2009). Bridges linked long-distance travel routes (Gunzelmann 2009, p. 15). Harbors such as Hamburg's *Speicherstadt* ("storage town") linked water-based and land-based trade by allowing ships to land, load and unloading ships as well providing storage (Hammel-Kiesow et al. 2021, pp. 136–149; Lange 2019; Gunzelmann 2009, p. 15). Rivers were also important for linking the functions of the city both as space of place and as territory by upkeeping its internal function, amongst others by providing food (fishing) (Gunzelmann 2009, pp. 22–23), drinking water, energy (mills) (Dengler-Schreiber 2009), taking about waste of feces (Jessen 2009), cleaning (washing) and being resource for butchers, textile industry and other manufactories (Schramm 2009). Later on, they also provided options for recreation in and around the water (Gunzelmann 2009, pp. 33–40).

Why Deconstructing Spatialities Matters?

All in all, Martina Löw's (2020) concept of "spatial figures" is a useful theoretical tool for deconstructing a spatiality's properties, thus also pointing towards a spatiality's properties that are usually neglected in middle-range theories about space, such as the space of routes. While empirically, topological spatial figures can be found and while their logics conflict with each other in various social contexts, social contexts differ in *how* the spatial figures are entwined and conflict as well as how conflicts between different spatial figures are resolved, resulting in very specific spatial arrangements in *multiple spatialities* (Knoblauch 2022). Topological spatial figures are therefore helpful for *deconstructing spatial arrangements and describing the characteristics of specific spatialities* – like we have done by comparing current Berlin, Singapore and Nairobi as well as I have done in this paper by scrutinizing the properties of medieval Europe. Note that these deconstructions are not one-to-one descriptions of "objective" cities but middle-range theories, and similar deconstructions would have to be done for spatialities on various scales, for various historical periods and especially for Non-European and Non-Anglo-Saxon social contexts.

This does not matter on a solely political level for other social contexts be "seen" but is also important for *sociological modeling on the level of middle-range theories and the way we do causal explanations* (Baur 2018). For example, in Baur and Kulke (2023), we could show that *spatialities' properties had effect on how the food market was organized*. For example, in current Berlin, all retailer types can be found in all neighborhoods, but each retailing company (such as Edeka) offer different types of produce in different neighborhoods, with high-brow neighborhoods being offered more expensive but also better-quality produce, in Nairobi, the poorest have to pay most worst-quality food.

So before we even can think about causally explaining refiguration, we would need more context-sensitive middle-range theories. Consequently, the real task when pursuing a decolonization of the social sciences would be taking social context more seriously and change the way we do middle-range theories – and Martina Löw's work would be a good starting point for doing this, as her work provides helpful social theoretical tools for achieving this. Yet, this is work yet to be done, and it is a work to be done collectively by social scientists world-wide.

Acknowledgments

This publication was jointly funded by the German Research Foundation (DFG) as part of the projects "Apples and Flowers. Effects of Pandemics on the (Re-)Organization of Commodity Chains for Fresh Agricultural Products" and "Knowledge and Goods II: Communicative Action of Consumer and Intermediaries" (AO3) in the

Collaborative Research Centre "Re-Figuration of Spaces" (CRC 1265), Project No.: 290045248 – SFB 1265.

References

- Amelina, Anna/Boatcă, Manuela/Bongaerts, Geger/Weiß, Anja (2021): Theorizing Societalization across Borders. *Current Sociology*. 69(3), pp. 303–314.
- Ariès, Philippe (1991 [1977]): *The Hour of Our Death*. Oxford: Oxford University Press.
- Baur, Nina (2009): *Problems of Linking Theory and Data in Historical Sociology and Longitudinal Research*. *HSR*. 34(1), pp. 7–21.
- Baur, Nina (2014): Comparing Societies and Cultures. *HSR*. 39(2), pp. 257–291.
- Baur, Nina (2018): Kausalität und Interpretativität. In: Akremi, Leila/Baur, Nina/Knoblach, Hubert/Traue, Boris (eds.): *Handbuch Interpretativ forschen*. Weinheim: Beltz Juventa, pp. 306–360.
- Baur, Nina (2021): Decolonizing Social Science Methodology. In: *HSR*. 46(2), pp. 205–243.
- Baur, Nina (2023): Long-Term Processes as Obstacles Against the Fourth Ecological Transformation. *HSR*. 48(1), pp. 105–145.
- Baur, Nina/Christmann, Gabriela (2024): Case Selection and Generalization. In: Heinrich, Anna Juliane/Marguin, Séverine/Million, Angela/Stollmann, Jörg (eds.): *Handbook of Qualitative and Visual Methods in Spatial Research*. Bielefeld: transcript, pp. 77–90.
- Baur, Nina/Fülling, Julia/Hering, Linda/Vogl, Susanne (2019): Die Verzahnung von Arbeit und Konsum. In: Ernst, Stefanie/Becke, Guido (eds.): *Transformationen der Arbeitsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, pp. 105–132.
- Baur, Nina/Kulke, Elmar (2023): Social Milieus in Urban Space. In: Barth, Alice/Leßke, Felix/Atakan, Rebekka/Schmidt, Manuela/Scheit, Yvonne (eds.): *Multivariate Scaling Methods and the Reconstruction of Social Spaces*. Opladen: Budrich, pp. 164–193.
- Baur, Nina/Mennell, Stephen/Million, Angela (2021): The Refiguration of Spaces and Methodological Challenges of Cross-Cultural Comparison. *FQS*. 22(2), Art. 25 [44 paragraphs], DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3755>
- Bijker, Wiebe E. (1995): *Of Bicycles, Bakelites, and Bulbs*. Cambridge: MIT Press.
- Bijker, Wiebe E./Hughes, Thomas P./Pinch, Trevor (1987): *The Social Construction of Technological Systems*. Cambridge: MIT Press.
- Boatcă, Manuela (2010): Grenzsetzende Macht. *BJS*. 20, pp. 23–44, DOI: <https://doi.org/10.1007/s11609-010-0116-x>
- Boatcă, Manuela (2015): *Global Inequalities Beyond Occidentalism*. Farnham: Ashgate.

- Bowker, Geoffrey/Leigh Star, Susan (2006): Infrastructure. In: Lievrouw, Leah/Livingstone, Sonia (eds.): *Handbook of New Media and Communication*. London: SAGE. pp. 151–162.
- CRC 1265 (2023): Profile and Goals of the Collaborative Research Center 1265 “Re-Figuration of Spaces” in its Second Phase. *SFB 1265 Working Paper, No. 12*, Berlin.
- Dengler-Schreiber, Karin (2009): Ohne Mühlen keine Stadt. In: Hanemann, Regina (ed.): *Im Fluss der Geschichte*. Baunach: Spurbuchverlag, pp. 87–102.
- Duby, Georges (1977): *Krieger und Bauern*. Frankfurt a. M.: Syndikat.
- Duby, Georges (1985): *Die Zeit der Kathedralen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (2000 [1939]): *The Civilizing Process*. Oxford: Blackwell.
- Elias, Norbert (2012 [1971]): *What is Sociology?* Dublin: UCD Press.
- Elias, Norbert (1978): *What is Sociology?* London: Hutchinson.
- Ernst, Stefanie (1996): *Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gunzelmann, Thomas (2009): Bamberg als Stadt am Fluss im mitteleuropäischen Kontext. In: Hanemann, Regina (ed.): *Im Fluss der Geschichte*. Baunach: Spurbuchverlag, pp. 11–50.
- Häberlein, Mark (2016): *Aufbruch ins globale Zeitalter. Die Handelswelt der Fugger und Welser*. Darmstadt: WBG.
- Hammel-Kiesow, Rolf (2014): *Die Hanse*. München: C.H. Beck.
- Hammel-Kiesow, Rolf/Puhle, Matthias/Witteburg, Siegfried (2021): *Die Hanse. Das europäische Handelsnetzwerk zwischen Brügge und Novgorod*. Darmstadt: wbg.
- Hanneman, Robert A./Riddle, Marc (2005): *Introduction to Social Network Methods*. Riverside: University of California.
- Hecht, Cristina/Kirchner, Stefan (2023): *Puzzling Spaces and Theoretical Puzzles: Working with Spatial Figures in Project Co7*. In: *CRC 1265 Blog*. online via: <https://www.sfb1265.de/en/blog/puzzling-spaces-and-theoretical-puzzles-working-with-spatial-figures-in-project-co7/> (last called: August 13, 2024).
- Hering, Linda (2022): *Die Materialität der Märkte*. Bielefeld: transcript.
- Hirschfelder, Gunther (2018): Facetten einer Ernährungsglobalgeschichte. *APuZ*. 68(1–3), pp. 4–11.
- Jessen, Andreas (2009): Abwasserversorgung. Der lange Weg zur modernen Infrastruktur. In: Hanemann, Regina (ed.): *Im Fluss der Geschichte*. Baunach: Spurbuchverlag, pp. 191–202.
- Kenzler, Herwig/Möllers, Sebastian (w. y.): *Schwedenspeicher Exhibition Tour*. Stade: Museen, Stademuseum Schwedenspeicher.
- Kibel, Jochen/Kitata, Makau/Baur, Nina (2024): Refigured Homes. In: Ernst, Stefanie/Dahl, Valerie (eds.): *Dynamics of Gender Relations. Process-Sociological Perspectives*. In Print.
- Knoblauch, Hubert (2019): *The Communicative Construction of Reality*. London: Routledge.

- Knoblauch, Hubert (2022): *Multiple Säkularität, Multiple Räumlichkeit oder Multipolarität*. In: Karstein, Uta/Burchardt, Marian/Schmidt-Lux, Thomas. (eds.): *Verstehen als Zugang zur Welt. Soziologische Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Campus. 99–118
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity. *HSR*. 45(2), pp. 263–292, DOI: <https://doi.org/10.12759/hsr.45.2020.2.263-292>
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): Comparison, refiguration, and multiple spatialities. *FQS*. 22(3), Art. 19 [30 paragraphs], DOI: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-22.3.3791>
- Kulke, Elmar (2023): Fresh Food Systems in Small Island Economies of the South Pacific. *Die Erde* 154(1–2), pp. 20–26.
- Kulke, Elmar/Baur, Nina (2021): Spatial Transformations and Spatio-Temporal Coupling. In: Million, Angela/Haid, Christian/Castillo Ulloa, Ignacio/Baur, Nina (eds.): *Spatial Transformations*. London/New York, NY: Routledge, pp. 151–166.
- Kulke, Elmar/Sonntag, Christian/Suwala, Lech/Baur, Nina (2022): *Urbane Landwirtschaft in Nairobi. Bericht zum Geländeseminar 2021*. Arbeitsberichte des Geographischen Instituts der Humboldt Universität zu Berlin 205. Berlin: Geographisches Institut der Humboldt Universität zu Berlin. online via: <http://hdl.handle.net/10419/266457> (last called: August 13, 2024).
- Lange, Ralf (2019): *Die Hamburger Speicherstadt*. Hamburg: Dölling und Gallitz.
- Löw, Martina (2016): *The Sociology of Space*. New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? In: Reichertz, Jo (ed.): *Grenzen der Kommunikation. Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, pp. 149–164.
- Löw, Martina (2022): Sozialen Wandel verstehen: Refiguration. In: Karstein, Uta/Burchardt, Marian/Schmidt-Lux, Thomas (eds.): *Verstehen als Zugang zur Welt*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 81–97.
- Löw, Martina (2023): Understanding Social Change: Refiguration. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (eds.): *Considering Space*. New York, NY: Routledge, pp. 19–33.
- Manderscheid, Katharina (2021): Concepts of Society in Official Statistics. *FQS*. 22(2), DOI: <https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3719>
- Marquin, Séverine/Knoblauch, Hubert (2021): Empirische Wissenschaftstheorie. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (eds.): *Am Ende der Globalisierung*. Bielefeld: transcript, pp. 445–471.
- Marquardt, Manuela (2018): *Residentielle Mobilität im Lebensverlauf*. Master Thesis. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Mehlhorn, Dieter-J. (2012): *Stadtbaugeschichte Deutschlands*. Berlin: Reimer.
- Menke, Stefanie (2009): Tausend Jahre Brückenbau in Bamberg. In: Hanemann, Regina (ed.): *Im Fluss der Geschichte*. Baunach: Spurbuchverlag, pp. 111–122.

- Ogilvie, Sheilagh (2019): *The European Guilds*. Princeton, NJ/Oxford: Princeton University Press.
- Pirenne, Henri (1937 [1933]): *Economic and Social History of Medieval Europe*. New York, NY: Harcourt, Brace & World.
- Planitz, Hans (1997): *Die deutsche Stadt im Mittelalter*. Wiesbaden: VMA.
- Pötschke, Manuela (2006): Mehrebenenanalyse. In: Behnke, Joachim/Gschwend, Thomas/Schindler, Delia/Schnapp, Kai-Uwe (eds.): *Methoden der Politikwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos. pp. 167–179.
- Ragin, Charles C. (2000): *Fuzzy-Set Social Science*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Schindler, Thomas/Keller, Anke/Schürer, Ralf (2013): *Zünftig! Geheimnisvolles Handwerk 1500—1800*. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums.
- Schramm, Philipp (2009): Handwerk an der Regnitz. In: Hanemann, Regina (ed.): *Im Fluss der Geschichte*. Baunach: Spurbuchverlag, pp. 103–110.
- Schulz-Schaeffer, Ingo/Rammert, Werner (2019): Technik, Handeln und Praxis. In: Schubert, Corneliu/Schulz-Schaeffer, Ingo (eds.): *Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, pp. 41–76.
- Simmel, Georg (1996 [1901]): *Philosophie des Geldes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weiß, Anja (2017): *Soziologie Globaler Ungleichheiten*. Berlin: Suhrkamp.

Figures

Figure 1: Dinkelsbühl as an Example for Rural-Urban Divides and Cities as a Distinct Territory, Merian, Matthäus (1656 [1643]): Dünckelsbühel – Excerpt from Topographia Sueviae (Schwaben). Frankfurt a. M., online via: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/68/D%C3%BCnckelsb%C3%BChel.jpg>, Wikimedia Commons (last called: August 13, 2024) | p. 266

Figure 2: Spaces of Routes: Interlinked Medieval Trade Routes, Lampman (2008): Late Medieval Trade Routes. online via: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e1/Late_Medieval_Trade_Routes.jpg, Wikimedia Commons (last called: August 13, 2024) | p. 271

Glatte Räume, residentieller Atomismus und die Leere im Zentrum der Gesellschaft¹

Heike Delitz

In *Mille Plateaux* (*Tausend Plateaus*) setzen Gilles Deleuze und Félix Guattari den »glatten« dem »gekerbten« Raum gegenüber: als sich gegenseitig bestimmende Formen der Erzeugung von Raum, in denen zwei einander entgegengesetzte Formen kollektiver Existenz instituiert werden. Der nomadische Modus kollektiven Lebens wird hier als einer denkbar, der dem sesshaften, fixierten Modus nicht vorher geht, sondern diesen vermeidet oder abwehrt. Oder infrastrukturierte, fixierte, territorialstaatliche Gesellschaften werden umgekehrt als solche verstehbar, die sich in der Eingrenzung nomadischer, und ebenso migrantischer Bewegungen einrichten – durch deren Kontrolle. Diese Kontrastierung glatter und nomadischer Räume erlaubt es Deleuze und Guattari auch, Verschiebungen zu beobachten: Re- und Deterritorialisierungen, Bewegungen innerhalb fixierter Räume. Im Fall der Waren- und Kapitalströme der globalen Wirtschaft folgen diese Bewegungen dem Bahnenraum, den Martina Löw neben weiteren Raumfiguren als eine prägende Raumfigur in Gesellschaften der Gegenwart sichtbar macht. In *Tausend Plateaus* und ebenso in den Arbeiten der Kultur- und Sozialanthropologie wird der glatte Raum nomadischer Gesellschaften dabei als einer sichtbar, der dem Bahnenraum in vieler Hinsicht entgegengesetzt ist: Die räumlichen Praktiken der nordafrikanischen Tuareg etwa erzeugen nur wenige fixierte Punkte, ihr Raum ist nicht aus der Vogelperspektive gedacht, und ihre Bewegungen haben und überwinden keine feststehenden Grenzen.

Neben dem so verstandenen glatten Raum als einer spezifischen Form der räumlichen Institution von Kollektiven lassen sich weitere Modi benennen, in denen Kollektive und Subjekte durch Raumstrukturen und Architekturen mit erzeugt werden. Der in diesem Beitrag formulierte Vorschlag ist es mithin, den Raumfiguren, die Martina Löw unterscheidet, weitere hinzufügen – ihr Konzept zu ergänzen. Dazu fällt der Blick exemplarisch auf jene extramodernen oder außer-europäischen Gesellschaften, deren Raumfiguren auf je eigene Weise dem urban konzentrierten, zentrierten Raum (mit Löw: dem Raum von Orten), und ebenso

1 Für wertvolle Lektüren und Hinweise danke ich Silke Steets und Jochen Kibel.

dem Territorial-, dem Bahnen- und dem Netzwerkraum entgegengesetzt scheinen. Neben den Tuareg, die paradigmatisch für nomadische Kollektive und damit für den glatten und beweglichen Raum stehen, wird auf die (im Grenzgebiet zwischen Ecuador und Peru lebenden) Achuar eingegangen: Das räumliche Prinzip dieses amerindianischen Kollektivs ist der »residentielle Atomismus«, dem eine »Art Nullgrad der sozialen Integration« entspricht (Descola 1986, S. 19). Diese Institution von Gesellschaft zeichnet sich durch eine extreme räumliche Zerstreuung aus, einen extrem »dünnen« Raum. Weitere außereuropäische Raumfiguren wären ebenso zu nennen. So sprechen sowohl Marcel Granet als auch Jean-Paul Loubes (2015) für Han-China von einem Raum, der »grundsätzlich quadratisch« (Granet 1963 [1929], S. 66) gedacht und gebaut wird; von einem Raum der Einschließung und der Regularität, der zudem (so Cheng 2022 [1995], S. 230f.) in fünf heterogene Teile differenziert ist. Der Raum der Inuit hingegen ist einer von miteinander verbundenen und sich bewegenden Linien: »[A]s soon as a person moves he becomes a line«, schreibt Tim Ingold, und weiter: »To hunt for an animal, or to find another human being who may be lost, you lay one line of tracks across the expanse, looking for signs of another line of motion that would lead to your objective. Thus the entire country is perceived as a mesh of lines rather than a continuous surface« (2011, S. 149, Hervorh. i. Orig.). Ein »central space is conspicuously absent«, heißt es bei Viveiros de Castro (1992, S. 111) für die Araweté in Brasilien, deren »chaotische« und a-zentrische Raumfigur eine Gesellschaft »ohne Innen« instituiert (Viveiros de Castro 1992, S. 4). Und wenn Marilyn Strathern die Zweiteilung des Raumes in »bush« und »village« respektive »inside« und »outside« in Papua-Neuguinea darstellt, dann nicht ohne hinzuzufügen, diese Begriffe seien »not organized quite as Euro-Americans might imagine«. So geht man in den Wald »inside«, das heißt in das umfassendere Kollektiv, während der Eintritt in das Dorf der Gang »outside« ist (Strathern 1998, S. 136f.).

Die glatten Räume der nomadischen Kollektive, die dünnen Räume amerindianischer Gesellschaften, die nichtlinearen Bahnen der Inuit, die Regularität des Han-chinesischen Raums; die scheinbare Chaotik der Raumfigur der Araweté – solche und weitere Raumfiguren wären zu erwähnen, wenn es um aktuelle Gesellschaftsformen geht. Sie wären ebenso zu erwähnen, wenn sich der Blick auf die Transformationen richtet, die sich gegenwärtig weltweit abspielen – Transformationen, die mit den europäischen oder westlichen Formen von Architektur und Infrastruktur einhergehen, Transformationen durch koloniale Raumpolitiken und durch solche, die der sogenannten Globalisierung entsprechen. Kurz, diese Raumfiguren wären neben vielen weiteren in den Blick zu rücken, wenn es um die globale Gegenwart geht, wie sie Martina Löw und die Forscher:innen des SFB unter dem Titel einer »Refiguration von Räumen« beschreiben. So würde sich der Blick etwa darauf richten, wie die Infrastruktur des Bahnenraums, wie sie US-amerikanische Ölkonzerne errichten, den dünnen Raum der Achuar transformiert. Und ebenso wäre in die-

sem Fall (der Achuar) nachzuvollziehen, wie der Territorialraum der beiden Nationalstaaten (Ecuador und Peru) und wie die »centros«, die Orte der evangelischen und katholischen Missionen (Descola 1982a, 1982b) das kollektive Leben der Achuar verändern.

In allen solchen Fällen sollte vom Begriff der Spätmoderne zunächst Abstand genommen werden, jedenfalls insofern sich mit diesem Begriff eine Abfolge (Vormoderne-Moderne-Spätmoderne) verbindet, insofern die Soziologie noch immer dazu neigt, in außereuropäischen, indigenen, nicht-nationalstaatlich instituierten Gesellschaften *vormoderne* Gesellschaften zu sehen (und diese für obsolet zu halten). Im Folgenden wird dagegen mit Deleuze und Guattari, Claude Lévi-Strauss und Philippe Descola von Gesellschaften ausgegangen, die zeitgenössisch sind; ebenso jung oder alt wie die eigene Gesellschaftsform, gehen sie »uns« in keiner Weise voraus. Deshalb spricht Eduardo Viveiros de Castro von Anti- oder »Extra-Modernen«, von Gesellschaften, die sich gegen die Kolonisierung wehren, die trotz aller Kolonisierung und Globalisierung darauf »bestehen, zu existieren« (2014, S. 491). In diesem Sinn wird im Folgenden die Frage nach weiteren Raumfiguren in einem synchronen Blick verfolgt, im Blick auf (ausgewählte) außereuropäische Gesellschaften (vgl. Delitz 2018).

Grundlegend wird dabei der Akzent geteilt, den Martina Löw seit 2001 auf räumliche Aspekte des Sozialen legt. Geteilt wird insbesondere die These, dass Räume einerseits sozial konstruiert, diskursiv und in Karten gezeichnet sowie vorgestellt und nicht zuletzt gebaut sind – und dass solche räumlichen Strukturierungen andererseits sozial »konstitutiv« sind (Löw 2018, S. 16). Aufgrund eines anderen Theoriehintergrunds betont die hier vorgestellte Perspektive dabei materielle Kulturen, physisch erzeugte Räume und Körper oder kurz: Architekturen und Infrastruktur-Aspekte stärker (vgl. Delitz 2010; Steets 2015). Unter dem konstituierten »Sozialen« wird zudem spezifischer die Gesellschaft, das Kollektiv verstanden: Es geht um die These, dass Gesellschaften oder Kollektive – als unsichtbare, als imaginär instituierte, also als immer »nur« vorgestellte Einheiten und Identitäten – auf einer sichtbaren Gestalt beruhen. Insofern ist Architektur, sind Infrastrukturen und Raumformen *Modi* kollektiver Existenz: Indem Gebäude, Infrastrukturen, Raumstrukturen dem Kollektiv zu allererst eine (je bestimmte) Sichtbarkeit geben, indem sie das kollektive Leben, die Interaktionen, die Blicke und Bewegungen ebenso wie die Affekte strukturieren, indem räumlich die Individuen zu- und eingeteilt werden, sind Architekturen und Infrastrukturartefakte, Siedlungsmuster und Grenzmarkierungen *sozial konstitutiv*. Mit ihnen richten sich Gesellschaften als je spezifische, singuläre ein – neben und untrennbar von weiteren Bedeutungssystemen, vor allem Diskursen.

Im Folgenden wird zunächst kurz dieser Theoriehintergrund skizziert, um in einem zweiten Schritt die vier Raumfiguren (Bahnen-, Netzwerk-, Territorialraum und Ort) vorzustellen, die Martina Löw unterscheidet und mit einer Theorie gesell-

schaftlichen Wandels verknüpft. Der dritte Teil wendet sich exemplarisch den zwei erwähnten außereuropäischen Raumfiguren zu: dem dominant oder hegemonial glatten Raum der nomadischen Gesellschaft der Tuareg, und dem zerstreuten Raum des amerindianischen Kollektivs der Achuar. Darin werden je andere Formen der Konstitution des Sozialen sichtbar, andere Formen von Gesellschaft, die sich auf je spezifische Weise verändern, wenn Bahnen- oder Territorialräume (territorialstaatliche Räume und Grenzen) sowie je andere Raumstrukturen von Orten in sie eingeführt werden.

Architekturen und Infrastrukturen: Konstitution von Gesellschaft und Raum

Die zugrunde liegende Theorieperspektive lässt sich zunächst als (post-)strukturalistische und postfundamentalistische kennzeichnen: In ihr sind nicht Subjekte oder Akteure der Ausgangspunkt, um nach der Konstitution des Sozialen zu fragen. Umgekehrt ist auch nicht das Soziale vorausgesetzt. Vorausgesetzt ist im strukturalistischen Denken vielmehr das Symbolische: Praktiken, Körper, Diskurse, Artefakte – Bedeutungssysteme, die das Subjekt ebenso konstituieren wie das Kollektiv oder die Gesellschaft. Diese Perspektive lässt sich schon bei Émile Durkheim herausarbeiten – jedenfalls rückblickend und von Claude Lévi-Strauss her gelesen. Die Denkbewegung dieses begründeten Strukturalismus hat Etienne Balibar (2003) treffend als »De- und Rekonstruktion des Subjekts« gefasst: Dekonstruiert wird das Subjekt als Ursprung der Bedeutungssysteme, und rekonstruiert wird es als deren Effekt. Dasselbe lässt sich auch für das Soziale sagen: Nicht soziale Strukturen oder Gruppen sind grundlegend, und die kulturellen Systeme sind deren sekundärer Ausdruck. Das Soziale wird dekonstruiert, es ist nicht der Ursprung der Bedeutungssysteme, des Symbolischen oder Kulturellen – es ist deren Effekt. In dieser Denktradition, die die durkheimianische Perspektive fortführt, indem sie in diese die strukturelle Linguistik von Ferdinand de Saussure integriert, werden symbolische Systeme als solche denkbar, in denen sowohl die Gesellschaft als auch das Subjekt erzeugt sind. Neben Diskursen; neben Körperpraktiken, Bildern und Tönen sind es dann nicht zuletzt auch die materiellen, und hier die »großen« Artefakte, die als sozial konstitutiv zu verstehen sind – Architekturen und Infrastrukturen als diejenigen Artefakte, die dem Kollektiv eine Gestalt geben, eine Sichtbarkeit verschaffen (und es im selben Moment, damit erzeugen); und auch Architekturen als diejenigen Artefakte, in denen Blicke und Bewegungen des Körpers geformt oder ermöglicht und verunmöglicht werden. Wie Michel Foucault (1976) exemplarisch gezeigt hat, haben diese Bezugnahmen auf den Körper und auf dessen Sichtbarkeit auch Wirkungen auf das Subjekt: sie bringen es mit hervor. Beispielsweise religiöse Kollektive und Subjekte lassen sich vor diesem (denkbar knapp erläuterten) Hinter-

grund als solche untersuchen, die von einer bestimmten Architektur und den in ihr erzeugten Affekten und Körperhaltungen, von den Anordnungen der Körper und den Blickweisen untrennbar sind. Oder es lassen sich Formen sozialer Ungleichheit als solche verstehen, die auch durch eine bestimmte architektonische Kultur erzeugt sind. Oder die Imagination einer zeitlichen Identität des Kollektivs wird als eine analysierbar, die mit der Pflege des baukulturellen Erbes ebenso einhergeht wie mit dem Verfall, dem Abbau oder der Zerstörung von Bauten.

Für diesen Blick auf Architektur in einem weiten Sinne, in dem also nicht einzelne Gebäude, sondern architektonische Kulturen (einschließlich Innenarchitektur, Infrastruktur und Landschaftsarchitektur) im Blick stehen,² erweist sich die Gesellschaftstheorie von Cornelius Castoriadis (1975, dt. Übers. 1984) als kongenial. Unter dem Titel *Gesellschaft als imaginäre Institution* setzt Castoriadis voraus, dass die soziale Realität (wie jede Realität) in unvorhersehbarer Veränderung besteht. Gesellschaften oder Kollektive bestehen nur, indem sie dieses Anders-Werden verleugnen, sich als mit sich identische und als singuläre, also unverwechselbare instituieren: Sie bestehen in der Imagination *dieser* Gesellschaft, dieses *Wir*, mit *dieser* Identität über die Zeit hinweg. Auch liegt die Betonung von Castoriadis auf der Einteilung der Einzelnen innerhalb des Kollektivs (samt den Diskursen und imaginären Instanzen, die diese Einteilung rechtfertigen) sowie auf der Vorstellung eines Anderen, eines »Grundes«, dem sich die Gesellschaft (ihre Institutionen, Normen und Werte, ihre Existenz) verdankt. An dieser Stelle spricht Castoriadis von *zentralen* gesellschaftlichen Bedeutungen (wie zum Beispiel Gott, Nation, Vernunft). Derart lassen sich also Bedeutungssysteme – darunter auch die Architektur – als für das Soziale konstitutiv verstehen: Weil das Kollektiv als solches inexistent und unsichtbar ist, hat es eine symbolische Existenz, besteht es *in* den Diskursen ebenso wie *in* der materiellen Kultur. Auch wenn Castoriadis dabei selbst kaum auf Architektur eingeht, so spricht er doch vom »zusammenstellen/zurichten/herstellen/errichten« (*teukein*) als einer wesentlichen Dimension der Institution von Gesellschaft (1984 [1975], S. 399, S. 435ff.) und weiter:

»Die bei weitem wichtigste Erscheinungsform des *teukein* in der Geschichte ist das Zusammenstellen/Zurichten/Aufbauen, das in der Institution selbst zum Ausdruck kommt: das Dorf oder die Stadt, die »asiatische« Monarchie, die *polis* und der moderne Staat sind gleichermaßen Produkte des *teukein*, gigantische Werkzeuge oder Instrumente.« (Castoriadis 1984, S. 452)

-
- 2 Architektur wird hier also – höchste Zeit, es zu erwähnen – nicht im Gegensatz zum »gewöhnlichen Gebauten« definiert und auch nicht auf die europäische Moderne und die Profession eingegrenzt. Architektur wird vielmehr sehr formal definiert, zum Beispiel mit Bernhard Cache als »Kunst, Intervalle in ein Territorium einzuführen«: Architektur ist eine »Operation am Raum« (Cache 1995, S. 23f.).

Auch hält Castoriadis fest, dass der »räumliche Rahmen« als etwas verstanden werden muss, in dem sich Gesellschaft nicht lediglich ausdrückt, sondern in dem sich diese vielmehr selbst »entfaltet« (1984, S. 370).

Architekturen erlauben mithin zuallererst (neben den Diskursen), eine kollektive Identität in der Zeit und eine Einheit vorzustellen: In ihnen oder durch sie werden Individuen in Geschlechter und Generationen oder in Klassen und Regionen eingeteilt, werden Zentren und Peripherien definiert und in Bezug gesetzt, werden Schließungen und Ausgrenzungen erzeugt, Körper und »Seelen« geformt. Dabei erzeugen differente architektonische Kulturen je andere Räume – und damit je andere Geschichten oder kollektive Identitäten in der Zeit, je andere Trennungen von Natur und Kultur, je andere Differenzierungen des Kollektivs.

Vier »Raumfiguren« und die »Re-Figuration der Räume«

Unter *Raumfiguren* fasst Martina Löw (2018, S. 153f.) je andere Formen des Raumes, die in einer bestimmten Gesellschaft »so objektiviert erscheinen, dass man den Eindruck hat, sie seien von den Handlungen unabhängig«. Mit anderen Worten geht es unter diesem Begriff spezifisch um »stabile«, um »institutionalisierte Raumanordnungen«. In einer Sekundäranalyse ausgewählter raumtheoretischer Arbeiten werden dabei insbesondere vier Raumfiguren herausgestellt, die im europäischen bzw. westlichen Erfahrungs- und Denkraum seit dem Mittelalter je von besonderer Bedeutung schienen und deren jeweilige Hegemonie eine neue Epoche des Sozialen, der Gesellschaft markierte: relativ unverbundene Orte, das *Territorium* (wie es im modernen Nationalstaat institutionalisiert und begrenzt wird), der *Bahnenraum* und der *Netzwerkraum*.

Orte stehen dabei für die veränderte Raumwahrnehmung der Frühen Neuzeit gegenüber dem, was das europäische Mittelalter kennzeichnete: In diesem seien Räume »punktuell fixiert« gedacht worden. Dagegen werde in der Frühen Neuzeit der »bereiste Raum [...] als ein Nacheinander von Orten« gedacht und erfahren (Löw 2020, S. 155, mit Jureit 2012). Diese Raumwahrnehmung und Erfahrung von Orten gibt es selbstverständlich nach wie vor. Auch lassen sich neue Relevanzen von Orten festhalten (zum Beispiel in Heimatbewegungen, in der Pflege kulturellen Erbes und so weiter). Die für Löw entscheidende Frage ist indes, welche Raumform jeweils hegemonial, dominant ist – das ist, welche Raumfigur aus der zeitgenössischen Wahrnehmung und Denkweise heraus jeweils als »Raum schlechthin« gedacht wird. Mit dem Übergang von der Neuzeit in die Moderne sei dies der *Territorialraum*: Mit dem modernen Nationalstaat verbunden scheint der zeitgenössische Eindruck nun (zunächst in Westeuropa), dass jeglicher Raum als *Territorium* angemessen beschrieben sei. Diese Art, den Raum zu erfahren und zu denken – als abgeschlossenes Gebiet, in dem alles Soziale stattdessen –, leite bis ins 20. Jahrhundert alle sozialen Logiken,

von der Erfahrung des Selbst (*Territorien des Selbst*) über die Art, wie Konzentrations- und Flüchtlingslager angelegt wurden (bzw. immer noch werden), bis zur soziologischen Theorie selbst (Löw 2020, S. 154f.). Andere Formen, den Raum zu denken, gibt es auch weiterhin; sie werden indes nun vom Territorialraum her konzipiert, in ihrer Differenz. Im 20. Jahrhundert wird dagegen der *Bahnenraum* die dominante Form, in der Raum erfahren und gedacht wird (Löw 2020, S. 156ff.). Die Raumvorstellung des Territorial- oder *Containerraums* erscheint als zunehmend unplausibel oder historisch überholt. Wegweisend für die neue Raumfigur ist (mit Vinken 2008) die moderne Architektur, namentlich Le Corbusiers. Im Manifest einer »zeitgenössischen Stadt«, der *Ville Contemporaine* hatte der Schweizer Architekt 1922 eine Großstadt entworfen, die vollständig um den Verkehr (von Waren und Menschen) kreist. »Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolgs«, hatte Le Corbusier (1929, S. 145, Hervorh. i. Orig.) geschrieben, und eine »Stadt der Geschwindigkeit« entworfen, die mit brachialer Gewalt die alten, verstopften Städte ersetzen soll – namentlich die Altstadt von Paris. Bürohochhäuser um den zentralen Bahnhof, breite Straßen, konzentrisch angeordnete Villenviertel, Häuser, die wie Fließbänder funktionieren, und von ihnen räumlich getrennte Industrieviertel und Arbeitervororte: Es ist dies die Vorstellung einer (Klassen-)Gesellschaft, in der reibungslose Mobilität die oberste Priorität ist. Die städtebauliche und gesellschaftliche Vision der funktionsgetrennten und autogerechten Stadt hat bekanntlich den Städtebau nach 1945 weltweit bestimmt. Auch Autobahnen und insgesamt Infrastrukturbauten etablieren diese Raumfigur, ebenso wie das Fließband. Dieser Raum »lebt von der Zirkulation und der materiellen Ermöglichung von Zirkulation«, schreibt Martina Löw (2020, S. 158), und weiter: er ist »potentiell unendlich«, und unterscheidet die Orte nicht, die ihn bilden (sie sind lediglich Durchgangsorte). Auch koloniale Räume hatten die Form des Bahnenraums, in einer Zeit, in der nationalstaatliche und imperiale Räume dominant waren – hier ist nicht zuletzt an den transatlantischen Sklavenhandel oder an die Gold- und Kautschukrouten zu denken. Wenn Löw indes an dieser Stelle auch die »Routen der Nomaden« (2020, S. 158) erwähnt, so wird der vorliegende Text – mit Deleuze wie der Kultur- und Sozialanthropologie – vorschlagen, den nomadischen (glatten) Raum als einen zu denken, der dem Bahnenraum ebenso entgegengesetzt scheint, wie jedem anderen Raum, der einer dominant sesshaften, fixierten Form des kollektiven Lebens entspricht.

Die vier Raumfiguren sind je durch gebaute Artefakte, durch Fundamente strukturiert, sie haben fixierte Wege und Grenzen, sind »gekerbte« Räume. Das gilt auch für den heute hegemonialen *Netzwerkraum* (Löw 2020, S. 157f.): Seit den 1970ern habe diese Raumfigur die räumliche Figur der Bahn abgelöst; Raum werde nun als Netzwerk vorgestellt, als Raum, der »distante Elemente in Beziehung« setzt, deren Differenz sich allein aus ihrer Stellung im Netzwerk ergibt. Es sind »Knoten« (Löw 2020, S. 159) gegenüber den Orten mit ihrer »Identität« (Löw 2020, S. 160). Die weltwirtschaftliche Verflechtung, die unter dem Begriff der Globalisierung zumeist dis-

kutiert wird, erscheint für diese Raumvorstellung als ebenso prägend, wie die Verbreitung digitaler Techniken. Auch erlauben neue theoretische Konzepte, den Raum als Netzwerk zu denken – namentlich der Begriff des Rhizoms in *Tausend Plateaus* von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Der Begriff des Rhizoms dient Deleuze und Guattari als Metapher, die andere als hierarchische Relationen zu denken erlaubt: Das Rhizom bezeichnet eine netzwerkartig sich verzweigende Relation.

»Jeder Punkt eines Rhizoms kann (und muß) mit jedem anderen verbunden werden. [...] Das ist ganz anders als beim Baum oder bei der Wurzel, bei denen ein Punkt, eine Ordnung, festgelegt ist. [...] Anders als bei einer Struktur, einem Baum oder einer Wurzel gibt es in einem Rhizom keine Punkte oder Positionen. Es gibt nur Linien. [...] Ein Rhizom kann an jeder Stelle unterbrochen oder zerrissen werden, es setzt sich an seinen eigenen oder an anderen Linien weiter fort.« (Deleuze und Guattari 1992 [1980], S. 16, S. 18f.)

Zu erwähnen ist auch die Netzwerk-Metapher, die Luc Boltanski und Eve Chiapello für den postfordistischen Kapitalismus herausarbeiten. »In einem Netzwerk können alle aktiv Beteiligten zu einem höheren Wertigkeitsstatus gelangen, weil alle die Fähigkeit besitzen, Verbindungen mit anderen einzugehen«, heißt es hier (Boltanski und Chiapello 2003 [1999], S. 174) etwa über die »Netzwerk-Ideologie« (Boltanski und Chiapello 2003, S. 178).

»In einer vernetzten Welt versucht jeder, die ihn interessierenden Kontakte mit Menschen seiner Wahl zu knüpfen [...]. Die räumliche Entfernung spielt keine Rolle. So etwas wie ein Raum, in dem die Bewegungen kontrolliert werden könnten, existiert nicht. Die Zirkulation der Information ist nur schwer zu überwachen. Niemand überschaut das Netzwerk, das für jeden mehr oder weniger undurchsichtig ist, sobald er die vorgegebenen Bahnen verlässt.« (Boltanski und Chiapello 2003, S. 183; vgl. Knoblauch und Löw 2017, S. 9)

Der Netzwerkraum bestimme seither zahlreiche Praktiken, die Kommunikation in *Social Media* ebenso, wie die Art und Weise, in der Kinder heute mehrheitlich ihre räumliche Umgebung erleben und so weiter.

Die vier Raumformen haben nicht die Gestalt einer erschöpfenden Aufzählung, ebenso wenig wie die einer einfachen Aufeinanderfolge, der sukzessiven Ablösung der vier Raumfiguren. Das Konzept soll vielmehr erlauben, neue »Spannungen« sichtbar zu machen, die zwischen diesen differenten Formen der Konstitution von Raum auftreten (Löw 2020, S. 160). Sie erlauben, Re-Aktualisierungen vorher hegemonialer Raumfiguren ebenso zu bemerken, wie die Gleichzeitigkeit verschiedener Raumfiguren in der globalen Gegenwart. Jede der beschriebenen Raumfiguren wäre dabei sicherlich in historischen Diskursanalysen genauer und differenzierter zu kennzeichnen: Für das Mittelalter wäre zum Beispiel an die Omnipräsenz theo-

logischer Vorstellungen zu denken, die Marc Bloch (1998 [1924]) sichtbar macht – wenn auch in einer ganz anderen Fragestellung (der Person des Königs). Weitere Autor:innen wären einzubeziehen, vor allem, wenn es um Denkweisen, um Konzepte des Raumes geht. Henri Bergsons Kritik an der Vermischung von Zeit und Raum wäre hilfreich, der sichtbar macht, dass der Raum in der Philosophie (spätestens) seit Kant als eingeteiltes und homogenes Medium gedacht wird (vgl. zu diesem Argument Delitz 2015, S. 182ff.). Ebenfalls im französischen Denkraum findet sich in Gilbert Simondons *Existenzweise der technischen Objekte* von 1958 eine Unterscheidung differenter Formen des Raums. Simondon differenziert hier eine »magische« Form der Raumvorstellung von religiösen, ästhetischen und technischen Formen. In diesem Zusammenhang beschreibt er die Raumfigur des Ortes als Figur herausgehobener »Schlüsselpunkte« (*haut-lieux*), die auf ihren »Grund« (die Umgebung, von der sie sich herausheben) bezogen bleiben, und zugleich mit anderen Schlüsselpunkten eine »netzförmige Verzweigung« erzeugen. Solche Orte – wie Berggipfel oder Kirchtürme – sind nicht isoliert zu denken. Sie sind »Punkte des Kontakts« und »Orte des Austauschs« (Simondon 2012 [1958], S. 154f.). Angesichts der Präsenz theologisch-magischer Denkweisen im Mittelalter wäre interessant zu prüfen, ob diese Raumfigur vielleicht die adäquate Beschreibung für den (für das Mittelalter als hegemonial behaupteten) Ort wäre. Auch Simondon kommt es im Übrigen darauf an, die bleibende Aktualität dieser Raumvorstellung zu zeigen: Zum Beispiel aktualisiere das Extrembergsteigen diese Raumfigur der *haut lieux* (hohe Orte). Im Blick auf den Netzwerkraum ist interessant, dass Simondon moderne Infrastrukturen als solche versteht, die einen neuen, einen intensiveren Netzwerkraum erzeugen. Er spricht von einer stärkeren »kollektiven Solidarität«, die solche Techniken hervorbringt: Dank der »technischen Netze erlangt die menschliche Welt einen hohen Grad an innerer Resonanz« (Simondon 2012, S. 204f.). Solche kulturellen Texte in und jenseits der Philosophie wären möglichst systematisch zu erfassen, um tatsächlich *hegemoniale* Raumvorstellungen herauszuarbeiten. Auch wäre für territoriale Räume im Blick zu halten, dass diese zwar einerseits durch Grenzen bestimmt und abgeschlossen sind, aber Grenzen ebenso Kontaktzonen darstellen; und es für Territorien zugleich wesentlich ist, wie diese intern strukturiert sind, aufgeteilt – wesentlich ist die Erzeugung ungleicher Räume, von Zentren und einem *Hinterland* (wie es zum Beispiel die Archäologie als Kennzeichen Mesopotamiens darstellt, vgl. Algaze 1993).

Mit den vier Raumfiguren ist – obgleich es also nicht um eine bloße Abfolge gehen soll – auch eine Theorie sozialen Wandels untrennbar verknüpft. Der Begriff der Raum-Figur bezieht sich *auch* auf die »Räumlichkeit von Figurationen« und ihren Wandel – auf die »Re-Figuration« (Löw 2020, S. 152) als Wandel zur »Spätmoderne«. Dahinter steht die Beobachtung und These, es habe seit den 1960er-Jahren »qualitative Umschlagpunkte« (Löw 2018, S. 52) der räumlichen Strukturierung der weltweiten (modernen) Gesellschaften gegeben. Die Raumstruktur kennzeichne

sich seither durch eine Doppelgestalt: durch Enthierarchisierung von Räumen und durch neue Hierarchien; durch Translokalisierung wie Lokalisierung; durch Vernetzung wie durch neue Grenzen, durch Dezentralisierung wie Zentralisierung (Löw 2018, S. 52f.). Kurz, der gesellschaftliche Raum wird vielfältiger, er wird »mediatisierter, translokaler und polykontexturaler« (Löw 2018, S. 59). Genauer gesagt werden »zwei qualitative Umschlagpunkte in der Geschichte der Moderne« gesehen – die (vor allem nationalstaatliche) *Territorialisierung* als räumliche Struktur der (klassischen) *Moderne*, und die konflikthafte Re-Figuration als die der *späten Moderne* (Löw 2018, S. 47; vgl. Knoblauch und Löw 2017). Der Territorialraum ist weiterhin eine zentrale Form, in der Kollektive politisch konstituiert sind. Aber die damit einhergehende Denkkordnung, die *episteme*, in der Raum und *Container* (Territorium) als identisch gedacht werden, sei abgelöst worden. Die »hegemoniale Orientierungsfunktion« des territorialen Raumes sei passé. Genau dies soll der Begriff der Re-Figuration erfassen: die Tatsache, dass in der »spätmodernen« Gesellschaft territoriale Räume von anderen »überlagert« (Löw 2018, S. 59) werden. Die Imagination der Gesellschaft, die räumlichen Vorstellungen von Kindern, die *mental maps*, die Infrastrukturen, die medialen Darstellungen und so weiter sind heute (so die These) vielfältiger, spannungsgeladener, komplexer als diejenigen der vorhergehenden Gesellschaftsformen. Die vier Raumfiguren werden also konzipiert, um ein Instrument für die Beschreibung des »sozial-räumlichen Wandels von Gesellschaften« zu haben, des Wandels zur konflikthafte Gleichzeitigkeit verschiedener Raumfiguren. Die gesellschaftliche Lage der Gegenwart ist die der Globalisierung, ebenso aber auch die neu (und enorm) relevant werdender Nationalstaaten und ihrer Grenzziehungen. Zu beobachten sind ebenso Re-Lokalisierungen wie auch Dezentralisierungen (vgl. Löw et al. 2021, S. 14).

»On the one hand, we detect a tendency towards flat, networked and egalitarian social relations, institutions and institutional orders with the opening and transgression of spaces, the transcending of spatial scales and the translocalization of identities, communities and collectivities by communication, tourism, commerce, migration etc. On the other hand we are witnessing a tendency towards a reassertion of modern spatiality by stressing local, regional or national borders and national identities.« (Knoblauch und Löw 2017, S. 10)

Diese Beschreibungen sind nicht auf die westliche oder europäische Moderne beschränkt. Die beschriebene Veränderung lasse sich aufgrund der (kolonialen und postkolonialen) Verflechtung ebenso in China wie in den USA, in lateinamerikanischen, afrikanischen oder auch in europäischen Gesellschaften beobachten (Löw 2018, S. 53; Löw und Knoblauch 2017).

Divergente Modi kollektiver Existenz, divergente Raumformen jenseits von Europa

Wenn Martina Löw festhält, dass die »Liste der im Hinblick auf soziale Veränderungen relevanten Raumfiguren [...] vermutlich unvollständig« ist (Löw 2020, S. 161), so möchten wir nun vor allem zwei der eingangs erwähnten Raumformen – *Raumfiguren* – ergänzen, nämlich die außereuropäischer und extramoderner Gesellschaften, im Blick auf deren je hegemoniale räumliche Konstitution des Sozialen. Es geht wie angekündigt um den *glatten* Raum der Nomaden (im Fall der Tuareg, wie ihn insbesondere französische Anthropolog:innen seit den 1980er-Jahren beschrieben haben, vgl. vor allem Bernus 1981; Casajus 1987; Claudot-Hawad zum Beispiel 1986); und um den *extrem zerstreuten* Raum amerindianischer Gesellschaften, insbesondere der Achuar, für die Philippe Descola (1986) den Begriff des residentiellen Atomismus geprägt hat.

Beide Raumformen und -figuren unterscheiden sich diametral von derjenigen räumlichen Institution von Gesellschaft, deren Kennzeichen eine urbane Konzentration, eine fest fixierte Architektur und Infrastruktur, die dauerhafte Ein- und Aufteilung des Territoriums und eine räumliche Hierarchie (Zentrum, Peripherie) sind – also dem, was insbesondere die europäische architektonische und räumliche Form kennzeichnet. Diese anderen Raumfiguren »zeigen uns ein Bild von uns, in dem wir uns nicht erkennen«, lässt sich mit Patrice Maniglier (2005, S. 774) sagen: Der Kontrastblick erlaubt zum einen, die eigene Form der Konstitution des Sozialen noch einmal neu auszubuchstabieren – in der Frage, wie das Soziale eigentlich durch die europäische Form der architektonischen Kultur, ihrer Materialien, Bauweisen und so weiter eingerichtet wird. Er erlaubt zum anderen auch, jene globalen gesellschaftlichen Transformationen zu beschreiben, die durch koloniale und neokoloniale Architekturpolitiken hervorgerufen werden: Die globale Gegenwart erscheint dann als eine, in der die hegemonialen Einführung von *Orten*, von *Territorial*-, *Bahnen*- und *Netzwerkräumen* eine je spezifische Transformation kollektiven Lebens (und Widerstände) erzeugt. Für die Achuar beschreibt Philippe Descola (1982a, 1982b) die Folgen jener missionarischen Siedlungen, die nach dem Muster der europäischen Stadt angelegt sind. Für Algerien haben Pierre Bourdieu und Abdelmayek Sayad unter dem Titel *Le déracinement* (Entwurzelung) (1964) die tiefe gesellschaftliche Veränderung beschrieben, die die Umsiedlung und Re-Territorialisierung eines Großteils der algerischen Bauern zur Folge hatte (vgl. zu beiden Delitz 2023). Für China zeigen zum Beispiel Jean-Paul Loubes (2015) und Madlen Kobi (2019) die Effekte der »Sinisierung« des Raums, der Transformation der Territorien vor allem muslimischer Minderheiten.

Um solche spezifischen Architektur- und Raumpolitiken und deren Folgen zu beschreiben, ist (aus Sicht der strukturalen, also vergleichenden Anthropologie) zuerst eine synchron vergleichende Perspektive notwendig. »Ethnographischer Still-

stand« nennt Descola (2011, S. 16) die ihm eigene kontrastive Beschreibung differenter Gesellschafts- und Raumformen in einem gegebenen Moment. Zunächst absehend von den internen Veränderungen werden in dieser theoretischen und methodischen Tradition der Kultur- und Sozialanthropologie die verschiedenen Gesellschaftsformen – oder Formen der räumlichen Konstitution des Sozialen – zunächst als einander divergente Versionen, als Varianten oder (mit einem *terminus technicus* der strukturalen Anthropologie) als »Transformationen« voneinander gedacht.³ Dieser synchrone Vergleich ist die methodische Grundlage, um einerseits die spezifische Organisation kollektiven Lebens zu sehen – und andererseits, um jene Veränderungen nachzuvollziehen, die sich vor allem im Kontext kolonialer und neokolonialer Verhältnisse ergeben. Im Fall der Tuareg wird etwa sichtbar, welche Folgen die Einführung nationalstaatlicher Territorien und des Bergbaus internationaler Konzerne in eine Gesellschaft hat, deren Raumform eine diametral entgegengesetzte ist – eine Form des glatten gegenüber der des eingekerbten Raums. Ähnlich und wie bereits erwähnt wird dann im Fall der Achuar deutlich, wie die Einführung des Bahnenraums durch die Infrastrukturen der Ölkonzerne, wie die Grenzposten der Nationalstaaten und wie die Etablierung der Orte missionarischer Organisationen das Territorium der Achuar verändern – eine Raumstruktur, die sich durch Zerstreuung, Isolation und Autonomie auszeichnet. Wenn es im Folgenden um diese beiden außereuropäischen oder extramodernen Gesellschaften geht, so – mit anderen Worten – in Ausklammerung jeglicher evolutionärer Perspektive oder im Versuch, »so wenig eurozentrisch wie möglich« zu denken.⁴ Nomadische Gesellschaften beispielsweise werden nicht als vormoderne gedacht und auch nicht als solche, die städtischen und fixierten Modi des kollektiven Lebens vorhergehen. Der Vorschlag ist vielmehr, sie (mit Deleuze und Guattari 1992 sowie mit Pierre Clastres 1976 [1974]) als solche zu verstehen, die die Hegemonie städtischer, fixierter und gekerbter Räume und Infrastrukturen *abwehren*. Es sind eher gegen- als vorurbane Gesellschaften. Dasselbe gilt für die Achuar.

Der glatte Raum der Nomaden (gegenüber dem gekerbten Raum der Sesshaften)

Die Begriffe des glatten und des gekerbten Raumes werden bei Deleuze und Guattari einerseits einander entgegengesetzt, um andererseits auch Bewegungen der Transformation oder der Vereinnahmung denkbar zu machen. Was die Entgegensetzung anbetrifft, so betonen die beiden drei Aspekte:

-
- 3 Vgl. zu diesem Schlüsselbegriff des Strukturalismus unter anderem Lévi-Strauss (1973 [1962]); Pouillon (1975 [1966]).
 - 4 So kennzeichnet Philippe Descola das Werk von Lévi-Strauss (Descola 2008, S. 33).

»Glattes und Gekerbtes unterscheidet sich zuerst durch die umgekehrte Beziehung von Punkt und Linie (die Linie zwischen zwei Punkten im Falle des Gekerbten, der Punkt zwischen zwei Linien beim Glatten). Zum zweiten unterscheiden sie sich durch die Art der Linie (gerichtet-glatt, offene Intervalle; dimensional-gekerbt, geschlossene Intervalle). Und schließlich gibt es einen dritten Unterschied, der die Oberfläche oder den Raum betrifft. Im gekerbten Raum wird eine Oberfläche geschlossen, und entsprechend den festgelegten Intervallen [...] >teilt man sie wieder auf<; beim Glatten wird man in einem offenen Raum >verteilt<.« (Deleuze und Guattari 1992, S. 666)

Idealtypisch glatte Räume sind Steppe, Wüste und Meer (Deleuze und Guattari 1992, S. 521), Räume, die in verschiedenem Maße Bewegungen der Territorialisierung oder Einkerbung ausgesetzt sind. Das Meer ist der glatte Raum, den man zuerst »einzukerben versucht hat«, heißt es hier (Deleuze und Guattari 1992, S. 533). Ist derart das Meer und ebenso die Wüste der glatte Raum *par excellence*, dann ist die Stadt mit ihren Mauern und Wegen der paradigmatische gekerbte Raum. Die Stadt besetzt und überformt glatte Räume; sie kann aber solche Räume ihrerseits auch erzeugen oder wiedereinführen: Die Stadt ist

»der eingekerbte Raum *par excellence*. Aber ebenso wie beim Meer ist es der glatte Raum, der sich grundsätzlich einkerben läßt, wobei die Stadt die Einkerbungskraft ist, die überall [...] den glatten Raum zurückgibt, wieder einführt [...]. Es gehen also glatte Räume von der Stadt aus, die nicht mehr nur die weltweiter Organisation sind, sondern die eines Gegenschlages, der das Glatte und das Durchlöchernte kombiniert und sich gegen die Stadt zurückwendet: gewaltige, kurzlebige Elendsviertel [...], die nicht einmal mehr für die Einkerbungen des Geldes, der Arbeit oder des Wohnungsbaus interessant sind.« (Deleuze und Guattari 1992, S. 667)

Der glatte Raum ist dabei die »Begriffsperson« (Deleuze und Guattari 1996 [1991], S. 6 und öfter), die in *Tausend Plateaus* vor allem dazu dient, nomadischen Gesellschaften und ihrem Politischen gerecht zu werden: Das zwölfte Kapitel, in dem die beiden Raumformen eingeführt werden, heißt »Abhandlung über Nomadologie. Die Kriegsmaschine«. Über weite Strecken geht es hier den Autoren darum, die nomadischen Gefüge, Formen des Politischen und des Wissens als solche verstehbar zu machen, die den sesshaften, territorialstaatlichen Formen von Kollektivität aktiv entgegengesetzt sind oder – mit Pierre Clastres gesprochen – den Staat abwehren (Clastres 1976; vgl. Deleuze und Guattari 1992, S. 489ff.). Für das Folgende ist zudem der kleine Text von Anny Milovanoff über algerische Nomaden zentral (Milovanoff 1978), mit dem Deleuze und Guattari den nomadischen Raum als beweglichen, weichen, »sehr weit unten« beginnenden beschreiben (Deleuze und Guattari 1992, S. 523, Fn. 51). Mit diesem Text heben Deleuze und Guattari drei Merkmale des

nomadischen Raums hervor: »Der Nomade hat [erstens] ein Territorium« – aber eines, das sich auf einige wenige feste »Punkte« stützt (die Wasserstellen), Punkte zudem, die den Wegen »streng untergeordnet« sind »im Gegensatz zu dem, was bei den Sesshaften vor sich geht. Die Wasserstelle ist nur da, um wieder verlassen zu werden, jeder Punkt ist eine Verbindungsstelle und existiert nur als solche« (Deleuze und Guattari 1992, S. 522). Damit hat zweitens der Weg der Nomaden eine andere »Funktion« als der Weg sesshafter Kollektive: Statt einen »geschlossenen Raum unter den Menschen aufzuteilen, jedem seinen Anteil zuzuweisen und die Verbindung zwischen den Teilen zu regulieren«, »verteilt [der nomadische Weg] die Menschen (oder Tiere) in einem offenen Raum«, der lediglich »lokalisiert«, nicht aber geschlossen oder umgrenzt ist. Drittens wird der Raum nomadischer Gesellschaften als »glatt« markiert: Die Wege sind nicht fixiert, sie verschieben sich im Gegensatz zu dem Raum, der »durch Mauern, Einfriedungen und Wege zwischen den Einfriedungen eingekebt« ist (Deleuze und Guattari 1992, S. 522f., Hervorh. i. Orig.).

Ein solch offener, beweglicher und lokaler, nicht durch (infrastrukturelle) Artefakte markierter und eingeteilter Raum ist an eine spezifische architektonische Kultur gebunden. Für die Tuareg wird in allen anthropologischen Arbeiten die enorme Bedeutung betont, die die Zelte (*éhen*) aus Ziegenhäuten oder Palmblättern für diese Gesellschaft, ihre Praktiken und Vorstellungen haben. Das Zelt ist zentral für die kollektive Repräsentation: »Der Nomade verortet sich ausgehend von seinem Zeltlager. Sein Territorium beginnt an seinem Zelt und erstreckt sich über den gesamten Raum, in dem er sich ausbreitet«, schreibt etwa Edmond Bernus (1995, S. 42). Und bei Hélène Claudot-Hawad (1986, S. 399) heißt es: »Für einen Nomaden ist der Kern des bewohnten Raumes in erster Linie sein Zelt.« Mit dem Zelt verbinden sich spezifische Vorstellungen der kollektiven Organisation, nämlich die Unterteilung in (und der Zusammenhalt von) Stämmen und Untergruppen; die Verungleichung der Statusgruppen; die Ordnung der beiden Geschlechter und die Kontinuität der Generationen. Das Zelt erlaubt, eine kollektive Identität (der Familie) in der Zeit festzuhalten, insofern in jedes neue Zelt Elemente des mütterlichen Zeltes eingearbeitet sind (Claudot-Hawad 1986, S. 399f.). Zugleich ist das Zelt untrennbar von der nomadischen Bewegung der Transhumanz. Es erzeugt (neben den Reittieren) den beweglichen Raum der Nomaden und damit auch eine bestimmte politische Kultur, die unter anderem Georg Klute als »Kultur des Krieges« beschrieben hat (Klute 2010; vgl. zur nomadischen »Kriegsmaschine« auch Deleuze und Guattari 1992, S. 535ff.).

Mit den Zelten verbunden ist nun auch und nicht zuletzt der glatte Raum, wie er von Deleuze und Guattari beschrieben wird: der offene, lokalisierte, verteilende und nicht aufteilende Raum. Statt den »Raum anzueignen, den er durchquert, schafft sich der Nomade eine Umwelt aus Wolle oder Ziegenhaar, die den Ort nur provisorisch markiert«, heißt es bei Milovanoff (1978, S. 18). Hinzuzufügen ist, dass die Raumvorstellung in der Bewegung entsteht oder der Raum als ein beweglicher vorgestellt wird. Die Tuareg zeichnen keine Karten von oben, sie zeichnen allein den je

bevorstehenden Weg, der sich – mit Ausnahme einiger weniger »Kardinalpunkte« (Trockentäler, Brunnen, Bäume, Felsen: Bernus 1988, S. 4) – permanent verschiebt. Wenn der nomadische Raum derart unfixiert ist, so unter anderem, weil auch der Sand der Sahara eine veränderliche »Matrize« ist. Auf dieser bringt man stets nur temporär eine »Botschaft an, zeigt einen Weg an, zeichnet magische Zeichen, um die Zukunft zu befragen«. Der Sand ist zugleich jene ephemere »Oberfläche«, auf der sich die ihrerseits »ephemerer Spuren der Menschen und Tiere und die von den Herden begangenen Wege errahnen lassen« (Bernus 1988, S. 4).

Ist der nomadische Raum ein bewegliches »Feld ohne Leitungen und Kanäle« (Deleuze und Guattari 1992, S. 510) und ist das Territorium für die Tuareg kein Bereich, der sich durch Grenzen und Eigentumsrechte definiert (das »Territorium lässt sich als ein Raum definieren, auf dem eine Gemeinschaft [...] prioritäre, aber nicht exklusive Nutzungsrechte besitzt«, heißt es bei Claudot-Hawad 1986, S. 402) – so gehören die oben vorgestellten vier Raumfiguren alle zum gekerbten Raum. Das gilt zumindest für die Weise, in der sie eingeführt wurden: die Orte des Mittelalters, nationalstaatliche Territorien, der moderne Verkehrsraum, der Netzwerkraum. Erzeugt durch Mauern und Fundamente, Straßen, Tunnel und Brücken, Glasfaserkabel und Serverfabriken ist ein gemeinsames Kennzeichen dieser Räume die permanente, auf Dauer gestellte Aufteilung (Kerbung) des Bodens und die Fixierung von Wegen, die dazu dienen, die so getrennten Segmente zu erreichen. Dieser Raum

»ist begrenzt und gleichzeitig begrenzend: er ist in seinen Teilen begrenzt, denen konstante Richtungen zugeordnet sind, die aufeinander ausgerichtet und durch Grenzen teilbar sind, sich aber auch miteinander verbinden können, und dieser ganze Komplex ist begrenzend [...] im Hinblick auf die glatten Räume, die er »enthält«, deren Wachstum er verlangsamt oder verhindert und die er einschränkt oder ausschließt« (Deleuze und Guattari 1992, S. 525).

Stehen sich glatte und gekerbte Räume derart (relativ zueinander) gegenüber, so instituierten sich in diesen räumlichen Ordnungen divergente Modi von Gesellschaft (unter anderem des Ökonomischen und des Politischen). Die Tuareg gehören zu den pastoralen Gesellschaften, die sich durch eine wandernde Weidewirtschaft (das meint »Transhumanz«) und den Handel (von traditionell Salz und Datteln,) über große Strecken und Zeiträume auszeichnen. Kennzeichnend ist ebenso eine politische Zerstreung und Bewegung. Die »Tuareg-Gesellschaft« besteht aus fünf einander gegenüber stehenden Stammesverbänden (Kel Ferwan, Kel Ahaggar, Kel Ajjer, Kel Tazulet, Kel I-n-Tunin), deren Konflikte die permanente Verschiebung der Territorien bedeuten. Mit diesem Charakter verbindet sich eine rigide soziale Stratifizierung – die Einteilung in »freie« und in »tributpflichtige Kriegergruppen«, in Klerikale (Schriftgelehrte), Handwerker sowie (Nachkommen von) Sklaven (vgl. zum Beispiel Bernus 1981, S. 71ff.). Die Tuareg-Gesellschaft besteht also nicht allein aus no-

madischen Gruppen, sondern sie beinhaltet auch Sesshafte (Handwerker, Schriftgelehrte, Sklaven) und Städte. Der bisher beschriebene glatte Raum ist derjenige der hegemonialen Statusgruppe, der alle anderen durch ihre Nichtbewegung, ihre Fixierung unterlegen sind. So sind auch die Jahrhunderte alten Städte (Agadez, Timbuktu) keine Zentren der Gesellschaft. Es sind Orte des Tauschs und der religiösen Autoritäten, die ihrerseits eine dienende, eine vermittelnde Funktion erfüllen (unter anderem Bernus 1981, S. 334, 419f.). Für die untergeordnete Bedeutung der Städte spricht auch, dass deren Geschichte unerzählt bleibt (de Moraes Farias 2010).

Die Ansiedlung der nomadischen Tuareg (Lecocq 2010a) und die Eingrenzung oder Kerbung dieses nomadischen Raums bedeuten tiefgreifende Transformationen dieser Gesellschaft. Seit den 1960er-Jahren sehen sich die Tuareg mit mehreren Politiken der Ansiedlung und Eingrenzung konfrontiert: die Gründung von fünf Nationalstaaten, deren Grenzen das von den Tuareg durchquerte Gebiet durchschneiden; die Ansiedlung vieler Tuareg in Flüchtlingslagern aufgrund zweier Dürrekatastrophen in den 1970er-Jahren; der Uranbergbau seitens internationaler Konzerne (Arlit); der US-amerikanische »War on Terror« mit seiner Verstärkung der Grenzen und schließlich die Anti-Migrations-Politik der EU, die ihrerseits auf die Blockade von Bewegungen zielt: Dies alles bedeutet eine Kerbung des glatten Raums, die Begrenzung der Bewegungen der Tuareg und eine räumliche Einteilung und Fixierung (vgl. zu den Folgen unter anderem Lecocq 2010b; Kohl 2010).

Der »zerstreute« Raum amerindianischer Gesellschaften

In anderen Hinsichten ist der Raum amerindianischer Gesellschaften den in Europa entstandenen Raumfiguren entgegengesetzt. Es handelt sich bei den Achuar in Peru und Ecuador um halbnomadische Kollektive (nach zehn bis 15 Jahren werden die Häuser abgerissen und im Zentrum neuer »Gärten« neu errichtet). Die beiden zentralen Merkmale, die diese architektonische Kultur aufweist, ist einerseits eine extreme Zerstreuung: der »residentielle Atomismus«, eine Gesellschaft am »Nullgrad sozialer Integration« (Descola 1986, S. 19), das heißt eine, die so wenig integriert scheint wie nur möglich, so wenig Menschen wie möglich umfasst. Auf einem Gebiet der Größe Belgiens lebten in den 1970er-Jahren 4500 Achuar, verteilt auf die beiden Nationalstaaten Peru und Ecuador (Descola 1986, S. 34). Zum anderen teilen die Achuar wie viele andere amerindianische Gesellschaften ein Bedeutungssystem, das die meisten Tiere und Pflanzen als Menschen anspricht: Unter ihrem Kleid aus Fell und Federn teilen die Wollaffen, Tukane und Pekari eine Menschlichkeit, sie leben in ihren Kollektiven mit ihren Häusern und Ritualen, sie sprechen miteinander und sehen sich als Menschen. Auch architektonische Artefakte (die Langhäuser) und deren Bauteile sind in diesen Diskurs einbezogen, in dem Natur und Kultur auf andere Weise artikuliert werden, als in der dominanten europäischen Auffassung: Ei-

ner allgemeinen Kultur oder Menschlichkeit steht hier die Partikularität der Körper, der Naturen gegenüber (Descola 1986, S. 399f., vgl. Descola 2011).

Im Folgenden interessiert vor allem das Begehren nach Autonomie. Der zentrale Wert dieser Form des kollektiven Lebens ist gerade nicht das Kollektiv, sondern es ist die Selbständigkeit jedes Haushalts (so Descola 1986). Nicht durch Infrastrukturen vernetzt, werden in dieser architektonischen Kultur keine Verungleichungen vorgenommen, Zentrum und Peripherie nicht unterschieden. Durch vorgeschriebene Abstände von mehreren Tagesmärschen getrennt, erreichbar nur über unendlich gewundene Wasserläufe, stehen an einem Ort höchstens fünf Häuser, die zudem nicht einander, sondern dem Fluss zugewandt sind. Jedes Haus ist umgeben von zwei ihm zugeordneten Räumen: dem »Garten« (dem Raum der Frauen, die hier Kulturpflanzen wie ihre Kinder aufziehen) und dem Wald (dem Raum der Männer, die sich als Schwiegerv Verwandte der von ihnen gejagten Tiere begreifen). Diese räumliche Ordnung beschreibt Descola insgesamt also als die eines residentiellen Atomismus oder als die größtmöglicher Isolation (Descola 1986, S. 129). Der nächste Haushalt Tage entfernt, umgeben von einer Vielfalt nichtmenschlicher Lebewesen und einem enormen System von Flüssen, bietet das Haus in diesem Milieu zugleich den einzig sichtbaren Anker der »wirklich« menschlichen Gesellschaft; es ist, so Descola (1986, S. 135) das »einzige Prinzip der Schließung« des Kollektivs. Zugleich ist es der Schnittpunkt verschiedener Räume, der Raum ihrer Konjunktion und Disjunktion: Der Raum der »vollständigen« Personen (der Achuar) trifft hier auf den der (unter dem Haus lebenden) Wasser-Geister (*tsunki*); im Haus kreuzen und trennen sich die Räume der Männer und Frauen (Descola 1986, S. 139). Auch diese Raumfigur eines extrem »dünnen« menschlichen Raumes (eines Raumes, der aber neben dem menschlichen Kollektiv zahlreiche weitere Kollektive enthält) scheint europäischen Vorstellungen und Institutionen des Raumes – auf seine Weise – entgegengesetzt. Das gilt schon deshalb, weil es keine Verbindungen zwischen den Orten gibt und deren Kontakte so weit wie möglich begrenzt werden.

Auch hier führt die Einführung anderer Architekturen und Siedlungsmuster zu gesellschaftlichen Veränderungen. Evangelische wie katholische Missionsbewegungen versuchten die Achuar und ihre Nachbarn, die Jivaro Shuar, zu »bekehren« und ihre Territorien in den Markt zu integrieren – in Siedlungen, die sich wie die europäischen um einen zentralen Platz anordnen, in Architekturen, die Kinder und Erwachsene räumlich trennen, in der dauerhaften Ansiedlung rund um Landebahnen. Diese »centros« (ihrerseits isolierte, nur per Flugzeug erreichbare Orte) haben zu neuen rechtlichen Strukturen geführt, der Aufteilung des Territoriums und damit verbunden zu längeren Wegen und einer neuen Arbeitsteilung der Geschlechter (Descola 1982a, 1982b; Delitz 2023). Zu erwähnen sind ebenso – als Kurbungen dieses Raumes, als räumliche Transformationen – die Ölfirmen mit ihrem Kauf von Landrechten, illegale Goldminen sowie die Eingrenzung der Bewegungen der Achuar durch die beiden Nationalstaaten, deren Grenze in das Gebiet dieser amerindia-

nischen Gesellschaft fällt. Dabei beschränken sich die Grenzsicherungen zumindest zu Beginn der 1980er auf minimale Grenzposten (Descola 1986, S. 34). Auch hier ließe sich mit Deleuze und Guattari von einer Kerbung des Raumes sprechen – einer Kerbung, die mittels des Ortes (der missionarischen Siedlungen, der »centros«) ebenso vonstattengeht, wie mittels der »Bahnen« (der Landepisten) und des Territorialraums (der Nationalstaaten und Ölfirmen). Dabei ist der Raum der Achuar vielleicht seinerseits als glatter oder besser als schwach gekerbter Raum zu bezeichnen: angesichts der Undurchdringlichkeit des Regenwaldes, angesichts von Anpflanzungen, die diesem nur zeitweilig abgetrotzt werden können, und von Häusern, die nach zehn bis 15 Jahren verrotten. Philippe Descola spricht im Übrigen auch von einer »menschlichen Wüste« (Descola 1986, S. 34).

Ausblick

Weitere außereuropäische Raumfiguren wären in dieser Art und Weise sichtbar zu machen, im Blick auf die gesellschaftlichen Transformationen, die Einführungen europäischer Raumfiguren mit sich bringen – abhängig davon, auf welche bisher dominante Raumvorstellung und räumliche Struktur die Implementierung von Orten (nach dem Modell der europäischen Stadt) oder von Bahnen-, Territorial- und Netzwerkräumen trifft. Exemplarisch (und nur kurz) erwähnt wurden weitere differente außereuropäische Raumvorstellungen – etwa die, die Tim Ingold für die Inuit festhält (ein linienförmiger Raum, der sich mit der Bewegung erst ergibt und der eher als Zickzack-Form zu denken ist, statt als gerichtete Bewegung von A nach B); jene, die Marilyn Strathern für Papua-Neuguinea sichtbar macht: eine Vorstellung und Denkweise des Raumes, in der das gesellschaftliche Innen und Außen die Plätze tauschen. Auch erwähnt wurde, was Eduardo Viveiros de Castro für die Araweté in Brasilien zeigt: eine Vorstellung des gesellschaftlichen Raumes, der leer und gerade nicht differenziert und eingeteilt ist, eine Dorfstruktur, die europäischen Augen als »chaotisch« erscheint. Auch erwähnt wurde die »Sinisierung« des chinesischen Territoriums, also die gezielte Einführung der städtebaulichen und infrastrukturellen sowie konzeptionellen Raumfigur der »Regularität«, der Rechtwinkligkeit und genauer des Quadrats in die Territorien und Stadtstrukturen muslimischer Minderheiten im Territorium der VR China (Loubes 2015; Kobi 2019). Einzufügen wären in solche Untersuchungen – inspiriert von der Unterscheidung der vier Raumfiguren – auch diejenigen räumlichen Transformationen, die digitale Netzwerke bedeuten (deren Kommunikationsmöglichkeiten und auch deren Potenzial an Überwachung, Disziplinierung und Kontrolle). Von fern scheint es zum Beispiel, als habe die Errichtung der Umerziehungslager für die Uiguren in Verbindung mit den neuen Techniken der Kontrolle gewissermaßen gespenstische Folgen. Die Uiguren erscheinen der europäischen Wahrnehmung fast als Untote – so unsichtbar sind sie

aktuell nicht nur architektonisch und stadträumlich, sondern auch visuell und in dem, was journalistische und wissenschaftliche Diskurse aussagen (können). Ein weiterer Fall einer Transformation, die sich durch einander konträre Raumfiguren ereignet, ist die Ansiedlung der mongolischen Nomaden in Ulan Bator (Ulaanbataar). Diese Ansiedlung der Nomaden, die historisch bereits auf die Kontrollbegehren der Sowjetunion zurückgeht, erfolgt in »Ger-Distrikten«, also in Stadtvierteln aus Yurten an den Stadträndern: Sie bedeutet die Kerbung des glatten Raumes dieser Nomaden, indem diese an die Stadt gebunden werden. Zugleich bringen die Nomaden ihre glatten Räume, ihre Artefakte und Praktiken in die Stadt ein (vgl. dazu zum Beispiel Boucheron 2009; Chombart de Lauwe und Pribetich 2013). Solche und weitere Transformationen wären ihrerseits unter dem Titel einer »Refiguration von Räumen« zu untersuchen – im Blick also auf die vier von Martina Löw unterschiedenen europäischen, und ebenso auf weitere, nun außereuropäische Raumfiguren.

Literatur

- Algabe, Guillermo (1993): *The Uruk world system: The dynamics of expansion of early Mesopotamian civilization*. Chicago: University of Chicago Press.
- Balibar, Etienne (2003): Structuralism: A Destitution of the Subject? *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies*, 14(1), S. 1–21.
- Bernus, Edmond (1981): *Les Touaregs nigériens. Unité culturelle et diversité régionale d'un peuple pasteur*. Paris: ORSTOM.
- Bernus, Edmond (1988): La représentation de l'espace chez les Touaregs du Sahel. *Mappemonde*, 3, S. 1–15.
- Bernus, Edmond (1995): Perception du temps et de l'espace par les Touaregs nomades sahéliens. In: Singaravelou, Claval P. (Hg.): *Ethnogéographies*. Paris: Harmattan, S. 42–50.
- Bernus, Edmond (1999): Nomades sans frontières ou territoires sans frontières. In: Bonnemaïson, Joël/Cambrézy, Lus/Quinty-Bourgeois, Laurence (Hg.): *Les Territoires de l'identité. Le territoire, lien ou frontière?*, Bd. I, Paris: Harmattan, S. 33–41.
- Bloch, Marc (1998 [1924]): *Die wunderthätigen Könige*. München: Beck.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003 [1999]): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Boucheron, Olivier (2009): La ville de feutre. *Lieux Communs – Les Cahiers du LAUA (L'altérité, entre condition urbaine et condition du monde)*, 12, S. 54–75.
- Bourdieu, Pierre/Sayad, Abdelmalek (1964): *Le Déracinement*. La crise de l'agriculture traditionnelle en Algérie. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Cache, Bernard (1995): *Earth Moving. The Furnishing of Territories*. Cambridge, MA: MIT Press.

- Casajus, Dominique (1987): *La tente dans la solitude. La société et les morts chez les Touaregs Kel Ferwan*. Cambridge: Cambridge UP/Paris: Éd. de la Maison de Sciences de l'homme.
- Castoriadis, Cornelius (1984 [1975]): *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cheng, Anne (2022 [1995]): *Das chinesische Denken*. Hamburg: Meiner.
- Chombart de Lauwe, Lucile/Pribetich, Justine (2013): Foyers (urbains) mongols. *Métropolitiques*. Online unter: <https://metropolitiques.eu/Foyers-urbains-mongols.html> (zuletzt aufgerufen: 20. Juni 2024).
- Clastres, Pierre (1976 [1974]): *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Claudot-Hawad, Hélène (1986): La conquête du »vide« ou la nécessité d'être nomade chez les Touaregs. *Revue de l'Occident musulman et de la Méditerranée*, 41–42, S. 397–411.
- Deleuze, Gilles (1975): Woran erkennt man den Strukturalismus? In: Châtelet, François (Hg.): *Geschichte der Philosophie. VIII: XX. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Ullstein, S. 269–302.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992 [1980]): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Bd. 2. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1996 [1991]): *Was ist Philosophie?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Delitz, Heike (2010): *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Delitz, Heike (2015): *Bergson-Effekte. Aversionen und Attraktionen im französischen soziologischen Denken*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Delitz, Heike (2018): Architectural Modes of Collective Existence: Architectural Sociology as a Comparative Social Theory. *Cultural Sociology*, 12(1), S. 37–57.
- Delitz, Heike (2023): Umsiedlungslager und Umsiedlungen: Militärische und missionarische Kolonisierung (Algerien und Peru/Ecuador). In: Bochmann, Annett/von Schweikerstal, Felicitas (Hg.): *Institution Lager. Theorie, globale Fallstudien und Komparabilität*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 303–330.
- de Moraes Farias, Paulo Fernando (2010): Local Landscapes and Constructions of World Space: Medieval Inscriptions, Cognitive Dissonance, and the Course of the Niger. *Afriques. Histoires de territoires. Conception de l'espace et appropriation du territoire en Afrique jusqu'au XIX^e siècle*, 2, DOI: <https://doi.org/10.4000/afriques.896>
- Descola, Philippe (1982a): Territorial adjustments among the Achuar of Ecuador. *Social Science Information*, 21(2), S. 301–320.
- Descola, Philippe (1982b): From Scattered to Nucleated Settlement: A Process of Socioeconomic Change among the Achuar. In: Whitten, Norman E. (Hg.): *Cultural*

- Transformations und Ethnicity in Modern Ecuador*. Urbana, IL: University of Illinois Press, S. 615–646.
- Descola, Philippe (1986): *La nature domestique: symbolisme et praxis dans l'écologie des Achuar*. Paris: Editions de MSH.
- Descola, Philippe (2008): Claude Lévi-Strauss vu par Philippe Descola. *Lettre du Collège de France. Hors-série. Claude Lévi-Strauss, centième anniversaire*, 2, S. 28–33.
- Descola, Philippe (2011 [2005]): *Jenseits von Natur und Kultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Granet, Marcel (1963 [1929]): *Die chinesische Zivilisation. Das chinesische Denken. Inhalt. Form. Charakter*, Bd. 2, München: Beck.
- Ingold, Tim (2011): *Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description*. London: Routledge.
- Jureit, Ulrike (2012): *Das Ordnen von Räumen: Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition/HIS.
- Klute, Georg (2010). Kleinkrieg in der Wüste: Nomadische Kriegsführung und die »Kultur des Krieges« bei den Tuareg. In: Jäger, Thomas (Hg.): *Die Komplexität der Kriege*. Wiesbaden: Springer VS, S. 188–220.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2017): On the Spatial Re-Figuration of the Social World. *Sociologica. Italian journal of sociology on line*, 2, DOI: 10.2383/88197
- Kobi, Madlen (2019): Constructing Cityscapes: Locality, Materiality and Territoriality on the Urban Construction Site in Xinjiang Uyghur Autonomous Region, North-west China. *International Journal Urban Regional Research*, 43(1), S. 46–62.
- Kohl, Ines (2010): Modern Nomads, Vagabonds, or Cosmopolitans? Reflections on Contemporary Tuareg Society. *Journal of Anthropological Research*, 66(4), S. 449–462.
- Lecocq, Baz (2010a): *Disputed Desert: Decolonisation, Competing Nationalisms and Tuareg Rebellions in Northern Mali*. Leiden: Brill.
- Lecocq, Baz (2010b): Tuareg city blues: Cultural capital in a global cosmopole. In: Fischer, Anja/Kohl, Ines (Hg.): *Tuareg society within a globalised world: Saharan life in transition*. New York, NY: Palgrave Macmillan, S. 41–58.
- Le Corbusier (1929): *Städtebau*. Leipzig: EVA.
- Lévi-Strauss, Claude (1973 [1962]): *Das wilde Denken*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Loubes, Jean-Paul (2003): *Voyage dans la Chine des cavernes*. Paris: Arthaud.
- Loubes, Jean-Paul (2015): *Chine et la Ville au XXI^e siècle. La sinisation urbaine au Xinjiang ouïghour et en Mongolie intérieure*. Paris: Sextant.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2018): *Vom Raum aus die Stadt denken*. Bielefeld: transcript.

- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation, Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 148–164.
- Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.) (2021): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript.
- Maniglier, Patrice (2005): La parenté des autres. *Critique*, 701(10), S. 758–774.
- Milovanoff, Anny (1978): La seconde peau du nomade. *Nouvelles littéraires*, 2646, S. 18–19.
- Pouillon, Jean (1975 [1966]): Structure: un essai de définition. *Fétiches sans fétichisme*. Paris: Maspero, S. 11–28.
- Simondon, Gilbert (2012 [1958]): *Die Existenzweise technischer Objekte*. Zürich: diaphanes.
- Steets, Silke (2015). *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Strathern, Marilyn (1998): Social relations and the idea of externality. In: Renfrew, Colin/Scarre, Chris (Hg.): *Cognition and Material Culture: The archaeology of symbolic storage*. Cambridge: McDonald Institute of Archeological Research, S. 135–148.
- Vinken, Gerhard (2008): Ort und Bahn. Die Räume der modernen Stadt bei Le Corbusier und Rudolf Schwarz. In: Jöchner, Cornelia (Hg.): *Räume der Stadt. Von der Antike bis heute*. Berlin: Reimer, S. 147–164.
- Viveiros de Castro, Eduardo (1992): *From the Enemy's Point of View: Humanity and Divinity in an Amazonian Society*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Viveiros de Castro, Eduardo (2014): On the Modes of the Existence of the Extramoderns. In: Latour, Bruno (Hg.): *Reset Modernity!* Karlsruhe: ZKM, S. 491–495.

Räume zwischen Globalisierung und Anthropozän

Ein geosozilogischer Impuls

Markus Schroer

»Nie kommt man an ein Ende mit dem Raum.
Man spricht immer nur von ihm und in ihm.
Nie verlässt man ihn. Wo sollte man auch hingehen, frage ich Sie?«
(Michel Serres 1974, S. 93)

Ausgangspunkt

Den vollmundigen Verabschiedungen des Raums, der Orte und der Grenzen in den dominierenden Globalisierungserzählungen konnte von Anfang an entgegengehalten werden, dass es sich beim Phänomen der Globalisierung keineswegs um einen umfassenden Prozess der Enträumlichung, Entgrenzung und Entterritorialisierung handelt, sondern »um die Frage nach den räumlichen Organisationsformen sozialer Beziehungen« (Berking 2006, S. 7). Statt ein Ende des Raums, der Geographie und der Entfernungen zu verkünden, weil die Zeit über den Raum gesiegt hat und sich die Menschheit inzwischen auf einer zusammengeschrumpften Erdkugel befindet, auf der jeder jeden ohne geographische Hindernisse erreichen kann, ist von sozialtheoretisch informierten Raumtheorien die »Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozeß« (Berking 1998) bzw. die »Neukonfiguration von Räumen« (Schroer 2006, S. 223) in den Blick genommen worden: Ein umfassendes Vorhaben, das im Rahmen des Berliner Sonderforschungsbereichs 1265 Refiguration von Räumen inzwischen systematisch in Angriff genommen worden ist¹: »Mit

1 Die Stoßrichtung der Überlegungen ist dabei durchaus unterschiedlich. So ist früh bemerkt worden, dass es sich bei Martina Löws Raumsoziologie eher um eine voluntaristische, bei meiner eigenen dagegen eher um eine realistische handelt (vgl. Fischer 2009, S. 401, Fn. 47). Von dieser Differenz ausgehend haben sich beide Perspektiven zwar weiter in verschiedene Richtungen bewegt, werden aber nach wie vor zusammengehalten durch das zwar nicht gemeinsam, durchaus aber übereinstimmend verfolgte Ziel, Raum zu einer Grundkategorie soziologischen Denkens und Forschens zu machen. Martina Löw gebührt dabei das gar nicht hoch genug zu schätzende Verdienst, das trotz mancherlei Vorarbeiten nur einen Spalt

dem Begriff der Refiguration wollen wir die Aufmerksamkeit auf die Räumlichkeit der Gesellschaft und ihre Veränderung lenken.« (Knoblauch und Löw 2021, S. 29) Erklärtes Ziel des SFB ist die Entwicklung einer raumsoziologisch fundierten Theorie sozialen Wandels.

Wenig Beachtung haben in diesem Rahmen bisher die Herausforderungen gefunden, die seit einigen Jahren unter dem Stichwort »Anthropozän« intensiv diskutiert werden (vgl. Horn und Bergthaller 2019). Von einer posthumanistischen und vitalmaterialistischen Geosozio­logie (Schroer 2022) aus gesehen erweist sich das menschengemachte Zeitalter ebenso als Bestätigung wie als Anlass für eine umfassende Neuausrichtung der Soziologie, die natürlich auch Auswirkungen auf das Verständnis von Raum haben muss. Aufgrund der bisher noch kaum erfolgten Auseinandersetzung mit dem neuen Erdzeitalter, das insbesondere auch eine Herausforderung für die räumliche Organisation des Sozialen impliziert, möchte ich im Folgenden das Experiment wagen, die von Seiten des SFB vorgeschlagenen Raumfiguren aus der Perspektive meiner Geosozio­logie zu kommentieren. Die von mir eingenommene geosozio­logische Perspektive versteht sich dabei sowohl als Teil der »geographische[n] Wende der Sozial- und Kulturwissenschaften« (Berking 1998, S. 383) als auch als Annäherung an die Geologie (vgl. Bjornerud 2022), deren zentrale Erkenntnisse über »die Erde als Raum des Lebens« (Schroer 2022) für die Auseinandersetzung mit dem Anthropozän unerlässlich sind. Die damit in Angriff genommene Ausweitung der soziologischen Denkzone impliziert eine systematische Hinwendung zu nichtmenschlichen Lebewesen wie Pflanzen und Tieren, die an der Konstitution von Räumen einen gehörigen Anteil haben, der in raumsoziologischen Untersuchungen bisher aber noch zu wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Leben im Anthropozän – Geosozio­logische Konsequenzen

Das Leben im Anthropozän räumt mit vielen vertraut gewordenen Denkgewohnheiten auf, die insbesondere in der westlichen Kultur oder der als globaler Norden bezeichneten Weltregion seit langem etabliert und institutionalisiert sind. Dazu gehört vor allem die strikte Trennung von Natur auf der einen, Gesellschaft und Kultur

geöffnete Tor zur Raumsoziologie so weit aufgestoßen zu haben (Löw 2001), dass seither noch manch weiterer Stoßtrupp hindurch gelangen konnte, sodass es nunmehr weit offen steht für alle weiteren Bemühungen um den Ausbau einer umfassenden Raumsoziologie. Dass sich die »Raumsoziologie in den vergangenen Jahren als eigenständiges Forschungsfeld etabliert« (Güntner und Hamedinger 2020, S. 474) hat, ist zu einem Großteil zweifellos dem anhaltend intensiven Engagement Martina Löws an ihren Wirkungsstätten Darmstadt und Berlin und ihrem dort jeweils vorgefundenen wie selbst geschaffenen Umfeld zu verdanken.

auf der anderen Seite, so als handle es sich dabei um zwei grundlegend verschiedene Bereiche ohne Übergänge. In der Raumsoziologie hat diese Denkweise dazu geführt, den physischen streng vom sozialen bzw. kulturellen Raum zu scheiden.² Dieser Logik folgend sollten Sozial- und Kulturwissenschaften stets nur für den sozialen bzw. kulturellen Raum zuständig sein, weil nur dieser als von Menschen gemacht galt, während der physische Raum als unabhängig von menschlichen Tätigkeiten und von sich aus existierend interpretiert und von der soziologischen Welt ausgeschlossen wurde.³ Damit ist es nun vorbei. Der Mensch hat die Erde als Raum des Lebens in einem solchen Ausmaß verändert und nach seinen Interessen umgewälzt und umgestaltet, dass nunmehr auch der physische Raum in weiten Teilen als menschengemacht anzusehen ist. Auch der als Teil der Natur verstandene physische Raum kann damit nicht mehr länger als einfach gegeben angesehen werden – sei es im Sinne der Schöpfungsgeschichte oder der Evolutionstheorie –, sondern ist ein von menschlichen Erzeugnissen vielfältig durchsetzter und angereicherter Raum, der bis in die Sedimente der Erdkruste hinein deutliche Spuren menschlicher Aktivitäten aufweist.⁴ Über diesen vom Diskurs um das Anthropozän betonten Aspekt hinaus, kann mit dem von mir vorgeschlagenen Begriff des Vitalozäns auch auf die mehr als menschlichen Akteure aufmerksam gemacht werden, die ebenfalls Räume hervorbringen, bauen und verändern (Schroer 2022, S. 133ff., S. 258ff., S. 586ff.). Statt die Trennung von Natur und Kultur weiterhin künstlich aufrecht zu erhalten, gilt es in diesem Sinne ihre vielfältigen und engen Verbindungen und Verflechtungen zu »Naturkulturen« (Haraway 2016, S. 27) nachzuverfolgen.

Sobald der Fokus auf die neu zu denkenden Räume gerichtet wird, die aus der engen Verbindung von Natur und Kultur resultieren, bietet sich aus geosozioologischer Sicht wie kein anderer der aus verschiedenen Traditionen stammende Begriff des Lebensraums an (vgl. Schroer 2022, S. 133ff.), um das vielfältige Zusammenspiel von Raum und Leben (Brandstetter et al. 2010) zu untersuchen. Mit seiner Hilfe kann auch der fundamental anthropozentrischen Ausrichtung der Soziologie im Sinne des Posthumanismus und Neomaterialismus entgegengearbeitet werden,

-
- 2 In der Geografie entspricht dies in etwa der strikten Arbeitsteilung zwischen Physischer Geografie und Humangeografie, die aktuell durch den Versuch einer mehr als menschlichen Geografie (Steiner et al. 2022) an Bedeutung verliert.
 - 3 Stellvertretend für viele findet sich eine explizite Aufgabenbestimmung der Soziologie dieser Art bei Leopold von Wiese: »Der soziale Raum ist das Universum, in dem sich die sozialen Prozesse abspielen. Er ist vom physischen Raume zu unterscheiden. Auch dieser in Teilausschnitten wahrnehmbare Raum ist für das gesellschaftliche Leben von großer Bedeutung. Er ist aber selbst kein Gegenstand soziologischer Forschung.« (1993, S. 110)
 - 4 Dass die Entscheidungskommission der Geologie inzwischen zu dem Ergebnis gekommen ist, dass die Nachweise nicht ausreichen, um von einem neuen Zeitalter zu sprechen, das Anthropozän genannt werden kann, macht die zahlreichen Befunde keineswegs zunichte, die für eine solche Bezeichnung seit Jahrzehnten gesammelt worden sind.

die beide für eine systematische Berücksichtigung auch pflanzlicher und animalischer Akteure plädieren. Raum vom Leben aus zu denken bedeutet, mehr als nur menschliche Lebewesen in den Blick zu nehmen, wenn es um den Kampf um die Bewohnbarkeit der Erde geht. Der vom physischen Raum abstrakt unterschiedene soziale Raum wird dagegen stets aseptisch insofern gedacht, dass er als von Menschen für Menschen konstruiert vorgestellt wird, während andere Lebewesen in ihm keinen Zugang erhalten. Dabei sind in allen Räumen stets andere als nur menschliche Lebewesen anzutreffen. Selbst in denjenigen, für die ein immenser Aufwand betrieben wird, um sie von der Kontamination mit nichtmenschlichen Lebewesen reinzuhalten: In den Reinraumlaboren und den Raumkapseln der Astronaut:innen insbesondere, aber auch in menschlichen Wohn- und Körperräumen. Das ehrgeizige Bestreben, die von Menschen bewohnten Räume im Sinne der im Laufe der Zivilisationsgeschichte immer schärfer gefassten Hygienevorschriften von anderen Lebewesen frei zu halten, weist eine deutliche Parallele zu den Anstrengungen auf, die unternommen werden, um den menschlichen Körper vom Kontakt mit unerwünscht auf und in ihm siedelnden Kleinstlebewesen abzusichern, was sich zwar schon grundsätzlich als Illusion erweist, weil der menschliche Körper nicht nur einer Vielzahl von Bakterien, Viren, Pilzen, mitunter auch Flöhen, Läusen und Würmern Wohnraum bietet, sondern auch aus mindestens so vielen menschlichen wie nichtmenschlichen Zellen besteht: »Mein Fleisch ist von verschiedenen Schwärmen bevölkert, durch sie konstituiert.« (Bennett 2020, S. 186) Das in weiten Teilen der Sozialwissenschaften immer noch aufrecht erhaltene Bild eines gegenüber seiner Umgebung weitgehend isoliert gedachten Individuums haben diese Einsichten jedoch bisher kaum erschüttern können. Nun mag man es im Sinne eines eher reduzierten Verständnisses von den Aufgaben der Soziologie zwar ablehnen, in sozialen Zusammenhängen vom Mikrobiom eines jeden Menschen zu sprechen. Aber die Beschränkung der Wahrnehmung auf das mit bloßem Auge Sichtbare verhindert die Berücksichtigung wirkmächtiger Aktivitäten von Klein- und Kleinstlebewesen. Spätestens die Corona-Pandemie hat mehr als deutlich werden lassen, wie sehr unser gesamtes Leben von mit unseren Sinnen nicht wahrnehmbaren Akteuren abhängt. Das freiwillige wie unfreiwillige Zusammenleben menschlicher und nichtmenschlicher Lebewesen zeigt eindrücklich, dass Räume und Körper sehr viel weniger isoliert, abgeschlossen und rein gedacht werden können, als dies zumeist geschieht: »Jeder Teil meines Körpers, meiner Nische, meines Territoriums ist von anderen besetzt, zu meinem Vorteil wie zu meinem Nachteil.« (Latour 2021, S. 150)

Der Begriff des Lebensraums kann in dieser Ausrichtung dazu dienen, dem auch im SFB zugrunde liegenden konstruktivistischen Raumverständnis ein vitalmaterialistisches Raumverständnis entgegenzusetzen, das es sich zur Aufgabe macht, über materiale, also sicht-, fühl- und betretbare Räume nachzudenken und dabei mehr als nur menschliche Akteure als raumbildende Kräfte systematisch zu berücksichtigen (vgl. Schroer 2022, S. 258ff.).

Kommunikativ-konstruktivistische Raumfiguren – geosozologisch überschrieben

Der Arbeit des SFB liegt ein programmatischer Text von Martina Löw zugrunde, der das gesamte Vorhaben theoretisch umreißt und somit als Gründungsmanifest gelesen werden kann (Löw 2020). Darin werden – in Abgrenzung zu anderen Heuristiken – vier zentrale Raumfiguren vorgestellt, die ich im Folgenden aus geosozio- logischer Sicht kommentieren bzw. überschreiben möchte.

Territorialraum

Der Territorialraum wird von der Initiatorin des SFB vor allem mit dem von Norbert Elias beschriebenen Staatsbildungsprozess, aber auch im Sinne Erving Goffmans als zu schützender persönlicher Raum verstanden. Zudem wird daraufhingewiesen, dass Territorialkonzepte sowohl innerhalb des Städtebaus mit ihrer Logik des Zonierens als auch bei Giorgio Agambens Thematisierung der für die Moderne typischen Lagerbildung zum Tragen kommen. Keine Erwähnung findet dagegen die ethologische Herkunft des Begriffs, obwohl sie auch für Goffmans Interaktionstheorie, die er nicht zufällig »Interaktionsethologie« (Goffman 1974, S. 10) nennt, eine bedeutende Rolle spielt. Auch die nicht erwähnten Poststrukturalisten Gilles Deleuze und Félix Guattari kennen keine Scheu, sich intensiv mit der biologischen Verhaltensforschung auseinanderzusetzen, um im Durchgang durch diese ihre eigene Vorstellung von Territorialität zu präsentieren, die für das Nachdenken über neue Raumfigurationen gerade dann viele Anregungen beinhaltet, wenn keine vorschnelle Festlegung darüber erfolgen soll, ob diese sich im Zuge fortschreitender oder abklingender Globalisierungsprozesse herausbilden. Denn Territorien werden von den beiden Autoren nicht im Sinne einer ursprünglich gegebenen Raumzugehörigkeit gedacht. Vielmehr geht es ihnen um den dynamischen Prozess der Besetzung und Aneignung sowie des Auflösens und Verlassens von Territorien, von De- und Reterritorialisierungen. Es überrascht, dass im SFB dagegen Territorium und Deterritorialisierung gegenübergestellt werden (vgl. Knoblauch und Löw 2021, S. 34), statt die von Deleuze und Guattari beschriebene Dynamik von De- und Reterritorialisierung aufzugreifen, denn deren Konzept würde die Vorstellung eines stabilen und starren Territoriums mit uneinnehmbaren Grenzen gerade verhindern, was der Intention des umfassenden Forschungsvorhabens durchaus entsprechen könnte. Territorien einzunehmen, zu markieren und zu verteidigen, aufzugeben und zu verlassen, begreife ich im Anschluss an Deleuze und Guattaris Überlegungen als vitale Geopraxis alles Lebendigen. Das Territorialisieren kann nicht allein für rein menschliche Aktivitäten reserviert, sondern muss als eine artenübergreifende Praktik verstanden werden (vgl. Serres 2009; Schroer 2022, S. 365ff.). Der Mensch kann dabei in der Tat als »ein raumgreifendes Lebewesen« (Brantz 2022, S. 42) be-

schrieben werden. Aber er greift niemals nach einem unbelebten und leeren Raum, sondern nach einem immer schon besiedelten. Insbesondere dort, wo Raum vom Leben aus gedacht wird, ist diese Erkenntnis noch präsent. So heißt es bei Karl Jaspers (2013, S. 344): »Seinen Lebensraum ergreifend, ist Dasein ein Sichstärken im Niederringen und Aneignen anderen Lebens.« Und Georges Bataille schreibt: »Die Menschen begnügten sich nicht wie die Bäume oder die geflügelten Tiere damit, bis dahin freie Räume zu besetzen. Überdies gab es bei ihrem Auftauchen keinen Raum, der nicht bis zum Rand mit Leben gefüllt gewesen wäre.« (2001, S. 296) Die von Menschen geschaffenen Räume stoßen also auf von menschlichem wie nicht-menschlichem Leben bereits besetzten und genutzten Raum, was vom maschinellen Ausheben einer Baugrube für ein Bauvorhaben bis zur Kolonialisierung ganzer Länder nachgezeichnet werden könnte. Es gehört zu den Leben verachtenden Strategien der Landnahme, längst besiedelte Räume als leer und unbewohnt darzustellen. Insbesondere auf einer Erde, in der bewohnbare Lebensräume immer knapper zu werden drohen, stehen »geosoziale Konflikte« (Latour 2018, S. 92) und »geo-social class struggles for territory« (Schultz 2023, S. 98) auf der Tagesordnung, in denen um wertvolle natürliche Ressourcen hart gekämpft wird. In diesen Konflikten, die aus dem Kampf um die Aneignung und Verfügungsgewalt über einen Raum erwachsen, stehen sich verschiedene Nutzungsinteressen oftmals unversöhnlich gegenüber. Wenn sich die Raumansprüche unterschiedlicher Kräfte nicht friedlich lösen lassen, entstehen regelrechte »Geographien der Gewalt« (Korf und Schetter 2015), »Schlachtordnung[en]« (Latour und Schultz 2022, S. 13) und neue »Kriegslandschaften« (Lewin 1982 [1917]). Aus der Perspektive der Geosozilogie müsste in diesem Sinne immer auch nach der gewalttätigennahme des Raums, nach den Widerständen, auf die Raumaneignungen mitunter treffen, und nach den ungleich verteilten Möglichkeiten, Räume aufbauen und aneignen zu können, gefragt werden. Verschiedene menschliche und nichtmenschliche Akteure sind nicht in gleicher Weise in der Lage, Räume anzueignen, umzumodeln und zu behaupten. Die dafür erforderliche Geomacht ist ungleich verteilt.

Während der Ausgangsbeschränkungen in der Zeit der Corona-Pandemie ließ sich beobachten, dass die menschlich dominierten Räume in Städten nur so lange menschlich dominiert sind, wie Menschen sich regelmäßig in ihnen aufhalten. Ihre Dauerbenutzung lässt sich damit auch als der Versuch einer fortwährenden Besetzung dieser Räume verstehen, die ansonsten sehr schnell von anderen Lebewesen eingenommen und umgenutzt werden. Das einmal eroberte Gebiet muss demnach fortwährend in Besitz genommen werden, soll es nicht von anderen okkupiert werden. Territorialität hat offenbar immer etwas mit der Einnahme und Verteidigung von Räumen zu tun, selbst wenn sie nicht dauerhaft, sondern nur temporär bewohnt oder gar mobil sind (das Auto des Menschen, das Schneckenhaus der Schnecke). Gleichzeitig besteht die Neuorganisation der Räume unter den Bedingungen des Anthropozäns gerade darin, zu begreifen, dass die Aufrechterhaltung lebens-

werter Territorien von den Beiträgen anderer Lebewesen abhängig ist, und es insofern niemals um komplette Schließungen der Lebensräume gegenüber überwiegend als feindlich angenommenen Außeneinflüssen gehen kann, sondern um die Suche nach möglichen Bündnissen, Kohabitationen und Kooperationen über Artengrenzen hinweg.

Ort

»Ort« lässt sich auf vielfältige Weise denken (vgl. Schroer und Wilde 2010). In Löws Vorschlag wird die Bedeutung des »Ortsraums« historisch hergeleitet und anschließend einerseits als eine gefährdete Residualkategorie vorgestellt, weil Globalisierung den Ort in einer vergleichbaren Weise zu gefährden scheint wie die Systemimperative die Lebenswelt nach Habermas' Zeitdiagnose in seiner Theorie des kommunikativen Handelns. Andererseits wird einkalkuliert, dass gerade die Gefährdung auch zu einer Wiederbelebung des Ortes führen könnte. Eine genauere Charakterisierung des Ortes wird damit von der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung abhängig gemacht und insofern offen gehalten für verschiedene Möglichkeiten, die sich in Zukunft noch herauskristallisieren könnten. Eine kategoriale Begriffsbestimmung wird damit eher vermieden. Eine solche findet sich aber etwa bei dem amerikanischen Philosophen Edward S. Casey, der auf die anhaltende Bedeutung von Orten verweist, die aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht zum Verschwinden gebracht werden können, weil »wir nicht nur an Orten, sondern aus ihnen sind. Menschliche Wesen – und andere Wesen auf der Erde – sind unausweichlich ortsgebunden. Mehr noch als Erdlinge, sind wir Ortlinge« (Casey 2003, S. 62, Hervorh. i. Orig.). Die Ortsgebundenheit unterliegt damit keinen Zyklen der Bedeutsamkeit bzw. Unbedeutsamkeit in sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen. Sie ist vielmehr unhintergebar. Das In-der-Welt-Sein ist demnach immer auch ein »Am-Ort-Sein« (2003, S: 59), was nicht nur für den Menschen, sondern auch für andere Lebewesen gilt – ein für den Umbau der Soziologie zu einer mehr als menschlichen Geosozilogie wichtiger Zusatz. Caseys Bestimmung des Ortes lässt sich gut mit Bruno Latours Einlassungen über die »Erdverbundenen« (2018, S. 101) in Einklang bringen, die er ebenfalls als ortsgebunden begreift, wobei jedoch stärker auf den Boden (»terra«) abgehoben wird als bei Casey. Anders als bei diesem gilt die Erdverbundenheit auch nicht für ausnahmslos alle Menschen, da sich ein Teil der Menschheit von der Erde auf radikale Weise abzuwenden versucht. Privat finanzierte Weltraumflüge auf der Suche nach Alternativen zur Erde können dabei als radikalste Form der Erdflucht und Verweigerung von Ortsbindung angesehen werden. So lange die Versuche nicht fruchten, die Erde endgültig zu verlassen, wird durch eine exzessiv nomadische Lebensweise und ein Offshore-Leben Ortung und Verortung zu verhindern versucht: Ein Leben im – nur scheinbar paradoxen – hypermobilen Luxus-Wartestand! (vgl. Schroer 2022, S. 437ff.).

Entscheidend für Latour ist zu sehen, dass der Ort hier nicht als der »kleine Bruder« des Raumes bzw. als Miniaturausgabe des gerne als komplexer gedachten Raumes vorgestellt wird, der oftmals für den Makrobereich des Sozialen steht, während der Ort als lokalräumliche Einheit des Mikrobereichs gilt. Statt ihn als kleinformatig, überschaubar und begrenzt festzulegen, geht es Latour vor allem um die Nachverfolgung all der materiellen »Verbindungen, Kabel, Transportmittel, Vehikel, die Orte miteinander verknüpfen« (Latour 2007, S. 304). Eine Maßstabsvergrößerung vom lokalen Ort zum globalen Raum ist dabei ausgeschlossen: »Es gibt keinen Ort, von dem man sagen könnte, er sei nicht-lokal. Wenn etwas ›delokalisiert‹ wird, so heißt das, daß es von einem Ort an einen anderen Ort gebracht wird, nicht von einem Ort an keinen Ort.« (2007, S. 309f., Hervorh. i. Orig.) Orte sind dabei aber niemals der Ursprung, da sie immer schon von anderen Orten »gerahmt und lokalisiert« (2007, S. 338) werden: »Kein Ort ist beherrschend genug, um global zu sein, und kein Ort ist selbstgenügsam genug, um lokal zu sein.« (2007, S. 352) Alles Globale lässt also ebenso wenig seinen lokalen Status jemals hinter sich wie das Lokale vor dem Globalen gänzlich verschont bleiben kann. Es ist vielmehr immer schon von einem Mischungsverhältnis (vgl. Schroer 2008) auszugehen, das die Reinheit des Lokalen oder Globalen gerade nicht vorsieht. In Latours Perspektive wird der Raum der Orte gerade nicht sukzessive abgelöst durch einen Raum der Ströme, wie es tendenziell bei Manuel Castells der Fall ist. Latour entkommt mit seiner Konzeption vielmehr klassischen Konnotationen von Ort und Raum, weil er auch dieser Dichotomie durch den Nachweis der sich gegenseitig durchdringenden Größen entgeht. Lokal verhaftet zu sein, ist dabei ebenso wenig mit »provinziell« gleichzusetzen wie global mit »kosmopolitisch« assoziiert werden kann. Die wirkmächtige Globalisierungserzählung handelt vom Nomaden als Held einer idealen Lebensform. Doch der von Ort zu Ort rastlos umherziehende Nomade mag zwar in rascher Folge die Orte wechseln und sich an keinen dauerhaft binden. Er entkommt aber keineswegs der existenznotwendigen Anwesenheit an Orten, auch wenn sie in knapper zeitlicher Abfolge aufgesucht und wieder verlassen werden (vgl. Schroer 2019, S. 167ff.). Aber ob nun dauerhaft oder vorübergehend: In keinem der Fälle befindet man sich weitgehend isoliert an einem neutralen Ort, der keine Auswirkungen auf den Bewohnenden oder Besuchenden hätte: »Sich an einem Ort aufhalten, das bedeutet dabei auch, dass man ›mit etwas handelt‹: mit den Anderen desselben Ortes, ebenso wie mit dem Mineralischen, Pflanzlichen und Tierischen, das diesen Ort zu dem macht, was er ist, Ergebnis eines Sediments.« (Maffesoli 2018, S. 83, Hervorh. i. Orig.) Um dem Ort im Zeitalter des Anthropozäns bzw. Vitalozäns (Schroer 2022, S. 586ff.) gerecht zu werden, bedarf es der systematischen Berücksichtigung all der Lebewesen, die an einem Ort versammelt sind, weil sie alle – wenn auch nicht in gleichem Maße – darüber mitbestimmen, welches Geschehen an diesem möglich oder eben nicht möglich ist. Deshalb sind Konflikte und Kämpfe um die angemessene Nut-

zung des Ortes und die Zusammensetzung der sich hier versammelnden Kollektive vorgezeichnet.

Der geosozioökologische Blick auf den territorialen Lebensraum ist durch seine intensive Berücksichtigung umkämpfter Räume vor einer in der Soziologie weit verbreiteten iredentistischen Lesart des Lebens gefeit. Die auch in Löws Raumsoziologie dominierende Vorstellung von der Friedfertigkeit von Konflikten, die eher als Konkurrenz denn als Kampf gedacht sind, resultiert offenbar aus dem zutreffend beobachteten

»kognitivistischen Überhang des nach Löw für alle Raumbildungen zentralen Prozesses der (subjektiven) Syntheseleistung. Die Synthese des Raumes zu einer Ganzheit erscheint als eine vorwiegend vom Bewusstsein vollzogene Leistung eines wahrnehmenden, vorstellenden und erinnernden Subjekts. Löw gewinnt mit diesem Theoriebaustein zwar die Vorstellung davon, dass sich an konkreten Orten mehrere (subjektiv je anders synthetisierte) Räume überlagern können (so mag etwa ein öffentlicher Platz mit Treppen und Geländern gleichzeitig ein »Flanier- und Aufenthaltsort« und ein »Skater-Parkour« sein); gleichzeitig aber erscheinen Räume dadurch auf seltsame Weise immateriell, also als etwas, dass [sic!] vorwiegend in den Köpfen der Menschen existiert. Somit stellt sich die Frage, wie die Materialität in der relationalen Raumkonstitution besser berücksichtigt werden kann.« (Knoblauch und Steets 2021, S. 138)

Mit einer angemessenen Berücksichtigung des Materiellen, wie es Latour mit »terra« sowie den vielfältigen Transport- und Verbindungsmitteln beschreibt, kann dagegen kaum darüber hinweggesehen werden, dass die verschiedenen Nutzungen eines öffentlichen Platzes mit Treppen und Geländern nicht unbedingt friedlich nebeneinander koexistieren, sondern Raumnutzungskonflikte evozieren, die durchaus auch zu gewalttätigen Konfrontationen verschiedener Gruppen führen können, wie – selbst ganz anthropozentrisch gedacht – an den täglichen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Verkehrsteilnehmer:innen in Großstädten (Auto-, Fahrrad-, Skateboard- und Rollstuhlfahrer:innen sowie Fußgänger:innen) beobachtet werden kann. Die öffentlichen Wege und Plätze in dicht besiedelten Metropolen sind ein stark umkämpfter Raum. Trotz der Erwähnung von Konflikten scheint mir dieser Aspekt sowohl in den theoretischen Überlegungen als auch in den empirischen Einzelstudien des SFB bisher noch zu wenig Berücksichtigung zu finden. In der Publikation »Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen« gibt es jedenfalls kaum Beiträge dazu.

Bahnenraum

In der hochindustrialisierten Moderne finden sich Menschen zumeist in bereits gebauten Räumen vor. Um von einem zum anderen Gebäude zu gelangen, werden in

der alltäglichen Praxis eigens dafür vorgesehene Wege eingeschlagen. Trotz der bereits gebahnten Wege, wird diesen jedoch nicht ausnahmslos nur gefolgt. Vielmehr werden auch alternative Wege eingeschlagen, die sich zu einer neuen Bahn verfestigen können. Statt etwa den gepflasterten Gehweg rund um die unbebaute Brache in einer Stadt zu benutzen, wird quer über das kleine Stück Wildnis in der Stadt gelaufen und damit ein Trampelpfad gebahnt, der sich durch nachahmende Benutzung von Mensch und Tier und deren sich wiederholende Begehung sukzessive als Weg etablieren kann. Während Straßen, Bahnstrecken, Bürgersteig und Fahrradwege für die dauerhafte Nutzung zahlreicher Menschen eigens geplant und erbaut werden, entstehen Feldwege und Trampelpfade durch wiederholte Benutzung ohne festgelegten Plan. Dabei kennt nur die gebaute Wegstrecke den Verschleiß und die dadurch erforderlich werdende Notwendigkeit der Erneuerung. Die ungeplanten und unbefestigten Wege erhalten sich dagegen durch Benutzung und wandeln sich bei Nichtbenutzung wieder in die ursprüngliche Fläche zurück. Es gibt damit selbst in nach rationalen Gesichtspunkten umfassend durchgeplanten Städten Nischen unkontrollierter Bewegungen durch »unwegsames Gelände«.

Bei Bahnenräumen ließe sich auch an die zahlreichen von Tieren gegrabenen Tunnel und Tunnelsysteme denken, die zur wiederholten Benutzung angelegt werden. Zu Recht wird im Umfeld des Themas »Tiere und Raum« (Ullrich 2014) inzwischen von »Architektieren« gesprochen, um der weithin immer noch unterschätzten Komplexität von tierischen Bauten gerecht zu werden (vgl. Schroer 2022, S. 258ff.). Wie schon bei Vitruv nachgelesen werden kann, ist der Ursprung der Architektur offenbar kein menschlicher. Vielmehr ahmen Menschen schon mit ihren ersten Behausungen die bauenden Aktivitäten vieler Tiere nach (vgl. Schroer 2022). Von hier aus beginnt eine Geschichte, die in der heutigen Baubionik eine konsequente Fortsetzung findet. Die dabei eingesetzten Baumaterialien und gebauten Formen finden ihr Vorbild in der tierischen Architektur. Statt sich kategorial von der Natur abzusetzen, wie es vor allem für die moderne Architektur und Städtebauweise typisch ist, wird hier der Schulterschluss mit ihr gesucht. Passend dazu werden Städte inzwischen als Multispecies bzw. *Animalesque City* (Coccia 2022) vorgestellt, um dem vielgestaltigen Aufenthalt anderer als nur menschlicher Lebewesen in den Städten auch begrifflich gerecht zu werden.⁵ Die Anwesenheit von Pilzen, Pflanzen und Tieren in der Stadt ist eigentlich kaum zu übersehen, kann aber auch, weil als irrelevant erachtet, aus sozial- und kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen ausgeschlossen werden, wenn man in traditionell humanistischer Manier weiterhin den Menschen allein als Garant des Sozialen ausmacht und in den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Forschens stellen will. Eine fragwürdige Einschränkung des

5 Zu einer Erweiterung der Stadtsoziologie im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour vgl. Jessica Wilde 2021.

Gegenstandsbereichs der Soziologie, die schon Thomas Luckmann (1980) zu Recht problematisiert hat.

In Löws programmatischem Aufsatz wird der von Gerhard Vinken entwickelte Bahnenraum zum einen als Ergebnis der von Landvermesser:innen, Abenteuer:innen und Forscher:innen unternommenen Reisen gefasst. Aus der vielfachen Benutzung der von diesen »Mobilitätsspionieren« (Bonß et al. 2004) gebahnten Wege entwickelte sich sukzessive ein Bahnenraum, so die Annahme. Zum anderen wird diese Raumfigur im planerischen Sinne von den Stadtentwürfen Le Corbusiers aus gedacht.⁶ Die gewachsene Struktur der Stadt mit ihren spezifischen Orten wird dabei dem Verkehr untergeordnet, für dessen reibungsloses Funktionieren Straßen, Trassen und Bürgersteige gebaut werden, die die am Reißbrett entstandene Umgestaltung des urbanen Raums in »formal und funktional differenzierte Zonen« (Löw 2020, S. 156) miteinander verbinden können sollen. Aber auch Schiffs- oder Flugrouten werden als Beispiele für Bahnenräume angeführt, die »im bewussten kommunikativen Handeln wie auch als inkorporiertes kommunikatives Tun« (2020, S. 158) entstehen. Aus einer neomaterialistischen Perspektive ergibt sich diesbezüglich die Frage, ob bei Flug- und Schiffsrouten im Medium Luft und Wasser von der Herausbildung von Bahnenräumen, denen wiederholt gefolgt wird, gesprochen werden kann. Angesichts der Aufgaben, denen Navigator:innen regelmäßig nachkommen müssen, ergeben sich Zweifel:

»Jeder Navigator muss die Geschwindigkeit einschätzen, die Richtung und die Kraft des Windes, den Kerosinverbrauch, die Verflachung der Erde zwischen den Polen etc. Für diesen einen Flug – heute und unter diesen Bedingungen – gibt es nämlich immer nur eine optimale Route. Auf dem Meer muss der leitende Offizier die Winde und die Strömungen berechnen, er muss den Wetterbericht lesen und ihn einkalkulieren und er muss den Stand des Meeres und die Höhe der Wellen, all die Fluten, welche die Routen einengen und die Matrosen ermüden, einschätzen.« (Serres o.J., S. 3)⁷

Anders als die auf der Erde erbauten Autobahnen, Straßen und Bahnstrecken, die einer dauerhaften und – sofern das technische Gerät dafür zur Verfügung steht – nahezu voraussetzungslosen Nutzung für viele offen stehen, sind die Flug- und

6 Typisch für einen radikalen Modernisierer wie Le Corbusier ist dabei die Überhöhung menschlicher und die Abwertung tierischer Fähigkeiten, wenn die übersichtliche funktionale Stadt mit dem geradeaus schreitenden Menschen und das unübersichtliche Gassengewirr früherer europäischer Städte auf die planlosen Zick-Zack-Bewegungen des Esels zurückgeführt werden. (vgl. Le Corbusier 2015 [1925], S. 5f.)

7 Die im deutschsprachigen Raum viel zu wenig rezipierte materialistisch ausgerichtete Kommunikationstheorie von Michel Serres hält gerade auch im Hinblick auf die Bahnenräume eine Fülle weiterer Anregungen bereit.

Schiffsrouten für jede einzelne Reise erneut festzulegen, weil ihre Nutzung sehr viel abhängiger von ständig wechselnden Umweltfaktoren bleiben. Mit Goffman lässt sich dies aber auch anders und wohl eher im Sinne der Forscher:innengruppe sehen: »Verkehrswege gibt es in der Luft, zu Lande, auf dem Wasser, unter der Wasseroberfläche, auf Skipisten und demnächst, daran kann kein Zweifel bestehen, im Weltraum.«⁸ (Goffman 1974, S. 27)

Der Bahnenraum ist – im Vergleich mit den in der Forschungsliteratur weit verbreiteten Begriffen des Territoriums, des Ortes und des Netzes – zweifellos die Raumfigur mit dem höchsten Neuigkeitswert. Er weist zwar einige konzeptionelle Ähnlichkeiten mit dem hodologischen Raum (gr. hodos, Weg) Kurt Lewins und Jean Paul Sartres auf (vgl. Bollnow 1989, S. 191ff.), doch das Bemühen, dieser psychologischen und phänomenologischen Tradition gerade nicht zu folgen, ist deutlich zu erkennen.

Netzwerkraum

Das Netzwerk ist zweifellos eine der meistgebräuchlichen Bezeichnungen für kleinere und größere soziale und technische Einheiten bis hin zur »Netzwerkgesellschaft« (Castells 2001). Das Verschwinden des Einkaufsnetzes aus dem Arsenal der Dinge des täglichen Bedarfs (Wieprecht und Skuppin 2010, S. 66f.) hat dem Aufstieg der Netz- und Netzwerkbegrifflichkeit jedenfalls keinen Abbruch tun können. Für eine mehr als menschliche Soziologie ist das Denken in Netzen und Netzwerken schon deshalb attraktiv, weil damit die Unterscheidung von Natur und Kultur unterlaufen werden kann, denn »vernetzen« ist ein basaler modus operandi von Natur wie Kultur« (Böhme 2003, S. 590). Das Netz – mit seiner sowohl technischen als auch natürlichen Genese – wird damit zur idealen und stichwortgebenden Begriffskomponente für die Akteur-Netzwerk-Theorie, die den Natur-Kultur-Dualismus grundsätzlich infrage stellt und sich damit einreicht in die gleichlautenden Bestrebungen von Neomaterialismus und Posthumanismus. Doch diese Ansätze bilden offenkundig nicht die vom SFB gewählte theoretische Grundlage, wenn das Netzwerk als eine der zentralen Raumfiguren ausgewiesen wird. Hier wird vielmehr auf Manuel Castells rekuriert, den die vermehrte Präsenz von Netzwerken zur Zeitdiagnose der »Netzwerkgesellschaft« (Castells 2001) veranlasst hat. Demnach lebt die überwältigende Mehrheit der Menschen zwar nach wie vor an Orten. Doch von hier aus können sie kaum sehr viel mehr tun als dabei zuzusehen, wie die entscheidenden Funktionen und Kräfte der Gesellschaft einen »Raum der Ströme/space of flows« (2001) konstituieren, der nur mehr von den Eliten bewirtschaftet und bewohnt wird. Castells berücksichtigt in seinem

8 In aufschlussreicher Weise macht Goffman den Vorschlag, »Fortbewegungseinheiten [...] nach der Dicke ihrer äußeren Schicht zu unterscheiden« (1974, S. 27).

umfassenden Entwurf die Abhängigkeit der Ströme von einer funktionierenden Infrastruktur, wenngleich vor allem die Verbreitung des Netzwerks der Informations- und Kommunikationstechnologien im Fokus steht. Netzwerke insgesamt können jedoch nur schwerlich gänzlich immateriell gedacht werden. Hochtechnisierte Gesellschaften verfügen über eine netzwerkartig aufgebaute Infrastruktur, deren einzelne Netze miteinander in Verbindung stehen und Knoten bilden und etwa, wie oben bereits ausgeführt, Orte miteinander verknüpfen können. Für Latour besteht die Leistung des Netzwerkbegriffs genau darin, »daß er leicht materiell zu fassen ist [...]; daß er die Aufmerksamkeit auf Flüsse richtet, ohne daß das Fließende, das sich Fortbewegende mit dem verwechselt wird, was die Fortbewegung erlaubt« (Latour 2014, S. 70). Ein Netzwerk bringt stets eine überraschende Vielzahl unterschiedlichster Elemente zusammen: »Die Gasleitungen [...] bestehen nicht aus Gas, sondern aus Stahlrohren, aus Pumpstationen, aus internationalen Verträgen, aus russischen Mafias, aus in den Permafrost eingerammten Bohrgestängen, aus frierenden Technikern, aus ukrainischen Politikern.« (2014., S. 71) Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei die Verknüpfungs- und Übersetzungsleistungen, die von unterschiedlichen Akteuren jeweils erbracht werden, um ein Netzwerk, das immer im Werden begriffen ist, aufbauen zu können. Es ist wiederum Michel Serres, der in seiner Kommunikationstheorie auf die Untrennbarkeit von Natur und Kultur aufmerksam macht: »Während unsere zweifellos künstlichen Netzwerke den ganzen Erdball zu umfassen beginnen, entdecken wir gleichsam im Gegenzug, dass der reale, materiale, physikalische Erdball sich durch Botschaften und Boten konstituiert, entwickelt und austariert, als bildete auch er ein riesiges Kommunikationssystem.« (Serres 2005, S. 120f.)

Wer in Zeiten des Anthropozäns über Netzwerke spricht, kann auch die ökologischen Netzwerke kaum mehr länger ignorieren, wobei etwa das *wood wide web*, das jenseits populärer Überhöhungen eine solide wissenschaftliche Grundlage aufweist (Castro-Delgado et al. 2020; Kohn 2023), nur ein Teil des »Lebensnetzes« (Moore 2020) ist, das die gesamte Erde überzieht.

Nicht nur die Raumsoziologie, die Soziologie allgemein ist dazu aufgerufen, ihren Blickwinkel auf das erdumspannende, stets im Werden befindliche Lebensnetz zu richten und dabei das Mehr-als-Menschliche, das Vitale und Materielle in der Theorieproduktion systematisch zu berücksichtigen (vgl. Tsing 2013; Hoppe 2022; Seyfert 2022). Doch der Raumsoziologie drängt sich eine solche Erweiterung ihrer eigenen Denkzone in besonderem Maße auf, geht es in Zukunft doch vor allem um die Frage, wo und mit wem wir auf einem beschädigten Planeten, auf dem die Zonen der Bewohnbarkeit knapper werden, zusammen leben werden.

Fazit

Der Beitrag sollte zeigen, wie sich die vom Forschungskreis um Martina Löw erarbeiteten Raumfiguren aus geosozilogischer, und damit aus vitalmaterialistischer und posthumanistischer Sicht, anreichern und modifizieren ließen im Sinne der Geological-, Material-, Vital-, Animal-, Plant- und Nonhuman-Turns (vgl. Bonneuil 2015; Hoppe und Lemke 2021; Delitz et al. 2018; Ritvo 2007; Haas 2022, Grusin 2015), die allesamt für den umfassenden Umbau der Sozial- und Kulturwissenschaften stehen, der angesichts der Globalen Erwärmung und der fundamentalen ökologischen Katastrophen des Anthropozäns auf der Tagesordnung steht. Über diese Vorschläge für eine andere Ausrichtung der einzelnen Raumtypen hinaus wäre auch die Klassifikation selbst zu problematisieren, die sich als Alternative zu vielen anderen bereits vorliegenden Vorschlägen begreift. Auf der einen Seite gehört die Erarbeitung von Taxonomien, Typologien und Tabellen zweifellos zum Grundbesteck wissenschaftlicher Praxis. Auf der anderen Seite aber gibt es eine aktuell zunehmende Sensibilität gegenüber dieser Art von Ordnungsversuchen, da ihr heuristischer Charakter über die Zeit oftmals schnell verloren geht. Die zunächst als vorläufig angenommene Hilfskonstruktionen, die Max Weber als »Idealtypen« bezeichnet und mit »Nothäfen« verglichen hat, können sich unter der Hand in perfekt ausgebaute Häfen verwandeln, hinter deren Mauern man sich schon bald so behaglich eingerichtet hat, dass man sie gar nicht mehr verlassen mag. Da immer weiter nach Plausibilitäten für die einmal erarbeitete Klassifikation gesucht wird, drohen Alternativen zunehmend aus dem Blick zu geraten. Gegen solche Verfestigungen von Klassifikationen bis hin zu kompletten Denksystemen, die sich mehr und mehr als unumstößliche Wahrheiten präsentieren, hat die Lebensphilosophie von Friedrich Nietzsche über Henri Bergson und Georg Simmel bis Michel Maffesoli (vgl. Delitz et al. 2018) stets rebelliert mit dem Hinweis auf die Dynamik des Lebens, die zweifellos auch wissenschaftlich eingeholt werden muss – etwa durch eine steti-ge Überprüfung des begrifflichen Handwerkszeugs auf dessen hinreichend offenen und flüssigen Gebrauch. Die neomaterialistischen und -vitalistischen Denkbewegungen unserer Tage, als deren Teil sich auch meine Geosozilogie begreift, suchen nach Verwandtschaften, Verknüpfungen und Vermischungen in der Vielfalt des Lebendigen und hegen dabei ein gewisses Misstrauen gegenüber vorgefertigten Kategorien, die oftmals mehr an die Wirklichkeit herangetragen werden, statt sie aus dieser zu generieren. Typologien sollten also als immer wieder aufs Neue zu bildende Hilfskonstrukte und nicht als das auf Dauer gültige Endergebnis angesehen werden, das fortan als das feststehende Untersuchungsraster für die weitere Forschung fungiert, dessen Gültigkeit aber nicht mehr infrage gestellt und eigens überprüft wird. Zu bedenken bleibt also stets, dass jede Klassifikation auf »einschläferndes Schubladendenken« (Serres 2005, S. 57) hinauslaufen kann. Will man auf Klassifikationen aber dennoch nicht gänzlich verzichten, wofür es gute Gründe geben mag,

gilt es doch zumindest sehr wachsam zu sein gegenüber ihren geradezu chronischen Verfestigungstendenzen. Die Öffnung tradierter Modelle gegenüber anderen Lebewesen erschüttert aktuell manch etabliertes Kategoriensystem bereits in seinen Grundfesten und schafft somit die Möglichkeit für die Erschließung von Zusammenhängen, welche durch die dem Kategoriensystem inhärenten Unterscheidungen und Grenzziehungen bisher verdeckt geblieben waren. Gerade die Raumsoziologie, die sich über den Vorwurf der Raumvergessenheit gegenüber der Soziologie insgesamt konstituiert hat, sollte sich vor einer zu starken Engführung ihres Themengebiets hüten, wenn sie in Zukunft nicht der Geographie-, Material-, Tier- und Pflanzenvergessenheit bezichtigt werden will. Mit der Berücksichtigung all dieser Faktoren entsteht allerdings eine ungeheure Fülle an neuen Aufgaben, die die Beantragung eines weiteren Sonderforschungsbereichs allemal rechtfertigen würden.

Literatur

- Bataille, Georges (2001): *Die Aufhebung der Ökonomie*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Bennett, Jane (2020): *Lebhaftes Materie. Eine politische Ökologie der Dinge*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Berking, Helmuth (1998): »Global Flows« and »Local Cultures«. Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozess. *Berliner Journal für Soziologie*. 3, S. 381–392.
- Berking, Helmuth (2006): Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs. In: Berking, Helmuth (Hg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 7–22.
- Björnerud, Marcis (2022): *Zeitbewusstheit. Geologisches Denken und wie es helfen könnte, die Welt zu retten*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Böhme, Hartmut (2003): Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion. *Zeitschrift für Germanistik*. 13(3), S. 590–604.
- Bollnow, Otto Friedrich (1989): *Mensch und Raum*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bonneuil, Christophe (2015): The Geological Turn. Narratives of the Anthropocene Turn. In: Hamilton, Clive/Bonneuil, Christophe/Gemene, François (Hg.): *The Anthropocene and the Global Environmental Crisis. Rethinking Modernity in a New Epoch*. London: Routledge, S. 17–31.
- Bonß, Wolfgang/Kesselring, Sven/Weiß, Anja (2004): »Society on the Move«. Mobilitätsspionierte in der zweiten Moderne. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Entgrenzung und Entscheidung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 258–280.
- Brandstetter, Thomas/Harasser, Karin/Friesinger, Günther (Hg.) (2010): *Ambiente. Das Leben und seine Räume*. Wien: Turia + Kant.
- Brantz, Dorothee (2022): (Co)Habitation. Eine historische Perspektive. *Arch+. Zeitschrift für Architektur und Urbanismus*. 247, S. 42–47.

- Casey, Edward S. (2003): Vom Raum zum Ort in kürzester Zeit. Phänomenologische Prolegomena. *Phänomenologische Forschungen*, S. 55–95.
- Castells, Manuel (2001): *Das Informationszeitalter Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Castro-Delgado, Ana Lucía/Elizondo-Mesén, Stephanie/Valladares-Cruz, Yendri/Rivera-Méndez, William (2020): Wood Wide Web: communication through the mycorrhizal network. *Tecnología en Marcha*. 33–34(4), S. 114–125. Online unter: <https://www.scielo.sa.cr/pdf/tem/v33n4/0379-3982-tem-33-04-114.pdf> (zuletzt aufgerufen: 11. April 2024).
- Coccia, Emanuele (2022): Dem namenlosen Leben die Türen öffnen. *Arch+. Zeitschrift für Architektur und Urbanismus*. 247, S. 154–157.
- Delitz, Heike/Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.) (2018): *Soziologie des Lebens. Überschreitung, Differenzierung, Kritik*. Bielefeld: transcript.
- Fischer, Joachim (2009): Zur Doppelpotenz der Architektursoziologie: was bringt die Soziologie der Architektur – Was bringt die Architektur der Soziologie? In: Fischer, Joachim/Delitz, Heike (Hg.): *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*. Bielefeld: transcript, S. 385–414.
- Goffman, Erving (1974): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grusin, Richard (Hg.) (2015): *The Nonhuman Turn*. Chicago, IL: University of Minnesota Press.
- Güntner, Simon/Hamedinger, Alexander (2020): Aktuelle Debatten in der Raumsoziologie. *Soziologische Revue*. 43(4), S. 474–491.
- Haas, Stefan (2022): Zur Theorie des Plant Turn. In: Stobbe, Urte/Kramer, Anke/Wanning, Berbeli (Hg.): *Literaturen und Kulturen des Vegetabilen: Plant Studies – kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung*. Berlin/Bern/Wien: Peter Lang, S. 57–70.
- Haraway, Donna (2016): *Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*. Berlin: Merve.
- Hoppe, Katharina (2022): Mehr-als-menschliche Soziologie: Neue Materialismen und Posthumanismus. In: Delitz, Heike/Müller, Julian/Seyfert, Robert (Hg.): *Handbuch Theorien der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoppe, Katharina/Lemke, Thomas (2021): *Neue Materialismen zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Horn, Eva/Berghthaller, Hannes (2019): *Anthropozän zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Jaspers, Karl (2013): Grundcharaktere des umgreifenden Daseins (1947). In: Günzel, Stephan (Hg.): *Texte zur Theorie des Raums*. Stuttgart: Reclam, S. 343–345.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 26–57.

- Knoblauch, Hubert/Steets, Silke (2021): Von der Konstitution zur kommunikativen Konstruktion von Raum. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation. Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 137–148.
- Kohn, Eduardo (2023): *Wie Wälder denken. Anthropologie jenseits des Menschlichen*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Korf, Benedikt/Schetter, Conrad (Hg.) (2015): *Geographien der Gewalt. Kriege, Konflikte und die Ordnung des Raumes im 21. Jahrhundert*. Stuttgart: Borntraeger.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Berlin/Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2014): *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2018): *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2021): *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno/Schultz, Nikolaj (2022): *Zur Entstehung einer ökologischen Klasse. Ein Memorandum*. Berlin: Suhrkamp.
- Le Corbusier (2015 [1925]): Der Weg der Esel, der Weg der Menschen. In: Le Corbusier (2015): *Städtebau*. München: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 5–11.
- Lewin, Kurt (1982 [1917]): Kriegslandschaft. In: Graumann, Carl-Friedrich (Hg.): *Kurt Lewin Werkausgabe*, Bd. 4. Bern: Hans Huber 1982, S. 315–325.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation. Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–164.
- Luckmann, Thomas (1980): Die Grenzen der Sozialwelt. In: Luckmann, Thomas (Hg.): *Lebenswelt und Gesellschaft: Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh, S. 56–92.
- Maffesoli, Michel (2018): Elan vital. In: Delitz, Heike/Nungesser, Frithjof/Seyfert, Robert (Hg.): *Soziologie des Lebens. Überschreitung, Differenzierung, Kritik*. Bielefeld: transcript, S. 65–89.
- Moore, Jason W. (2020): *Kapitalismus im Lebensnetz. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Ritvo, Harriet (2007): On the Animal Turn. *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Science*. 136(4), S. 118–122.
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schroer, Markus (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 361–398.

- Schroer, Markus (2019): Raum, Wohnen und Mobilität. In: Schroer, Markus: *Räume der Gesellschaft. Soziologische Studien*. Wiesbaden: Springer VS, S. 167–177.
- Schroer, Markus (2022): *Geosozologie. Die Erde als Raum des Lebens*. Berlin: Suhrkamp.
- Schroer, Markus/Wilde, Jessica (2010): Ort. In: Reutlinger, Christina/Lingg, Eva/Fritzsche, Caroline (Hg.): *Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS, S. 181–190.
- Schultz, Nikolaj (2023): *Land Sickness*. Cambridge: Polity Press.
- Serres, Michel (1974): *Carpaccio. Ästhetische Zugänge*. Frankfurt a.M.: Rowohlt.
- Serres, Michel (2005): *Atlas*. Berlin: Merve.
- Serres, Michel (2009): *Das eigentliche Übel. Verschmutzen, um sich anzueignen?* Berlin: Merve.
- Serres, Michel (o.J.): Die Netze verlassen ... (Interview). *Cahiers de Médiologie*. Online unter: <https://homepage.univie.ac.at/alessandro.barberi/Publikationen/Interview%20mit%20Michel%20Serres.pdf> (zuletzt aufgerufen: 2. Juli 2024).
- Seyfert, Robert (2022): Neuer Vitalismus. In: Delitz, Heike/Müller, Julian/Seyfert, Robert (Hg.): *Handbuch Theorien der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Steiner, Christian/Rainer, Gerhard/Schröder, Verena/Zirkel, Frank (Hg.) (2022): *Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2013): More-than-Human Sociality. A Call for Critical Description. In: Hastrup, Kirsten (Hg.): *Anthropology and Nature*. New York, NY/London: Routledge, S. 27–42.
- Ullrich, Jessica (Hg.) (2014): *Tierstudien 06/2014. Tier und Raum*. Berlin: Neofelis.
- Wieprecht, Volker/Skuppel, Robert (2010): Einkaufsnetz. In: Wieprecht, Volker/Skuppel, Robert: *Lexikon der verschwundenen Dinge*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 66–67.
- Wiese, Leopold von (1993): *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre)*. München/Leipzig: Duncker & Humblot.
- Wilde, Jessica (2021): *Die Fabrikation der Stadt. Eine Neuausrichtung der Stadtsoziologie nach Bruno Latour*. Bielefeld: transcript.

Mobilizing Relational Theory of Space to Inform New Climate Imaginaries¹

Philipp Misselwitz

“It is clearly difficult, if not impossible, to fight for deep systemic changes if we cannot first imagine them – and the larger the systems-level change required, the more critical it is to engage society’s full collective radical imagination to envision it.” (Trott et al. 2022, p. 235)

Bauhaus Earth

By now, most of us are well aware of how the extraction and combustion of fossil fuels and the associated emission of greenhouse gasses results in the warming of the atmosphere. It is only very recently however, that we have come to acknowledge that the global building sector – the industrial activity and infrastructural artifacts associated with the materialization, operation, and disposal of our constructed environments – is responsible for a significant share of anthropogenic impacts that have brought us to this critical juncture in the story of our own species and the other organisms that inhabit the planet with us. Since the birth of the industrial revolution, the accelerating urbanization of the planet and corresponding consumption of planetary resources has steadily degraded the Earth’s natural systems. Conservative measurements across the building life cycle show the construction sector’s emissions of carbon dioxide and its equivalents represent about 42 percent of the annual anthropogenic contributions to climate change (GABC 2019). The production phase within that life cycle consumes 84 percent of all minerals excavated by the global mining industry, and produces 71 percent of waste (Purchase 2021). With 2.5 billion additional people slated to inhabit global cities by 2050, the environmental

1 This essay is an adapted and shortened version of an earlier essay written with Claudia Bode. Misselwitz, Philipp/Bode, Claudia (2024): A Plea for a Territorial Climate Imaginary. In: Degros, Aglaée/Schwab, Eva/Bagaric, Anna/Bauer, Sabine/Fauster, Jenniger/Radulova-Stahmer, Radostina/Stefan, Mario/Steiner, Alice (eds.): *Territorial Urbanism Now*. Berlin: Jovis Verlag.

consequences of our business-as-usual means, methods, and materials of producing buildings and infrastructure will grow in direct proportion to our consumption of the raw material and energy required to meet the massive demand for housing alone. By mid-century, this anticipated boom in building will have devoured more than three-quarters of our remaining terrestrial carbon budget. Meanwhile, given our recent record, it seems likely that other critical objectives of sustainability – promoting social equity, environmental restoration, and economic feasibility – will remain largely unaddressed.

Several years ago, I began a three-year sabbatical from my teaching obligations at TU Berlin to establish *Bauhaus Earth* as a multidisciplinary initiative. The goal was to consider pragmatically how an overhaul of the materials, means, and methods with which we construct the buildings and infrastructure that comprise human settlement can prevent climatic and terrestrial catastrophe. This meant the reformation and re-materialization of construction: the physical artifacts that comprise it, the reconfiguration of the socioeconomic structures that underpin it, and the reengagement of the geographical regions that might sustainably supply it. Can we consider the unprecedented convergence of environmental and social crises as a powerful opportunity for systemic change: to escape the defeatist and preservationist approach of “saving what we have?” What if we refuse to flatten out complexities for the sake of either administrative “legibility,” (Scott 1998) or market-based technocratic solutions? The goal of *Bauhaus Earth* is to develop a counterfactual scenario for the future of our built environment. Might the activities and artifacts of the global building sector serve as a force for ecosystemic repair and climate restoration, rather than one of predation and waste?

Crisis of imagination

How to start? It was clear to us that abstract climate science, technocratic language of carbon flows, and doomsday scenarios of a seemingly inevitable dark future has begun to numb and turn off those in the building world we were seeking to motivate. Shortcomings and needs of today, such as affordable housing and access to infrastructure, dominates political agendas, rather than the difficult-to-comprehend crisis of a planetary system out of sync, requiring a new multigenerational effort of repair. The climate emergency has been described as a “crisis of imagination” (Gosh 2016), mainly referring to a breakdown in our ability to grasp the scale, complexity, and true ramifications of our effects on the global climate. The crisis is an inability to grasp the link between our social worlds and the worlds of objects, materials and natural systems, an inability to imagine a more positive, hopeful future. To speak of an *imaginary* is to speak of shared visions that enable collective action: our dreams of a good future, but also our role in the process of attaining that future. “To imagine

is to think about possibilities other than possible, times other than now, and places other than here,” write Simin Davoudi and Ruth Machen (2021, p. 3). For *Bauhaus Earth*, it became clear that building a new climate imaginary had to begin with a search for language and way of thinking that could help construct a more motivating narrative of change.

In the following, I would like to explain how Martina Löw’s relational theory of space (2016) became a productive starting point and conceptual toolset in this endeavour. Löw’s assumption that space emerges in the interplay between objects, structures and actions served as an inspiration towards a language in which the human and natural worlds of materials and planetary systems are considered equally and help us imagine better outcomes. Taking a theoretical system into practice and policy was also a deeply personal motivation, one seeking to make sense between two worlds: my academic life as part of the CRC “Refiguration of Space” and simultaneously working for an impact- and action-oriented, not-for-profit think tank and lab. In hindsight, I realize how leaving the protected ground of working within the academic system to enter the messier business of formulating assertions and normative frameworks, taking stances, deliberately reducing complexity but struggling with accessible language for a broader audience is not without risk. This departure however can also generate necessary critical outside perspectives to recognize the practical limits and conceptual constraints of academic theory.

The writing of *Bauhaus Earth*’s founding manifesto, *Towards Re-Entanglement: A Charter for the City and the Earth*² (Organschi and Misselwitz 2024) – hereafter referred to as “Charter” – became an experiment to use diagnostic tools borrowed from Relational Space Theory (Löw 2016). These tools were a starting point for the development of a climate imaginary which served as a practical utopia and set of guiding principles for a built environment within planetary boundaries. In the following, I would like to briefly describe the background, process and outcomes of the Charter writing and finally, offer some insights and conclusions from this experience as a constructive critique to Löw’s Relational Theory of Space.

Building blocks for a territorial climate imaginary

The Charter is the outcome of a series of online conversations between a group of interdisciplinary and crosscultural thinkers and makers from around the world –

- 2 Towards Re-Entanglement: A Charter for the City and the Earth – Lead authors: Alan Organschi, Philipp Misselwitz; Co-authors: Ana María Durán Calisto, Andrea Gebhard, Cade Deihm, Edgar Pieterse, Franziska Schreiber, Guiseppe Scarascia Mugnozza, Hans Joachim Schellnhuber, James Drinkwater, Marlène de Saussure, Marc Palahí, Monica Tanuhandaru, Nathalie Jean-Baptiste, Rocío Armillas Tiseyra, Tilmann Prinz, Vicente Guallart, Vyjayanthi V. Rao

scientists, architects, spatial planners, and policy makers – who also served as its initial signatories. As discussions began – mostly virtually or via email exchanges among an interdisciplinary group that had never convened before – we began debating the purpose of the words we were using, as well as the concepts underpinning them. In the group, we quickly acknowledged the value of a unified language, as well as quantifiable and measurable indicators in aligning global political actors, structuring multilateral processes, and pushing back against the “fuzzy” quality of many contemporary debates. We also shared a deep sense of collective frustration with the semantic uniformity and repetitiveness of technocratic language, as well as the alarmist quality of an exponentially growing number of reports, agendas, work programs, and action-oriented documents seeking to address the climate emergency. We agreed that language itself seems to lock us in – reinforcing certain ways of thinking that confine us in our disciplinary bubbles, encourage sectoral techno-fixes, and often blind us from the overwhelming urgency and complexity of the current crisis. A “good future” must be more than the mere accomplishment of sectoral aims! On reflection, we were left with the question: How can we be firm, precise, and acknowledge the need for urgent action, while also recognizing that simply aiming at the fulfillment of all sector-related targets – dressed in technocratic, actionable language – is not enough? What could an alternative be?

Research into transformation-to-sustainability processes has focused, in part, on the role of what have been called *socio-technical imaginaries*, or “collectively held, institutionally stabilized, and publicly performed visions of desirable futures, animated by shared understandings of forms of social life and social order attainable through, and supportive of, advances in science and technology” (Jasanoff and Kim 2015, p. 4). Imaginaries are performative, and they are powerful: as they shape public opinion, they catalyze policy and inform the allocation of resources. Even those limited, sectoral approaches to transformation tend to be anchored in implicit collective understandings of the way the world functions.

This spirit became a key driver as our Charter and its twelve principles began to take form in the spring of 2022: to produce a motivating and guiding narrative that helps us embark on the challenging journey that lies ahead of us. As we work on effecting deep systemic changes, we also need to develop imaginaries of a better future beyond the climate emergency, ones that inspire collective action through a clear articulation of the kind of future we might actually *want* to live in.

Entanglement

The Charter deliberately begins with an acknowledgement of the disturbed relationship between humans and nature as the fundamental cause of our crisis. Its first principle is a call to “invest in nature”:

“[...] Nature is the existential infrastructure of life on Earth – including human life – and the only solution to heal the planetary crisis. We must seek out, learn from, and invest in the profound intelligence and enduring lessons that a healthy biosphere can offer us. There can be no investment in cities – whether intellectual, spiritual, political, social, or economic – without a corresponding, coordinated, and continually renewed investment in the natural systems that surround and suffuse them... Eco-systemic well-being, which includes humanity but is not limited to our species, must be understood as a basic right of all citizens and the organisms that contribute to the health of our terrestrial metabolism.” (Organschi and Misselwitz 2024)

Entanglement here refers to the interconnectedness between natural and anthropogenic systems, of scales, of timelines. Overlapping, contingent, and continuously evolving systems are bound not by administrative lines on a map, but by the extents of their spheres of influence. Our own “home” region, for instance – the Berlin-Brandenburg area – is a case study in the capriciousness of administrative boundaries. Once divided by a set of hard geopolitical borders into West and East, the Berlin-Brandenburg metropolitan area is (and always has been) much more than that. It is a set of overlapping spaces, more or less disturbed landscapes that produce and are, in turn, produced by a specific economic and cultural context.

Löw’s (2016) sociological theory of space, which considers space as emerging in an interplay between material and imaginary processes, and as decidedly relational is a conceptual ground from which to conceptualize these entanglements. While the aspect of “spacing” refers to the relational arrangement of things and people, the “operation of synthesis” emphasizes the processes of perception, imagination, and memory in the formation of spaces. However, Löw at this point limits her analysis to acting human beings. To think through and address the rapturous relation between humans and natural earth systems including the materials, their origins, and flows requirements in the built environment, the spatial thinking should integrate a more-than-human approach. The notion of entanglement here draws on the work of other scholars such as Donna Haraway’s call to “make kin”: to imagine ourselves as inextricably linked to the other human and non-human inhabitants of this Earth and to the Earth itself. Our kinship with the other inhabitants of this planet erases the distinctions between forms of justice: climate justice is social justice, and social justice is climate justice. Just as technocratic projects that ignore social realities only exacerbate underlying issues, territorial-scale planning or design projects that fail to account for the significance of embedded and historical power dynamics will only reinforce them (Yarina 2018).

Many signatories strongly emphasized the importance of including non-Western and/or so-called “Global South” voices in these debates. Architect Ana María Durán Calisto, for instance, uses the example of the Amazon to illustrate the deep

relevance of Indigenous Amazonian ontologies, in which sustainability and human welfare are fundamentally compatible with today's world. In her work, she questions the myth of the Amazon as a primitive "pristine wilderness", separated in all ways from the urban realm and from modernity in general. Rather, she shows the extent to which the Amazon has *always* been urbanized, deeply shaped by human habitation over millennia. Understanding the Amazon in this way calls into question the assumptions many of us carry about the very definition of the "urban", potentially opening space for more creative and radical thinking, in which our entanglement with nature is a basic assumption that underlies all decision-making. Trusting traditional and Indigenous knowledge means enabling the holders of this expertise to speak, however. It is not enough to just say that someone is included: what does inclusion in a political process really look like? The call to take these embedded power dynamics seriously enables projects to move out of the realm of what Erik Swyngedouw refers to as the "post-political" (2011), and into a space in which viable alternative (political and climate) imaginaries can be nurtured and developed.

Spatial Territory

What is the appropriate spatial arena to initiate change? A key element of theory building within the CRC is the empirical identification of qualitative features of spatial refiguration such as new emerging spatial arrangements – Löw's "spatial figures" (Löw and Knoblauch 2021) that could help us to understand unfolding societal changes. In this construct, four ideal-typical forms of spatialization can be distinguished, resulting in four spatial figures: Territory, Network, Place, and Route. While Network, Place and Route represent new complexities in the constitution of space which is increasingly becoming polycontextural, with increasing number of different but simultaneous spatial references impacting our actions, Territory is understood and used in the CRC as a figure for a "container" for the deployment of state power (Agnew 1994), linked to specific political jurisdictions, such as nation states or administrative boundaries of cities.

When searching for a concept of space through which new climate imaginaries and actions could emerge, this understanding of Territory which is deeply rooted in modernism, was a useful starting point to reflect how anthropocentric cities emerged as antagonists to the surrounding landscapes, while fueling the ignorance with which our urban-centered extractive economies draw on cheap and "endlessly available" nature. But the discussions in the Charter writing process also took us to other understandings and modalities of Territory, not rooted in the Western tradition which we considered more productive and potentially transformative.

The Charter argues that addressing the crisis of the anthropocene would require a fundamental shift in our understanding of Territory towards "spatial territory"

that could help incorporate the complex, systemic flows and dependencies on materials, resources, humans, and non-human species constituting our habitats. Instead of seeing city and countryside as opposites, human settlement spaces of a post-anthropogenic future must be understood as part of the ecosystems that surround and permeate them. We are embedded in and depend on spatial systems with (limited) available material resources.

When spatial territory is understood as a geographically anchored, dynamic network of agents and activities – rather than a “container” – it could become a powerful and flexible framework for action. It could help to embrace complexity, rather than flattening it out for legibility. This opens the way for a new approach to the materials with which we will house the world’s exploding urban population: thinking across urban-rural binaries opens up new possibilities to re-regionalize material flows and value chains. When we prioritize bio-based products over extractive materials, we unlock tremendous potentials for decarbonization, and even carbon storage. The health of the entire urban-rural landscape (not just a city), including all the human and non-human species that inhabit it, should be fundamental criteria in urban planning and development decisions. In particular, an expanded understanding of territory creates space for indigenous and non-Western epistemologies. An expanded understanding of spatial territory could enable us to account for the places that are currently disenfranchised by our city-centric political and economic systems.

Regenerativity

Out of this expanded understanding of spatial territory as the basic framework for action, the Charter proposes the concept of the *regenerative landscape* as the building block of a climate imaginary that is positive, action-oriented, and inclusive. Instead of continuously extracting resources from this system (extractivism) and polluting it with waste, our actions must be directed towards making a positive or “regenerative” contribution. Regenerative landscapes are entangled territories. They are complex, multidimensional systems of systems with shifting and amorphous edges, what Donna Haraway might refer to as “tentacular” (2016). Regenerative landscapes and territories don’t flatten out complexity: in their beautiful messiness they represent a state of rich entanglement and a potential answer to the “[...] crisis of imagination [which] is intricately connected to a destabilization of the modernist and enlightenment tenets that have shaped our relationship with the world.” (Machen et al. 2023, p. 1)

Moreover, the concept of regenerativity enables concrete, practical action. When we acknowledge that we live in a closed system – as Bruno Latour so poignantly stated, “there is no outside anymore” (2008), no other planet to escape to – we must think quite pragmatically about how to use the limited resources we have.

More to the point, we must question the ontological underpinnings of our use of living and nonliving materials, and our habitual reliance on externalities to justify catastrophic decisions. It is not enough to pass laws mandating ever-thickening layers of insulation, or the use of certain “green” building materials; those materials are shipped halfway around the world from places where their extraction causes irreparable social and environmental harm. Truly investing in regenerative landscapes means questioning our basic relationships to our environments as well as our socially and culturally conditioned norms of comfort and justice. It means moving away from a paradigm of “extraction” to one of “co-production”: We get out what we put in.

Our reliance on wood products for the construction industry is an arena that illustrates the potential of regenerative thinking. In Germany, as in much of the Global North, calls to switch to wood-based (instead of concrete-based) construction have been growing louder and more insistent, even as red tape and entrenched interests make this difficult to execute in practice. Indeed, there is great potential in switching to wood as *the* standard building material in large swaths of Northern Europe, since this can (in theory) enable cities themselves to become carbon sinks (Churkina et al. 2020). However, simply adjusting an existing extractivist worldview to encompass a new raw resource, one which happens to be living, is not what we mean by “regenerative landscape.” Trees are not merely raw resources to be mined: they are living beings entangled in ecological networks of such complexity that we have yet to begin fully understanding. Trees are the backbone of bioregions which are inherently local and specific; as such, our territories and human settlements are entangled not only with the trees within our midst, but with the spatially-bounded ecological systems they anchor.

When we imagine Berlin-Brandenburg as a *regenerative* landscape – rather than simply a place in which policies are implemented that encourage construction using wood – we must think about what we can do to nurture the health of the bioregion that in turn nurtures us. We must, for instance, begin thinking about the complex impact of hunting laws: the careful and deliberate control of deer populations, which ensures that fragile young saplings have a chance to grow, has very little to do with the tradition of trophy hunting for sport. We must begin thinking about the regional economic factors that encourage monocultures and the international export of the plant products we do harvest. We must reexamine the regulatory mechanisms that make it difficult, if not impossible, to explore the use of a greater diversity of native species for construction or other needs. We must look critically at our design and planning paradigms to ensure that they are not (willfully) blind. We must understand the need for cultures of democratic negotiation among actors clamoring for use of the same physical space and remain open to creative solutions. And, perhaps most important of all: we must address head-on the culturally specific ways of thinking that keep us from seeing how entangled we *already* are.

Conclusions

The Charter argues that participants in the global building sector must embrace both individual and collective agency: as consumers of resources as well as producers of the most durable artifacts of human culture. The practice of regenerative design, the propagation of circular economic cycles of consumption, together with the sustainable application of renewable, carbon-storing, and bio-based building materials can generate the necessary symbiosis between the health and wellbeing of humanity and that of our terrestrial ecosystems. We have no other option: we *must* work effectively to restore the climate while serving to rebalance the growing inequities of human society. Our imaginary favors an “and” rather than “or” relationship between the local and the global: decisive, differentiated local action grounded in a deep understanding of planetary interlinkage. *Towards Re-Entanglement: A Charter for the City and the Earth* remains a live, working document and will continue to evolve along two trajectories. In the first, several co-authors are planning to take the document to their own regional contexts and will – in new constellations of local contributors – aim to develop more regionally appropriate versions.

With her relational theory of space, and the continued exploration of new forms of spatialization and spatial figures that emerged in our contemporary, anthropocenic world, Martina Löw offers a diagnostic toolset that helps us to think together conflictual and dysfunctional relations between material/social worlds, and global/local processes. If further iterations of this spatial theory begin to open towards more-than-human agents and forces, I believe the theory might become even more useful to understand our planetary crises, and begin to inform imaginaries and normative frameworks to act for a better future.

References

- Agnew, John (1994): The territorial trap: The geographical assumptions of international relations theory. *Review of international political economy*. 1(1), pp. 53–80.
- Churkina, Galina/Organschi, Alan/Reyer, Christopher P. O./Ruff, Andrew/Vinke, Kira/Liu, Zhu/Reck, Barbara K./Graedel, Thomas E./Schellnhuber, Hans Joachim (2020): Buildings as a global carbon sink. *Nature Sustainability*. 3(4), pp. 269–276.
- Davoudi, Simin/Machen, Ruth (2021): Climate imaginaries and the mattering of the medium. *Geoforum*. 137, pp. 203–212. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2021.11.003>
- Global Alliance for Buildings and Construction (GABC) (2019): *2019 Global Status Report for Buildings and Construction. Towards a zero-emissions, efficient and resilient buildings and construction sector*. United Nations Environment Programme. online

- via: <https://globalabc.org/sites/default/files/2020-03/GSR2019.pdf> (last called: July 22, 2024).
- Gosh, Amitav (2016): *The Great Derangement. Climate Change and the Unthinkable*. Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Haraway, Donna J. (2016): *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.
- Jasanoff, Sheila/Kim, Sang-Hyun (2015): *Dreamscapes of modernity: Sociotechnical imaginaries and the fabrication of power*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Latour, Bruno (2008): April. A cautious Prometheus? A few steps toward a philosophy of design (with special attention to Peter Sloterdijk). *Proceedings of the 2008 annual international conference of the design history society*. pp. 2–10.
- Löw, Martina (2016): *The Sociology of Space: Materiality, Social Structures, and Action*. London: Palgrave Macmillan.
- Löw, Martina/Knoblach, Hubert (2021): *Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen*. Bielfeld: transcript.
- Machen, Ruth/Davoudi, Simin/Brooks, Elizabeth (2023): Climate imaginaries and their mediums. *Geoforum*. 138, p. 103672, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2022.103672>
- Organschi, Alan/Misselwitz, Philipp (2024): *Toward Re-Entanglement: A Charter for the City and the Earth*. Berlin: Jovis Verlag.
- Purchase, Callun Keith/Al Zulayq, Dhafer Manna/O'Brien, Bio Talakatoa/Kowalewski, Matthew Joseph/Berenjian, Aydin/Tarighaleslami, Amir Hossein/Seifan, Mostafa (2021): Circular Economy of Construction and Demolition Waste: A Literature Review on Lessons, Challenges, and Benefits. *Materials*. 15(1), p. 76, DOI: <https://doi.org/10.3390/ma15010076>
- Scott, James C. (1998): *Seeing like a state: how certain schemes to improve the human condition have failed*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Swyngedouw, Erik (2011): Depoliticized environments: The end of nature, climate change and the post-political condition. *Royal Institute of Philosophy Supplements*. 69, pp. 253–274.
- Trott, Carlie D./Reimer-Watts, Kai/Riemer, Manuel (2022): Climate justice: In pursuit of a practical utopia: transitioning towards climate justice. In: *The Routledge International Handbook of Community Psychology*. London/New York, NY: Routledge, pp. 229–245.
- Yarina, Lizzie (2018): Your Sea Wall Won't Save You: Negotiating Rhetorics and Imaginaries of Climate Resilience. *Places Journal*. DOI: <https://doi.org/10.22269/180327>

Zur Ökologisierung der Raumtheorie: eine Einladung

Ignacio Farías

Während der Abschlussdiskussion der SFB-Jahreskonferenz *Spatial Figures in the Anthropocene* im Oktober 2023 resümierte Martina Löw:

»We always think that space is a relational arrangement of living beings and social goods [...]. In this definition, we include animals and plants, for example. But the language is not really precise, when we talk about objects [like] wind or fire or clouds. These phenomena, which are so much about circulation and mobility, but also not under human control... this is something that we really have to integrate into our theory of space.«

Die von mir gemeinsam mit Silke Steets¹ konzipierte Konferenz hatte das zentrale Anliegen, einen Beitrag zur Ökologisierung der im SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen« entwickelten Theorie sozialen Wandels zu leisten und gemeinsam darüber zu reflektieren, wie sich das soziologische Raumdenken angesichts der Erfahrungen des Anthropozäns verändern müsste.

Die Refigurationstheorie lässt sich als eine räumliche Differenzierungstheorie der Gesellschaft verstehen, die von vier idealtypisch unterscheidbaren Figuren der Konstitution von Räumen ausgeht: dem Ort, dem Territorium, dem Netzwerk und der Bahn. Diese vier Figuren sind zunächst topologisch zu denken, das heißt als Logiken der Positionierung, Relationierung und Synthese von menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten bzw. – wie Löw (2001, S. 154) schreibt – »Lebewesen und sozialen Gütern«. Sie lassen sich aber auch handlungstheoretisch fassen, und zwar als idealtypische Handlungsformen. Sie basieren auf der Annahme, dass Raum

1 Es war Martina Löws Idee, dass Silke Steets und ich ein Jahr lang das SFB-Theorie-Tandem gestalten. Wir kannten uns persönlich nicht und wären wahrscheinlich nicht selbst auf diese Idee gekommen. Auch im Namen von Silke Steets möchte ich mich hierfür herzlich bei Martina Löw bedanken. Darüber hinaus möchte ich Silke Steets meinen Dank für ihre großartige Hilfe bei den Ideen und Formulierungen dieses Beitrages sowie für die enge Zusammenarbeit aussprechen. Mein Dank gilt auch Séverine Marguin für ihr ermutigendes Feedback zum ersten Entwurf. Schließlich möchte ich den Mitgliedern der Stadtanthropologie-Gruppe an der HU für ihr wertvolles Feedback zu den ersten Überlegungen zu diesem Aufsatz danken.

durch die Art und Weise konstituiert wird, wie menschliche und nicht-menschliche Entitäten (im einfachsten Fall zwei Punkte) zueinander in Beziehung stehen. Im Folgenden soll kurz skizziert werden, wie jede dieser Figuren den Raum auf unterschiedliche Weise konstituiert².

Zunächst können Räume durch Praktiken der Identifizierung, Benennung und Markierung von Punkten auf der Erdoberfläche geschaffen werden. So entstehen Orte. Orte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie zugleich vielfältig, einzigartig und unverwechselbar sind. Siedlungen, von Weilern bis hin zu Megastädten, sind gute Beispiele für Orte, da sie wachsen und schrumpfen können, ohne ihre Identität zu verlieren. Außerdem dienen ihre Namen der Orientierung, indem sie darüber Auskunft geben, wo man sich befindet. Das Äußere eines Ortes ist ein nicht markierter Bereich, eine undefinierte Umgebung. Ein naiver Blick auf die Sterne in einer dunklen Nacht vermittelt eine gute Vorstellung davon, wie ein Raum aussehen könnte, der nur aus Orten besteht.

Zweitens können Räume durch Praktiken des Abgrenzens entstehen, also durch das Errichten von Barrikaden, Zäunen oder Mauern, durch die Begrenzung von Bewegungsfreiheit oder das schlichte Ziehen von Grenzen. Dadurch entstehen Territorien. Das Territorium, als räumliche Figur betrachtet, ist im einfachsten und abstraktesten Fall durch ein fest umgrenztes Gebiet gekennzeichnet. Hier werden nicht Punkte oder Orte markiert, sondern ein Innen von einem Außen getrennt. Eine politische Weltkarte kommt dem Idealtypus dieser räumlichen Figur sehr nahe.

Drittens können Räume durch Praktiken des Bewegens und Durchquerens erzeugt werden, wodurch Bahnen entstehen. Bahnen sind Linien, die gerade oder gekrümmt verlaufen können. Sie haben Start- und Endpunkte, die der Bahn jedoch lediglich ihre Richtung vorgeben. Die Bewegung entlang einer Linie ist zentral, weshalb bestimmte Punkte entlang einer Linie nur der Orientierung dienen. Bahnen kehren Orten den Rücken zu und überschreiten territoriale Grenzen. Beispiele für Bahnräume sind Autobahnen oder Lieferketten. Eine Welt, die nur aus Routen bestünde, würde – mit Tim Ingold (2007, 2011) gesprochen – einem »meshwork« ähneln.

Schließlich können Räume durch Verbindungen und Verknüpfungen zwischen einzelnen Punkten geschaffen werden. Dadurch entstehen Netzwerke, die eine Vervielfachung von Möglichkeiten, Umwegen und Abzweigungen schaffen. Netzwerke können viele verschiedene Formen annehmen, aber sie bestehen immer aus Verbindungen zwischen Knoten. Ein Element oder ein Punkt im Raum wird nur dann in ein Netzwerk integriert, wenn er eine Funktion für dieses Netzwerk erfüllt. Zugleich

2 Die hier vorgelegte Fassung der Raumfiguren als Resultat von spezifischen Handlungsformen und Praktiken geht hauptsächlich auf Silke Steets' Ausführungen während der Konferenz zurück.

gilt: Je mehr Funktionen ein Element erfüllt, desto wichtiger wird es als Knotenpunkt im Netzwerk. Empirisch betrachtet, sind die meisten Netzwerke nicht heterarchisch, sondern durch Asymmetrien wie Zentralisierungen geprägt. Ein gutes Beispiel für die Logik des Netzwerks sind die Verbindungen zwischen den »Global Cities« (Sassen 1991), die einen netzwerkartig strukturierten Raum der Finanzen bilden. Eine Welt, die nur aus Netzwerken bestünde, wäre eine Welt aus Knoten und Verbindungen bzw. Verlinkungen.

Die Konferenz *Spatial Figures in the Anthropocene* stellte die Frage, was mit diesen abstrakten topologischen Figuren in Zeiten multipler planetarer Krisen geschieht, denn diese stellen nicht nur die soziale Ordnung der Moderne, sondern auch die mit ihr verbundenen Figurationen des Sozialen radikal infrage. Was bedeutet es, wenn Bahnen weggespült werden, Territorien brennen, sich Netzwerke multipel verwachsen und Orte verschwinden? Unser Anspruch war es, die diagnostische Schärfe der im SFB entwickelten Begriffe zu erhöhen und die Raumfiguren gleichzeitig zu historisieren und zu dynamisieren.

Martina Löws Frage am Ende der Konferenz griff dieses Anliegen pointiert auf. Sie fragte, was Feuer, Luft oder Wasser grundsätzlich für die Raumtheorie bedeuten können. Meine Antwort während der Podiumsdiskussion lautete, dass dies eine Unterscheidung zwischen zwei Arten von Relationalität erfordert: eine topologische und eine ökologische. In diesem Beitrag möchte ich diese Intuition weiterverfolgen.

Die topologische Perspektive auf Raum

Ein bekanntes Argument von Martina Löw (2001) lautet, dass die Raumwende Relationalität nicht zu Ende denkt. Viele Autor:innen, die sich mit der Produktion von Raum beschäftigen haben, erklären diesen mit Bezug auf Praktiken und Prozesse, die nicht primär räumlich sind, sodass Raum nicht relational, sondern mit Rekurs auf die politische Ökonomie, Klassenkämpfe oder kulturelle Faktoren erklärt wird. Im Gegensatz dazu entwickelte Martina Löw einen radikal relationalen Ansatz, der sich mit der Positionierung von Elementen und ihrer sinnhaften Synthese zu einem Ganzen beschäftigt. Interessanterweise, und das wird oft vergessen, hat Löw ihre Theorie in einem kritischen Dialog mit Luhmann entwickelt (Löw 2001, S. 146f.). Luhmann (1995) hatte die Konstitution von Raum in Bezug auf die Positionierung eines Objekts an einem bestimmten Ort theorisiert. Durch die Differenzierung Objekt/Ort wird Raum als Medium für die Messung und Bewegung von Objekten definiert – also als Medium, das sowohl die Positionierung eines Objekts an einem bestimmten Ort als auch die Bewegung von Objekten von einem Ort zum anderen ermöglicht. Die Beziehung zwischen Objekt und Ort ist also konstitutiv für die Konstitution von Raum: Orte bezeichnen Positionen im Raum und können jeweils nur von einem Objekt besetzt werden. Obwohl Orte durch die Besetzung durch ein Objekt konstituiert

werden, können sie unabhängig von diesen Objekten identifiziert werden und werden so zu grundlegenden Elementen des Mediums Raum. Orte, so Luhmann, können dann anhand der Bewegung definiert werden, die sie Objekten ermöglichen, oder genauer gesagt anhand des Zugangs von ihnen zu anderen Orten.

Löws Raumsoziologie (2001) kritisiert Luhmanns Raumtheorie dafür, dass sie sich auf Einzeldinge konzentriert und dabei die Beziehungen zwischen Objekten vernachlässigt. Im Wesentlichen fügt Löw Luhmanns Analyse der Beziehung zwischen Objekten und Orten die Frage nach der Anordnung mehrerer Entitäten – menschlicher wie nichtmenschlicher – hinzu. Auf diese Weise hebt sie relationale räumliche Anordnungen gegenüber den räumlichen Unterscheidungen Luhmanns als konstitutive Operationen des Raums hervor. Und sie führt eine weitere analytische Unterscheidung zwischen dem Prozess der relationalen Positionierung sozialer Güter und Lebewesen (*Spacing*) und der Erfassung bestimmter Gruppen sozialer Güter und Lebewesen zu einer Einheit (*Syntheseleistung*) ein. Raum entsteht für Löw immer im Zusammenspiel dieser beiden Prozesse (vgl. Einleitung zu diesem Band).

An dieser Stelle kommt in Löws Arbeit ein topologischer Ansatz zum Tragen. Wie Rob Shields (2012) ausführt, wurde die Topologie erstmals in der Arbeit des Mathematikers Leonhard Euler artikuliert, der 1741 eine »Geometrie der Positionen« vorschlug, die sich nicht mit geometrischen Entfernungsmessungen, topografischen Berechnungen oder maßstabsgetreuen Karten befasste, sondern mit den Beziehungen zwischen räumlichen Positionen. Was ein Objekt oder einen Raum charakterisiert oder vielmehr grundlegend definiert, sind nicht seine präzisen Konturen oder seine exakte Form, sondern »the way in which objects are put together – how parts relate to wholes, or how a shape divides a plane by containing an interior separated from an exterior« (Shields 2012, S. 45). Als Felix Hausdorff 1922 die Topologie als mathematisches Fachgebiet definierte, lag der Schwerpunkt auf der nicht-euklidischen Räumlichkeit bzw. Identität von Objekten, wie Shields (2012, S. 46) weiter ausführt: »Topology focuses on spatial properties of these object-spaces that do not change under such ›homeomorphic‹ continuous deformations. For example, any object with a hole is ›homeomorphic‹ to any other object with a hole.«

Das topologische Denken räsoniert stark mit Löws Theoretisierung der »Raumfiguren« (2020). Territorien, Orte, Netzwerke und Bahnen sind allesamt homöomorphe Diagramme. Das heißt, sie können deformiert werden, verschiedene Formen annehmen, behalten aber eine grundlegende, das heißt topologische Identität bei. Aber die topologische Perspektive ist auch in der Grundunterscheidung der Raumtheorie zwischen *Spacing* und *Syntheseleistung* zu erkennen. Beim *Spacing* geht es nicht um geometrische oder topografische Relationen zwischen Elementen (Lebewesen und Objekten), sondern um Relationen diagrammatischer bzw. topologischer Natur. *Syntheseleistung* als Form der Erkenntnis ist eben der

Moment, in dem eine räumliche Anordnung als Ganzes konstituiert wird. Interessanterweise und im Einklang mit der Topologie sind für Löw die Räume, die durch solche Operationen entstehen, vielfältig und unvollständig, und zwar in dem Sinne, dass immer die Möglichkeit besteht, neue Syntheseleistungen zu vollziehen. Auch im Fall von gewohnheitsmäßigen und institutionalisierten Räumen sind diese Räume mit Objekten und Orten verbunden, die die Konstitution anderer Räume ermöglichen.

Damit beschäftigt sich auch der ANT-Vertreter John Law, der argumentiert, dass Objekte »always enacted in a multi-topological manner and are dependent for their constancy on the intersection of different spaces« (2002, S. 98) sind. Am Beispiel einer zentralen Technologie der portugiesischen imperialistischen Expansion, dem Segelschiff, schildert Law, dass dessen Wirkungskraft von seiner Fähigkeit herrührte, zwei verschiedene Arten von Raum gleichzeitig in Szene zu setzen: Das Schiff existiert zunächst im euklidischen Raum als ein physisch homöomorpher Gegenstand, der seine Form trotz Bewegung im Raum behält, und es konstituiert sich auch im Netzwerkraum, in dem das Schiff sich funktional oder syntaktisch homöomorph verhält. Law argumentiert dann, dass die Stabilität und Beständigkeit dieses Schiffs als Objekt das Ergebnis beider Räume ist, da die Unbeweglichkeit im Netzwerkraum die Verschiebung im euklidischen Raum ermöglicht, während die Homöomorphie im euklidischen Raum eine ungebrochene Kontinuität im Netzwerkraum hervorbringt. Daher, so Law, »to generate network homeomorphism, it is also necessary to work in Euclidean space and to make an object, a vessel shape, whose relative Euclidean coordinates are constant« (2002, S. 97). So kommt er zu dem Schluss: »the old unspoken hierarchical ANT view – that network-objects and network-space underpin Euclidean objects and spatiality – is misleading« (2002, S. 97).

Mit einem solchen Fokus auf die Koexistenz mehrerer topologischer Räume, die sowohl in Martina Löws als auch in John Laws Arbeit zu finden ist, sehe ich den Kern eines proto-ökologischen Raumansatzes. Ein solcher Ansatz wird deutlich und notwendig, wenn die abstrakten räumlichen Formen der Topologie in bestimmte sozio-historische Kontexte gestellt werden. Eine Stadt, so Shields, »teaches an important lesson about how space is not simply a static, apolitical, mathematical entity, but rather a dynamic entity that is constantly changing due to natural, economic, social and political forces« (2012, S. 46, eigene Hervorhebung). Interessant ist, dass Shields hier den Begriff »Kräfte« verwendet. Was sind diese natürlichen, wirtschaftlichen, sozialen oder politischen »Kräfte«? Eine Kraft kann als das definiert werden, was die Macht hat, die homöomorphe »Geometrie der Positionen« topologischer Räume zu durchbrechen, oder als das, was die Grenze zwischen Deformation und Transformation markiert. Aber wie können wir uns die räumliche Dimension dieser Kräfte vorstellen? Lässt sich die »Geometrie der Positionen« durch eine Relationalität der Kräfte ersetzen? Die Antwort liegt meines Erachtens in der Ökologie. Dies erfordert

jedoch eine genauere Definition dessen, was ich unter einer ökologischen Perspektive oder vielmehr unter der Ökologisierung der Raumtheorie verstehe.

Zu einer ökologischen Relationalität

Allgemein gesprochen steht Ökologie für die Wissenschaft der Relationen, wie es Barry Commoners einflussreiches erstes Gesetz der Ökologie besagt: »everything is connected to everything else« (1971, S. 33). Der wichtigste Modus, in dem die Ökologie solche Relationen erforscht hat, ist die Interaktion zwischen Organismen und ihrer Umwelt. Dieser Grundsatz bildet den Kern der Ökologie seit der Einführung des Begriffs durch den preußischen Zoologen Ernst Haeckel, der die Wissenschaft definieren wollte, die sich mit dem befassen sollte, was Darwin als »Kampf ums Dasein« bezeichnet hatte. Der Schwerpunkt dieser neuen Wissenschaft lag auf den zahlreichen Organismen, die in einer gemeinsamen Umwelt um knappe Ressourcen kämpfen. Seitdem hat die Ökologie eine ganze Reihe von Konzepten entwickelt, von denen das in den 1970er-Jahren eingeführte Konzept des Ökosystems gleichermaßen einflussreich wie umstritten ist. Interessanterweise ist »the question, and point of contention, [...] how the parts of an ecosystem are defined and how they are connected to each other« (Elliott-Graves 2024, o. S.). Die verschiedenen Positionen schwanken zwischen Ansätzen, die Ökosysteme als mehr als die Summe ihrer Teile verstehen und ihren Status als komplexe Systeme betonen, die durch Energieflüsse zwischen Organismen geprägt sind, und Ansätzen, die Abgrenzung und Emergenz von Ökosystemen infrage stellen.

Die Bedeutung der Ökologie für die Raumtheorie liegt jedoch nicht nur im Rückgriff auf Schlüsselbegriffe der Ökologie wie Ökosystem. Die Durchdringung räumlicher Arrangements durch Prozesse, die klassischerweise Gegenstand der Ökologie sind, ist in Zeiten der multiplen Krisen des Klimawandels evident. Darüber hinaus hat das Ökologische als Theoriesprache und Perspektivierung von Relationalität in den Kultur- und Geisteswissenschaften enorm an Bedeutung gewonnen. Nach Erich Hörl steht Ökologie heute für »the non-modern deterritorialization of the relationship between technics and nature«, und bezeichnet dabei »the collaboration of a multiplicity of human and nonhuman agents«. Sie sei »something like the cipher of a new thinking of togetherness and of a great cooperation of entities and forces« (Hörl 2017, S. 3). In diesem Sinne betont Bruno Latour, dass »ecology clearly is not the irruption of nature into the public space but the end of ›nature‹ as a concept« (2017, S. 36), denn, wie auch Timothy Morton erklärt, »ecological thought is the thinking of interconnectedness ... It's a practice and a process of becoming fully aware of how human beings are connected with other beings – animal, vegetal, or mineral« (2010, S. 7). Ökologie bezieht sich also nicht mehr auf die Beziehungen in einem bestimmten Ökosystem, sondern bezeichnet »a vast, sprawling mesh of

interconnection without a definite center or edge« (2010, S. 8). Darauf aufbauend möchte ich drei Aspekte hervorheben, die für diese (neue) ökologische Perspektive zentral sind.

Es muss erstens klargestellt werden, dass diese ökologische Perspektive jene Syntheseleistungen infrage stellt, die es erlauben, ein Ökosystem als Ganzes zu betrachten. Ökologisches Denken beschäftigt sich vielmehr mit Assemblagen heterogener Elemente, die sich nicht in ein Ganzes integrieren oder übergreifend funktional analysieren lassen. Assemblagen bezeichnen zwar Formen des Zusammenwirkens heterogener Elemente, basieren aber auf einer offenen Form der Assoziation. DeLanda (2006) spricht hier von »exterior relationships«, wonach die beteiligten Elemente immer einen Überschuss an Beziehungen behalten. Dies zeigt sich beispielsweise in Latours Neudefinition von Gaia. Lovelock (1972) hatte mit Gaia die Erde als emergentes System oder gar als eigenständige Lebensform konzeptualisiert. Latour (2017) distanziert sich radikal von dieser Definition, indem er die lateralen Verbindungen zwischen geoatmosphärischen, biochemischen und organischen Prozessen betont, ohne eine Emergenzebene anzunehmen. Für Latour erscheint die Erde in der Klimakrise als Gaia, im Sinne eines Geflechts oder einer Assemblage von Organismen-Umwelt-Beziehungen, die weder eine Totalität noch ein System bilden und nicht auf trennbaren Ebenen oder Maßstäben (lokal/regional/global) beruhen.

Zweitens: Organismen entwickeln sich nicht in einer Umwelt, sondern sie umhüllen eine Umwelt (Latour 2017). Dementsprechend beschreibt das Ökologische nicht Dynamiken der Anpassung an eine Umwelt, sondern die Ko-Modifikation von Organismus und Umwelt. Es handelt sich um eine Ko-Modifikation, weil die Umwelt eines Organismus andere Organismen einschließt, sodass eine ineinandergreifende Verschränkung von Organismus-Umwelt-Beziehungen entsteht. Latour beschreibt dieses Ergebnis als eine »metamorphische Zone« – einen Raum, in dem »humans and nonhumans keep exchanging their properties, that is, their figurations« (2016, S. 100). Dies ist eine für die Refigurationstheorie relevante Definition, da sie die »Morphisierung« der (Um)-Welt durch nichtmenschliche Akteure in den Mittelpunkt stellt. Genauso wie die Anthropomorphisierung als mehr als eine narrative oder metaphorische Figuration nichtmenschlicher Entitäten zu verstehen ist, muss anerkannt werden, dass auch Menschen als Teil der Umwelt von anderen, nichtmenschlichen Entitäten durch diese figuriert bzw. »morphisiert« werden. Aus einer ökologischen Perspektive können Organismen und andere nicht-biotische Entitäten als Kräfte verstanden werden, die die Umwelt verändern. Die metamorphische Zone ist also der Raum, in dem menschliche und nichtmenschliche Kräfte zusammentreffen, sich figurieren und transformieren.

Ein dritter sehr wichtiger Punkt ist die Auseinandersetzung mit dem, was Nigel Clark (2011) als »radikale Asymmetrie« bezeichnet und auf die Grenzen der wechselseitigen Ko-Konstitution hinweist. Clark (2020) unterscheidet zwei Arten von

Beziehungen, die der Vorstellung von Symmetrie oder Ko-Konstitution widersprechen und für ökologische Gefüge charakteristisch sind. Zum einen spricht er von antezedenten oder subtendierenden Beziehungen, in denen bestimmte Entitäten oder Prozesse als Möglichkeitsbedingung für andere Entitäten oder Prozesse fungieren. Es handelt sich also um einseitige oder zutiefst ungleiche Beziehungen, die eine Form der Abhängigkeit begründen. Darüber hinaus spricht er von tiefen Brüchen und Gräben in ökologischen Gefügen, die damit zusammenhängen, dass sich bestimmte Entitäten oder Kräfte auf räumlichen und zeitlichen Skalen entfalten, auf denen eine Wechselwirkung oder Ko-Konstitution nicht möglich ist. Radikale Asymmetrie geht hier Hand in Hand mit Formen absoluter Indifferenz. Auf dieser Grundlage wird deutlich, dass auch andere Formen nicht radikaler Asymmetrie, die jedoch auf ungleichen Machtverhältnissen zwischen Entitäten und Prozessen beruhen, ökologische Gefüge prägen. Die metamorphische Zone ist also nicht nur ein Raum der Ko-Konstitution von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren, sondern auch ein Raum, der durch Dependenz, Exzess und Indifferenz geprägt ist.

Wenn Raum als metamorphische Zone gedacht wird, erfordert dies eine Neudefinition des Begriffspaars *Spacing* und *Syntheseleistung*. *Spacing* bezeichnet hier die soziomaterielle Entfaltung menschlicher und nichtmenschlicher Akteure und die raumbildende Umhüllung einer Umwelt. *Spacing* ist also eng mit den Kräften menschlicher und nichtmenschlicher Akteure verbunden. Man könnte hier an de Certeaus Gegenüberstellung von Positionen und Vektoren denken und an seine Definition von Raum als Intersektion von Vektoren: »A space exists when one takes into consideration vectors of direction, velocities, and time variables. Thus space is composed of intersections of mobile elements.« (1988, S. 117) Es geht hier aber nicht nur um die Bewegung einzelner Entitäten, sondern um die Konstitution eines Oikos, einer Umwelt durch die Entfaltung eines Feuers, einer Pflanze, eines Tieres oder einer Maschine. Jeder Akteur, ob Mensch oder nicht, konstituiert in seiner dynamischen Entfaltung einen Raum. Statt einer synchronen Anordnung von Entitäten oder einer »Geometrie der Positionen« geht es hier um den diachronen Prozess, in dem menschliche und nicht-menschliche Akteure Umwelten figurieren und konstituieren.

Die *Syntheseleistung* kann dann als kosmopolitischer Prozess der »Komposition« neu definiert werden. Komposition ist eine nicht-synthetische Form der Artikulation von Vielheit, weil sie sich nicht mit der Frage ihrer Identität, sondern mit dem Problem der Koexistenz beschäftigt. Dabei geht es nicht per se um symmetrische oder sympoiетische Formen der Koexistenz, sondern auch um Formen »radikaler Asymmetrie« (Clark 2011), in denen eine Entität oder Kraft unverhältnismäßig stark auf eine andere einwirkt oder von anderen Kräften unbeeinflusst bleibt. Diese radikale Asymmetrie verdeutlicht, dass es in der Ökologie nicht nur um Relationen geht, sondern auch um die Grenzen von Relationalität und Koexistenz: Existenzielle Ab-

hängigkeit, destruktiver Exzess und absolute Indifferenz sind daher ebenso zentral wie die Möglichkeit der sympoietischen Ko-Konstitution von Entitäten.

Raumfiguren im Anthropozän

Der Unterschied zwischen einer topologischen und einer ökologischen Perspektive auf Raum ist nicht nur theoretischer Natur. Natürlich können beide Perspektiven als komplementäre Analyseinstrumente verstanden werden, die unterschiedliche Aspekte der Raumkonstitution beleuchten. Die Relevanz im Sinne des Erklärungsgehalts dieser Perspektiven ist aber vor allem empirisch bzw. historisch zu beurteilen. Pointiert möchte ich die These aufstellen, dass während eine topologische Auffassung von Raum eng mit dem euro-amerikanischen Modernisierungs- und Kolonisierungsprojekt verbunden ist, welches sich so sehr gut analysieren lässt, eine ökologische Perspektivierung zunehmend relevant wird, um dessen Zusammenbruch zu analysieren.

Silke Steets und ich haben im Rahmen der Konferenz »Raumfiguren im Anthropozän« argumentiert, dass die vier Raumfiguren, die im Zentrum der Refigurationstheorie stehen (Territorium, Ort, Netzwerk und Bahn), empirisch und historisch in spezifische Projekte der Weltgestaltung, insbesondere durch die Kolonisierungs- und Modernisierungsprojekte des Westens und des globalen Nordens, verstrickt sind. Zugleich handelt es sich um genau jene Modi der Raumkonstitution, die maßgeblich zur Entstehung der gegenwärtigen Klimakrise beigetragen haben. Die vier Raumfiguren stehen für hochgradig kontrollierte Räume, die jedoch untrennbar mit den unkontrollierbaren Überläufen, positiven Rückkopplungsschleifen und Kippunkten des Anthropozäns verbunden sind.

Diese paradoxe Dynamik wird von Anna Tsing et al. (2019) sehr gut erfasst: Die Landschaften des Anthropozäns sind in erster Linie von »modularen Simplifizierungen« geprägt, das heißt von standardisierten räumlichen Figuren, die im Zuge der kapitalistischen Modernisierung und der kolonialen Regime entstanden sind und sich weltweit etabliert haben. Die Plantage ist das Paradebeispiel einer modernen, extraktivistischen, modularen Simplifizierung, die überall zu finden ist, ohne dass eine Anpassung an die lokalen Gegebenheiten notwendig wäre. Aber die Landschaften des Anthropozäns sind auch von »wildem Wuchern« (*Feral Proliferations*) geprägt, das heißt von unbeabsichtigten, unvorhergesehenen und kaskadenartigen Effekten dieser modularen Simplifizierungen, die vor allem durch Formen von nicht-menschlichem Exzess und nichtlinearer Dynamik gekennzeichnet sind. Anna Tsing et al. betonen, dass »feral effects are not exterior to the modular landscape patches that afford their proliferation. The modular and the feral are messily entangled in landscape structures« (2019, S. 5).

Das Anthropozän geht also mit Refigurationen von Räumen einher, die topologisch nur begrenzt zu fassen sind. Deutlich wird dies an der topologischen Figuraton der Erde als Globus und dem damit verbundenen Begriff der Globalisierung. Dagegen spricht nicht nur, dass »Globalisierung als Konzept einer gleichmäßigen Entwicklung von Vernetzung und Abhängigkeiten [...] für eine angemessene Beschreibung und Analyse des gegenwärtigen sozialräumlichen Wandels nicht mehr ausreicht«, wie Martina Löw et al. (2021, S. 12) schreiben. Mit Blick auf die Polykrise des Klimawandels und die hochkomplexen ökologischen und planetaren Prozesse, die Räume transformieren, wird auch deutlich, dass die Sprache der Globalisierung nicht in der Lage ist, das Eindringen des Planetaren in die Weltgesellschaft zu fassen. Das Anthropozän steht somit für eine Defiguration topologischer Raumfiguren und eine Refiguration, die eine Ökologisierung der Raumtheorie erfordert.

Abschließend möchte ich in Anlehnung an den gemeinsamen Vortrag mit Silke Steets auf der Tagung *Spatial Figures in the Anthropocene* die moderne Mobilisierung von Raumfiguren als topologische Diagramme hervorheben und ihre Ökologisierung im Anthropozän schematisch und exemplarisch erörtern. Damit greife ich eine Anregung von Martina Löw auf, die in der Abschlussdiskussion die Frage nach der Refiguration von Raumfiguren aufgeworfen hat:

»[During the conference] I thought a lot about the concept of niche [introduced by conference speaker Chris Kelty], because it is relational, it's embracing diversity... And I wonder if it might offer a positive outlook for place ... This led me to the question if we should give figures a career, something where they can develop to ... [And] I thought maybe terrain is a positive outlook for territory.«

Ich möchte jedoch betonen, dass es in der folgenden Analyse nicht um negative oder positive Assoziationen zu Raumfiguren geht, sondern um deren Ökologisierung.

Es steht außer Frage, dass die Figur des Territoriums eine fundamentale Rolle bei der Entstehung des modernen Nationalstaates und der Kolonialmächte gespielt hat. Diese (topologische) Figur, die durch eine Grenzziehung nach außen einen homogenen Raum konstituiert, begründet die Idee der modernen Souveränität, die wiederum auf dem Monopol der (legitimen) Anwendung physischer Gewalt innerhalb bestimmter territorialer Grenzen beruht. Die von Foucault (2006) rekonstruierte Transformation dieser Vorstellung staatlicher Souveränität von einem perfekt abgegrenzten Raum hin zu einer biopolitischen Konzeptualisierung des Territoriums als Milieu verdeutlicht, was ein ökologisches Raumverständnis beinhalten kann. Aus einer biopolitischen Perspektive wird das Territorium zu einem Medium, in dem Dinge und Körper zirkulieren, miteinander in Beziehung treten und regiert werden können. Dieser Wandel geht einher mit einer Verschiebung des Begriffs des Territoriums von einem Container mit klaren Grenzen, innerhalb derer Menschen als Rechtssubjekte anerkannt werden (oder auch nicht), hin zu einem Begriff, der sich

auf das aggregierte Verhalten einer Bevölkerung bezieht, die als kollektiver Körper verstanden wird. Die Ökologisierung des Territoriums wird gegenwärtig dort deutlich, wo die materielle Lebendigkeit des Territoriums, insbesondere die unvorhersehbaren Aktivitäten nichtmenschlicher Kräfte, den Verlust der modernen Kontrolle darüber aufzeigen. Stuart Elden (2010, 2021) schlägt beispielsweise vor, den Begriff des Territoriums durch den Begriff des »Terrains« zu ersetzen, einen Raum, den er als volumetrisch versteht, der sich über und unter der Erdoberfläche erstreckt und Formen, Texturen, Strömungen, Atmosphären und Materialien in Bewegung umfasst.

Der Ort als räumliche Figur wird oft als universelle anthropologische Kategorie konzeptualisiert. Marc Augé (1995) beispielsweise argumentiert in Anlehnung an die Phänomenologie, dass die Aneignung von und die Identifikation mit Orten die anthropologische Erfahrung schlechthin ist, da Orte zentral für die Bildung und Repräsentation kollektiver Identitäten sind und einer Gruppe das Gefühl einer gemeinsamen Geschichte und eines kollektiven Bewusstseins vermitteln können. Die Allgemeingültigkeit dieser Behauptung ist jedoch fraglich. Vielmehr stellt sich die Frage, wie gerade in der Moderne der Ort als identitätsstiftende Raumfigur mobilisiert wird, um die symbolische Integration komplexer Gesellschaften zu unterstützen. Der moderne Städtebau spielt dabei eine wichtige Rolle, indem er eine symbolische Ordnung der Stadt etabliert, insbesondere durch die Schaffung von Orten der kollektiven Identifikation und Erinnerung. Mit Blick auf aktuelle Ansätze des Klimaschutzes und der Klimaanpassung urbaner Räume verändert sich die Perspektive auf solche urbanen Orte radikal. Plötzlich erscheinen urbane Orte als Biotope, Klimatope oder Nischen, in denen sich das Zusammenleben von mehr-als-menschlichen Entitäten gestaltet, oder gar als kritische Zonen, in denen planetarische Zusammenhänge auf dem Spiel stehen.

Bahnen- und Netzwerkräume sind von Macht-, Wissens- und Technologiebeziehungen geprägt. Als solche sind sie auch untrennbar mit der Herausbildung moderner Staaten verbunden, in denen die Infrastrukturierung von Verkehrswegen in Form von Autobahnen, Eisenbahnen und Wasserwegen auf die Kontrolle innerhalb eines Territoriums abzielt (Burchardt und Laak 2023). Moderne Netzwerk- und Bahnräume haben somit »territoriale Effekte« (Harvey und Knox 2015) und sind untrennbar mit dem Siedlerkolonialismus verknüpft. Darüber hinaus handelt es sich um Raumfiguren, die eng mit der Herausbildung einer globalen Wirtschaftsordnung verbunden sind, einem Prozess und Projekt, das mit der Geschichte des Kolonialismus verflochten ist. Solange die Zerstörung und Verwüstung ganzer Welten entlang kolonialer Routen und Handelsnetzwerke als lokale Probleme, als Hinterlassenschaften fernab der Zentren kolonialer Macht unsichtbar gemacht werden konnten, ließ sich die postkoloniale Weltwirtschaft als ein um den Globus gespanntes Handelsnetz figurieren. Ähnliches gilt für die technisch-sozialen Netzwerke, die auf die Verarbeitung und Verwaltung von Informationen ausgerichtet

sind und nach Castells (1994) einen neuen Raum der Ströme gebildet haben. Unsichtbar bleiben beispielsweise die enormen ökologischen Kosten und räumlichen Konsequenzen dieser Netzwerke.

Offen bleibt die Frage, wie durch eine ökologische Perspektive auf Netzwerk- und Bahnenräume diese Raumfiguren neu konzeptualisiert werden können. Gerade in Bezug auf digitale Netzwerke eröffnet beispielsweise die Figur des Stapels (stack), wie sie Benjamin H. Bratton (2016) vorgeschlagen hat, die Möglichkeit einer ersten ökologischen Perspektivierung. Der Stapel als Raumfigur stellt globale Rechnernetzwerke als mehrschichtiges System dar und betont damit deren Einbettung und Effekte auf physische Landschaften, urbane Infrastrukturen und die Praktiken und Alltagswelten der Nutzer:innen. Bahnenräume können auch als Routen gedacht werden, wenn man die ursprüngliche etymologische Bedeutung ernst nimmt. Das Wort Route kommt vom lateinischen *rupta*, dem Partizip von *rumpere* (brechen) und der Kurzform von *via rupta* – einer Straße, die mit Gewalt geöffnet oder aufgebrochen wurde. Statt einer abstrakten Linie zwischen zwei Punkten lässt dieser Routenbegriff Bahnenräume in Bezug auf deren Eingriffe in lokale Ökologien neu denken.

Die hier formulierten Vorschläge für eine Ökologisierung modernistischer Schlüsselfiguren des Raumes sind vorläufig. Es geht weniger um eine Theoretisierung von Begriffen wie Terrain, Nische, Stapel oder Route, als vielmehr um eine Sensibilisierung der Raumtheorie für die soziomaterielle Situiertheit von Raumfiguren. Dabei geht es zunächst um die metamorphischen Beziehungsgeflechte, die Räume konstituieren, aber auch um den Standpunkt jener menschlichen und nicht-menschlichen Akteure, die nicht an den Handlungslogiken der Raumfiguren beteiligt, aber von ihnen betroffen sind. Eine Ökologisierung der Raumtheorie geht also Hand in Hand mit einer feministischen oder intersektionalen Perspektive, die einen Blickwinkel einnimmt, der quer zu den Raumfiguren verläuft. Aus dieser Perspektive besteht die Refiguration von Räumen nicht nur in einer Neuordnung der Raumfiguren, sondern auch in einer Refiguration der Raumtheorie, die von einem topologischen zu einem ökologischen Verständnis von Relationalität übergeht.

Förderhinweis

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 290045248 – SFB 1265, sowie durch den European Research Council (ERC) im Rahmen des EU Horizon 2020 Forschungs- und Innovationsprogramm (Grant agreement No. 101002726).

Literatur

- Augé, Marc (1995): *Non Places. Introduction to an Anthropology of Hypermodernity*. New York, NY: Verso.
- Bratton, Benjamin H. (2016): *The Stack: On Software and Sovereignty*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Burchardt, Marian/Laak, Dirk (2023): *Making Spaces through Infrastructure: Visions, Technologies, and Tensions*. Berlin/Boston, MA: De Gruyter Oldenbourg.
- Castells, Manuel (1994): Space of Flows – Raum Der Ströme: Eine Theorie des Raumes in der Informationsgesellschaft. In: Noller, Peter (Hg.): *Stadt-Welt: Über Die Globalisierung städtischer Milieus*. Frankfurt a.M.: Campus.
- de Certeau, Michel (1988): *The Practice of Everyday Life*. Berkeley, CA/London: University of California Press.
- Clark, Nigel (2011): *Inhuman Nature: Sociable Life on a Dynamic Planet*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Clark, Nigel (2020): »What Can Go Wrong When People Become Interested in the Nonhuman?«. In: Blok, Anders/Fariás, Ignacio/Roberts, Celia (Hg.): *The Routledge Companion to Actor-Network Theory*. London/New York, NY: Routledge, S. 158–167.
- Commoner, Barry (1971): *The closing circle; nature, man, and technology*. New York, NY: Knopf.
- DeLanda, Manuel (2006): *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London/New York, NY: Continuum.
- Elden, Stuart (2010): »Land, Terrain, Territory«. *Progress in Human Geography*, 34(6), S. 799–817. DOI: 10.1177/0309132510362603.
- Elden, Stuart (2021): »Terrain, Politics, History«. *Dialogues in Human Geography*, 11(2), S. 170–189. DOI: 10.1177/2043820620951353.
- Elliott-Graves, Alkistis (2024): »Ecology«. *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Online unter: <https://plato.stanford.edu/archives/spr2024/entries/ecology/> (zuletzt aufgerufen: 11. Juli 2024).
- Foucault, Michel (2006): *Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesungen am Collège de France 1977/1978*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Harvey, Penny/Knox, Hannah (2015): *Roads: An Anthropology of Infrastructure and Expertise*. Ithaca, NY/London: Cornell University Press.
- Hörl, Erich (2017): »Introduction to general ecology: The ecologization of thinking«. In: Hörl, Erich/Burton, James Edward (Hg.): *General Ecology. The New Ecological Paradigm*. London: Bloomsbury, S. 1–74.
- Ingold, Tim (2007): *Lines: a brief history*. London, /New York, NY: Routledge.
- Ingold, Tim (2011): *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*. London/New York, NY: Routledge.

- Latour, Bruno (2016): »How Better to Register the Agency of Things: Part 1: Semiotics, Part 2: Ontology«. *The Tanner Lectures on Human Values*, 34. Salt Lake City, UT: The University of Utah Press, S. 79–117.
- Latour, Bruno (2017): *Facing Gaia: Eight lectures on the new climatic regime*. Hoboken, NJ: John Wiley & Sons.
- Law, John (2002): »Objects and spaces«. *Theory, Culture & Society*, 19(5-6), S. 91–105.
- Lovelock, James E. (1972): »Gaia as seen through the atmosphere«. *Atmospheric Environment* (1967), 6(8), S. 579–580. DOI: 10.1016/0004-6981(72)90076-5.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation. Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–164.
- Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.) (2021): *Am Ende der Globalisierung*. Bielefeld: transcript.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Morton, Timothy (2010): *The Ecological Thought*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Sassen, Saskia (1991): *The Global City: New York, London, Tokyo*. New York, NY: Princeton University Press.
- Shields, Rob (2012): »Cultural topology: The seven bridges of Königsburg, 1736«. *Theory, Culture & Society*, 29(4-5), S. 43–57.
- Tsing, Anna Lowenhaupt/Mathews, Andrew S./Bubandt, Nils (2019): »Patchy Anthropocene: Landscape Structure, Multispecies History, and the Retooling of Anthropology: An Introduction to Supplement 20«. *Current Anthropology*, 60(S20), S. 186–197. DOI: 10.1086/703391.

Vom Raum aus die Stadt denken

Urban Morphogenesis

Scott Lash

Martina Löw's (2001) *Raumsoziologie* sees urban space as a "relational" space. Her work from the time of her PhD on women who live on their own, and the culture of the self has been on such a construction of space. From the time of her Habilitation (2001), she develops space as a relational order of social goods and living beings, which might include living things. So, early on Löw's sociology was reaching out beyond the human. The notion of urban morphogenesis addressed in the present short essay is of a piece with Löw's work on the logic of the city itself, the "Eigenlogik" of the city (Berking and Löw 2008). Löw understands the city in terms of urban form, not a mere background for social processes, further not a fixed form, and especially not a platonic form, but as a processing of forming.

What can this relational space in the context of such morphogenesis mean? It means surely that urban space is neither absolute space nor empty space as is Kantian/Newtonian space. That is the space of classical physics. In relational space our attitude to the city is, in the first instance, more subjective, more like Kant's Third, aesthetic critique. Yet, the old aesthetics of Kant is not completely grasping it wholly either. I'm not at all objective vis à vis the cities that I've lived in – to Hong Kong, to Chicago, to Berlin, London, Paris. And yet, neither am I subjective as in Kant's aesthetic. A more modern post Kantian, for Italy post-Crocean aesthetic of Luigi Pareyson's "formativita" (2009 [1954]) is more in line with how I experience "the city", these cities. Pareyson's aesthetic, his *Formativita*, has more to do with Wittgenstein's forms of life (Ribault 2022). We see the city from the point of view of our forms of life, from the "how" of our culture. And further with Pareyson, for whom art and design are forms of making, or better-making forms, we see in the city the process of such forming. Thus, the city itself is a process of formativita, of *self*-making, and adding Löw of self-making in its relationality with its outside, with its ecology. This is also a question of urban *meaning*, which is how the city, how urban space in its self-making connects and selects from its ecology, its atmosphere, geosphere, hydrosphere and biosphere. Should we add its techno-sphere? That combination of what Michel Serres (2013) called *biogée*, the amalgam of biosphere and geosphere including lithium, silicon, even hydrogen.

It is closer to the space of relativity, to an Einsteinian space of relativity. A topological bending of time, space, whose topology is also social. Löw draws on Simmel for this. Simmel's "Metropolis" essay (1903) appeared two years before Einstein's special relativity paper, so it could not have influenced his relational space. Yet Simmel (2009 [1900]) surely was also moving beyond container space, beyond universal and empty space, as was clear already in his *Philosophie des Geldes* (Philosophy of Money). Simmel's *Money* was an implicit critique of such empty and universal space, which he read as in the register of instrumental rationality. Simmel famously juxtaposed Goethe versus Kant, that is Goethe's (1810) *Farbenlehre* (Color Theory) versus Newtonian optics. While, as mentioned, Simmel could not have been aware of Einstein's annus mirabilis in the sociologist's relational space; he surely worked not in a universalist or empty space not in a topographical space – in which social events happened. In contrast, Ernst Cassirer's (1921) neo-Kantianism was more fully Einsteinian¹. Einstein's near co-founder of special relativity, Henri Poincaré, was also the founder of topology. And topology, unlike topography, is constitutively relational. So, we speak, of not topographical but of topological equivalents. The coffee cup and the donut are topological equivalents. They are not equivalent in topographical or Newtonian space. Insofar as Einstein and Poincaré are consistent with a topological geometry has more to do with Wittgenstein's forms of life. That is not neo-Kantian but properly post-Kantian. A neo-Kantian view will displace the objectivity of the First Critique with the subjectivity of the Third. Post-Kantian space is instead in this late Wittgenstein forms of life paradigm. This a time-space, a topology forming and deforming that plays itself out in time. A time-topology like Einstein's time-space of relativity, this is closer to the "formativita" of the city.

What do we mean by "forms of life"? "Forms of life" comes from Wittgenstein's *Philosophical Investigations* (2009). This stands in contrast to the early Wittgenstein's *Tractatus Logico Philosophicus*. If the *Tractatus* was in the register of logic, in a sense of Fregean logic, the late Wittgenstein's *Investigations* had more to do with the philosophy of the mind. If the *Tractatus* was idiomatic of analytic philosophy, the *Investigations* had also to do with Continental philosophy, even with phenomenology. Yet Wittgenstein's forms of life were less about the individual mind than about cultural (social) forms themselves. If the *Tractatus* spoke the language, the predicative (propositional) language of "the what", the *Investigations* spoke the performative language of "the how". Thus the "how" of the social, the cultural, the "how" of social processes, which are also a making, a making of again the "how", the formativity of the city.

1 Cassirer is still consistent with Kantian First Critique objectivity of knowledge. As seen in his 1929 debates with Heidegger. It is of course material reality and not knowledge in this that is relativistic in terms of its observer relation and its as it were topological spatio-temporal (de)formations.

Relational space or the relational city is not a detached grid, abstracted from its ecology, from its environment. It is in relation to its ecology, in contiguity with it. Here, urban form or morphogenesis is as important as the contents, the social and material contents that are in the city. Relational space here is what connects urban form with its ecology. For Bruno Latour (2017) – with Lovelock and Margulis's *Gaia* – a city's hydrosphere, atmosphere, pedosphere (geology) and biosphere, including organic matter attributed to us homo sapiens. So urban form is not only about the relations between humans and nonhumans within the city, but between the integument of the city, its urban fabric and its ecology. I mean, what is Hong Kong or Aberdeen without granite? What is Dumfries (Scotland) without sandstone? Hong Kong was carved out of granite and its extension of pedosphere into hydrosphere.

What is the relationality of the city to its exterior? What here is the role, for example, of walls? Of the Greek polis to its walls, which Antigone wailed for her brothers' burial outside the city walls of Thebes. Outside the walls of the city but hugged close was also oikos, where citizens had their wives, children and slaves. Oikos becoming of course economy, yet excluded from the politics, the political of the polis, where none of the four classical virtues was economic. You made money outside the polis. Which, was anything but a space of accumulation. The Chinese word for city is *cheng-shi*. The *cheng* is really wall. The Great Wall is *changcheng*. The *shi* also means market. The Chinese space of the city was, before markets, for grain storage. Grain to feed officers and especially soldiers who with the wall protected the rulers. The *cheng* more important than the *shi*. Very different to the market town in say England. Even now in China the town is different from the villages that surround it. It is the only village to have a proper market. Yet China never had the polis. Never had later Third Estate.

Our idea of the citizen is from this Third Estate. In Werner Sombart's city of guilds, the guild-based Rathaus excluded the Jews. Thus, Sombart's (1911) Jews and capitalism thesis. The medieval city's relationality was also the Jews on the outside, beyond the pale. The city forbade for Aristotle as Marx's *Das Kapital* also saw chrematistics, that is the unlimited accumulation of capital. First through the virtues of the city and later through the guilds and corporations of the rising middle class, the *Bürgerium*. The basis of course of civil society of *bürgerliche Gesellschaft*. It was also *Stadtluft macht frei*. In China and to a lesser extent Russia never the free city, the guild basis of *Bürgerium*. In China it was all for the emperor, for thus state. And it still unhappily is. Never for any of Third, Second or First Estate, just State. In Sombart's city of guilds, the Jews evade and are in this sense also minor players along with the Fuggers, the Medicis and other Christians of the origins of capitalism. Meaning as Marx saw too kind of a universal chrematistics (Vogl 2010). The city and its outside as the Jews alongside women and slaves were excluded from the city. The remnants of the guild structure in the city's universities many not just a Numerus clausus, but total exclusion of Jews from universities in the time of Einstein's father.

Thus, the city's, urban spaces' "formativita" casting out as it later included. Thus, Talcott Parsons's *Full Citizenship for the Negro-American?* (1965) and Jeff Alexander's *The Civil Sphere* (2008) was constituted on the boundary between the city's inside and outside. Think about today's London. In the old London East End there were Irish and Jews but few Black people, indeed almost none in the top tier of English football at the time. The same can be said of course for Germany. Urban language changes. To speak London-English 40 years ago was East End and the language of "mate". Now these Cockney semantics have moved to Essex and today's London speaks the language of "bro and fam", for Black, brown, and white Londoners.

This is also the relational city, relational space: urban form as a forming, a formativita. Stadtluft macht frei if you are in a guild, part of the Rathaus. This is Braudel's *Méditerranée*, again not the city of chrematistics, but also of an urban life that was not just guilds, but was already exploding and breaking through the exclusions of the medieval city. The city became Georg Simmel's city: which is post guild Vienna, Berlin, Paris, in Baudelaire's modernity of the transient, the fleeting, the contingent, which is also Richard Sennett's *Public Man*.

Who were Max Weber's Protestant capitalists? Not "Jakob the Rich" and the Fugger chrematistics, which came from banking monopolies in conjunction with the Counter-Reformation Habsburgs. Modern chrematistics came a few centuries earlier in Venice. Not so much Protestant or Jew, less Pope or emperor but instead doge. Long distance ship trade, journeys of a year or more necessitated double entry bookkeeping and the joint stock company. And situated not so far from the banking centres of Sienna and Florence (Medicis). Jakob Fugger was not a Protestant but in league with the Habsburgs with a wealth of what would today be more than a trillion US-Dollars, more than that of Bernard Arnault or Jeff Bezos.

What are the forms of this relational city, this relational space? Formativita is a morphogenesis, in the sense of D'Arcy Wentworth Thompson. In this formativita surely the empty space or the city-space is not at stake as a mechanism and not even as a Bayesian inflected quantum mechanics. Formativa has to do instead with organism, but – especially in the digital city – more than just organism. Thompson's (2014) magnum opus, again taught in so many of the architectural schools (and an influence on inter alia Corbusier and Van der Rohe) was *Growth and Form*. And at stake in such urban formativita is of course growth. The city as form-in-growth may wreak havoc on the atmosphere. Yet, it may be more like a plant than an animal. There are of course mobilities in cities and between cities. But urban form itself has no mobility. Unlike animals with mobility through their muscle tissue, the city expands like a plant towards light, soil (its geology). Towards hydrosphere and water, toward light and energy.

Plants without not just muscle tissue but also without brain-organ or nervous tissue respond to signals. These signals do not work via the synapses of neurons or the central processing unit of a computer brain. The founder of media theory, of

the mathematical theory of communications of the unrepentant physicalist that was Claude Shannon (1963). Shannon-type communication-signals are physical, electrochemical impulses detected by receptor cells. Not necessarily specialized neuronal cells. Electrochemical signals work through differences or perturbations. What are the signals that urban forms respond to? From their geosphere, their atmosphere, their biosphere and hydrosphere. How does the city as form, as forming, select from these perturbations to decide which of them constitute signals on the boundaries of its ecology to create urban meaning. What is this semantic of urban meaning-making?

The zeros and ones of the digital are not just signals but symbols. Signals becoming symbols through homo sapiens and our elementary forms of religious life. Martina Löw's cultural Raumsoziologie has featured the symbolic dimension of urban space, but also very recently of digital life spaces. Here the relationship of signal to symbol is quite central. We think of computation in terms of a physicality (signal) and indeed Alan Turing himself was a physicalist. Yet the digital, the zeros and ones are a question of not the continuous but the discrete. And the symbolic (from Durkheim on) is always about the discrete, the carving up of social life into the discrete of totems. The discrete of the mathematical, of phonetic languages as Marshall McLuhan's media theory was well aware of. The city, once the region of only the continuous, as increasingly digitized is increasingly also already in the realm of the discrete. All this part and parcel of what Löw calls the "refiguration of space".

Plants communicate through signals. Their receptors respond to signals to move toward water, light and fertile soil. Yet what Castells (1991) called the informational city is becoming more technological. Not only signal-mediated communications from the outside as Kiev responds to the threats of Putin and threats are signals. This informational city can work more like a central processing unit or alternative a large language model, or it can work through a more morphological computation. Where the computation takes place on the skin of the city.

This is a morphogenesis. Formativita as forms of life in making. Now literally technological forms of life (Lash 2002). Early versus late Wittgenstein. Late Wittgenstein forms of life, forms of making. The formativita: the ways of making of the city of urban space. In a dialogue, the evolving city itself involving niche construction and modification as it modifies its niches, (Keith and de Souza Santos 2021) its geology, its hydrosphere, often sadly its atmosphere; its biosphere as monkeys flood out of the jungles into the urban spaces of Delhi and Mumbai. Let's get back to forms with Wittgenstein and Einstein, form becomes forming, and such forming is relative, becomes relative, that is juxtaposing one social space, one form of life to another, unlike the universal and empty predications of true not true of his earlier incarnation.

Thus, relational space and relativity. Thus, Einstein's thought experiment in which inside a windowless elevator you cannot tell whether the lift is at rest in a gravitational field or is hauled up with constant acceleration. Or again of course

topological equivalents. Of a time-space morphing into its topological equivalents. Each relative to the other. Not the non-relationality of topography. The formativata of urban space is in such a topology, of the same that morphs into a difference that is also an equivalent, a same.

Thus, an informational city that is not, as in the earlier Turing, only algorithmic (Longo 2019). It is a city that relates to the affordances of its environment, which for James J. Gibson (2014) were comprised of information, but not digital or algorithmic information. The discrete binary and the algorithm in the “early Turing” are about number. But the morphological computation here, unlike CPU computation it worked less through the digital than something more analogous to the analogue (Mazzolai et al. 2020; Calvo 2022). It is less about the discrete than the continuous. You count the discrete, you measure the continuous. This urban morphology is ecological in fact and in method. Such for me are some implications of Martina Löw's relational space. It becomes obvious that some 23 years after its initial publication, *Raumsoziologie* in an expanded field.

References

- Alexander, Jeffrey (2008): *The Civil Sphere*. Oxford: Oxford University Press.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (2008): Einleitung. In: Berking, Helmuth/Löw, Martina (eds.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt a. M.: Campus, pp. 7–14.
- Calvo, Paco (2022): *Planta Sapiens*. London: The Bridge Street Press.
- Cassirer, Ernst (1921): *Zur Einsteinschen Relativitätstheorie: Erkenntnistheoretische Betrachtungen*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Castells, Manuel (1991): *The Informational City*. New York, NY: Wiley.
- Gibson, James J. (2014): *The Ecological Approach to Visual Perception*. London: Taylor & Francis.
- Goethe, Johann Wolfgang (1810): *Zur Farbenlehre*. Tübingen: Cotta.
- Keith, Michael/de Souza Santos, Andreza A. (eds.) (2021): *African Cities and Collaborative Futures*. Manchester: Manchester University Press.
- Lash, Scott (2002): *Critique of Information*. London: Sage.
- Latour, Bruno (2017): *Facing Gaia*. Cambridge: Polity.
- Longo, Giuseppe (2019): Letter to Turing. *Theory, Culture & Society*. 36(6), pp. 73–94.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mazzolai, Barbara/Tramacere, Francesca/Fiorello, Isabella/Margheri, Laura (2020): The Bio-Engineering Approach for Plant Invesrigations and Growing Robotics. *Fronteirs in Robotics and AI*. 7, p. 573014, DOI: <https://doi.org/10.3389/frobt.2020.573014>

- Pareyson, Luigi (2009 [1954]): *Estetica: Teoria della Formatività*. Torino: Edizioni di Filosofia.
- Parsons, Talcott (1965): Full Citizenship for the Negro-American? *Daedalus*. 94(4), pp. 1009–1054.
- Ribault, Patricia (ed.) (2022): *Design, Gestaltung, Formativita*. Basel: Birkhauser.
- Serres, Michel (2013): *Biogée*. Paris: Pommier.
- Shannon, Claude (1963): *The Mathematical Theory of Communications*. Champaign-Urbana, IL: University of Illinois Press.
- Simmel, Georg (2009 [1900]): *Philosophie des Geldes*. Cologne: Anaconda Verlag.
- Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: *Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden*. Bd. 9, Dresden: v. Zahn & Jaensch, S. 185–206.
- Sombart, Werner (1911): *Die Juden und das Wirtschaftsleben*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Thompson, D'Arcy Wentworth (2014): *On Growth and Form*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Vogl, Joseph (2010): *Das Gespenst des Kapitals*. Zurich: Diaphanes
- Wittgenstein, Ludiwg (2009): *Philosophical investigations*. Hoboken, NJ: John Wiley & Sons.

Searching for Quality of Public Space

Letteria G. Fassari

Introduction

The paper summarizes the research experience of a small group of Italian colleagues, including myself, with Martina Löw and other scholars of the Collaborative Research Center 1265 about the conceptualization of the quality of public space¹. The fertile exchange during the years in which we worked together led us to pursue two objectives. The first one regarded the adoption of Löw's analytical approach in thinking theoretically about space, and this was certainly the most significant aspect for us in our experience with her. The second one consisted of accepting the invitation to define quality through the lenses of spatial sociology. The specificity of this approach lies in thinking about space in relational and processual terms and in analytically defining its implications. In other words, Löw expands the perspective by introducing relational thinking as a mode of sociological analysis of space. She distinguishes two fundamentally different processes of space constitution: the first, defined as spacing, designates the arrangement of goods and people in the world; the second, which we refer to as synthesis operations, interprets the connection between the arrangements through which we experience spaces (Löw 2008). In other words, space is constituted through acts as the outcome of synthesis and positioning practices (2008). In particular, it is the mobilization of perceptions, memory and imagination that gives meaning to space. For this reason, it is difficult to imagine social action

1 Members of the group are Daniele Balicco, Dominik Bartmanski, Ernesto D'Albergo, Paolo Do, Antonio Famiglietti, Elifkan Karacan, Christy Kultz, Séverine Marguin, Nina Meier, Giulio Moini, Timothy Pape, Gioia Pompili, Giuseppe Ricotta, Vivien Sommer, Emanuela Spanò, Jörg Stollman, Gunter Weidenhouse and Michael Wetzels. Their contributions have significantly enriched our first workshop in Rome, "Hologrammatic Quality of Public Space" (March 31/April 2, 2022), and the second in Berlin, "Quality of Space. Different Meanings – Conflicts and Solidarity" (May 25/May 26, 2023), and the papers published in the Special Section *Re-thinking the Quality of Public Space* in *Quaderni di Sociologia* 91/92.

outside of space and vice versa. As a consequence of this duality in space constitution, different spatial figures (Knoblauch and Löw 2020) emerge from space with reference to the different synthesis. The notion of refiguration, as Löw (2023, p. 29) writes, allows us to “elaborate the reciprocal conditionality of different figurations and explain what we mean when we today say that social changes exhibit non-linear patterns and simultaneity of effects.” Such a perspective is similar to when we introduce punctuation into the sequence of the events we are communicating. The way of interpreting communication depends on how the sequence of that communication is ordered; an observer can consider a series of communications as an uninterrupted sequence of exchanges. But the meaning given to communication and to the type of relationship that it itself structures depends on punctuation (Watzlawick 1971).

At first sight, thinking about space in these terms might be taken for granted, in empirical research there is a tendency to consider space as a container or simply as a territorial background within which action takes place. On the contrary, according to Löw, the figures and meanings of spaces emerge from the practice of actors in relation to social structures. Following Giddens, in her approach the recursion is clear, since the same structures are the result of actions repeated over time. It is relevant for the purposes of this contribution to underline the theoretical strength of her perspective in grasping the multiplicity of possible spatial constitutions in reference to social experience and in revealing the simultaneity of various places in a single space. By introducing quality into this way of thinking about space, we can understand that in the same space different qualities capable of converging or competing coexist.

Löw’s perspective on space constitutes the fruitful framework within which one can ask research questions on the quality of space, especially considering all the changes which have taken place since the end of the 1960s. The main research question we have asked ourselves is: How can the quality of space be defined sociologically? Follow-up questions include: How is quality redefined within the contexts of refiguration, multi-spatiality, and conflict in public space?

Our research has aimed to draw an interpretative framework deeply rooted in the practices of social actors regarding the different levels and dimensions of the quality of public space. As we will see in the next sections, I have sought to explore how the implications of thinking about space in Löw’s terms has furthered the definition of quality from a sociological perspective. Hence, what I propose in this paper is a definition of quality resulting from an initial collective reflection.

If we ask ourselves about quality, the question implicitly refers to an order of value (Boltanski and Thévenot 2006; Meier 2024) which can be formulated at an individual level, at a cultural one and with a certain episteme, and it is linked to the objectives of use. It follows that one of the ways to define the quality of space concerns those spatial characteristics that have relative value within a certain hierarchy of value.

Our aim in working together was to unveil the pragmatics of the quality of space. This involved examining how quality is discussed in research and how sociology relates to quality. More simply, we aimed at thematizing whether there was an idea of quality of space that had an explicit, latent or practical sociological specificity. We have placed the problem at a research level and our question was the following: What presence/absence are we looking for by studying space from the point of view of its quality?

From the numerous empirical studies carried out and collected², we understand that the quality of space from a sociological perspective is viewed as contextual, relational, and contested. Furthermore, in all the cases considered, the definition of quality does not refer to a single dimension but can be found in the connection between the different spatial dimensions such as the material, imaginative, affective, and technological ones. Sociological quality is therefore plural and transdimensional.

Since the quality we are talking about is closely linked to the observation of practices, it is a daily, embodied quality, and precisely for this reason, we can also define it as affective (Massumi 2002; Clough and Halley 2007; Thrift 2007). Furthermore, we can state that quality from a sociological perspective takes into account the changes that are taking place before our eyes: this quality is not limited epistemically to binary categories but is defined by the pervasiveness of the hybrid in our experience of the contemporary world.

In this paper, three features related to quality of space have been considered so far. The first feature is an affirmative quality oriented towards practice, even in presence of strongly impeding conditions; the second is a quality that approaches the hybrid, *id est*, to cope with the contamination and metamorphosis, bringing to the suspension of classic modern classifications and rankings in many fields of social experience; finally, the third accentuates the affects because it considers the materiality of the atmospheres.

In the case of affirmative quality, the analytical level is that of classical sociology which recalls the Durkheimian objective of social cohesion; quality is related to a moral dimension and interpreted as a sort of petition of the idea of society in spatial theory. The affirmative quality concerns not only a criticism of the commercialization processes of spaces, but above all the analysis and valorization of those creative experiences of reappropriation carried out largely by minority or marginalized social groups. Attention to the quality of hybrid spaces instead directs us towards questioning the classic concept of society consolidated by the institutionalization of the concept of hybrid introduced by Latour (1993). Therefore, the analytical attention of sociologists shifts to observing spaces as hybrids of nature and culture, removing

2 The reference is to the launch of a call entitled "Re-thinking the quality of Public Space" (see footnote number 1).

them from the ontological purification of the distinction between humans and non-humans (Latour 1993, p. 10). The hybrid observed with these lenses raises intriguing questions about space qualities and prompts us to reconsider the idea of quality to which the gaze tainted by binarisms has accustomed us. The affective quality recalls a quality connected to the atmosphere. Martina Löw talked about it in her classic, *The Sociology of Space* (2016), in which she proposes to understand spaces starting from the subjective experience of material things (Böhme 1995; Löw 2016). This affective emergency related to the orientations of sociologists around the theme of the quality of spaces placing analytical attention, for example, on atmospheres, overcomes the predominantly normative, efficiency-oriented, and semiotic-cultural readings that characterized the mainstream of literature on the quality of space, especially in the eighties (Carmona 2010).

What are the connections between these analytical emergencies of quality of space? We must admit that such connections cannot be completely clarified as the qualities that we want to distinguish tend instead to overlap. The distinction should rather be understood as an artifice to make the argument more fluid, trying to engage the reader in a dynamic exploration of the topic. However, one can state that such different qualities converge towards an idea of quality which, in the sociological perspective, can be defined as generative. In other words, reference is made to an idea capable of generating movement, alternatives, new possibilities, prefiguring and intercepting spatial changes and proposing a long-term if not transgenerational vision.

In the following three paragraphs the emerging features of the quality of space will be contextualized and elaborated while in the last paragraph some brief conclusive considerations will be made.

Affirmative quality

Neoliberal policies have brought with them a simplified model of quality based on binarisms – such as safe/unsafe, clean/dirty, beautiful/ugly, etc. – and have carried out local micro-policies inspired by the first term of the binomials. Hence, the quality that prevails is an immunized one, in the sense that Esposito and Campbell (2006) give to this term (*id est*, a quality that tries to defend itself from elements which are considered alien and contaminating). This is an immunization model which before being unjust, is simplistic and idealized.

Indeed, every day we experience polarizations that concern both the south and the north of the world; a world which is jagged and fragmented. To give an example, in the very progressive Denmark, reception centers for migrants are aseptic, impersonal, and suspected of treating asylum seekers with psychotropic drugs. In the global south, in cities like Cairo, the skyline with the best hotels in the world is

next to the so-called city of dead, where five hundred thousand people live inside the cemetery's old tombs.

The idea of quality in sociology or what sociologists seek as quality contrasts with a logic which tends to polarize spaces. Sociology aims to overcome the limits of polarized thinking by embracing a more comprehensive and concerned point of view of quality. In the field of sociological research, quality seems to look at practices that tend to "mend" social lacerations. This is a quality identified with bottom-up spatial practices that aim at social cohesion objectives.³

In recent years, sociological research has focused on the improvement of spatial practices in abandoned or neglected areas. This involves analyzing spatial tactics that prioritize the safeguarding of commons and the appropriation of unused spaces. Quality emerges from transformative daily practices, giving shape to different spatial configurations, even in informal urban contexts that have grown out of proportion without proper urban planning. We refer to informal, small-scale solutions which serve as a basis for defining a bottom-up quality that may clash with top-down perspectives. In brief, sociologists seem to draw cartographies that recognize different micro-positionalities, trying to understand how the latter converge in a collaborative effort towards a spatially widespread quality. What sociological research focuses on are the forms taken by what Rebughini (2018) defines as "affirmative criticism". This term refers to the tendency not only to invest in unmasking domination, but more importantly to act on minimal changes that can improve people's lives. Social practices seem to be increasingly oriented towards small transformations rather than towards a utopian vision of radical changes. The justification to an orientation of this kind derives from the perception of an inability to counteract political and/or economic powers considered too powerful, but instead focusing on the present, on contingency, and on situated solutions to structural problems.

In terms of sociological research, quality therefore appears as contrasting practices towards those forms of urbanization defined by mainstream literature⁴ as causes of the deterioration of essential parameters of living well: such as water, air, soil, communications, interpersonal relationships, and public administration (Xiaoming 2016). Irreflective forms of urbanization have caused a widening of the gap between different social classes and encouraged intersectional discrimination (id est, lack of social cohesion). The prevalence of an extractivist logic and therefore the

3 It is worth mentioning the fieldwork conducted by some autonomous transdisciplinary groups – Think Tangier in Tangier, Cluster in Cairo, and Trame di Quartiere in Catania – which we have observed (Fassari 2023) in their capacity as facilitators of urban spatial transformation. In many parts of the world, particularly in the southern regions of both developed and developing countries, they try to work on the quality of public space despite the absence of institutional representatives.

4 See Carmona 2010, 2015, 2019a, 2019b.

affirmation of a single way of seeing (Amin and Thrift 2016), stimulates sociological research to highlight the need for a quality that reintroduces, in a Weberian key, the plurality of the logics of action that compose social experience (Dubet 1994)⁵.

In mapping sociologists' interest in the quality of space, the focus is on affirmative qualities. On the one hand, affirmative qualities intercept the values of the community (for example, solidarity, inclusion, accessibility, sharing, memory, collective identity, relationships, and mutual learning). On the other hand, the values relate to the affirmation of a logic of subjectivation, which naturally relate to uniqueness and to the freedom of the subject. In the first case, the most interesting spatial experience for sociologists follows the logic that Dubet (2016, p. 156) defines as "integration and socialization", that is, the logic oriented towards social exchange and the continuity of society. In the second case, sociologists see as a quality of space the values correlated to the logic of subjectivation, or that allow the expression of the individual's social authenticity when affirming their own autonomy towards community morality or instrumental rationality (2016, p. 145). According to the logic of subjectivation, urban transformations are described by subjectively highlighting oriented cultural practices. From this point of view, sociology maps the right to the city (Lefebvre 1968) of culturally different subjectivities, revealing a new cartography made up of feminist, queer and postcolonial cities.

To sum up, sociological research on quality often takes a critical stance of its own (Boltanski 2011). It is an approach that takes responsibility, which should sometimes be more analytical, for the demand for public spaces imbued with ethical and aesthetic qualities oriented towards social cohesion and/or subjectivation. The impact that sociological reflection seems to have on the quality of public space is to contrast (within the framework of the plurality of action logics that orient social experience) the logics of integration and subjectivation (Dubet 2016) against the logic of purely profitable use of space. The latter expressed for example by the processes of gentrification (Zukin 1998) and accentuation of social inequality (Uitermark et al. 2024) that affect contemporary cities (Carmona 2019a).

5 A good example of the plurality of logics present in spatial experience emerges from research case carried out in Songdo in South Korea (Bartmanski et al. 2023). Songdo is an innovative and sustainable city that aims at minimizing air pollution, optimizing transportation and improving the quality of life of its people citizens. However, achieving these goals requires the pervasive presence of surveillance cameras equipped with facial recognition. The quality of life in Songdo arises from the interconnection of daily socio-spatial actions that are continually renegotiated, revealing tensions that arise from the convergence of different ways of seeing and interpreting quality. Sociological analysis shows that this quality is always reflexive and contested, which can lead to the emergence of new relational models.

Hybrid quality forms

In light of what has been ascertained above, sociological quality shuns polarizations. On the contrary, it tends to be recognized when there is a mending of the tears present in the social fabric. Therefore, from a sociological point of view, at least the one observed most recently (see footnote 2), quality seems to support a change of perspective. This refers to the need to go beyond the tendency to read the world through binary lenses that are polarized as man/woman, security/freedom or natural/cultural. Instead, sociology is interested in embracing the hybrid nature of the world. This change in viewpoint is crucial. For example, examining the hybrid nature of damaged landscapes can help us understand how their regeneration involves both restoration and rewilding. Restoration aims to recreate past conditions, while rewilding recognizes the inevitable fusion of human and nonhuman elements that make up the complex fabric of our world (Latour 2005). In urban environments where human activity is continuous (Westphal et al. 2010), restoring a site to its “authentic” historic conditions can be difficult, if not impossible. Moreover, returning ecosystems to their original state is futile since the world’s nonhuman nature is no longer separated from human activity. Therefore, re-naturalizing abandoned areas requires repairing and transforming the natural environment, leading the areas to new sociocultural forms (Müller et al. 2018).

The quality of hybrid forms raises discussion due to their ability to highlight the volatility of knowledge and the need for continuous vigilance. To truly grasp the hybrid nature of the world, we need to unlearn dualisms and adopt a vision enriched by diverse disciplinary knowledge. This is where the importance of the various fields comes into play, as it is through this different knowledge that we can grasp the interconnections from which quality emerges. After considering the quality of hybridity, questions arise about whether it is only related to immediate perception or whether it involves unlearning of certain perceptions that the interpretive filter of binarism has domesticated. Quality combines sedimented effects that bring forth others from a diverse hybrid. In some cases, analyzing quality requires avoiding simplistic solutions in order to resolve the ambiguity of complex, unclear and indeterminate spaces. As Haraway (2016) suggests, researchers should be aware of the challenges of exploring such situations to better understand their relationship with the world. Quality can sometimes be found in these ambiguous and unclear spaces and can only be appreciated by adopting an analytical approach that reveals their indeterminate nature. This requires being open to criticism, learning and exposing the limits of one’s perspective and research practice (Benozzo and Gherardi 2020). The quality of a hybrid has important implications for reflecting on the quality of public spaces, and in particular, on their use. A higher quality of public space could involve a hybrid use of the space itself. For instance, when observing people experiencing homelessness, we see a dynamic use of urban public space that is often unpredictable and con-

trary to the planned use, blurring the distinction between public and private space (Do et al. 2024). As the use of space is still primarily monofunctional, this hybrid use can lead to stigmatization. However, if hybrid use becomes a design principle that embraces a plurality of urban actors and uses – going beyond a monofunctional interpretation of the city – then we could discover new qualities that emerge from the interconnection between physical elements and architectural, human and nonhuman entities, static structures, dynamic flows, and the emotional and practical activities that define urban life (Amin and Thrift 2016). Examples of such hybrid areas include socio-cultural spaces that combine innovation and social inclusion, opening up urban spaces to different uses and social groups.

Quality can be viewed sociologically, as if it featured the characteristics of a hologram. Indeed, a holographic plate preserves the information content in all its parts. This quality is characterized by interdependence, connectivity, density, and multidimensionality. In other words, quality from a sociological perspective is not limited to a single dimension but is present in every small part as a reflection of the whole.

Affective quality and atmosphere

As Löw clearly states, each space has unique qualities that are combined to form an atmosphere which can evoke various sensations, such as discomfort or comfort. For instance, a pedestrian underpass can be perceived as frightening, while a sunset over the sea can be romantic (Löw 2016, p. 172). Quality and atmosphere are closely linked, as atmosphere quality is a perception of the external effect of the spatial arrangement of social goods and people. Atmosphere is a subjective experience of material things, and it is shaped by cultural filters that individuals use to evaluate their feelings. Therefore, sociological research on the quality of space raises questions about how social quality is produced: What is the relationship between quality and meaning attribution? Who has the power to produce quality? These questions emerge considering that sociologists are truly aware that qualities can perpetuate racial, ethnic, and gender stereotypes. There is always an unconscious potential in reproducing discrimination when we aim to produce quality. Hence, the quality of public space has relational and affective implications that involve the gendered and material nature of bodies. Löw (2008) clearly explains how spaces are gendered; this phenomenon is achieved through the organization of perceptions, of gazes and of their corresponding body techniques. The genderization (and racialization) of perception leads, in the sense of a somatization of the social order, to a choice of place and a practice of collocation that reproduces structural principles of society. In other words, “gender can be seen as inscribed, through bodily practices, in the production of spaces” (Löw 2006, p. 130).

Indeed, much of the research on the quality of public space focuses on how women consistently attempt to deconstruct space, transform gender cartography,

and place home-making practices as part of the public space (Rose 1993; Butcher and Maclean 2018; Kern 2019; Dambrosio Clementelli 2023). From this perspective, we can stress how women reinvent space.

It is certain that these dynamics become much more recognizable in that spatial figure which we can say *thickens* perceptions. From a sociological point of view, quality can be seen as an emotional construct strongly connected to the spatial figure of place⁶. Places are units of perception that possess unique qualities created through differentiation processes. Creating a place requires the unifying power of elements such as traditions, memories, and shared experiences. Places have a specific spatiality defined by the sense of belonging and identity that they provide (Knoblauch and Löw 2020, p. 274). They are spaces that possess atmospheric qualities. Therefore, quality from a sociological point of view seems closely related to the perception of belonging, appropriation, and recognition, as well as to actions driven primarily by the community's emotions.

Towards generative quality of space

In this last paragraph I will refer to the considerations that emerged on the quality of space during the research⁷. The COVID-19 pandemic has significantly impacted our physical and social interactions, leading to the creation of empty spaces and the implementation of social distancing measures. As stated by Löw⁸, these changes have profoundly affected the perception and quality of space and the stark contrast between the quality of space before and after the pandemic highlights how external factors can drastically alter our perception of space. The quality of space varies from day to night, from culture to culture, and according to the historical context, making it a spatial and temporal phenomenon. As already mentioned, we are influenced by the perception of space which shapes our understanding of the environment around us. From this point of view, quality is not a fixed or permanent concept; it can change suddenly and have unexpected effects. As Löw (2016) affirms, an example of how the quality of space can transform over time is the sea. At one point in history, the sea was considered scary, and people avoided it. However, over time, it has become a haven of peace where people can relax. If we think of the Mediterranean, today this idea changes again, as this has become a space where tragedies take place.

6 Reference is here made in particular to the paper presented by Gunter Weidenhaus at the workshop "Hologrammatic Quality of Public Spaces" (March 31/April 01, 2022, Sapienza University of Rome) reported by Martina Löw in her final remarks.

7 I am referring to the two workshops organized during the project (see footnote number 1). The considerations expressed here are collective, but the writer is responsible for the synthesis.

8 Concluding reflections of the first workshop (see footnote number 1).

In these reflections on the quality of space from a sociological perspective, we encounter its dynamic nature: a multidimensional, relational, and temporal one. The interplay of these three aspects energizes the concept of quality, allowing us to empirically explore the quality of public spaces. Quality, we find, is not a static dimension, but a contingent and mobile one, constantly evolving, and the quality of space must enable us not only to adapt to change, but also to catch sight of it and refigure it.

However, for the purpose of this paper, we are all particularly interested in underlining how Martina Löw's theory on space has allowed us to think about quality in theoretical and empirical terms. She has given analytical depth to the interpretative lenses to the point that we are able to grasp the complexity of the term. This meant placing reflexivity within the intricate spatial dynamics that exists between subjects and objects, between the material and the symbolic, between knowledge and perception.

The sociological lens viewpoint allows us to transcend the dichotomy between *undermanaged* and *overmanaged* spaces that pervades the mainstream literature on quality (Carmona 2010). Instead, the quality sought by sociologists implies the observation of bottom-up practices to be related to those theoretical turns sensitive to the significant transformations underway. To exemplify, reference has been made here to the concepts of hybrid and hybrid spaces and to the relationship between quality and atmospheres which attempt to account for the affective dimension of the term quality. In a word, quality from a sociological perspective does not simplify, but on the contrary, forces us to deal with its intricate nature. From a sociological standpoint, in fact, the quality of space cannot be defined as univocal but as the outcome of tensions because it is defined by the combination of the different logics that make up the social experience (Dubet 2016). It follows that quality is a social problem that must always be delineated, circumscribed, and defined theoretically and empirically.

Wanting to attempt a definition of quality of space that is more deductive and diachronic, the reflection on the definition of quality proximal to the sociological perspective reveals a definition of quality of space that can be associated with its being generative.

The aforementioned twists of quality converge in a quality that is characterized by the fact that it represents a fertile cultivation ground for producing quality. Generativity is a polysemic and polycontextual concept whose root is in the process of becoming, doing, and remaking that occurs throughout generations. It is a concept we find in Husserl (Steinbock 1995), more recently in Erikson (1982) and in Chomsky's linguistic theory (1972), as emerging from processes of combination and recombination that produce an infinite and continuous expansion of possibilities. Thus again, in literature, we find re-combinatory narrative techniques that develop new paths for the reader (Wallick 2012) and in architecture and computer science, it is about

how simple algorithms generate forms, envelopes, and structures that 'reproduce' nature (Alexander 2002; Frazer 2002).

However, when we refer to the quality of space, the meaning of this term refers above all to the thought of Bateson (1995); it is not only generating something that will go beyond the present, but also a space understood as relational and ecological or situated and interconnected. Quality, sociologically understood, is a widespread process. It requires a glossary that expressed in the movement of creating spaces that prefigure the social changes. This idea of quality, interactive and anticipatory, should be understood as a posture that combines contextualized learning, aesthetic reflexivity, prospective and affective vision. It is a connective quality that holds together hybrid elements.

In summary, quality of space lies in the possibility of producing quality. In this concise definition we find, as Simmel (1917) reminds us, the meaning of relational thinking underlying our discipline. The quality that sociology looks at is undoubtedly linked to sustainability or to the sense of limitation implied in the concept of generativity. Hence, a relevant implication is that the quality of space is based on the use, reciprocity, restitution, and repair of resources in an intergenerational horizon, which therefore includes past and future generations. From the analytical level of sociology, what we mean here by quality needs to be placed in a long-term time horizon renewing an unextinguishable debt bond with those who come after. In this sense, sociology seeks a spatial quality that unfolds over time or lasts over time. The need for a generative quality that sociologists attempt to elaborate opposes the alienating process of uncontrolled growth and acceleration. Instead, the attempt is to select those practices that Rosa (2019) defined as 'resonant' or to bring people back into a vibrant relationship with what surrounds them. We can state that quality, from a sociological point of view, should not be understood as a result, a particular form, an objective, centered on some dimension, but rather as an orientation, as a *tension towards* something. Using a metaphor, quality is like the wind, it is not a reality that begins to blow but precisely the blowing itself (Elias 1978, p. 112 as cited in Löw 2016, p. 50). Quality is seen as an ongoing process or journey rather than a destination. This image shows how fluid, dynamic and challenging it is to define quality in a sociological framework. At the same time, however, it should not deflect us from considering it most importantly as an organized process and a method. This is the sociological competence we can offer when we define, implement, and evaluate processes oriented towards the quality of space.

References

- Alexander, Christopher (2002): *The nature of order: the process of creating life*. London: Taylor & Francis.
- Amin, Ash/Thrift, Nigel (2016): *Seeing like a city*. Cambridge: Polity.
- Bartmanski, Dominik/Kim, Seonju/Löw, Martina/Pape, Timothy/Stollman, Jörg (2023): Smart New World. Ways of Seeing Spatiotemporal Logics of Social Re-figuration in New Songdo City. *Quaderni di Sociologia*. 91(LXVII), pp. 13–28, DOI: 10.4000/qds.6765
- Bateson, Gregory (1995): *Mente e natura*. Milano: Adelphi.
- Benozzo, Angelo/Gherardi, Silvia (2020): Working within the shadow: what do we do with “not-yet” data? *Qualitative research in organizations and management: An international journal*. 15(2), pp. 145–159. DOI:10.1108/QROM-09-2018-1684.
- Böhme, Gernot (1995): *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Boltanski, Luc (2011): *On critique: A sociology of emancipation*. Cambridge: Polity.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (2006): *On justification: Economies of worth*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Butcher, Melissa/Maclean, Kate (2018): Gendering the city: the lived experience of transforming cities, urban cultures and spaces of belonging. *Gender, Place & Culture*. 25(5), pp. 686–694, DOI:10.1080/0966369X.2018.1462773
- Carmona, Matthew (2010): Contemporary public space: Critique and classification, part one: Critique. *Journal of urban design*. 15(1), pp. 123–148. DOI: 10.1080/13574800903435651
- Carmona, Matthew (2015): Re-theorising contemporary public space: a new narrative and a new normative. *Journal of Urbanism: International Research on Placemaking and Urban Sustainability*. 8(4), pp. 373–405, DOI:10.1080/17549175.2014.909518
- Carmona, Matthew (2019a): Place Value & the Ladder of Place Quality. *Place Alliance & Design Network*. pp. 1–26. online via: <http://baukultur--production--storage.s3.amazonaws.com/baukultur/2022-06-28-160319--matthewcarmona.pdf> (last called: August 14, 2024).
- Carmona, Matthew (2019b): Principles for public space design, planning to do better. *Urban Design International*. 24, pp. 47–59, DOI: 10.1057/s41289-018-0070-3
- Chomsky, Noam (1972): *Studies on Semantics in Generative Grammar*. Berlin/Boston, MA: De Gruyter Mouton.
- Clough, Patricia Ticineto/Halley, Jean (2007): *The affective turn: Theorizing the social*. Durham, NC: Duke University Press.
- Dambrosio Clementelli, Alina (2023): Women's Safety Between Neo-Liberalization and Re-Writings of Public Spaces. *Quaderni di Sociologia*. 91(LXVII), pp. 61–75, DOI:10.4000/qds.6803

- Do, Paolo/Fassari, Letteria G./Pompili, Gioia/Toti, Anna Maria Paola (2024): Cross-ing stigmatizing spaces of homelessness and mental distress. *Sicurezza e Scienze Sociali*. 3 (in print).
- Dubet, François (1994): *Sociologie de l'expérience*. Paris: Seuil.
- Dubet, François (2016): *Ce qui nous unit. Discriminations, égalité et reconnaissance*. Paris: Seuil.
- Elias, Norbert (1978): *What is Sociology?* London: Hutchinson.
- Erikson, Erik H. (1982): *The life cycle completed*. New York, NY: W. W. Norton & Company.
- Esposito, Roberto/Campbell, Timothy (2006): The Immunization Paradigm. *Diacritics*. 36(2), pp. 23–48.
- Fassari, Letteria G. (2023): Placing performance into a distressed space: The case of San Berillo. In: Bartmanski, Dominik/ Füller, Henning/Hoerning, Johanna/ Weidenhaus, Gunter (eds.): *Considering Space. A Critical Concept for the Social Sciences*. London: Routledge, pp. 256–269.
- Frazier, John (2002): Creative design and the generative evolutionary paradigm. In: Bentley, Peter J./Corne, David W. (eds.): *Creative Evolutionary Systems. The Morgan Kaufmann Series in Artificial Intelligence*. pp. 253–274.
- Haraway, Donna J. (2016): *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene*. Durham, NC: Duke University Press.
- Kern, Leslie (2019): *Feminist city: A field guide*. Tkaronto: Between the Lines.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. *Historical Social Research*. 45(2), pp. 263–292, DOI: 10.12759/hsr.45.2020.2.263-292
- Latour, Bruno (1993): *We have never been modern*. Harvard, MA: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social*. Oxford: Oxford University Press.
- Lefebvre, Henri (1968): *La vie quotidienne dans le monde moderne*. Paris: Gallimard (réédition numérique FeniXX).
- Löw, Martina (2006): The social construction of space and gender. *European Journal of Women's Studies*. 13(2), pp. 119–133, DOI: 10.1177/13505068060602751
- Löw, Martina (2008): The constitution of space: The Structuration of Spaces Through the Simultaneity of Effect and Perception. *European Journal of Social Theory*. 11(1), pp. 25–49, DOI: 10.1177/136843100708
- Löw, Martina (2016): *The sociology of space: Materiality, social structures, and action*. New York, NY: Springer.
- Löw, Martina (2023): Understanding social change. In: Bartmanski, Dominik/Füller, Henning/Hoerning, Johanna/Weidenhaus, Gunter (eds.): *Considering Space. A Critical Concept for the Social Sciences*. pp. 19–33, London: Routledge.
- Massumi, Brian (2002): *Parables for the virtual: Movement, affect, sensation*. Durham, NC: Duke University Press.

- Meier, Nina (2024): The Value of Quality: conflicting orders of worth assigning the quality of space. *Quaderni di Sociologia. Re-Thinking The Quality Of Public Space* (II), 92, (in print).
- Müller, Anke/Bøchera, Peder K./Fischer, Christina/Svenning, Jens-Christian (2018): "Wild" in the city context: Do relative wild areas offer opportunities for urban biodiversity? *Landscape and urban planning*. 170, pp. 256–265, DOI: 10.1016/j.landurbplan.2017.09.027
- Rebughini, Paola (2018): Critical agency and the future of critique. *Current Sociology*. 66(1), pp. 3–19, DOI: 10.1177/0011392117702427
- Rosa, Hartmut (2019): *Resonance*. Cambridge: Polity Press.
- Rose, Gillian (1993): *Feminism & Geography: The Limits of Geographical Knowledge*. Oxford: Polity Press.
- Simmel, Georg (1917): Die Grundfragen der Soziologie. In: *Der Krieg und die geistige Entscheidungen. Grundfragen der Soziologie. Vom Wesen des historischen Verstehens. Der Konflikt der modernen Kultur*. GSG 16, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Steinbock, Anthony J. (1995): Generativity and generative phenomenology. *Husserl Stud.* 12, pp. 55–79, DOI: 10.1007/BF01324160
- Thrift, Nigel (2007): *Non-representational theory: Space, politics, affect*. London: Routledge.
- Uitermark, Justus/Cody Hochstenbach/Jolien Groot (2024): Neoliberalization and urban redevelopment: The impact of public policy on multiple dimensions of spatial inequality. *Urban Geography*. 45(4), pp. 541–564.
- Wallick, Karl (2012): Generative Processes: Thick Drawing. *The International Journal of Art & Design Education*. 31(1), pp. 19–29, DOI: 10.1111/j.1476-8070.2012.01661.x
- Watzlawick, Paul (1971): *Pragmatica della comunicazione umana. Studio dei modelli interattivi delle patologie e dei paradossi*. Roma: Astrolabio-Ubaldini.
- Weidenhaus, Gunter (2022): *Quality, space and refiguration. A conceptional approach*. Workshop Hologrammatic Quality of Public Spaces, Rome: Sapienza Università di Roma.
- Westphal, Lynne M./Gobster, Paul H./Gross, Matthias (2010): Models for renaturing brownfield Areas. In: Hall, Marcus (ed.): *Restoration and history: The search for a usable environmental Past*. New York, NY: Routledge, pp. 226–235.
- Xiaoming, Wang (2016): Prefazione. In: Xiaoming, Wnag (ed.): *Città senza limiti. Studi culturali sull'urbanizzazione cinese*. Venezia: Libreria Editrice Cafoscarina.
- Zukin, Sharon (1998): Urban lifestyles: diversity and standardization spaces of consumption. *Urban Studies*. 35(5), pp. 825–839.

Segregiert, verdrängt, zerstört

Räume und Praktiken Schwarzen Erbes in New Orleans

Gerhard Vinken

»Die Stadt ist ebenso räumlich strukturiert wie ein Unternehmen oder die Familie.« (Martina Löw, *Vom Raum aus die Stadt denken*, 2018a)

Die Zerstörung von New Orleans durch den Hurrikan Katrina im August 2005 war eine Zäsur in der Geschichte der Stadt. Neben den unermesslichen materiellen Schäden – am 31. August standen circa 80 Prozent der Stadtfläche teils metertief unter Wasser – war es vor allem eine humanitäre Katastrophe, mit vermutlich annähernd 1200 Toten und zahllosen Verletzten und Traumatisierten (Plyer 2016). Ein Großteil der Bevölkerung von New Orleans war, teils unter chaotischen Bedingungen, evakuiert worden, statistisch jede:r fünfte kehrte nicht zurück. Die Bevölkerungszahl (im Jahr 2000: knapp 485.000) stagniert inzwischen bei unter 380.000 (United States Census Bureau). Fast 20 Jahre später präsentiert sich New Orleans auf den ersten Blick wieder als eine europäisch anmutende, dichte und vitale Stadt. Insbesondere die »historischen« Viertel mit ihrer in den USA einzigartigen Denkmaldichte scheinen intakt: allen voran das regelmäßig angelegte, nach den französischen Kolonisatoren French Quarter (oder Vieux Carré) genannte Gründungsviertel von 1718, wo prächtige Stadthäuser mit reich verzierten, umlaufenden Eisenbalkonen das Golden Age der Antebellum-Epoche (1820–1861) evozieren (Campanella 2016).

Auch die angrenzenden Viertel sind gut erschlossene und zumeist gepflegte Nachbarschaften. Der von den repräsentativen Villen des englischsprachigen Besitzbürgertums geprägte Garden District und die Musikhochburg Faubourg Marigny oder das populäre Bywater profitierten von ihrer erhöhten Lage, weil erst die späteren Stadterweiterungen in das Sumpfland vordrangen, geschützt von Dämmen und Kanälen, die sich 2005 als unzureichend erwiesen haben. Auf den zweiten Blick zeigt sich allerdings eine mehr denn je segregierte Stadt. Und die räumliche Trennung von *weißen* und Schwarzen¹, wohlhabenden und bitterarmen, intak-

1 »Schwarz«, grundsätzlich großgeschrieben, soll als antirassistisch eingeführte Schreibweise, verdeutlichen, »dass es sich [...] nicht um eine faktische Beschreibung einer Hautfarbe han-

ten und immer noch schwer gezeichneten Gebieten ist durch den Wiederaufbau nach der Flut verstärkt worden. Zu beobachten sind nicht nur Gentrifizierungs- und Verdrängungsprozesse der Armen und Schwarzen aus den zentrumnahen Wohngebieten, zu beklagen ist auch eine dramatische Ausdünnung Schwarzen kulturellen Erbes. Der Beitrag versucht diesen Prozess, angeregt insbesondere durch die raumtheoretischen Stadtforschungen Martina Löws, auch als ein Ergebnis weit zurückreichender Reproduktionslogiken herauszuarbeiten (2008, 2018a).

Abbildung 1: New Orleans, Vieux Carré (French Quarter)



Gentrifizierung, Verdrängung, Zerstörung

Das *Race and Class Bias* von Zerstörung, Rettungsarbeiten und Wiederaufbau ist gut erforscht (Campanella 2017, S. 65 ff). Insbesondere durch die gewählte Entschädigungspolitik für die Flutopfer, die erneut unermessliche und vermutlich irreversible

delt, sondern um eine gesellschaftliche Position, die in global wirkenden, rassistischen Gefügen Menschen zugeschrieben wird« (Kurt 2021, S. 24ff.); *weiß*, klein und kursiv geschrieben, wird entsprechend als eine (zumeist) hegemonial aufgerüstete Position markiert.

Zerstörungen angerichtet hat, wurden weitere Verdrängungs- und Gentrifizierungsprozesse ganz wesentlich vorangetrieben (Ehrenfeucht 2016). Maßstab für die finanzielle Entschädigung war nämlich der aktuelle Schätzwert von Haus und Grundstück, mit der Folge, dass die Wohlhabenden in ihren verhältnismäßig bürgerlichen und gut bewerteten Vierteln eine angemessene Summe erhalten haben und nahezu sämtliche Häuser nun wieder repariert und bewohnbar sind. Völlig anders sieht es in den armen – zumeist Schwarzen – Bezirken aus, wo aufgrund der »gefährlichen« Lage, schwacher Infrastruktur und schlechter Ausstattung der Marktwert der Häuser so niedrig taxiert worden ist, dass die Entschädigungen in vielen Fällen für eine Wiederbewohnbarmachung nicht ausreichen. Zahllose Schwarze Familien wurden so völlig mittellos; Wohneigentum, das oft über mehrere Generationen als einziger nennenswerter Besitz weitergegeben wird, ist in der Regel die einzige Absicherung gegen den Absturz in Elend und Obdachlosigkeit (Moskowitz 2017). Die Vertreibung von ihrem Besitz und in weit außerhalb gelegene Unterkünfte hat soziale und kulturelle Bindungen unwiederbringlich zerstört.

Das Ausmaß der durch diese Entschädigungspolitik bewirkten räumlichen Segregation macht die Gegenüberstellung zweier benachbarter *neighborhoods* deutlich, die sich, am Fluss gelegen, vom Zentrum nach Osten erstrecken. Bywater war lange ein eher kleinbürgerliches, ethnisch gemischtes Viertel, bis in den späten 1990er-Jahren Künstler:innen und städtische Trendsetter:innen das Viertel für sich entdeckten (Campanella 2017, S. 3ff.). Reizvoll war das durchgrünte Viertel auch wegen seiner oft einfachen, aber vielfältigen und farbenprächtigen Bebauung, in der sich französische, spanische und karibische Elemente mischen (Campanella 2016, S. 149ff.). Der Wiederaufbau hat hier einen starken Gentrifizierungsschub – und eine ethnische Homogenisierung – ausgelöst und Bywater zu einem überwiegend *weißen* Viertel werden lassen. Der Anteil der Afro-Amerikaner:innen an der Gesamtbevölkerung ist zwischen 2005 und 2015 von 61 auf 31 Prozent gefallen, die Zahl der Kinder um zwei Drittel zurückgegangen. Die Haushaltseinkommen im Viertel sind stark, aber auch sehr ungleich gestiegen: Während das Einkommen der *weißen* Einwohner:innen in dieser Zeit im Durchschnitt um mehr als 10.000 US-Dollar zugenommen hat, stieg es bei den Schwarzen nur um 1000 US-Dollar (Ehrenfeucht 2016, S. 380). Heute gehört Bywater mit dem benachbarten Faubourg Marigny zu den touristischen Vorzeigevierveteln der Stadt. Allorts wachsen Bed&Breakfast-Unterkünfte aus dem Boden, die *Neighborhood* ist übersät mit trendigen Läden und Coffeeshops, in denen laktosefreie Kaffeegetränke, glutenfreie Snacks und vegane Sandwiches an das junge, zumeist *weiße* Publikum gebracht werden.

Abbildung 2: Lower Ninth Ward



Überquert man den Industrial Canal, der seit dem frühen 20. Jahrhundert Bywater von den östlich gelegenen Gebieten scheidet, betritt man eine andere Welt: den legendären Lower Ninth Ward oder besser das, was davon übriggeblieben ist. Der Bereich, Heimat zahlreicher prominenter Schwarzer aus Musik, Literatur, Sport und anderen gesellschaftlichen Bereichen, wurde von Katrina größtenteils geflutet. Pilgerorte, wie das Haus der Rock'n'roll-Legende Fats Domino, der selbst während des Hurrikans zeitweilig als verschollen galt, waren verloren. Heute bildet der zerstört aus den Trümmern geborgene Flügel des Jazzmusikers im Entrée des Louisiana State Museum den Auftakt zur Dauerausstellung *Living with Hurricanes: Katrina & Beyond*. Der Lower Ninth Ward aber ist noch immer eine in weiten Teilen entvölkerte und verwüstete Brache, durchkreuzt von dem Raster zerfallender Straßen (Abbildung 2). Die Bewohner:innen kehren mangels Mitteln, einen

Wiederaufbau zu betreiben, nur sehr zögerlich zurück; die Grundstücke sind verwildert (Landphair 2007; Lindahl 2012). Reiseführer preisen das Gebiet inzwischen als »Walk on the Wild Side« an:

»The popular narrative of the Lower 9th is that it was devastated after Katrina, and this is true – but what is left is less urban wasteland, and more reclaimed nature [...]. In between the homes that are now occupied, one can find miles of empty lots and jungle-esque overgrowth [...]. For all the talk of »bringing the Lower 9th back«, what's here now is likely to be what will be here for the foreseeable future.« (Lonely Planet New Orleans 2018, S. 851)

Mit der Verwüstung und anschließenden Entleerung des Viertels ist ein wichtiges Zentrum Schwarzen Kulturerbes unwiederbringlich zerstört. Verloren in einer Brache steht etwa das privat geführte House of Dance and Feathers (1317 Tupelo Street). Sein Initiator und Leiter, Ronald Lewis, hat sein Wohnhaus zu einem Museum umgewandelt, das den sogenannten Social Aid and Pleasure Clubs gewidmet ist; diese afro-amerikanischen Clubs gehen auf Wohltätigkeitsvereine zurück, die ihren Mitgliedern Gesundheitsfürsorge und Bestattungsdienste anboten und waren über Jahrhunderte zentrale Institutionen für die Schwarzen Communities, verwoben mit der Geschichte Schwarzer Musik und Festpraktiken, aber ebenso mit Protest und Widerstand und dem Kampf um Selbstbestimmung. Ihre Bedeutung haben sie heute vor allem während der *Second Line Parades* und im Straßenkarneval (Sublette 2008, S. 293ff.). Ausgestellt werden vor allem zahlreiche der farbenfrohen Fantasiekostüme der Mardi Gras Indians, als »Ureinwohner:innen« verkleidete Afro-Amerikaner:innen, die in den letzten Dekaden auch über die Stadt hinaus eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Einen guten Einblick in ihr Selbstverständnis gibt der 2019 gedrehte Dokumentarfilm von Michal Pietrzyk *All on a Mardi Gras Day*, der erfolgreich auf vielen internationalen Filmfestivals gezeigt wurde. Die in langwieriger Handarbeit und unter großen materiellen Opfern zelebrierte Herstellung der Kostüme mit unzähligen Perlen und Federn, ist ein identitätsstiftender Akt, der an spirituelle Praktiken erinnert (Abbildung 3). Heute erleben die Karnevalsumzüge, *Second Line Parades* und Mardi Gras Indians ein unübersehbares Comeback, wobei die *Parades* offensichtlich nicht nur populärer, sondern auch »weißer« geworden sind (Gotham 2007, S. 181ff.; Ehrenfeucht 2016, S. 382). Und es ist bittere Ironie, dass die Protagonist:innen dieser für die Schwarze Community identitätsstiftenden *Parades* heute, wie in *All on a Mardi Gras Day* überdeutlich wird, aus ihren Vierteln vertrieben worden sind und sich in der Peripherie der Stadt, weitab von ihren kulturellen Wurzeln durchschlagen müssen. Es sind nicht nur über lange Zeit gewachsene soziale und kulturelle Zusammenhänge, die hier verloren gegangen sind. Was hier verdrängt, marginalisiert und der Zerstörung preisgegeben wurde, ist ein in den USA einzigartiges kulturelles Erbe.

Abbildung 3: Mardi-Gras Indian



Der Wiederaufbau der Stadt hat, wie sich zeigen lässt, auch aus kultureller und denkmalwissenschaftlicher Perspektive eine katastrophale Bilanz. Einmal mehr ist deutlich geworden, dass die etablierten Institutionen den vielfältigen und widersprüchlichen Erbe-Figurationen einer fraktionierten Gesellschaft hilflos gegenüberstehen. Insbesondere die institutionelle Denkmalpflege mit ihrem Auftrag der Erfassung, Sicherung und Rettung von städtischem Erbe hat sich als ein äußerst einseitiges und beschränktes Instrument erwiesen. Unübersehbar besteht eine große Diskrepanz zwischen dem, was auf den Schutzlisten als Kulturerbe

gelistet ist, und dem, was unterschiedliche Akteur:innen und Communities jeweils als bedeutend und tradierwürdig erfahren (Morgan et al. 2006). Für das zu einem Vorzeigeviertel sanierte und restaurierte Bywater und andere Regionen lässt sich sogar zeigen, dass die Maßnahmen der Denkmalpflege wesentlich zu Segregation und Verdrängung beigetragen haben. Grundlage der Aufwertung war die 1993 erfolgte Ausweisung der circa 120 zentralen Blocks Bywaters als *Historic District* (City of New Orleans, HDLC). Dieses Instrument der Ausweisung von Schutzzonen ist in den USA in den letzten Dekaden zum wichtigsten Werkzeug der städtebaulichen Denkmalpflege geworden (Vinken 2017). Auch in New Orleans, dessen French Quarter eines der ersten gelisteten *Historic Districts* überhaupt ist, ist die Ausweisung von Schutzzonen seit den späten 1970er-Jahren stark ausgeweitet worden (Hawkins 2011). Strukturell handelt es sich bei dem Instrument um eine Art des *zoning*, dem in der modernen Stadtplanung eine grundlegende Ordnungsfunktion zukommt, und dessen Tradition in den USA anfänglich auch auf »ethnische« und soziale Segregation zielte (Vinken 2017, S. 255f., S. 260ff.). Ein Tool, das etabliert worden ist, um eine pragmatische und bürgernahe Denkmalpflege zu befördern, ist längst als ein Treiber von Gentrifizierung und sozialer Segregation erkannt worden: Ausnahmslos alle *Historic Districts* in den USA weisen eine überdurchschnittliche Wertsteigerung der Immobilien auf (Murtagh 2006, S. 94). In Bywater ist diese denkmalrechtliche Maßnahme Voraussetzung für den Boom des Stadtteils nach der Flut. Sanierung und ästhetische Aufwertung (»Stadtbildpflege«) gehen auch hier mit einer sozialen (und zuweilen ethnisch-rassistischen) Homogenisierung Hand in Hand (Vinken 2010, S. 91ff., S. 137; Vinken 2017). Mit dem Insistieren auf ein elitäres und materielles Konzept von kulturellem Erbe perpetuieren Kulturinstitutionen und Denkmalpflege etablierte Normen und Machtverhältnisse. In der etablierten Perspektive, die Laurajane Smith in ihrem einflussreichen Buch als *Authorized Heritage Discourse* (AHD) beschrieben hat (2006, S. 29 ff, S. 85ff.), wird Schwarzes Erbe nicht in den Blick genommen. In der ethnisch, sozial und räumlich segregierten Erbe-Landschaft von New Orleans ist nach Jahrhunderten der Diskriminierung und Ausgrenzung der Streit um das Schwarze Erbe in eine neue Phase der Auseinandersetzung getreten.

Segregiertes Erbe

Die Vitalität der Konflikte um die Deutung von Geschichte und Erbe tritt in Tagen der *Black Lives Matter*-Bewegung, die sich dezidiert in einem postkolonialen Umfeld positioniert, deutlich zu Tage. Auch die seit längerem schwelenden Auseinandersetzungen um die Konföderationsdenkmale zielen auf eine Revision nationaler wie lokaler Heritage-Politik und richten sich gegen den rassistischen Kontext, der in den inkriminierten Monumenten explizit oder implizit mitaufgerufen wird. In New Or-

leans wurden nach einem Stadtratsbeschluss 2017 vier der kritisierten Denkmale abgebaut (LeBlanc 2017), seitdem wurden fünf weitere von Aktivist:innen gestürzt. Auf der Facebookseite der Aktivist:innengruppe *Take »em down NOLA: Take down all symbols of white supremacy* werden zahlreiche weitere Monumente zur Disposition gestellt (Take »Em Down NOLA). Dass Erinnerungspolitik und anhaltende Diskriminierung auf das Engste verwoben sind, zeigt sich auch an Monumenten, die auf den ersten Blick unverfänglich erscheinen. Der Ninth Ward Victory Arch, der 1919 am Rand des beschriebenen Viertels für die lokalen Veteranen des 1. Weltkriegs aufgestellt worden ist, zeigt seine rassistische Botschaft erst auf den zweiten Blick: Die gefallenen Soldaten sind hier noch bis in den Tod hinein segregiert, *weiße* auf der Vorderseite, Schwarze auf der Rückseite, und es ist bezeichnend, dass dieser Sachverhalt in historischen wie aktuellen Texten, die die Bedeutung des Denkmals als erstes seiner Art in den USA ausführlich würdigen, beschwiegen wird (Hellmers 2012, mit weiteren Verweisen). Am emotionalsten wird um ein anderes Denkmal gestritten, das Reiterstandbild Andrew Jacksons auf dem Hauptplatz der Stadt (McWilliams 2017) (Abbildung 4). Hier kollidieren konträre Narrative über die amerikanische Geschichte, aber eben auch verschiedene Vorstellungen von Erbe und Heritage-Politiken. Andrew Jackson, 1829 bis 1837 siebter Präsident der Vereinigten Staaten, wird in der Mainstream-Geschichte als Held der Unabhängigkeitskriege verehrt. Ruhm erlangte er 1815 durch einen wohl kriegsentscheidenden Sieg in der Nähe von New Orleans gegen die englische Kolonialmacht. Umstritten ist Jackson nicht nur, weil er, wie die meisten der frühen amerikanischen Präsidenten, Versklavte »besessen« hat (Cheatham 2011), sondern auch wegen seiner herausgehobenen Rolle bei der Vertreibung, Entrechtung und Vernichtung der Native Americans (Howard Zinn 1980). Barack Obama wollte in seiner Amtszeit das Konterfei Jacksons auf der 20-Dollar-Note durch das Harriet Tubmans, einer afro-amerikanischen Ikone des Schwarzen Freiheitskampfes, ersetzen lassen. Donald Trump hat diese Entscheidung nicht nur rückgängig gemacht, sondern dem Portrait des berüchtigten Rassisten einen privilegierten Platz im Oval Office eingeräumt, ehe Joe Biden es wiederum entfernen ließ.

Die unreflektierte Perpetuierung der Standards einer nationalistischen und *weißen* Geschichtsschreibung, für die das Heldendenkmal exemplarisch steht, stößt heute zu Recht auf vielfachen Widerspruch (Mock 2016). Ausgeblendet bleiben hier die ganze Ambivalenz und rassistische Brutalität der Unabhängigkeitskriege. In der Schlacht bei New Orleans kämpften Afro-Amerikaner und indigene Krieger auf beiden Seiten, mit den US-Truppen darüber hinaus zahlreiche Korsaren (*privateers*), die tief in den illegalen Import von versklavten Menschen verstrickt waren. Eine indirekte Folge des amerikanischen Sieges bei New Orleans war die Eroberung des – nominell spanischen – Floridas, das bis dahin ein wichtiger Rückzugsort für Indigene und geflohene Schwarze war. Ab 1815 wurden ihre Dörfer systematisch vernichtet, die Überlebenden oft erneut versklavt (Sublette 2008, S. 269). Die errungene Frei-

heit, die im nationalen Narrativ der Unabhängigkeitskriege zentral ist, bedeutete für viele verschärfte Versklavung, Erniedrigung und Tod.

Abbildung 4: Andrew-Jackson-Square



In der Auseinandersetzung um die Denkmalpolitik geht es um nicht weniger als um eine Korrektur der nationalen Geschichtsschreibung. Die Repräsentation von Geschichte im öffentlichen Raum ist dafür ein wichtiger Ansatzpunkt. Auch an diesem Beispiel zeigt sich, dass sie nach europäischem Vorbild geformte konservatorische Auffassung von Kulturerbe die bestehenden Macht- und Unterdrückungsverhältnisse perpetuiert (Smith 2006). Sie tut dies, indem sie die politische und gesellschaftliche Dimension des kulturellen Erbes systematisch ausblendet und gegenüber den Forderungen nach kultureller Selbstbestimmung sich taub stellt (Harvey

2007; Löw 2025). Die Reiterstatue Jacksons steht auf dem nach ihm benannten Platz zentral im historischen Stadtkern. Aus der Perspektive des autorisierten Heritage-Diskurses handelt es sich hier um eine historische Platzanlage ersten Ranges. Nach dem Vorbild der Pariser Place des Vosges angelegt, erfuhr die zunächst Place des Armes genannte Platzanlage ihre repräsentative Ausgestaltung um 1850 in Zusammenhang mit der Aufstellung der heute umstrittenen Reiterstatue. 1960 wurde Jackson Square in der höchsten Denkmalkategorie als National Historic Landmark gelistet (National Park Service); 2012 zeichnete ihn die American Planning Association (APA) als einen der *Great Public Spaces in the United States* aus (APA: Jackson Square). Politische Fragen bleiben in diesen Deutungsrahmen ebenso ausgeblendet wie die Tatsache, dass auf dem Hauptplatz von New Orleans im 18. und 19. Jahrhundert Kriminelle und »rebellische« Sklav:innen hingerichtet wurden.

Marginalisierung, Bereinigung und Ausbeutung

Das historische Zentrum wird so als ein nostalgischer Erinnerungsraum für den »Grand Old South« geformt, der einen *weißen* Blick auf die Kolonialgesichte ausbuchstabiert. Schwarzes Erbe wird allenfalls zum Preis der Marginalisierung und Bereinigung eingespeist (vgl. zu ähnlichen Prozessen in Salvador de Bahia Löw 2010, 2018b). Die im Stadtraum etablierten Deutungsangebote und Sinnzuweisungen entsprechen so den Bedürfnissen eines *weißen* Tourismus, der für die Stadt von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist. Die Selbstvermarktung wie die Außenwahrnehmung von New Orleans sind bis heute sehr einseitig: »Deeply compromised and [...] strongly energized«, steht die Südstaatenmetropole für Korruption und Verbrechen, aber auch für »Fun, Sex & Drugs« (Ostendorf 2016, S. 107f.). Als Ort der Grenzüberschreitungen gilt sie als ideales Reiseziel für eine *weiße* Mittelschicht, die in der vermeintlichen Freizügigkeit des Big Easy eine Auszeit von ihren puritanisch-protestantisch geformten Zwängen erhoffen darf. Die Kulisse für diese kleinen Fluchten bot und bietet eine aus nördlichem Blick kolonial-farbenprächtige Antebellum-Architektur der Stadt, die zudem mit dem omnipräsenten (kolonial-französischen) *Creol* und *Cajun food* lockt und nicht zuletzt mit einer exotisch aufgeladenen *Blackness*, die ihre engen Fluchtpunkte in Sex und Jazz hat (Long 2004).

Das French Quarter gilt als ein in den USA einzigartiges Beispiel kolonialen Städtebaus, ein synkretisches Amalgam aus creolisch-französischen und spanisch-karibischen Bau- und Schmuckformen, die sich später mit englisch-viktorianischen vermischt haben (Campanella 2016, S. 139ff.). Seine Rezipierbarkeit als ein »historisches Ensemble« südstaatlicher Antebellum-Pracht ist selbstverständlich auch Ergebnis von gesteuerten Heritage Making Prozessen. Bereits die Rettung – oder, besser, die Erfindung – des French Quarter zu Beginn des 20. Jahrhunderts

war getragen von den Vorlieben einer *weißen*, englischsprachigen Bildungsschicht. Es waren Künstler:innen und Bohemiens und bald auch elitäre Wohltätigkeitsclubs, die sich vermehrt im heruntergekommenen Zentrum der Stadt ansiedelten (Gotham 2007, S. 85ff.; Ellis 2010, S. 22ff.). Auf ihre Initiative hin kam es zu gezielten Ankäufen zur Rettung von bedrohten Häusern. 1937 schließlich wurde das French Quarter als eines der ersten in den USA als *Historic District* gesetzlich geschützt (Ellis 2010, S. 3ff.). Auf die Ausweisung als Flächendenkmal folgten umfassende Sanierungen und Restaurierungen und, insbesondere nach einer 1940 erfolgten Gesetzesänderung, auch eine harmonisierende Historisierung, etwa durch zahlreiche Abrisse »unpassender« Gebäude (Gotham 2007, S. 85ff.). Diese ästhetische Homogenisierung zur Antebellum-Ikone hält bis heute an; eine »modernistische« Phase in den 1960er-Jahren, als im historischen Zentrum Parkhäuser und Kaufhäuser entstanden und selbst Hochhäuser geplant waren, wurde inzwischen weitgehend revidiert (Souther 2003, S. 119ff.). Denn seit etwa 1980, und damit parallel zur Rekonstruktionswelle in Deutschland, verstärkte die Stadt die Bemühungen, ein möglichst störungsfreies Icon zu schaffen, unter anderem durch zahlreiche *Pastiche*-Neubauten in einer Art historischer Themenarchitektur. So entstanden mehrere Komfort-Hotels in einem Antebellum-Stil mit den »typischen« Eisenbalkonen (Souther 2007, S. 804ff.; Campanella 2016, S. 137). Diese Gestaltung des »historischen« New Orleans befriedigt eine Südstaaten-Nostalgie, in der große Teile der *weißen* Elite und der Preservationisten-Bewegung bis heute gefangen sind. Sie geht einher mit der Verklärung der gesellschaftlichen Zustände der Südstaaten vor dem Bürgerkrieg, die als Blütezeit von patriarchaler Ordnung, luxuriösem Lebensstil und Verfeinerung gefeiert wird, unter systematischer Verharmlosung und Ausblendung der verbrecherischen Plantagenwirtschaft und Versklavung (Vinken 2021a, S. 14ff.).

Die Schaffung eines ästhetisch homogenen Viertels und die Konstruktion eines nach *weißen* Vorstellungen standardisierten kulturellen Images gingen in New Orleans Hand in Hand (Gotham 2007, S. 69–94). Aus dem touristisch konsumierbaren Zentrum wurden alle »problematischen« Erbebestände systematisch verdrängt (Souther 2003). So unternahm man in den 1960er-Jahren Anstrengungen, die Strip-Clubs und Rotlicht-Bars zu vertreiben und Alkoholexzesse zu unterbinden, um, mit den Worten von Bürgermeister Victor H. Schiro (1961–1970), einen sauberen und sicheren »Coney Island-like *fun spot*« für die Mittelschicht zu schaffen (Souther 2003, S. 120, Hervorh. i. Orig.). In Disneys südkalifornischem Themenpark Magic Kingdom war inzwischen (1966) eine Zwei-Drittel-Kopie des French Quarters entstanden, die die Erwartungshaltungen der Besucher:innen an das Original prägte, als ein homogenisiertes, touristisches Konsumviertel, in dem die weiterhin bestehenden gesellschaftlichen Konflikte und »unpassende« Erbebestände unsichtbar gemacht werden mussten (Souther 2003, S. 120ff.; Gotham 2007, S. 143ff.). Der Beitrag der Tourismusindustrie zur rassistischen Diskriminierung und Segregation ist unbestritten (Gotham 2007, S. 80ff.). Auch mit der juristischen Gleichstellung

hat sich dies nicht grundlegend geändert. Die Louisiana World Exhibition von 1984 gilt vielmehr als ein Verstärker tourismuskonformer Standardisierung, die New Orleans unter dem Label »most authentic city« vermarktete. Gerade die »Andersartigkeit« wurde nun zum *Selling Point* und Alleinstellungsmerkmal stilisiert: in einer wohl dosierten Balance zwischen dem Image als quirliche und freizügige Metropole und den Ansprüchen eines Mittelschichttourismus an Sicherheit, Sauberkeit, und Planbarkeit (Gotham 2007, S. 128f.).

Abbildung 5: Louis-Armstrong-Park



Die homogenisierende Zurichtung des Zentrums blieb auch für die benachbarten Quartiere nicht folgenlos. Während sich das als *Historic District* klassifizierte French Quarter zum konsumfreundlichen Touristenviertel wandelte, wurde das

angrenzende Tremé, ein traditionsreiches Zentrum der Schwarzen Musikkultur, als Slum bewertet und mit Programmen einer Stadterneuerung belegt, in deren Rahmen einkommensschwache Bewohner:innen umgesiedelt wurden. Bürgerschaftlicher Einspruch verhinderte den geplanten Riverside Expressway, der das French Quarter vom Fluss abgeschnitten hätte; mitten durch Tremé aber wurde eine Schnellstraße, die Interstate 10, geschlagen. Die *weiße* Elite, so spitzt J. Mark Souther es zu, »rettet« auf diese Art das French Quarter – und marginalisiert und zerstört andere Stadtteile (Souther 2003, S. 128f.).

Das afro-amerikanische Erbe ist bis heute einer doppelten Bedrohung ausgesetzt, nämlich der Marginalisierung, Ausgrenzung und Auslöschung auf der einen und der kommerziellen oder kulturellen Vereinnahmung und Ausbeutung durch den *weißen* Mainstream auf der anderen Seite (Gotham 2007). Dies zeigt sich eindrucksvoll an dem populärsten und einflussreichsten Erbe der Stadt, dem Jazz. Mit dem Aufschwung des Tourismus in den 1970er-Jahren ist New Orleans zur »Wiege des Jazz« stilisiert worden (Knauer 2017, S. 201ff.). Der Aufstieg des Musik- und Improvisationsstils, der von Afro-Amerikaner:innen entwickelt wurde und afrikanische Musik- und Tanzdarbietungen auf komplexe Weise tradiert (Sublette 2008, S. 271ff.), ist tatsächlich untrennbar mit New Orleans verbunden. Doch wurde dieses Erbe durch rassistische Verfolgung früh bedrängt und verdrängt. Die wichtigen Orte, die diese Geschichte belegen, sind fast vollständig ausgelöscht worden. Das legendäre Vergnügungs- und Rotlichtviertel Storyville, wo sich erstmals eine professionelle Schwarze Musikszene herausbilden konnte (Long 2004), ist schon 1917 einer *Slum Clearance* zum Opfer gefallen. Viele der Protagonist:innen der Jazzszene mussten damals die Stadt verlassen, zudem ersetzten damals die neuen Jukeboxes zunehmend die Live-Acts. Bis zum Zweiten Weltkrieg war Jazz aus New Orleans fast verschwunden (Souther 2003, S. 118, 122f.). Mit der Renaissance des Jazz nach dem Krieg wurde er als Dixieland bald mainstreamtauglich und touristisch vereinnahmt (Souther 2003, S. 124f.). Die Verschärfung der Segregationsgesetze (»Jim Crow«) erschwerte es professionellen Schwarzen Künstler:innen zusätzlich; 1956 verließ der damals schon weltberühmte Louis Armstrong unter Protest seine Heimatstadt, weil es Schwarzen und *weißen* Musiker:innen verboten wurde, weiter gemeinsam aufzutreten (Souther 2003, S. 125). Sein Geburtshaus wurde in den 1960er Jahren abgerissen – für ein Polizeipräsidium – und der stimmungslose und verlogene Louis-Armstrong-Park angelegt (Abbildung 5), der an den *weißen* Mittelschicht-Tourismus adressiert ist (Souther 2003, S. 134f.; Souther 2007, S. 808).

Hybride Kulturen

Die Eigenart, das Spezifische, das »Erbe« New Orleans lässt sich nicht auf die Gebäude und die Physiognomie der Stadt einschränken, sondern zeigt sich auch in

ihrer räumlichen (An)Ordnung und den kollektiv geteilten ortsspezifischen Erfahrungen (Löw 2018c). New Orleans ist ein wichtiges Zeugnis der Kolonialzeit und der frühen Republik und ein städtebaulich und architektonisch bedeutendes Dokument des frühen Städtebaus in den USA – aber es ist auch und vor allem ein Zentrum afro-amerikanischer Kultur, einer Kultur, die in ihrer Hybridität in den USA einzigartig ist und die trotz ihrer prekären Situation die Alltagskultur der Mehrheitsgesellschaft auf kaum zu überschätzende Art und Weise bereichert und geprägt hat.

New Orleans selbst ist in den englisch-protestantisch und weiß dominierten USA in vieler Hinsicht eine Ausnahme. Als »südlichste« Stadt Nordamerikas und »nördlichste« der Karibik (Ostendorf 2016, S. 108f.) den hybriden postkolonialen Kulturen Mittel- und Südamerikas verwandt, wird die Stadt von manchen Autor:innen dem Global South zugerechnet (Ette und Müller 2017). Gelegen an der Mündung des Mississippi in den Golf von Mexiko ist sie Palimpsest dreier kolonialer Empires: Gegründet 1712 von Frankreich, 1766 den Spaniern überlassen, wurde sie 1803 mit Louisiana an die USA verkauft. Besiedelt von französischen Zwangsaussiedler:innen, Gefangenen und Prostituierten, aber auch von exilierten Franco-Kanadiern (Cajuns), war die Stadt lange französischsprachig (und katholisch) und gehörte historisch und wirtschaftsgeografisch bis weit ins 19. Jahrhundert zur karibischen Welt. Neben New York war New Orleans bis in das 20. Jahrhundert der wichtigste Einwanderungshafen Nordamerikas, eine Stadt des Austauschs, der Hybridisierung und nicht zuletzt über mehr als ein Jahrhundert ein Zentrum des Menschheitsverbrechens der Sklaverei, dem die Stadt ihren materiellen Reichtum verdankt.

New Orleans ist zudem der Ort, wo sich aufgrund spezifischer Voraussetzungen früher und stärker als fast überall sonst in den USA eine genuin Schwarze, synkretisch inspirierte Kultur herausgebildet hat. Dies wird besonders deutlich in einer afrikanisch geprägten percussion-orientierten Form des Musizierens, die mit dem Jazz einen mainstreamtauglichen Ausdruck gefunden und darüber hinaus der gesamten Rock- und Popmusik eine wichtige Grundlage geboten hat. In der lebendigen und vielfältigen Musikszene der Stadt, aber etwa auch in den Begräbnisritualen, den *Parades* und den Straßenkarnevals (Mardi-Gras) wird bis heute ein Schwarzes Erbe reklamiert und erfahren (Sublette 2008, S. 293–311).

Der kulturelle Reichtum und die Vitalität der Black Communities, deren Geschichte bis in das 18. Jahrhundert zurückreicht, wird mit strukturellen Besonderheiten in Verbindung gebracht (Hall 1992, S. 275ff.). Bedeutung scheint in diesem Zusammenhang vor allem die besondere rechtliche Stellung der Versklavten, die im spanisch geprägten karibischen Raum, anders als im englischen Recht (und anders auch als im französischen Code Noir), die Möglichkeit hatten, sich freizukaufen, Eigenbesitz zu haben und Haushalte und Familien zu gründen. In der verhältnismäßig großen Zahl der *Free People of Colour* begründet gerade die jüngere Forschung die historisch in den USA einzigartige Blüte einer afroamerikanischen Kultur in New

Orleans. Die *Black Creoles* (wie sie in Abgrenzung von den französischsprachigen Kolonist:innen genannt wurden, die sich selbst als Kreolen bezeichneten) waren bis zum Ende der Sklaverei die größte Gruppe freier Schwarzer auf dem amerikanischen Kontinent (Ostendorf 2016, S. 111f.). Lässt man das spanische Militär außen vor, gab es Ende des 18. Jahrhunderts in New Orleans mehr Schwarze als Weiße, wobei etwa ein Drittel der Schwarzen Freie waren, bei den Frauen sogar 75 Prozent (Sublette 2008, S. 111). Die hohe Zahl an weiblichen Freigelassenen liegt in der oft beschriebenen französisch-kolonialen Praxis der *Plaçage*, die weißen Männern afro-amerikanische Zweitfrauen und Zweitfamilien zugestand. Diese waren in der Stadt in eigenen Häusern untergebracht; in der Regel wurden sie freigelassen und durften selbst Versklavte beschäftigen (Sublette 2008, S. 111). In der Folge gab es in der Stadt früh Ansätze einer Schwarzen Wirtschaft, mit Gärten und Märkten zur Selbstversorgung und selbstverantwortlich wirtschaftenden Handwerker:innen: Voraussetzung dafür, eigenständige kulturelle und soziale Praktiken auszubilden und zu tradieren (Hall 1992; Sublette 2008, S. 106ff., S. 113). Auf den Plantagen dagegen hatten die kasernierten Versklavten in der Regel keine gemeinsame Sprache, Herkunft und Kultur. Durch die aggressive Praxis des *Breedings* (der systematisch erzwungenen Fortpflanzung) und Verkaufens der Versklavten wurde die Herausbildung von Familienverbänden, kulturellen oder sozialen Infrastrukturen systematisch behindert (Sublette 2008, S. 220ff.).

Das in vieler Hinsicht »gemischte« Treiben in New Orleans wirkte auf die aus dem Norden Zugezogenen wie auch auf Reisende geradezu schockierend (Sublette 2008, S. 271ff.). Indignierte Berichte widmen sich ausführlich den »rassisch gemischten« Veranstaltungen und sich öffentlich zeigenden gemischten Paaren und Familien. Als Skandalon wurden insbesondere die allgegenwärtige Schwarze Musik sowie die öffentlichen Massenaufläufe und von Percussion begleitenden Tänze der Afroamerikaner:innen auf dem Congo Square empfunden: »[A]frican slaves [...] who [...] rock the city with their Congo dances« (Sublette 2008, S. 276). Diese Praxis versuchte man 1835 durch ein Versammlungsverbot für Schwarze einzuschränken, 1851 wurden die Zusammenkünfte, die vermutlich karibische Wurzeln haben, endgültig unterbunden (Sublette 2008, S. 274, S. 286). Von Beginn an hatte die von den Afroamerikaner:innen praktizierte Form des Musizierens eine identitätsstiftende und politische Bedeutung. Sie war mit spirituellen Vorstellungen verbunden und eine vitale Form des kulturellen Widerstands (Sublette 2008, S. 285; vgl. dies in ähnlicher Weise für Salvador de Bahia beschreibend Löw 2010). Solange die Frankophonen in New Orleans dominierten, gab es, wie auf Kuba, Jamaika oder den Antillen, Schwarze (vor allem von im Senegal und dem Kongo beheimateten Volksgruppen beeinflusste) Musik mit Trommeln und Banjos, die für die Entwicklung des Jazz, des Rock und der Popmusik von unschätzbbarer Bedeutung sind (Sublette 2008, S. 275ff.).

Der einäugige Blick: Heritage und Rassismus

Das Schwarze Erbe der Stadt ist bis heute dramatisch unterrepräsentiert. Ein Trauerspiel ist weiterhin die Gestaltung selbst zentraler Orte afroamerikanischen Selbstverständnisses. Der legendäre Congo Square ist heute ein wenig besuchter Annex des Armstrong-Parks. An die historische Bedeutung des Ortes erinnert ein Bronzerelief, das Tanzende und Musizierende zeigt, und dem etablierten Blick der exotischen Verklärung auf das »bunte Treiben« wenig entgegengesetzt. Nur wenige der einschlägigen Erinnerungsorte, wie der New Orleans Jazz National Historical Park, das Eagle Saloon Building oder eben Congo Square sind in das *National Register of Historic Places* eingetragen (National Register of Historic Places). Die Museumslandschaft New Orleans' wird von zwei Schwergewichten beherrscht. Das besucherstärkste Museum ist das protzige, 2000 eröffnete *America's National World War II Museum*, das eine nationale Heldengeschichte erzählt. Das zweite international bedeutende Museum ist das 1911 gegründete New Orleans Museum of Art (NOMA), das in einem weitläufigem Skulpturenpark gelegen ist und dank großzügiger Spenden über eine wunderschöne (weiße) Kunstsammlung verfügt. Das nach zahllosen Umzügen nunmehr ebenfalls vom Bundesstaat Louisiana geführte Jazzmuseum befindet sich offenbar in einem Umbruch und wirkt unzureichend ausgestattet. Immerhin hat es jetzt in seiner musikhistorischen Abteilung einige Räume, die sich mit der Entstehung des Jazz auseinandersetzen. Das Karnevalsmuseum ist noch sehr in einem weißen Blick gefangen. Die *Zulu-Parades*, mit denen afroamerikanische Gruppen im frühen 20. Jahrhundert – zu Zeiten rassistischer Segregation – paradoxerweise Eingang in die weißen Karnevalsumzüge fanden (Souther 2003, S. 93ff.), werden in ihrer Ambivalenz kaum aufgearbeitet. Die unübersehbare Tatsache, dass *Mardi Gras* lange Zeit ein Motor der Rassensegregation war (Gotham 2007, S. 89ff.), bleibt ganz unbelichtet. Einen großen Schritt bedeutete zweifellos das 1996 unter städtischer Trägerschaft im Stadtteil Tremé gegründete *New Orleans African American Museum* (NOAAM). Auf dem ehemaligen Gebiet einer Plantage errichtet, führt es ein ehemaliges Herrenhaus einer neuen Nutzung zu. Gelegen in einem ehemals von *Free People of Colour* geprägten Viertel ist der Ort gut gewählt. In der Nähe befindet sich ein weiterer Schwarzer Traditionsanker, die St. Augustine Church, eine der ältesten Afro-Amerikanischen katholischen Pfarrkirchen (Sublette 2008, S. 304ff.). In unmittelbarer Nachbarschaft lässt das kleine *Backstreet Cultural Museum* Schwarze Traditionen des Karnevals und der *Parades* lebendig werden, unter anderem mit zahlreichen handgenähten Kostümen der »Indians«. Es handelt sich auch hier um eine ressourcenarme, privat geführte Institution, die auf großer Eigeninitiative und Engagement gründet. Deutlich wird einmal mehr, dass ein Kultursystem, das stark auf privates Sponsoring abgestellt ist, bestehende soziale Ungleichheiten unnachgiebig reproduziert.

Andererseits beziehen sich gerade die Schwarzen Communities zunehmend selbstbewusst auf ihr Erbe, wobei Fragen der Rehabilitation, der Gerechtigkeit und der kulturellen Selbstbestimmung eine zentrale Rolle spielen. Dieses kulturelle Erbe ist nicht vornehmlich an eine materielle Kultur, schon gar nicht an die im 19. Jahrhundert entstandene Vorstellungen eines »monumentalen« Kulturerbes angebunden, sondern besteht als *Intangible* oder *Living Heritage* aus tradierten Praktiken (Smith und Akagawa 2009). Im Stadtraum ist es nicht durch dauerhafte und raumgreifende Monumente präsent, sondern oft spezifischen Orten und Stätten verbunden (Hayden 1995; Löw 2018b). Erst jüngere Ansätze, wie die *Critical Heritage Studies* und der damit einhergehende anthropologische Turn haben dieses Defizit systematisch ausgeleuchtet (Morgan et al. 2006; Silverman 2011). Gerade in einer Stadt wie New Orleans macht es Sinn, den Heritage-Begriff von Konzepten wie *Sense of Place* aus neu zu denken.²

Literatur

- APA (American Planning Association): *Jackson Square: New Orleans, Louisiana*. Online unter: <https://www.planning.org/greatplaces/spaces/2012/jacksonsquare.htm> (zuletzt aufgerufen: 21. März 2024).
- Campanella, Richard (2016): *An Architectural Geography of New Orleans' French Quarter*. In: Antenhofer, Christina/Bischof, Günter/Dupont, Robert L./Leitner, Ulrich (Hg.): *Cities as Multiple Landscapes. Investigating the Sister Cities Innsbruck and New Orleans*. Interdisciplinary Urban Research Bd. 21, Frankfurt a.M./New York, NY: Campus Verlag, S. 133–165.
- Campanella, Richard (2017): *Cityscapes of New Orleans*. Baton Rouge: LSU Press.
- Cheatham, Mark R. (2011): *Andrew Jackson, Slavery, and Historians*. *History Compass*, 9(4), Online unter: [compass.onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1478-0542.2011.00763.x](https://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1478-0542.2011.00763.x) (zuletzt aufgerufen: 4. April 2024).
- Ehrenfeucht, Renia (2016): *Restructuring Public Landscapes in Gentrifying New Orleans*. In: Antenhofer, Christina/Bischof, Günter/Dupont, Robert L./Leitner, Ulrich (Hg.): *Cities as Multiple Landscapes. Investigating the Sister Cities Innsbruck and New Orleans*. Interdisciplinary Urban Research Bd. 21, Frankfurt a.M./New York, NY: Campus Verlag, S. 371–390.
- Ellis, Scott S. (2010): *Madame Vieux Carré. The French Quarter in the Twentieth Century*. Jackson: University Press of Mississippi.
- Ette, Ottmar/Müller, Gesine (Hg.) (2017): *New Orleans and the Global South. Caribbean, Creolization, Carnival*. Hildesheim/Zürich/New York, NY: Georg Olms Verlag.

2 Dieser Beitrag beruht auf einer ausführlicheren englischsprachigen Veröffentlichung, die einen anderen Schwerpunkt setzt (Vinken 2021b).

- Gotham, Kevin F. (2007): *Authentic New Orleans. Tourism, Culture, and Race in the Big Easy*. New York, NY/London: New York University Press.
- Hall, Gwendolyn M. (1992): *Africans in Colonial Louisiana. The Development of Afro-Creole Culture in the Eighteenth Century*. Baton Rouge: Louisiana State University Press.
- Harvey, David (2001): Heritage Pasts and Heritage Presents: temporality, meaning and the scope of heritage studies. *International Journal of Heritage Studies*, 7(4), S. 319–338.
- Hawkins, Dominique M. (Hg.) (2011): *City of New Orleans Historic District Landmarks Commission Design Guidelines*. Philadelphia: Unabhängige Publikation.
- Hayden, Dolores (1995): *The Power of Place: Urban Landscapes as Public History*. Cambridge, MA/London: MIT Press.
- HDLC (City of New Orleans, Historic District Landmarks Commission): *Bywater Historic District*. Online unter: [nola.gov/nola/media/HDLC/Historic %20Districts/Bywater.pdf](http://nola.gov/nola/media/HDLC/Historic%20Districts/Bywater.pdf) (zuletzt aufgerufen: 24. März 2024).
- Hellmers, Norm (2012): *The Victory Arch in Macarty Square, New Orleans, Louisiana*. Online unter: freepages.rootsweb.com/~neworleans/military (zuletzt aufgerufen: 27. März 2024).
- Knauer, Wolfram (2017): »Do You Know What It Means...«. The Myth Called New Orleans in Jazz History, its Origin and its Influence on Jazz up to the Present Day. In: Ette, Ottmar/Müller, Gesine (Hg.) (2017): *New Orleans and the Global South. Caribbean, Creolization, Carnival*. Hildesheim/Zürich/New York, NY: Georg Olms Verlag, S. 201–218.
- Kurt, Şeyda (2021): *Radikale Zärtlichkeit. Warum Liebe politisch ist*. Hamburg: Harper Collins.
- Landphair, Juliette (2007): »The Forgotten People of New Orleans«: Community, Vulnerability, and the Lower Ninth Ward. *Journal of American History*, 94(3), S. 837–845. Online unter: http://archive.oah.org/special-issues/katrina/Landphair57a.html?link_id=dev_9thflood (zuletzt aufgerufen: 25. Oktober 2020).
- LeBlanc, Paul (2017, 12. Juni): Cost of removing Confederate monuments in New Orleans: \$2.1 million. *CNN*, Online unter: <https://edition.cnn.com/2017/06/12/us/new-orleans-confederate-monument-removal-price-trnd/index.html#> (zuletzt aufgerufen: 2. August 2024).
- Lindahl, Carl (2012): Legends of Hurricane Katrina: The Right to Be Wrong. Survivor-to-Survivor Storytelling, and Healing. *The Journal of American Folklore*, 125(496), S. 139–176.
- Long, Alecia P. (2004): *The Great Southern Babylon: Sex, Race, and Respectability in New Orleans, 1865–1920*. Baton Rouge: Louisiana State University Press.
- Löw, Martina (2008): *Soziologie der Städte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2010): Schwarzsein als kollektive Praxis in Salvador de Bahia. In: Frank, Sybille/Schwenk, Jochen (Hg.): *Turn Over*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 137–157.

- Löw, Martina (2018a): *Vom Raum aus die Stadt denken*. Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina (2018b): Schwarzsein: Zur Eigenlogik von Salvador de Bahia. In: dies.: *Vom Raum aus die Stadt denken*. Bielefeld: transcript, S. 141–160.
- Löw, Martina (2018c): Die Eigenlogik der Städte. Grundlagen für eine sinnverstehende Stadtsoziologie. In: dies.: *Vom Raum aus die Stadt denken*. Bielefeld: transcript, S. 123–140.
- Löw, Martina (2025): Intersectionality. Gendering and Racializing Urban Spaces. In: Bernroider, Lucie/Miro Born, Anthony/Gang, Sun Un/Kulz, Christy (Hg.): *Intersectionality and the City: Violence and Inequality in Urban Space*. London: Routledge.
- McWilliams, James (2017): Take 'Em Down. *VQR. A National Journal of Literature & Discussion*, 93(4). Online unter: <https://www.vqronline.org/essays-articles/2017/09/take-%E2%80%99em-down> (zuletzt aufgerufen: 27. März 2024).
- Mock, Brentin (2016): The Fight to Remove the Andrew Jackson Monument in New Orleans. *Bloomberg CityLab*. Online unter: <https://www.bloomberg.com/news/articles/2016-09-29/in-new-orleans-a-renewed-fight-over-andrew-jackson> (zuletzt aufgerufen: 21. März 2024).
- Morgan, David W./Morgan, Nancy I. M./Barrett, Brenda (2006): Finding a Place for the Commonplace: Hurricane Katrina, Communities, and Preservation Law. *American Anthropologist*, 4(108), S. 706–718.
- Moskowitz, Peter (2017): *How to Kill a City: Gentrification, Inequality, and the Fight for the Neighborhood*. New York, NY: Bold Type Books.
- Murtagh, William J. (2006): *Keeping Time. The History and Theory of Preservation in America*. Hoboken: John Wiley & Sons.
- National Park Service: *List of National Historic Landmarks by State*. Online unter: <https://www.nps.gov/subjects/nationalhistoriclandmarks/list-of-nhls-by-state.htm#onthisPage-18> (zuletzt aufgerufen: 24. März 2024).
- National Register of Historic Places listings in Orleans Parish, Louisiana. Online unter: http://en.wikipedia.org/wiki/National_Register_of_Historic_Places_listings_in_Orleans_Parish,_Louisiana (zuletzt aufgerufen: 24. März 2024).
- Ostendorf, Bernd (2016): The Mysteries of New Orleans: Culture Formation and the Layering of History. In: Antenhofer, Christina/Bischof, Günter/Dupont, Robert L./Leitner, Ulrich (Hg.): *Cities as Multiple Landscapes. Investigating the Sister Cities Innsbruck and New Orleans*. Interdisciplinary Urban Research Bd. 21, Frankfurt a.M./New York, NY: Campus Verlag, S. 107–120.
- Pietrzyk, Michal/Bienczycki, Gabriel/Caliri, Celeste/Favret, David/Devore, Jason (2019): *All on Mardi Gras Day* [Film]. New Orleans: Unabhängige Produktion.
- Plyer, Allison (2016): Facts for Features: Katrina Impact. In: *The Data Center. Independent Analysis for Informed Decisions in Southeast Louisiana*. Online unter: <http://www.datacenterresearch.org/data-resources/katrina/facts-for-impact> (zuletzt aufgerufen: 14. Januar 2021).

- Silverman, Helaine (Hg.) (2011): *Contested Cultural Heritage. Religion, Nationalism, Erasure, and Exclusion in a Global World*. New York, NY: Springer-Verlag.
- Smith, Laurajane (2006): *Uses of Heritage*. London/New York, NY: Routledge.
- Smith, Laurajane/Akagawa, Natsuko (Hg.) (2009): *Intangible Heritage*. London: Routledge
- Souther, J. Mark (2003): Making »America's Most Interesting City«: Tourism and the Construction of Cultural Image in New Orleans, 1940–1984. In: Starnes, Richard D. (Hg.): *Southern Journeys: Tourism, History, and Culture in the Modern South*. Tuscaloosa, AL/London: University of Alabama Press, S. 114–137.
- Souther, J. Mark (2007): The Disneyfication of New Orleans: The French Quarter as a Façade in a Divided City. *The Journal of American History*, 94(3), S. 804–811.
- Sublette, Ned (2008): *The World that made New Orleans. From Spanish Silver to Congo Square*. Chicago: Chicago Review Press.
- Take 'Em Down NOLA (o. D.) [Facebook-Profil]. Online unter: <https://www.facebook.com/TakeEmDownNOLA> (zuletzt aufgerufen: 3. April 2024).
- United States Census Bureau: *Quick facts: New Orleans city, Louisiana*. Online unter: <https://www.census.gov/quickfacts/neworleanscitylouisiana> (zuletzt aufgerufen: 3. April 2024).
- Vinken, Gerhard (2010): *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag.
- Vinken, Gerhard (2017): Vorbild Amerika? »Historic Districts« und städtebauliche Denkmalpflege in den USA. *Forum Stadt*, 44(3), S. 251–270.
- Vinken, Gerhard (2021a): Erbe und Emotionen. Zur überfälligen Re-Politisierung der Denkmalpflege. In: Herold, Stephanie/Vinken, Gerhard (Hg.): *Denkmal_Emotion. Politisierung – Mobilisierung – Bindung. Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.* Bd. 30. Holzminden: Jörg Mitzkat, S. 12–21.
- Vinken, Gerhard (2021b): New Orleans/USA. Black Heritage in a Southern City. In: ders.: *Zones of Traditions, Places of Identity. Cities and their Heritage*. Bielefeld: transcript, S. 242–263.
- Zinn, Howard (1980): *A People's History of the United States*. New York, NY: Harper & Row.

Abbildungen

Abbildung 1: New Orleans, Vieux Carré (French Quarter), Vinken, Gerhard (2020) | S. 370

Abbildung 2: Lower Ninth Ward, Apricor, Karen (2009): Online unter: <https://www.flickr.com/photos/karenapricot/3319652041/> (zuletzt aufgerufen: 6. August 2024) | S. 372

Abbildung 3: Mardi-Gras Indian, Bridges, Derek (2012): Online unter: <https://www.flickr.com/photos/84949728@N00/6920884019> (zuletzt aufgerufen: 6. August 2024) | S. 374

Abbildung 4: Andrew-Jackson-Square, Vinken, Gerhard (2020) | S. 377

Abbildung 5: Louis-Armstrong-Park, Vinken, Gerhard (2020) | S. 380

Everywhere Always Elsewhere

Spatial Encounters through Art

Martin Fuller

This chapter brings concepts from socio-spatial theory into encounters with three artworks, each of which give the viewer a sense of displacement and reshape the space in which they are experienced. Ken Okiishi is an American artist formerly based in Berlin and offers the first artwork: a 2010 video piece first exhibited in Alex Zachary Gallery in New York. The second is by Sol Calero, a Venezuelan/Spanish artist living in Berlin: her installation is currently under construction for the 2024 Venice Biennale. The third example comes from Canadians Janet Cardiff and George Bures Miller, also former Berliners: their 2005 “video walk” was exhibited at the HAU 1 theatre in Berlin. The main concept that this chapter is trying to drive home is that spatial experience is always predicated not only on what is present, but on other places and spaces that are absent. It is easy to see this through art, because artworks usually rely on some abstract thinking, knowledge, cues and wider contexts. Without these, they lose much of their power. The material object is enriched by other contexts, whether by knowing how it fits in the history of art, perhaps knowing something of the artist’s biography, or simply having read the accompanying text; context deepens experience.

Two audio-video artworks and one installation provide examples: Metaphors, allusions, and specialized knowledge about space and place are part of the encounter with each artwork. I suggest that artworks help us see something that pretty much happens everywhere, always. Spatial experience rarely occurs in pure isolation. Metaphors and imaginaries of other spaces are always co-present in our spatial experience of the world, and who better to show us this than artists, whose very profession is predicated on bringing us into what John Berger famously called different “ways of seeing” (Berger 1972). In spatial theory, we think of places as nameable locations: to be emplaced means that we can name where we are and something about the characteristics of it. Venice is a city, it is beautiful, touristy, historic, etc. There are atmospheric affects and conditions that we associate with the place, generated through the stuff we see and experience, and our modes of interpreting and assessing our spatial experience. This is the crux of Martina Löw’s theory of space: spacing and synthesis (2016, pp. 171–172). There is also a minor

tension in the way that many of us have been using Löw's spatial theory: we tend to be wary of metaphors and overlapping spaces. But I contend that these are fine, normal, and certainly helpful when using Löwian spatial theory. Let's start with a brief context of the idea of emplacement.

The minor tension in our theories of space around emplacement emerges with good reason. Many of us prefer to work on space as something that has a "where in the world" (Weidenhaus and Löw 2017, p.557). If there is no "where," you aren't doing spatial analysis. For spatial sociologists, this is important because of an overuse of space as metaphor in sociology. The most influential example is probably Bourdieu's (1983) notion of social space and the field. Space is a metaphor for understanding power dynamics by creating a heuristic field of positions. In his analysis of art, for example, he positions avant-garde and the moyen-garde artists at different poles of the social space (or field) of art (Bourdieu 1983).

Space as metaphor is fine – useful at times – but it is not spatial analysis. One of Martina Löw's (2016) major contributions to spatial theory was to show how metaphors don't cut it, we need tools that help us deal with this rather abstract concept. This major contribution to spatial theory provides two tools to help us understand how space is constituted. First, the objects and arrangement of social goods in space, aka *spacing*. Second, understanding how a space is experienced and rendered sensible through social expectations, embodied experience, and our knowledge that we bring with us; also known as the work of *synthesizing* the part of the world we are encountering. In a Löwian approach, institutionalized spaces are those that we find over and over again in different places (for example, a bedroom, with its bed, cabinet, light fixture, etc.) (Löw 2016, p. 185). Places are something nameable, and exist on various scales: a place could be a specific bedroom, a city, neighborhood, street, shop, etc. Our spatial experience of a place, relies upon, but is not reducible to a singular "where in the world".

Space as a metaphor is not spatial analysis. We all agree on that. However, what is the role of metaphors, imaginaries, and allusions to other places in space? Objects, atmospheres, and experiences that we have in our bodies, rely upon not just one locale, but multiple: absent and present places infiltrate spatial experience. In other words, let's return to metaphor, but not in the Bourdieusian sense. Instead, let's think about how spaces are imbued with metaphoric significance. To do this, we'll turn to art because artists tend to be skilled at showing us something that isn't actually there (photos capture passing moments, paint depicts something absent, artists reference philosophy). The artworks discussed here are chosen because they deal with displacement and spatial experience. This is not a universal characteristic of art, in fact, most art is emplaced within a very specific context that I will briefly discuss because it helps us better understand the three examples below.

The Exhibitionist

Visiting art exhibitions, one typically enters a space that is designed with the intention of showing objects; galleries and museums are designed to exhibit. They are exhibitionists. The viewer is invited to view, and the space is a proud exhibitionist. What do I mean by exhibitionist? In common parlance, and for the sake of these pages, an exhibitionist has a somewhat pathological definition: Someone who exposes their bodies to others in ways not accepted in everyday life (for example, a flasher in a trench coat showing their genitals). While the exhibitionist is typically a person, let us commit the sin of anthropomorphizing space here. The museum, art fair, gallery, or biennial pavilion is a space designed to lure our attention and to expose certain objects that aren't seen in everyday life. The white cube gallery is a trench coat that is opened so all attention is drawn to what is inside. Art space exhibitionists are spatial assemblages that carefully create ideal conditions to show off what the viewer is supposed to see; the space is supposed to disappear so the artworks retain our attention.

Once you've seen enough of these exhibitionists, you start to recognize them from a distance, the famous white cube gallery being the most well-known example. The space's invisibility is key to being a successful exhibitionist: the white walls, often industrial concrete or hardwood floors, carefully fine-tuned light sources, staff sitting behind pristine (usually white) custom-built desks with new MacBook Pros, and zero indication of prices, allow the artworks to draw all the attention. The space is designed to disappear, all eyes are on the goods. Like the trench coat-wearing flasher, the pursuit of invisibility allows the exhibitionist to have the most impact. Yet, in the attempt to lure our attention to the sacred goods, the exhibitionist reveals something of itself.

Exhibitionist spaces gained a lot of power in the art world, showing off their wares in order to shock and awe the viewer with something new (see Bürger 1984; Heinich 1998; Hughes 1980). Like the trench coat, the white cube itself became a signifier of the desires of the exhibitionist. Once upon a time, a man in tennis shoes, exposed shins and a trench coat was innocuous, but now we can't unsee these as signifiers of a pathology. We see these objects, and imagine ill-intent. The same thing happened with the white cube gallery as something designed to seduce us into a specific way of seeing artworks (O'Doherty 1986). To be precise, the white cube is a structured, predictable space that requires very little labor to decipher; the exhibitionist's schemes are obvious. Löw's tools for spatial theory are helpful here: The "spacing" of objects and bodies in the white cube becomes institutionalized and repeated (2016, p. 190). The exhibitionist hopes that it is only the artworks that cause us contemplation, not the space.

Yet despite this, there are innumerable examples of artworks that require the viewer to rethink spaces: artworks that challenge the white cube, or simply refuse

to let go of emplacement. Our three examples are previewed here. We are in a place, such as a specific gallery in a neighborhood in a city, but we encounter the overlapping spaces of Berlin and New York. We are in the midst of national pavilions and encounter a nationless pavilion in the Venice Biennale. We enter a theatre where a video walk overtakes and overrides our bodily experience of the real, and brings us into a space of the recent past. The process of displacement is integral to what makes many artworks “work”. If the viewer misses out on this journey of displacement, they’ve missed out on the entire content. Looking at three examples, we see how our encounters with space are so often prescribed for us but could always be otherwise. Encounters with art enable us to see how spaces can always be different, how there is no space that erases displacement, that space is always full of multiplicities and otherness. Space is relational, not absolute or purely relative. Relational means that we always experience space in relation to other spaces, often invoking imaginaries of what is actually there and what is absent.

We’re going to start inside the white cube, then move beyond. Each of the three artworks requires that the viewer rethink their relationship to their embodied location: to experience familiar spaces in unfamiliar ways through displacement. Furthermore, we will reflect on their relation to space and place, and how displacement is achieved through attuning the viewer not to what is, but what is possible.

Ken Okiishi: Text, Lies and Videotape

Ken Okiishi’s 72-minute (*Goodbye to Manhattan* (2010) video work is a remake of Woody Allen’s *Manhattan* (1979), with a titular homage to Christopher Isherwood’s classic novel *Goodbye to Berlin* (1939). From the title alone, we are led to think of overlapping spaces and biographies. On the one hand there is Allen’s canonical film with the city of New York as a prominent figure. From the striking black and white images that open the film, to the neurotic protagonist: a television writer seeking a more meaningful existence than is found amongst the literati of New York. A cultural mythology of New York is reproduced by Allen’s film, defining a perspective on the city that was embraced by denizens and film theorists alike. On the other hand, Okiishi’s title references Isherwood’s semi-autobiographical novel, depicting living in Berlin through the dying days of the Weimar Republic. During a time when cultural freedom and relative sexual freedom was accepted, this underground culture was on the precipice of losing its place with the deluge that was to come. In both of these works, the city acts as a more than mere setting. At the risk of sounding memetic, the city is a character of its own.

The dialogue of Okiishi’s (*Goodbye to Manhattan*) was the product of intentional mistranslation. Okiishi took the script from the German dubbed version of *Manhattan* as his starting point, highlighting the imprecision of the dubbed film, in which

some of Allen's jokes are skewed in translation. The script was then run through Google Translate (remember, this is a work from 2010, when AI was less developed than it is today). The 2010 AI translation of the 1979 flawed translation loses almost all meaning from the original script through this saturation of errors. The often senseless, frequently humorous script was spoken and performed by Okiishi's artist friends, not professional actors.

For the visual content, Okiishi had recorded videos of neighborhoods in and around Charlottenburg/Berlin, highlighting old artist haunts from before the Wall fell, back when the neighborhood was home to some of the most famous bars where famous and down-and-out artists would hang out. This video was produced at a time when much of Berlin was gentrifying, and Charlottenburg was off-the-radar for the young artists migrating to the city. The neighborhood was a decidedly uncool place compared to the more popular artist districts in Kreuzberg and Mitte. The hand-held video, often shot from his bicycle, showed places the young generation of artists never experienced. In the minds of most of the art world at the time, this was a part of the city largely displaced by hipper districts: irrelevant, definitively outdated.

The script was performed by non-actor artists who were living between Berlin and New York, standing in front of a green screen with footage of West Berlin inserted in post-production. The actors were clearly not in the places depicted, reading a largely senseless script about Manhattan, in front of images in Berlin. Dislocations between the acting, the setting and the script are overt and for those who read the press release, knew the artist, or had general insider knowledge about the references to Allen and Isherwood, would get the joke. The layers were multiple, and the artwork was best experienced with the more knowledge one had, the more metaphors one understood, the more conversations one had about the cities. To make it clearer, using Löw's language, synthesizing the meaning of this artwork and understanding the layers of relationality required knowledge of multiple places.

The dominant mythologies of the city were played with, the viewer was exposed to a feeling of displacement that would have been uncanny, if not for the relentless absurdity. With a bohemian Berlin that had already disappeared in the West, and a scrambled, senseless script that embraced and critiqued the elite, yet cultured mythologies of New York, the video captured a feeling that was shared by many of us who were part of these worlds. Those of us spending too much time in the art world could now see how these two cities were often portrayed in conversations, art criticism, curating, and scholarship. The art world of Berlin was always experienced in relation to New York, and through spending time in Berlin, the art world in New York could become surreal, where the financial stakes were higher, rent was already excessive, and a certain stench of self-importance was difficult to escape.

The video also showcases an experience of not quite feeling at home in Berlin and plays upon the incessant compulsion that so many of us have to compare cities. This works so well because it is clear to the viewer that Okiishi does not fear this

feeling of being displaced as a New Yorker in Berlin or a Berliner in New York, nor does he accept the mythologies of these cities at face value. Instead, the video revels in these experiences, and draws attention to the kinds of pleasure that can be had from within this feeling and within feelings of displacement. Standing in front of the piece in a gallery in New York, viewers inevitably have different experiences with this work. New Yorkers who had been in Berlin would recognize the not-quite-feeling-at-home quality of being in Berlin. Berliners in New York would recognize the absurdity of trying to always translate and compare Berlin to New York, or of how the experiences of the city can change so rapidly. In 2010, the once bohemian haunts in Charlottenburg were largely forgotten by the new generations of artists, giving a sense of foreboding that the bohemian haunts of 2010 would one day also lose their significance.

The viewer stood in an exhibitionist white cube, watching a full-length feature of largely unintelligible text and charmingly dilettante production. Okiishi's work showed that we were telling ourselves stories about each city through the perspective of the other city. In an interview with *Art in America*, he says, "From the New York perspective, the dream of Berlin eventually always becomes framed in terms of real estate ...In Berlin, everyone still finds New York so glamorous" (Sanchez and Okiishi 2010). These are both half-truths, half lies: the allure of the other city always seems enticing, as if this one aspect is the definitive characteristic of a city. But Okiishi's work forces us to think about how our relational thinking about cities is always fraught with displacement. Even an art school student in a small town in northern Sweden who hasn't visited these cities, will learn about them and their art worlds. Everyone in the art world will at some point be confronted with these art world capitals. But so much of this is mythology: the city we envision is never the same as the space that we experience when we get there. When we arrive in New York's Chelsea art gallery district for the first time, we might say to ourselves, "These galleries are way better than the ones in my city," or conversely, "They're not better – what's the big deal?". In *(Goodbye to) Manhattan*, we see how spatial experience is predicated on how other places leak into each other, and through highlighting feelings of displacement, we see that spaces are inherently relational. Spaces are meaningful in relation to the meaningfulness of other spaces.

In a conversation with Okiishi many years ago, he told me why he wanted video of these neighborhoods in Berlin, and these old artist haunts from the West, instead of the newer, much cooler locations, "I love these dead sites in a city. It is like doing something different than this whole artist-gentrification ... [Those] spaces feel very scripted, but this deadness, where something used to be happening, but isn't, this is something I like." The recent past of a place that is forgotten in the current hype of a new neighborhood, city, or artist district haunts the present through its absence in how we perceive cities and spaces, if only we are given a means to acknowledge

it. The following artwork moves outside of the gallery space and white cube, but into another highly institutionalized space of the Venice Biennale.

Sol Calero: Third Spaces

In 2024, Sol Calero was invited by Adriano Pedrosa, the curator of the 60. *Venice Art Biennale* to produce a new installation on-site in Venice. The world's most famous biennial has a large curated exhibition mostly in two buildings, but alongside the curated component are 87 national pavilions and exhibitions that are organized by nation-states. The most prestigious national exhibitions take place in the Giardini: a garden occupied by 29 pavilions. States own these buildings and use them during the architecture and art exhibitions each year to showcase their artists or architects chosen to represent the state for that year. The choices are often, obviously, political. While some states invite artists regardless of their political affinities, ideologies and alliances, others choose artists who are more aligned with, or, are at least not critical of state policy.

Sol Calero was invited to make a pavilion as an artwork in the curated exhibition: a stateless temporary structure amidst the national pavilions. Located in the middle of the Giardini, near the US pavilion, the *Pabellón Criollo* (2024) was a freestanding, outdoor artwork that visitors can walk through, touch, hang out in and, of course, look at. Something porous, not with a door and impenetrable walls, but an open and accessible pavilion. Unlike the exhibitionist nature of the national pavilions, who are exposing their chosen national artist within, Calero's work was a non-nationalist intervention inbetween the nation-states that surround it, and an installation that could be touched. There were places to sit, eat your lunch, meet with friends, have a drink, etc.

As a Venezuelan artist who moved to Spain as a teenager, she joins other Venezuelan artists who were unlikely to be chosen to represent the state at the biennale. Artists who expressed skepticism or dissidence regarding the state have been absent from the official national pavilion for the past decades. The idea that she or one of her friends in Caracas would be chosen is "not on our radar", Calero told me on the phone from the construction site of her work in the Giardini, eleven days before the opening of the exhibition. We discussed the biennale's multiple faces; the curated exhibition was highly international, the 2024 edition is titled *Foreigners Everywhere*. Venice's biennale is sociologically interesting because it was a confrontation between the trend of favoring *global* art (see Sassatelli 2015), and the individual states hosting their own national exhibitions outside the curated exhibition. *La Biennale di Venezia* was founded in 1895 with the intention of growing into a World's Fair; it is an event laying at a cross section of internationalism and state-building, a trend that continues today in the United Nations of art exhibitions.

At the Giardini, Calero was eleven days away from opening, having spent two and a half months building her nationless pavilion. The title, *Pabellón Criollo*, referred to a Venezuelan dish that combines indigenous, African, and European ingredients: a creole dish that represents the various parts “of Venezuelan identity since colonial times” (Venice Biennale Arte 2024). The pavilion was built using recycled materials from past exhibitions in Venice: bamboo poles, old wooden staircases, fake terrazzo slabs, and other building materials collected from the 2022 art and 2023 architecture biennials, from the Ukraine, Uzbekistan, Belgium, and USA national pavilions. The pavilion is a creolization of material funded by other states for past events, built in the midst of the miniature United Nations that is the Giardini, with its national pavilions.

Asking her about the pavilion, she offered a spatial sociology explanation relating migration, belonging and everyday life to one’s experience of space. The nationless pavilion was, for Calero, a “third space”, which shares elements in common with Soja’s concept of “thirdspace” (1996). For Soja, thirdspace is the space of possibility. It is the crashing of real, physical space, together with the planned and marketed space, which leads to contradictions, repurposing, reimaginings. Thirdspace is an abstract concept describing the reality of spatial experience. The emplacement of objects and institutionalized forms of synthesis can never sufficiently account for spatial experience; people find thirdspaces because institutionalized spaces always have some weak spots, contradictions, or room for play.

For the artist, the term “thirdspace” refers to a specific feeling and concept, but one that is spatially constituted. The construction of this pavilion was an extension of her interest in migration and experiences of belonging that aren’t about so-called “integration”. Calero explained that the pavilion, with its creolization of materials and identities, comes from a position where you don’t feel like your identity is grounded in one location, “where you don’t belong to a place anymore, and that’s also ok. How do you perceive your own identity when you live in another place, leave a place,” and don’t feel like it is *place* that defines your identity anymore? Continuing, she explained,

“[...] there is this idea of integration that is ridiculous, like you forget where you came from. So, I’m interested in this third space where you have to be creative about how you think of yourself. [...] The pavilion is literally in this in-between space, between other pavilions and made of materials of other pavilions.” (Calero 2024, interview)

The motivation was to build a space that was disconnected from place yet is also emplaced within a constellation of pavilions that are showcasing artists under the banner of nations. The effect is displacement. Place liquifies as space is recast; the

pavilion is colorful, playful, tropical, and is impermanent, unlike the often-austere architecture of neighboring national pavilions.

Sitting in the pavilion, looking around at the performative architecture of nearby buildings, viewers were offered a place to hang out, not merely to view art. This is also a thirdspace in the sense of Soja (1996): the space of the built environment, the space of the subjective experiences with space that are produced from the top-down, largely through design, marketing, or desires of the state, and a thirdspace where these come together, and other possibilities emerge. For Soja, this is where the realm of the possible, not the actual, comes into being. A critical spatial awareness is possible with re-imaginings and concepts of other ways of being come into circulation. In Calero's *Pabellón Criollo*, the viewer enters a space that is architecturally distinct from its surroundings and challenges the nationalism of the pavilions. This creates a third space that is inhabitable for visitors, where the creolization of the object and its conceptual content refers to a post-national context. The space of the *Pabellón Criollo* is a product of displacement of the artist in her biography and a displacement of building materials from the national to nationless, which transforms the space of the Giardini. The artwork allows the viewer to think about forms of affinity beyond the state and nation. It suggests that identification happens with displacement that is both disturbing and generative. In terms of spaces, we see how a space like the national pavilion is always framed in terms of nation and state: even in pavilions critical of nationalism, the space of the state remains. In Calero's pavilion, spatial refiguration is the norm. There is "simultaneous relevance of different spatial scales, dimensions and levels," or what Knoblauch and Löw call "polycontexturalization" (2017, p. 12). The pavilion as an artwork relies on overlapping spaces and places that are present and absent in the pavilion and in the very bodies of those encountering it.

Janet Cardiff and George Bures Miller: They Shoot Theatres, Don't They?

Since 1991, Janet Cardiff has been producing "walks" as a core part of her artistic practice, with works from 2001 until today in collaboration with George Bures Miller. The core principle is that the visitor to the exhibition or site receives an apparatus, such as a tape player, CD player, handheld camera, iPod Touch, or iPad, along with headphones, and is guided by audio and/or video to walk through a space. Some of these take place in museums, others off-site. The media changes over time, using new devices that are available at the time. For 2005's *Ghost Machine*, exhibited again in 2009, Cardiff and Miller provided the viewer with a handheld video camera and headphones. Directed by staff at the HAU 1 theatre in Berlin, one awaited their turn, about ten minutes between people, pressed play on the camera, and was instructed how to proceed. The instructions were simple and provided through Cardiff's voice in the headphones. The playback screen on the camera showed footage the artists

filmed in the past, the voice instructed the viewer to “point the camera where I point it” and the viewer quickly learned to allow the footage and voice guide their experience. The voice speaks of the past and told the viewer when to move as one walks through the empty theatre filled with life on the screen. The theatre foyer was busy and loud, yet in real time, empty and quiet. One walked through dimly lit backstage passageways, hearing three-dimensional sound of people lurking in the rooms on screen, while one’s body sees just emptiness. Carefully designed to minimize interaction with other participants in the exhibition, one largely experienced this theatre as a mediated space full of history, people, voices and immersive sound, with the uncanny knowledge that the space around their body is empty. The effect was profound, intense, confusing, and disturbing; one heard sound coming from around the corner in the dark hallway, knowing it is empty, yet was never told to round the corner to see what was there.

The walks of Cardiff and Miller are truly better experienced in body rather than text; short video clips are available online to give a slightly better account than I can provide here.¹ The narrative of most “walks” are loose. *Ghost Machine’s* narrative suggested a man was hiding in the theatre’s attic, who was likely the man arrested by police late in the video. Interspersed were various vignettes, memories from the artist or the actors in the video, and performances by Miller playing a symphonic guitar piece on the theatre’s stage. The work culminated as the viewer with the camera walked onto the stage, seeing a full audience on screen watching them record the empty auditorium with their video camera, turning their voyeuristic journey inside out. They were watching the actors and narratives unfold on the screen, but then found themselves watched by a full house via the screen and headphones, with empty seats in front of them in *real* space.

Displacement worked through the mediation of the camera and headphones: the space portrayed through the camera feels as real as the space experienced in the body. They quickly become one-and-the-same space. The artwork transforms the space into an uncanny, dream-like reality, while one was convinced that it is full of sound, bodies and the potential for encounters. Cardiff and Miller’s work prefigures the era of constant digitalization, where all spaces are constantly, already, always being immersed in digitality, simply because we can always bring our smartphone in front of our faces. *Ghost Machine* shows how spaces are undergoing what Löw and Knoblauch call mediatization, in which one reappropriates spaces through devices: space is inescapably mediated (Knoblauch and Löw 2020).

In many ways, the observations we articulate as scholars, the theories we develop, the tools we offer to colleagues, are found in other forms in artistic expressions. Today, *Ghost Machine* appears to come from a past that foretold the future. The embodied spatial experience of displacement that the viewer experienced in 2005

1 See: <https://www.youtube.com/watch?v=Tgef5gel4sk> (last accessed: July 22, 2024)

was an articulation of changes to come, how spaces would increasingly rely upon other displaced times and spaces. Today, we take for granted how the always online nature of our lives renders infinite possibilities for uncanny spatial experience.

Our embodied experience in space is punctured by other places and spaces. The constitution of a space can radically transform in a moment, as spaces rapidly take on new meanings. To illustrate, think of the Ishtar Gate at Berlin's Pergamon Museum, a stunningly beautiful, impressive piece of architecture from antiquity, wonderfully installed in a museum. A quick post on Instagram on my phone, and a friend informs me that Iraq has long sought to repatriate this important historical object; now, the space around me has become deeply colonial. A few seconds later, a third-cousin writes me with urgent information: the Ishtar Gate is satanic, and the Antichrist is going to walk through it when he arrives on earth – a quick search of some end-times blogs by radical fundamentalist Christians confirms. Not only is this a relic of colonialism, but a deeply evil portal that will bring the end of the world. Admittedly, this is not ideal as I live in this city and own an apartment (I didn't know it was the throne of Satan at time of purchase). The transformation of the space has been a roller coaster. This is all to say that *Ghost Machine* provides a focused example of how we live in spaces that are multiple. While the HAU 1 theatre or Pergamon Museum are largely experienceable as theatre and museum, there are leakages from the outside world that quickly reshape one's spatial experience. The empty hallways of the theatre are full of sound, history and life when mediated through a device, just as the gate within the museum becomes spectacular, colonialist, and/or satanic once our phone starts feeding us information. Encounters with displacement through art like Cardiff and Miller's walks can articulate embodied experiences with precision, foretelling a new mediatized normal that was just around the corner back in 2005.

Displacements Everywhere Always

Artworks have unique capacities to displace the viewer and enable us to rethink space. In these three examples, we see how the actual “where in the world” that we are embedded in – a white cube gallery in New York, a garden of national pavilions, or an empty theatre – are transcended through encounters with art. The spaces these works reshape are imbued with imagined *other* spaces that render the location in which our bodies find themselves as uncanny or different than what we might have previously thought. These artworks don't only displace us, they show that all spaces are imbued with displacements: our spatial experience of cities relies on relational thinking about other cities, our relationship to the nation is always tenuous, experiences of migration are experiences with thirdspaces, all of this while our embodied life is increasingly and thoroughly mediated through technology that allows one place to transform into a new spatial experience.

In Okiishi's video, we see how "dead spaces" of the city are largely a question of time. Since 2010, Berlin has changed, some of the old artist haunts in the West have survived, while the cooler, new haunts have disappeared. The mythologies of Berlin have changed, as the appeal of affordable real estate evaporates. In Calero's work, we see the possibility of identity and belonging without the nation: not always as a choice, but as a necessity as places around us change, and we are called by new places to *integrate*. Meanwhile, so many migrants live in third spaces where integration simply is not possible: the spaces inhabited are neither here nor there, but are always inbetween and overlapping. Finally, Cardiff and Miller's work shows us that our imaginaries of space can easily be overturned and transformed through media. Prefiguring the contemporary condition of ubiquitous smart phones, their work shows how a powerful mediated experience takes hold of one's body, so that the real localized experience of space becomes secondary to the mediated, metaphoric spaces we inhabit simultaneously.

As spatial theorists, artists, and scholars, we all deal with what is present and absent. Our spatial experience is both embodied and infiltrated through metaphor and imaginaries: most easily witnessed in artistic work that explicitly shows us how the spaces we experience are always partly there and partly absent. Fear not, the leakiness of other places into spaces. This is how space is constituted: The objects and built environment, along with our modes of synthesizing and making sense of spatial experience, is always relational to otherness, what lies beyond, and in the best cases, what else is possible.

References

- Allen, Woody (1979): *Manhattan*. [Movie]. Hollywood/Los Angeles, CA: United Artists.
- Berger, John (1972): *Ways of Seeing*. London: Penguin.
- Bourdieu, Pierre (1983): The Field of Cultural Production, or: The Economic World Reversed. *Poetics*. 12(4-5), pp. 311–356, DOI: 10.1016/0304-422X(83)90012-8
- Bürger, Peter (1984): *Theory of the Avant-Garde*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Calero, Sol (2024): *Pabellón Criollo*. Venice: Venice Biennale.
- Cardiff, Janet/Bures-Miller, George (2005): *Ghost Machine*. Berlin: HAU.
- Heinich, Nathalie (1998): *Le Triple Jeu de l'art Contemporain*. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Hughes, Robert (1980): *The Shock of the New*. New York, NY: Knopf.
- Isherwood, Christopher (1939): *Goodbye to Berlin*. London: Hogarth Press.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2017): On the Spatial Re-Figuration of the Social World. *Sociologica*. 11(2), pp. 1–26, DOI: 10.2383/88197

- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2020): The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. *Historical Social Research*. 45(2), pp. 263–292, DOI: 10.12759/hsr.45.2020.2.263-292
- Löw, Martina (2016): *The Sociology of Space*. London: Palgrave Macmillan.
- O'Doherty, Brian (1986): *Inside the White Cube*. San Francisco, CA: Lapis.
- Okiishi, Ken (2010): *(Goodbye to) Manhattan*. New York, NY: Alex Zachary Gallery.
- Sanchez, Michael/Okiishi, Ken (2010): From the Inside Out: Ken Okiishi. *Art in America*. 1, online via: <https://www.artnews.com/art-in-america/interviews/from-the-inside-out-ken-okishi-56118/> (last called: July 22, 2024).
- Sassatelli, Monica (2015): The Biennialization of the Art World: The Culture of Cultural Events. In: Hanquinet, Laurie/Savage, Mike (Hg.): *The Handbook of The Sociology of Art and Culture*. pp. 277–289, London: Routledge.
- Soja, Edward W. (1996): *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*. Hoboken, NJ: Wiley-Blackwell.
- Venice Biennale Arte (2024): Exhibition Pamphlet Sol Calero. *Pabellón Criollo*. Venice: Venice Biennale Arte.
- Weidenhaus, Gunter/Löw, Martina (2017): Borders that relate: Conceptualizing boundaries in relational space. *Current Sociology*. 65(4), pp. 553–570, DOI: 10.1177/0011392117694804

Raumgeschichten über Berliner Clubs

Reflexionen zur mediatisierten Raumsynthese im Film

Séverine Marguin, Vivien Sommer

Einleitung

Die Berliner Clubkultur gilt in der internationalen Feier- und Musikszene als einzigartige Mischung aus Freiheit, Kreativität und Subkultur. Die typische Berliner Clubtür ist legendär, berüchtigt und gleichzeitig faszinierend. Sie gilt als eine der härtesten Türen Europas, eine Barriere zwischen der pulsierenden Welt des Nachtlebens und der Außenwelt. Nur diejenigen, die die ungeschriebenen Regeln der Szene verstehen und respektieren, schaffen es hinein. Dies verstärkt das Gefühl, Teil von etwas Besonderem und Einzigartigem zu sein. Schon allein der Versuch, vor der Tür einen Blick durch das geschlossene Portal zu erhaschen, wird für Menschen zur Herausforderung, die es nicht schaffen, an den Türsteher:innen vorbeizugehen (Marguin und Sommer 2023). In Städten wie Berlin werden Clubräume zu Objekten der Sehnsucht und der Fantasie, sie versprechen Exzess und Verbotenes, eine Welt jenseits des Alltäglichen. Insbesondere die Berliner Clubtür symbolisiert die Imagination eines abgeschlossenen und undurchblickbaren Raumes, in dem Entgrenzungen möglich sind.

In diesem Beitrag möchten wir filmische Raumgeschichten über Berliner Clubs analysieren, mit dem Ziel, die filmische Konstruktion von der berüchtigten Schwelle eines »typischen« Berliner Clubs historisch (von den 1930er-Jahren bis heute) zu re/de-konstruieren. Wir verstehen Raumgeschichten in diesem Beitrag in erster Linie als durch Medien vermittelte Narrationen, die uns mittels der multimodalen Darstellungsweise auch etwas über Räume erzählen können und performativ wirken (de Certeau 1988). Multimodal bezieht sich dabei vor allem auf die Verbindung verschiedener Zeichensysteme wie (Schrift-)Sprache und (Bewegt-)Bild (Kress und van Leeuwen 2001), aus deren Kombination etwa in einem Film Geschichten mittels spezifischer Darstellungsweisen produziert werden. Die Kombination aus Raum und Geschichten ist für uns eine Forschungsperspektive, in der wir uns auf die mediatisierte Darstellung von Räumen konzentrieren und deren Einbindung in ein kulturelles Syntheseleistungsgut. Bezogen auf Raumgeschichten im Medium Film

erfolgt diese vor allem durch ein audiovisuelles Zusammenspiel von Bewegtbild und gesprochener Sprache, während Raumgeschichten in Romanen vor allem durch geschriebene Sprache vermittelt werden.

Wir folgen der Annahme, dass Raumgeschichten unsere Raumvorstellungen beeinflussen und umgekehrt sie durch spezifische Raumvorstellungen hervorgebracht werden (de Certeau 1988; Dünne 2014). Die Raumgeschichten über Berliner Clubs sind geprägt von den sich wandelnden Raumvorstellungen der Drehbuchautor:innen, Setdesigner:innen, Regisseur:innen, Programmdirektor:innen und so weiter, und umgekehrt prägen die dargestellten Raumgeschichten die Raumvorstellungen von Menschen in und außerhalb von Berlin über die Berliner Clubs. Mit einem historisierenden Ansatz haben wir filmische Szenen aus verschiedenen Jahrzehnten verglichen, um die Inszenierung des Clubs als einen Ort, an dem das Verhältnis von Innen und Außen verhandelt wird, *raumzeitlich* zu fassen.

Die filmsoziologische Analyse zeigt, dass sich Clubräume je nach Epoche (1930er-, 1960er-, 1990er-, 2010er-Jahre) in ihren räumlichen Strukturen, insbesondere des *Spacings* (Löw 2001), wandeln. Zugleich wird – auf einer abstrakten Ebene – deutlich, dass die Inszenierung der Clubräume eine spezifische Kontinuität aufweist: Durch die Konstituierung eines komplett hermetischen territorialen Raums schaffen die Berliner Clubräume in allen Epochen eine alternative Realität, in der Regeln und Konventionen verschwimmen. Die Clubtür wird als *Dispositiv der Schwelle* arrangiert, das den Übergang zwischen zwei räumlich differenzierten Welten markiert, die sich durch ihre jeweilige Raumqualität unterscheiden.

Anhand der historischen Analyse filmischer Raumgeschichten von Berliner Clubräumen arbeiten wir schließlich heraus, wie sich die Schwelle als eine spezifische Form der Raumfigur des Territoriums (Löw 2020) konstituiert. Diese Raumfigur zeichnet sich vor allem durch die Raumlogik einer Verdichtung bis hin zu einem abgeschlossenen Containerraum (Löw und Knoblauch 2021) aus. Dieser territoriale Raum ist kein leerer Raum, sondern wird durch einen Zugang, häufig durch eine Form der Hierarchisierung organisiert, betretbar. Dieser Zugang ist aus unserer Perspektive die Schwelle – und damit eine Subfigur des Territorialraums im Sinne einer kleinen Raumfigur. Sie lässt sich mittels der Raumlogik der Exklusivität charakterisieren. In den von uns untersuchten filmischen Raumgeschichten präsentiert sich der Clubraum als ein undurchdringlicher, undurchlässiger, abgeschotteter, dichter, zum Teil versteckter und dunkler Raum. In unserer Analyse entwickeln wir das Konzept der »kleinen« Raumfigur der Schwelle weiter als einen spezifischen Zwischenraum inmitten von zwei sozialräumlichen Wirklichkeiten. Mit diesem kurzen Text hoffen wir, einen Beitrag zur Refigurationstheorie (Löw und Knoblauch 2021) zu leisten, in dem wir nach der *Refiguration der Fiktionalisierung* von Clubräumen fragen. Durch diese Analyse wollen wir verstehen, wie die Darstellung von Berliner Clubs in Filmen zur Konstruktion und Aufführung von Raum beiträgt und welche Rolle sie in der kulturellen Imagination Berlins spielt.

Raumgeschichten – Zum Verhältnis von Raum, Diskurs, und Medien

»Jede Konstitution von Raum, sei es auf dem Computer, dem Reißbrett, dem Papier oder sei es im praktischen Handeln, ist beeinflusst von Raumvorstellungen der synthetisierenden. Raumvorstellungen und -wahrnehmungen werden in Sozialisations- und Bildungsprozessen entwickelt« (Löw 2001, S. 265).

Diese Raumvorstellungen und -wahrnehmungen werden auch durch diskursive Aushandlungsprozesse konstituiert und (re-)formuliert (vgl. Glasze und Matissek 2009). Diskurse vermitteln und formen gesellschaftliche Regeln und Ressourcen. Sie tragen zur gesellschaftlichen Bedeutung und Institutionalisierung von Räumen bei, indem sie bestimmte Narrative (Raumgeschichten) und Wertvorstellungen, etwa über Raumgestaltung, etablieren und legitimieren. Diskurse fallen nicht vom Himmel, sondern konstituieren sich durch mediatisierte Kommunikationspraktiken von Akteur:innen in diskursiven Arenen (Keller 2010). Diskursive Arenen konstituieren sich also mit und durch Medien, wobei unterschiedliche Medien bestimmte Produktionen von Raumgeschichten wahrscheinlich werden lassen bzw. diese ermöglichen (vgl. Sommer 2018, S. 15).

Eine diskursive Arena für diese Aushandlung und Legitimierung von Raumvorstellungen über Clubräume sind fiktionale multimodale Erzählungen in Filmen, also Erzählungen, die auf fiktiven Handlungen und Charakteren beruhen und die in Berlin spielen. Sie beeinflussen nicht nur unsere Wahrnehmung und Interpretation von unseren gegenwärtigen Räumen, sondern prägen auch unsere Eindrücke von bisher unbekannten Räumen vor. Unser tatsächliches Erleben dieser neuen Räume erfolgt sodann durch die Brille dieser Raumgeschichten.

Die Filme, in denen Berliner Clubs dargestellt werden, bieten einen Einblick in eine sonst sehr verschlossene Welt. Im Zuge unserer empirischen Forschung zu aktuellen Berliner Clubtüren (Marguin und Sommer 2023) konnten wir die »kleine« Raumfigur der Schwelle identifizieren und konzeptionell entwickeln. Durch unsere multimethodische Analyse der Clubtür hat sich diese Figur aus der Kombination des Konzeptes der vier Raumfiguren und den empirischen Daten als heuristische Brille herausgebildet. Die Clubschwelle repräsentiert eine besondere Situation, in der der Zugang sozialräumlich streng reguliert und kontrolliert wird. Unser Interesse galt der Frage, wie diese Grenze räumlich gestaltet und materialisiert wird und welche Mechanismen die Überquerung dieser Schwelle regulieren. Dabei konzentrierten wir uns nicht auf die soziale Dynamik innerhalb der Clubs oder die individuellen Auswahlprozesse des Publikums – das heißt, welche Clubs besucht werden und welche nicht. Vielmehr interessierte uns der Prozess der räumlichen Regulierung, der sich an der Tür des Clubs vollzieht und die Übergänge zwischen dem äußeren und inneren Raum reguliert.

Wir analysierten, wie diese Schwelle gestaltet ist, um eine klare Trennung zwischen dem öffentlichen Raum und dem privaten Raum des Clubs zu schaffen. Dies beinhaltete sowohl physische Elemente wie Türen, Barrieren und Sicherheitspersonal als auch symbolische Praktiken wie Eintrittsgebühren, Dresscodes und Mitgliedschaft. Die Schwelle konstituierte sich als sozialräumliche Manifestation einer machtvollen Zugangsregulierung. Die Pforte, Warteschlangen und Türsteher spielen eine zentrale Rolle bei der Regulierung der Besucherströme, um ein homogenes Publikum zu schaffen und die Intimität des Clubraums zu bewahren. Der Zugang zum Clubraum ist selektiv und verleiht dem Club eine besondere Exklusivität und Attraktivität. Die Herstellung von Ausschlüssen steht damit im Widerspruch zu dem oft von Berliner Clubs in Anspruch genommenen Ideal einer für alle gleichermaßen offenen Clubkultur. Trotz dieses Versprechens fungiert die Clubtür als entscheidende Schwelle, die spezifische Selektionsmechanismen ermöglicht und homogene Räume produziert.

Anders als in unserer Untersuchung zu Clubräumen und Clubtüren, die die Konstitution des Schwellenraums in konkreten Handlungssituationen untersucht hat, fokussieren wir mit diesem Beitrag darauf, wie sich dieser Schwellenraum in den filmischen Raumgeschichten mit der Zeit refiguriert hat. Wir nutzen Michel de Certeaus Konzept der Raumgeschichten (1988, S. 345) als theoretisches Werkzeug, um zu verstehen, wie die Darstellung von Clubräumen nicht nur den Raum beschreibt, sondern auch aktiv konstruiert (siehe auch Dibinga und Marguin 2024). Ähnlich wie Jörg Dünne (2014) verfolgen wir eine Analyse, die das Verhältnis von Subjekten und Objekten in den erzählten Räumen untersucht und die Medialität und Materialität dieser Räume berücksichtigt (Baxter und Marguin 2024). Wir betrachten das »Szenario der Räume« (Dünne 2014), das alle in den Filmen dargestellten Clubräume umfasst. Dies bedeutet, dass die Darstellung eines bestimmten Clubraums immer in Beziehung zu anderen Clubräumen in der Erzählung steht, sei es durch Unterschiede, Ähnlichkeiten oder Vergleiche. Unser besonderes Augenmerk liegt darauf, wie die Räume materiell inszeniert werden. Die materielle Gestaltung von Clubräumen in Filmen, durch physische Elemente wie Architektur, Dekoration und Lichtgestaltung, ist nicht nur eine ästhetische Entscheidung, sondern auch ein diskursives Mittel, um bestimmte Narrative und Vorstellungen von Raum zu vermitteln und zu verstärken. Die Beziehung zwischen Raum und Materialität ist dabei eng mit der medialen Darstellung verknüpft. Filme schaffen nicht nur fiktionale Räume, sondern beeinflussen auch die realen räumlichen Praktiken und Strukturen, indem sie bestimmte Raumvorstellungen popularisieren und legitimieren.

Korpus und Methoden

Für unsere Analyse dient die Raumfigur der Schwelle, die sich aus unserer früheren Untersuchung zu Berliner Clubs als empirisch gefundene Raumfigur bestimmen ließ, nun als leitendes Konzept für unsere Auswahl der Filme und der Filmszenen. Anhand dieses Konzepts untersuchen wir spezifische Filmszenen, in denen Berliner Clubräume an dieser Schwelle des Übergangs zwischen innen und außen dargestellt werden. Die Auswahl dieser Szenen ermöglicht es uns, verschiedene Aspekte der Clubkultur zu beleuchten und ihre Bedeutung für die städtische Identität und das kulturelle Leben in Berlin zu verstehen. Das Projekt verfolgt den multimodalen qualitativen Ansatz einer soziologischen Filmanalyse. Als qualitative hermeneutische Methode zielt die soziologische Filmanalyse darauf ab, die Sinnbildung in Filmen oder Serien zu interpretieren und dabei den historischen und kulturellen Kontext einzubeziehen (Reichert und Englert 2011; Peltzer und Keppler 2015). Wir sind dementsprechend wie folgt vorgegangen:

Erstens haben wir eine raumsensible, fokussierte Filmanalyse durchgeführt, bei der sich die Analyse auf die räumliche Dimension konzentriert hat: Dafür haben wir die passenden Sequenzen ausgesucht, in denen der Clubraum von den Hauptfiguren durchdrungen wird. Im Sinne der relationalen Raumtheorie (Löw 2001) analysierten wir dabei nicht nur das räumliche Arrangement, sondern auch die Handlung der Hauptfiguren: wie sie zögern, durchmarschieren, sich trauen diesen Übergang zu durchqueren. Zu diesem Zweck erstellten wir *Hybride Mappings* (Baxter et al. 2021), die die filmischen Clubräume in Form von raumzeitlichen Zeichnungen rekonstruieren.

Zweitens haben wir eine ethnografische qualitative Untersuchung von Clubräumen in Berlin durchgeführt (Marguin und Sommer 2023) und dabei ihre aktuelle Raumkonstitutionen und insbesondere diejenige des Schwellenraums rekonstruiert. Diese Analyse hat uns eine Kontextualisierung der filmischen Sequenzen erleichtert. Die ethnografische Untersuchung lieferte uns detaillierte Einblicke in die spezifische Gestaltung der Schwellenräume, einschließlich der physischen Barrieren, der Türpolitik und der sozialen Interaktionen, die an diesen Übergangspunkten stattfinden. Dadurch konnten wir die filmischen Sequenzen mit einem fundierten Verständnis der tatsächlichen Praktiken und Bedeutungen analysieren. So wurde klar, wie die Filme bestimmte Aspekte der realen Clubkultur hervorheben oder dramatisieren und welche diskursiven Strategien dabei zum Tragen kommen.

Unser Korpus besteht aus vier ikonischen Filmen über Berliner Clubs. Die beiden Zeitgrenzen unserer Stichprobe sind die 1920er-Jahre bis zum Ende der 2010er-Jahre. Diese zeitliche Auswahl hängt mit der Entwicklung Berlins zur bürgerlichen Metropole im späten 19. Jahrhundert zusammen. In dieser Zeit entstanden in Berlin zahlreiche Etablissements der abendlichen Unterhaltung, die dazu beitrugen, dass

das Berliner Nachtleben in den Goldenen Zwanzigern als eines der verruchtesten der Welt galt (Gordon 2011).

Der Blaue Engel

Film von 1930, thematisiert das zeitliche Ende der 1920er-Jahre

Unter der Regie von Josef von Sternberg 1929/30 als einer der ersten Tonfilme für die UFA produziert, entwickelte sich die Tragikomödie zu einer der bekanntesten Produktionen in der Geschichte des deutschen Films (Witte 2004). Das Drehbuch, geschrieben von Carl Zuckmayer, Karl Gustav Vollmoeller und Robert Liebmann, basiert auf Heinrich Manns Roman Professor Unrat. Der Film wird oft als eines der bedeutendsten Werke der Weimarer Ära betrachtet (Kreimeier 1994). Thematisiert wird die destruktive Macht der Leidenschaft und die Kehrseite des bürgerlichen Lebens.

Zum Plot: Immanuel Rath, ein penibler Gymnasiallehrer in einer kleinen deutschen Stadt, ist bei seinen Schülern und in der Stadt als »Unrat« bekannt. Eines Tages findet er im Unterricht ein Foto einer Sängerin, die im Variété »Der blaue Engel« auftritt. Misstrauisch und besorgt um die Moral seiner Schüler, entschließt er sich, das Lokal selbst zu besuchen, um die Situation zu überprüfen. Die Szene, in der der Professor die Schwelle zum Club übertritt, ist unser spezifischer Analysegegenstand. Aus unserer Perspektive ist dieser Film zeitlich der Beginn der Imagination eines Berlins, welches geprägt ist durch ein exzentrisches und vielfältiges Nachtleben.

Die Legende von Paul und Paula

Film von 1973, thematisiert den Beginn der 1970er-Jahre

Inszeniert von Heiner Carow und geschrieben von Ulrich Plenzdorf, feierte der Film 1973 Premiere im Kosmos Kino in der Karl-Marx-Allee in Berlin. Er gehört zu den erfolgreichsten DEFA-Produktionen der DDR. Dies war nicht nur der ungewöhnlichen Liebesgeschichte und der schauspielerischen Leistung der Hauptdarstellerin Angelica Domröse zu verdanken, sondern auch der Musik der DDR-Rockband *Puhdys* mit Liedern wie *Geh zu ihr* und *Wenn ein Mensch lebt* (Klocke 2024).

Der Film gehört zu den wenigen DEFA-Filmen, die schon während des Kalten Krieges auch jenseits der Mauer in Westdeutschland Erfolge beim Publikum feierten (Plenzdorf 1974). Nachdem die Hauptdarsteller in den Westen gegangen waren, wurde der Film im DDR-Fernsehen nicht mehr gezeigt. Anlässlich des 20. Jahrestags wurde *Die Legende von Paul und Paula* 1993 erstmals wieder aufgeführt. Der Film

wurde daraufhin erneut in die Kinos gebracht und war besonders in Ostdeutschland sehr erfolgreich, was den Beginn einer Ostalgie-Welle in den 90er-Jahren markierte.

Zum Plot: Erzählt wird die tragische Liebesgeschichte von Paul (Winfried Glatzeder) und Paula (Angelica Domröse), die im selben Viertel leben und deren Wege sich im Laufe der Jahre immer wieder kreuzen – während sie beide parallel mit anderen Menschen Ehen schließen und Familien gründen. Der Film beginnt mit einer Vorschau, die den Ausgang der Geschichte vorwegnimmt, wodurch die nachfolgende »Legende« aus einer rückblickenden Perspektive erzählt wird. Paul und Paula, die in gegenüberliegenden Häusern in Berlin-Friedrichshain wohnen, lernen sich erst in einer Tanzbar in einem Keller kennen und entwickeln eine starke Leidenschaft für einander. In unserer Analyse fokussieren wir uns auf die Szene in der Kellerbar, die im Prenzlauer Berg lokalisiert ist, dem Bezirk, der nach der Wende zu einem Zentrum der alternativen Kultur und der Berliner Clubszene wurde. Wir haben diesen Film unter anderem ausgewählt, weil er ikonisch ist für die Ost-Berliner Kultur und damit grundlegend für die Berliner Clubkultur.

Magical Mystery oder Die Rückkehr des Herrn Schmidt

Film von 2017, thematisiert den Beginn der 1990er-Jahre

Der Film basiert auf dem gleichnamigen Roman von Sven Regener und ist eine Art Fortsetzung des Films *Herr Lehmann*, in dem der Charakter Karl Schmidt ebenfalls vorkommt (Regener 2019). Die Filmkomödie von 2017 behandelt den Techno-Boom in Berlin Anfang der 1990er-Jahre kurz nach der Wiedervereinigung. Raumzeitlich ist der Film eine »doppelte« Raumvorstellung, in dem er aus den 2000er-Jahren heraus die Berliner Clubkultur der 1990er-Jahre inszeniert, zu einem Zeitpunkt also, als die Neunziger bereits als legendäres Jahrzehnt des Feierns in Berlin erinnert werden.

Zum Plot: Karl Schmidt, früher Objektkünstler, lebt nach mehreren psychotischen und depressiven Episoden in einer WG für ehemalige Drogenabhängige in Hamburg-Altona. Eines Tages trifft er seinen alten Freund Raimund Schulte wieder, Mitbegründer des Technolabels *Bumm Bumm Records* mit Sitz in einem Berliner Club. Der lädt Karl nach Berlin ein, wo dieser von Raimunds Kompagnon Ferdi als Fahrer engagiert wird. Er soll die Techno-Stars des Labels auf einer »Magical Mystery«-Tour durch die Republik eskortieren. Gemeinsam mit Ferdi, Raimund, Rosa und einem bunten Haufen DJs beginnt ein wilder Roadtrip durch zahlreiche Clubs, Bruchbuden und Absteigen in einem technoverrückten Land.

In unserer Analyse untersuchen wir detailliert den Berliner Club, in dem das Techno-Label seinen Hauptsitz hat. Für uns bietet der Film auch einen Perspektivwechsel, da die Protagonist:innen, anders als in den andern von uns ausgewählten Filmen, keine Gäst:innen sind. In ihrer Funktion als Labelinhaber:innen und Mana-

ger:innen haben die Hauptfiguren Zugang zu den Clubs und können die jeweiligen Schwellen freier und uneingeschränkter übertreten.

Victoria

Film von 2015, thematisiert die Zeit im Jahr 2015

Der Film von Sebastian Schipper ist für seine außergewöhnliche technische Umsetzung bekannt. Der gesamte Film, mit einer Länge von 140 Minuten, wurde in einer einzigen Kameraeinstellung gedreht. Diese Produktion stellte eine erhebliche technische Herausforderung dar, insbesondere weil die Dialoge während der Dreharbeiten improvisiert wurden.

Zum Plot: Die junge Spanierin Victoria begegnet während einer Clubnacht vier jungen Männern, die sich als »Sonne«, »Boxer«, »Blinker« und »Fuß« vorstellen. Sie bezeichnen sich selbst als »echte Berliner« und beanspruchen das Recht, in der Stadt gesehen und gehört zu werden, obwohl sie ebenfalls am Rand der Gesellschaft stehen. Neu in Berlin und auf der Suche nach neuen Bekanntschaften schließt sich Victoria den vier Männern an und begleitet sie durch die weitere Nacht. Gemeinsam erleben sie eine abenteuerliche und unvorhersehbare Nacht, die Victorias Wahrnehmung der Stadt und ihrer Bewohner:innen nachhaltig prägt. Der Film erzählt aus ihrer Perspektive die Erfahrungen und Herausforderungen, die sie in einer fremden Stadt durchlebt, und unterstreicht dabei die Themen Zugehörigkeit und soziale Ausgrenzung (Coleolough 2019).

Der Club, in dem sie sich treffen, wird in unserer Analyse näher untersucht. Wir haben diesen Film ausgewählt, da in seiner vermeintlichen »Echtzeit« die unvorhersehbaren Ereignisse, wie etwa spontane Begegnungen, einer durchfeierten Clubnacht raumzeitlich inszeniert werden.

Wir beschränken uns in unserer Analyse zunächst auf diese Filme, da sie unseres Erachtens über den Zeitraum der 1930er-Jahre bis zum Ende der 2010er-Jahre typische filmische Repräsentationen darstellen im Hinblick auf die Berliner Clubkultur und deren Raumvorstellungen. Unser Fokus liegt dabei auf den Raumimaginationen, weshalb es sinnvoll ist, nicht nur die Produktionszeiträume zu betrachten, sondern vielmehr die imaginierten und filmisch inszenierten Zeiten in den Blick zu nehmen.

Historisierende raumsensible Filmanalyse

Mit der Methode der soziologischen Filmanalyse wollen wir nun die Raumgeschichten zu Berliner Clubs in den ausgewählten Filmen untersuchen. Dabei geht es uns um die Analyse der differenzierten inszenierten Raumqualität (Fassari et al. 2023)

über einen Zeitraum von circa 80 Jahren. Neben den heuristischen Konzepten der Raumfiguren bilden die Ergebnisse einer Studie zu Clubtüren einen kontextualisierenden Analyserahmen für unsere Filmstudie. In dieser früheren Studie haben wir aus einer sozialräumlichen Perspektive die Regulierung der Publikumszusammensetzung durch die Konstitution eines Schwellenraums untersucht. Im Fokus dieser Studie standen vor allem Türsteher:innen und Selektor:innen und deren Praktiken der selektierenden Raumanordnung (Marguin und Sommer 2024, S. 78ff.). Als kuratierende Akteure beteiligen sich Türsteher:innen und Selektor:innen aktiv am Diskurs über Berlins einzigartige Clubkultur. Sie fungieren als Gatekeeper, die nicht nur den Zugang zum Club regeln, sondern auch maßgeblich das Image oder die Imagination Berlins als Sehnsuchtsort für Hedonismus und Exzess prägen. Durch ihre selektive Entscheidung darüber, wer Einlass erhält, tragen sie dazu bei, dass die Clubkultur als Symbol für Freiheit und Ausgelassenheit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt wird und eine weitreichende Faszination ausübt. Ein Club verspricht als besonderer Raum eine Aufhebung der Normalität, ein gemeinsames Verlassen dieser (Damm und Drevenstedt 2020, S. 20) und wird daher oft als Freiraum für nonkonformistische Praktiken und Stile verstanden (Vogt 2005; Andersson 2023). Im Rahmen von Interviews mit Türsteher:innen, Selektor:innen, Gäst:innen sowie visuellen Analysen der Architektur von Türen haben wir vier Dimensionen rekonstruiert, die in der Raumanordnung eines typischen Berliner Clubs je nach Ausgestaltung unterschiedlich zusammenkommen: Neben der *architektonischen* Qualität, die das räumliche materielle Arrangement thematisiert, verfolgten wir auch »die *affektive* Dimension, die sich auf den emotionalen Zustand der Gäste und ihren kollektiven Beitrag zur Atmosphäre bezieht; aber auch die *imaginative* Dimension über die Bedeutung der Exklusivität und der Besonderheit eines typischen Clubs in Berlin; sowie die *technologische* Dimension in Bezug auf die Medientechnologie und ihr Fehlen, um einen nicht-mediatisierten Raum zu schaffen, der eine bestimmte Art von hoher Qualität einer Party garantiert« (Marguin und Sommer 2024, S. 89ff., übers. v. SM und VS). Mit diesen vier Dimensionen beziehen wir uns auf Fassaris und Löws Konzeptualisierung der Qualität des öffentlichen Raums, dessen Refiguration sich mittels dieser vier Dimensionen bestimmen lässt (Fassari et al. 2023). Diese vier Qualitätsdimensionen werden in der Produktion des Clubraums jeweils spezifisch kombiniert. In unserer Studie über Raumgeschichten sind diese Dimensionen das Raster, um die Inszenierung des Clubraums in den vier ausgewählten Filmen vergleichend zu analysieren.

Wandel der räumlichen Arrangements: inszenierte Spacings von Berliner Clubs

In diesem ersten empirischen Analyseabschnitt diskutieren wir, wie sich die Inszenierung von Clubs über die Zeit gewandelt hat.

Clubs am Ende der 1920er-Jahre als helles Jugendstil Lokal mit hohen Räumen

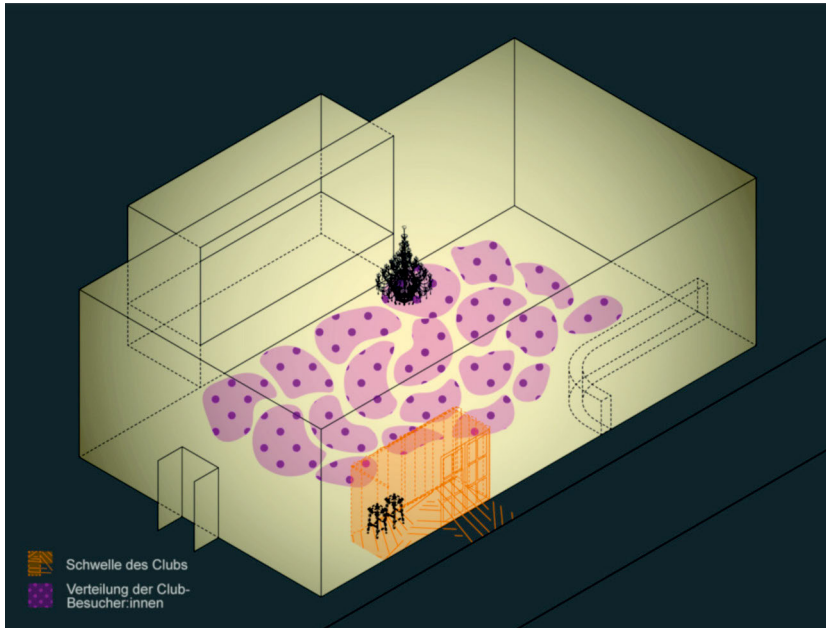
Im Film *Der blaue Engel* (1930) wird ein in den Augen der bürgerlichen Gesellschaft Berlins verrufenes Lokal inszeniert. Der Name des Lokals ist gleichzeitig auch der Titel des Films: das Hafen-Variété *Der blaue Engel* liegt in einem schlecht beleuchteten, verwinkelten Arbeiter:innenviertel. In der analysierten Sequenz¹ folgen wir dem Protagonisten Immanuel Rath, dem verschrobenen Gymnasiallehrer, der auf der Suche nach dem Club zögerlich in dunkle Gassen eintritt. Er erreicht das Gebäude, in dem sich der Club befindet, und beugt sich vor, um durch die Glastür zu schauen. Dann betritt er die Höhle des Clubs durch eine Reihe von Türen, die alle halbtransparent sind: von der Straße zu einer kleinen Eingangsschleuse, dann von dieser zu einem ersten Raum, der vom Herzen des Clubs durch einen geflickten Schleier abgegrenzt ist, der die Szene vor neugierigen Blicken verbirgt. Nachdem der Lehrer diese Aneinanderreihung aus Zwischenräumen durchquert hat, gelangt er in den zentralen Raum des Clubs. Es ist ein Raum mit hoher Decke, der auf die Bühne ausgerichtet ist, auf der eine laszive Tanzshow stattfindet, die von Lola, gespielt von Marlene Dietrich, erhaben angeführt wird. Der Jugendstil-Raum ist fein dekoriert, große Kronleuchter hängen von der Decke und verbreiten ein klares, harmonisches Licht. Das Publikum sitzt in schicken Abendkleidern an kleinen Tischen, die eng beieinander stehen, und blickt gebannt auf die Tänzer:innen. Die Atmosphäre ist entspannt und freundlich; in einer Ecke gibt es eine Bar, hinter dem Tresen ein spöttischer Barkeeper². Die Ankunft des Lehrers löst eine Reihe von überraschten Blicken aus, da sein Aussehen und Verhalten so auffallend fremd zu diesem Ort sind. Durch sein eigenes Erstaunen und seine Missachtung der von allen anderen geteilten Codes, indem er wie gelähmt vor der Bühne steht und den hinter ihm sitzenden Personen die Sicht versperrt, wird der Zusammenprall zweier Realitäten inszeniert. Durch die staunenden Augen des Professors wird klar, dass dieser Raum sein Auffassungsvermögen oder seine Vorstellungskraft übersteigt und dass er einen für ihn radikal neuen Raum betritt. Im Film wird die Bar mit dem Namen *Der*

1 Filmauszug aus *Der blaue Engel* (1930): Sequenz 18'00-20'30

2 Eine ähnliche Stimmung wurde in weiteren Filmen inszeniert, denken wir nur an die erfolgreiche Serie *Babylon Berlin* (2017).

blaue Engel als zentraler Ort dargestellt, während alle anderen Orte namenlos bleiben. In dem Tonfilm werden die Städte und Orte bewusst nicht namentlich genannt, was zur Inszenierung eines universellen oder abstrakten Stadtraums beiträgt. Die Rezeption des Films hat jedoch zunehmend eine enge Verbindung mit der Stadt Berlin hergestellt.

Abbildung 1: Rekonstruktion des Clubraums im Film *Der blaue Engel*



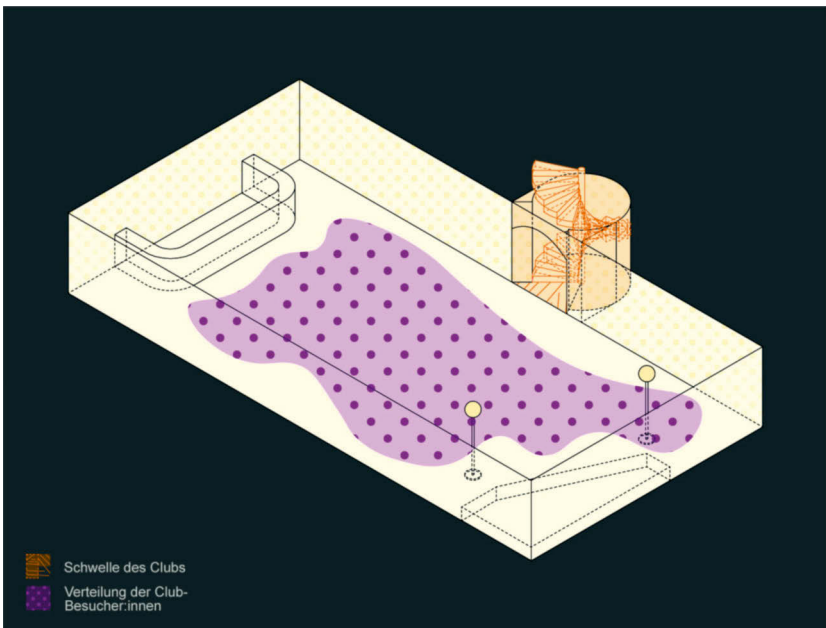
Clubs am Anfang der 1970er-Jahre als greller bunter Kommunalsaal

Im DEFA-Film *Die Legende von Paul und Paula* (1973) wird eine Kellerbar inszeniert, in der die beiden Protagonist:innen sich treffen und verlieben. In der analysierten Sequenz³ folgen wir der Protagonistin Paula, wie sie in dem Lokal ankommt. Allerdings sieht man nicht, wie sie das Gebäude von der Straße aus betritt, sondern nur, wie sie eine Wendeltreppe hinunter geht. Die Treppe selbst ist ebenso wie die Wände dieses Kellerclubs mit einem Wandteppich mit wiederkehrendem Muster bedeckt. Diese Einheitlichkeit der Wände und des Treppenhauses vermittelt den Eindruck, eine Art abgeschlossene Kapsel zu betreten, die den Außenraum und das Leben draußen nicht mehr eindringen lässt. Der Raum selbst hat eine niedrige

3 Filmauszug aus *Die Legende von Paul und Paula* (1973): Sequenz 32'30-35:00

Decke und eine rechteckige, schlichte, glatte Form, ohne jegliche Verwinkelungen durch Zwischenmauern. Säulen oder ähnliche bunte Dekorationselemente verstärken zudem den psychedelischen Eindruck der visuellen Überladung. Das Licht ist grell, sodass der Kellerraum voll ausgeleuchtet wirkt, ohne dunklere Ecken, was den Eindruck der glatten Form des Raumes verstärkt. Eine Vielzahl von sich bewegenden menschlichen Körpern, dicht aneinander gedrängt, belegt die Tanzfläche. In einer Ecke des Raumes entdeckt man in einer folgenden Sequenz eine Band auf einer erhöhten Bühne, die den Sound für die Tanzszene liefert. Gegenüber der Bühne auf der anderen Seite des Clubs befindet sich eine Bar. Die Atmosphäre wirkt elektrisierend und durch die Bewegung der tanzenden Körper spannungsreich aufgeladen. Die laute, eher bedrohlich klingende Musik verstärkt den Eindruck einer pulsierenden, spannungsgeladenen Atmosphäre. Paula steht in dieser Szene am Ende der Treppe, ihre Hände auf beiden Seiten der bogenförmigen Tore, die sich zum Raum hin öffnen. Sie bleibt zunächst ein paar Minuten stehen und beobachtet das Geschehen, bevor sie über die Schwelle tritt. Sie ist ganz in Schwarz gekleidet, was ihre Erscheinung von dem extrem farbenfrohen Raum und den eher bunten Outfits der anderen Gäst:innen visuell abhebt. Es ist, als würde sie mit dem Überschreiten in eine andere, scheinbar bunte Welt eintauchen.

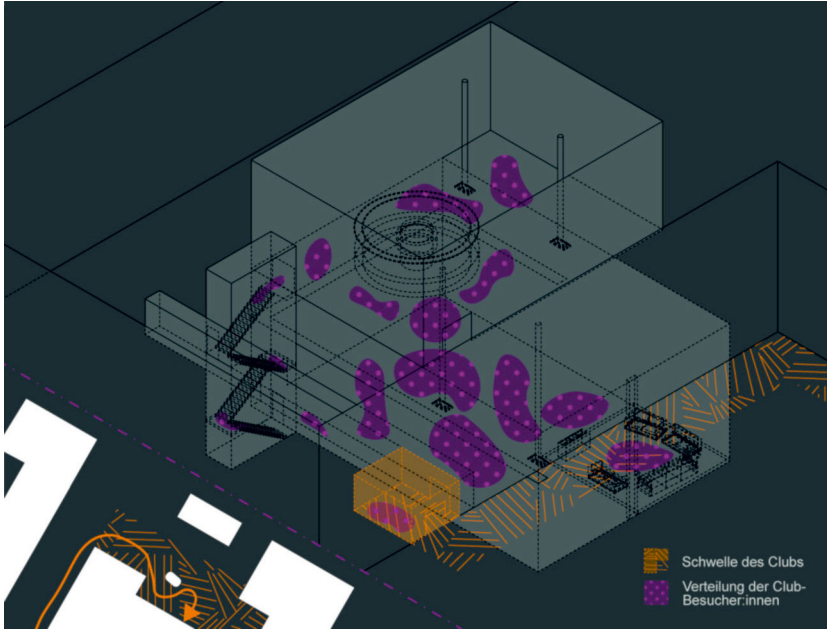
Abbildung 2: Rekonstruktion des Clubraums im Film *Die Legende von Paul und Paula*



Clubs als retrospektive Raumsynthese der 1990er-Jahre: abgeranzte und zugleich majestätische, düstere Kellerreiche

Im Film *Magical Mystery* (2017) wird ein Club in Berlin der 1990er-Jahre inszeniert, in der der Protagonist Karl Schmidt während der Zeit der sich emergierenden Technoszene unterwegs ist. In der analysierten Sequenz⁴ folgen wir Raimund, der Karl gerade dazu verleitet, ihm in den Club seines eigenen Musiklabels zu folgen. Die beiden Filmfiguren durchqueren in dieser Szene zunächst die verlassene Brache einer ehemaligen Bierbrauerei bei hellem Tageslicht. Sie gehen dabei kreuz und quer über das Gelände, umrunden große, zugemauerte und leerstehende Gebäude und stehen schließlich vor einer Tür, die sich hin zu einer dunklen Treppe öffnet, die nach unten in ein Kellerreich f  hrt. Raimund ruft aus, dass sie den Ort einfach so gefunden haben und fast nichts tun mussten. An der Tür klebt das Schild des Techno-Labels *Bumm Bumm Records*. Die beiden Freunde steigen im Dunkeln in die untere Etage hinab. Sie durchqueren eine Reihe von Kellerräumen, die durch einen langen Korridor miteinander verbunden sind. Während die Gänge selbst vor allem niedrige Decken haben, durchqueren Raimund und Karl auf ihrem Weg mehrere luftige Räume, mit sehr hohen Decken, die vereinzelt von Gäst:innen zum Tanzen genutzt werden, sowie niedrige Räume mit vielen eng tanzenden Gäst:innen. Die hohen Decken der majestätisch anmutenden Räume wirken wie eine geheime Kathedrale, die von sporadischen blauen Lichtstrahlen schwach beleuchtet wird und in der der Sound von sehr tiefen Techno-B  ssen erklingt. Der Gesamteindruck dieses Kellerreiches ist das eines Club-Labyrinthes, welches dunkel und geheimnisvoll wirkt. In jedem Raum befinden sich Menschen, die trinken, tanzen oder herumh  ngen. Karl hat Schwierigkeiten, Raimund zu folgen und scheint sichtlich orientierungslos zu sein. Er verkörpert damit auch den Eindruck des orientierungslosen Verschluckt-Seins in diesen Räumen.

4 Filmauszug aus *Magical Mystery* (2017): Sequenz 14'00-16'00

Abbildung 3: Rekonstruktion des Clubraums im Film *Magic Mystery*

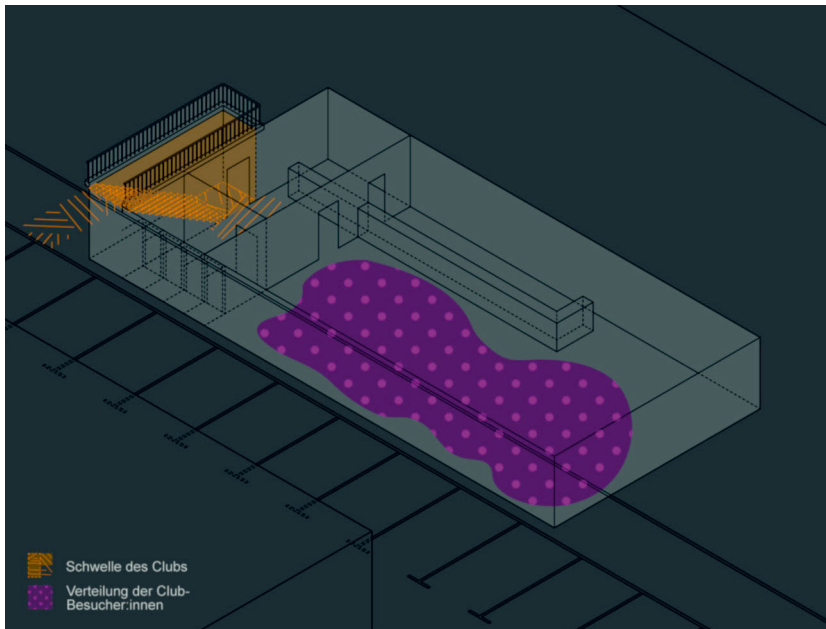
Clubs Mitte der 2010er-Jahre als »abgefuckte«, niedrige und dunkle Keller

Im Film *Victoria* (2015) wird ein Club inszeniert, in dem die Protagonistin Victoria vier junge Berliner kennenlernt, deren Anführer Sonne der zweite Protagonist in diesem Film ist. In der analysierten Sequenz⁵ verfolgen wir, wie die vier jungen Männer versuchen, den Club zu betreten, dabei jedoch direkt an der Tür zurückgewiesen werden. In diesem Moment will Victoria gerade den Club verlassen, in dem sie zuvor allein getanzt und getrunken hat. Es stellt sich eine Situation des Rein- und Rausgehens dar, wobei die Gedrängtheit dieser entgegengesetzten Bewegung an der Schwelle zwischen drinnen und draußen inszeniert wird. Zum Club gelangt man über eine Treppe. Diese befindet sich auf einer Mittelinsel zwischen zwei Straßen und führt dann in den Untergrund unter die Straßenkreuzung. Die Clubtür wird von zwei muskulös wirkenden Türstehern bewacht, die Sonne und seine Freunde rücksichtslos zurückdrängen, als diese die Schwelle übertreten wollen. Diese organisierte Bewachung durch menschliche Akteure ist nur in diesem einen Film unseres Korpus repräsentiert. Damit wird auch die immer härtere Türpolitik von Berliner Clubs seit den 2000er-Jahren thematisiert, die einhergehend mit

5 Filmauszug aus *Victoria* (2015): Sequenz 05'07-07'00

der Popularität der Berliner Clubkultur in Europa und darüber hinaus. Das Innere des Clubs zeichnet sich aus durch niedrige Decken, wenig Licht und einen baulichen Zustand, der heruntergekommen wirkt. Das Licht ist zusätzlich gedämpft, durch sekundäre Lichtquellen (kleine Lampen, Kerzen). Der Club besteht aus einer Aneinanderreihung von Räumen: Garderobe mit Toiletten, Dance Floor, die Bar, an der sich eine große Anzahl Menschen drängt. Die Stimmung selbst ist gelassen, die Menschen wirken allerdings sehr separiert, abgehängt – sicherlich, weil die Protagonistin in dieser Clubszene als einsam vorgeführt wird, ohne Freund:innen zum gemeinsamen Feiern. Der Clubraum wird dadurch als ein Spannungsfeld zwischen Einsamkeit und Überfüllung, zwischen Abgeschiedenheit und radikaler Nähe konstituiert.

Abbildung 4: Rekonstruktion des Clubraums im Film *Victoria*



Die Refiguration der Clubraumgeschichten – Eine hermetische Qualität

Durch den Vergleich der Einzelanalysen anhand der vier Dimensionen von Raumqualitäten für Clubs können wir eine Refiguration der Raumgeschichten beschreiben.

Architektonische Dimension: Von hellen hohen Jugendstil-Lokalen am Ende der 1920er, über grelle bunte Kommunalsäle zu Beginn der 1970er-Jahre, baulich heruntergekommene und gleichzeitig majestätisch wirkende Kellerreiche ab Mitte der 1990er-Jahre bis hin zu niedrigen, kleineren und dunklen Kellern Mitte der 2010er-Jahre hat sich die Architektur der Berliner Clubs stark gewandelt. Die Räume werden über die Zeit dunkler, sie sind angeordnet in Kellern, die selbst zunächst in ihrer Verfügbarkeit unendlich wirken und dann schrumpfen, sich verkleinern. Dies gibt einen Hinweis auf die dahinschwindenden Freiflächen der Berliner Clubkultur.

Affektive Dimension: In allen vier Filmen wird eine zunächst gelassene Stimmung inszeniert, bei der viele Menschen auf kleinstem Raum zusammenkommen und in die Atmosphäre eintauchen. Damit wird ein immersiver Eindruck geschaffen, verstärkt etwa durch die verführerisch anmutenden Tänzer:innen in den 30er-Jahren oder den sich anziehenden Blicken der Gäst:innen in den 70er-Jahren, die durchdringende Technomusik in den 90er-Jahren oder die Erfahrung des Tanzens mit sich selbst ohne Verbindung zu anderen Gäst:innen in den 2010er-Jahren. Anhand dieser Raumgeschichten lässt sich ein Wandel der affektiven Dimension beschreiben, der in den Filmen über Berliner Clubs ab den 1990er-Jahren als eine gewisse Individualisierung der Tanzerfahrung im Club dargestellt wird – weniger kollektiv, mehr anonym und selbstzentriert.

Imaginative Dimension: Bei dieser Dimension geht es um die Bedeutung der Exklusivität und Besonderheit eines typischen Clubs in Berlin. In allen vier Filmen wird deutlich, dass sich mit dem Übertreten der Schwelle ein dem Außen gegenüber zunächst fremder Raum eröffnet, der solchermassen eine transgressive Qualität besitzt. Was dabei in dem zeitlichen Vergleich deutlich wird, ist, dass die Frage der Exklusivität erst ab den 1990er- und vor allem den 2010er-Jahren eine Rolle spielt, in der der Zugang durch zusätzliche Akteure wie Türsteher:innen und Selektor:innen zu Clubs kontrolliert wird. In den früheren filmischen Raumgeschichten wird der Zugang nur architektonisch, nicht aber durch Raumhandlungen reguliert: Der Zugang scheint dabei jeweils für die Protagonist:innen jederzeit möglich zu sein. Erst ab den Filmen über die 1990er-Jahren wird es räumlich inszeniert und vermittelt, dass man über ein spezifisches Wissen verfügen muss (Wo kann ich den Club auf der großen Brache finden? Ich muss von jemandem hingeleitet werden, um zu wissen, welche Tür zu diesen gigantischen Kellern führt) bzw. eine gewisse Haltung und einen Look auszustrahlen hat, wenn man in den Club hinein möchte: Werde ich in den Club hineinkommen? Und in welcher Konstellation: Die Jungs in *Victoria* werden nicht eingelassen, weil – so können wir auch durch unser Kontextwissen mit nicht-fiktionalen Einlass-Szenarien interpretieren –, sie durch ihr stark kollektiv männliches Auftreten die Clubatmosphäre negativ beeinflussen könnten. Diese Annahme basiert auf der Vorstellung, dass eine übermäßig aggressive und machohaft maskuline Präsenz zu Spannungen, Konflikten und möglicherweise zu Gewalt führen könnte, was die Sicherheit und das Wohlbefinden der anderen Clubbesucher:innen

gefährden würde. Die Türsteher:innen und Clubbetreiber:innen nehmen hier eine pr  ventive Maßnahme vor, um eine friedliche und angenehme Atmosphäre im Club zu bewahren, indem sie auf das Verhalten und die Wirkung der Jungs auf die Umgebung achten.

Technologische Dimension: In Berliner Clubs wird der Clubraum als gesch  tzter Raum etabliert, und es herrschen eine Reihe von Praktiken, die diese Schutzhülle aufrechterhalten. Fotografieren ist seit der Verbreitung von Smartphones und Social Media weitgehend untersagt, und in einigen Clubs, wie dem Berghain, sogar streng verboten (Damm und Drevestadt 2020, S. 106; Andersson 2023). Dies dient dazu, die Privatsphäre der Besucher:innen zu wahren und eine Atmosphäre der Freiheit und Ungezwungenheit zu fördern, ohne dass Bilder unkontrolliert verbreitet werden.

Obwohl die filmische Darstellung von Clubräumen grundsätzlich dem Verbot des Fotografierens zuwiderläuft, gibt es dennoch filmische Inszenierungen, die dieses Verbot reflektieren und umgekehrt darstellen. Durch die Kamera erhalten Zuschauer:innen einen Einblick in das Innere der Clubs, was normalerweise untersagt ist. Gleichzeitig nutzen Filmemacher:innen Inszenierungspraktiken wie die Variation der Lichtverhältnisse und Kameraführung, um die Erfahrung des Verbotenen zu vermitteln. So werden Clubszene im Verlauf des Films oft dunkler und die Kameraperspektive wechselt von weitwinkeligen, übersichtlichen Aufnahmen zu normalen Blickwinkeln, bei denen die Zuschauer:innen sich in den dunklen Räumen mitbewegen müssen. Diese filmischen Entscheidungen reflektieren nicht nur die praktischen Herausforderungen des Filmdrehs in Clubs, sondern auch die symbolische Bedeutung des Clubraums als Ort der Exklusivität und Privatheit. Die Dunkelheit und die Veränderung der Kameraperspektiven stellen eine Art filmischer Kompensation für das fotografische Verbot dar und verstärken gleichzeitig die atmosphärische Intensität der Clubszene.

Unsere explorative Analyse von vier mediatisierten fiktionalen Raumvorstellungen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Seit den 1930er-Jahren spielt die Raumfigur des Schwellenraums eine bedeutende Rolle bei der Inszenierung von Clubräumen. Diese Figur bezieht sich auf den Übergangsbereich zwischen dem äußeren und dem inneren Bereich des Clubs. Es existieren feste Narrative und Wertvorstellungen über die Gestaltung dieses Raums. Der Club wird als eine homogene Zone konzipiert, die der Raumlogik des Territoriums (vgl. Löw 2020, S. 84) folgt. In Filmen wird der Wechsel der Raumqualität zwischen außerhalb und innerhalb des Clubs als Durchquerung einer hermetischen Grenze inszeniert. Die architektonische Gestaltung der Clubräume spiegelt häufig soziale und kulturelle Werte wider. Die Darstellung der Aneinanderreihung von Zwischenräumen als Schwelle, die den Übergang vom öffentlichen Raum zum privaten Clubraum markiert, zeigt deutlich, wie die Architektur zur Inszenierung von Exklusivität und Geheimhaltung beiträgt. Die Darstellung der affektiven Dimen-

sion, die die Stimmung und Atmosphäre im Club einfängt, wird durch Werte wie Hedonismus, Freiheit und Individualität geprägt. Die Wahl der Musik, die Lichtverhältnisse und die Interaktionen der Clubbesucher:innen spiegeln diese Werte wider und schaffen eine immersive Erfahrung, die den Besucher:innen erlaubt, sich von der Außenwelt losgelöst zu fühlen. Die narrative Festlegung der imaginativen Dimension zeigt sich in der Darstellung von Clubräumen als Orten der Freiheit von gesellschaftlichen Konventionen und der Möglichkeit zur Selbsterfahrung und Selbstinszenierung. Die technologische Dimension reflektiert Werte wie Privatsphäre, Sicherheit und Freiheit von Überwachung. Das Verbot des Fotografierens und die Einschränkungen im Umgang mit Technologie innerhalb der Clubs dienen dazu, eine geschützte Umgebung zu schaffen, in der Clubbesucher:innen sich frei bewegen und ausleben können, ohne befürchten zu müssen, dass ihre Privatsphäre verletzt wird.

Im Laufe der Zeit hat sich die Qualität und Bedeutung des Schwellenraums und des Clubraums verändert. Der Clubraum wird zunehmend als undurchdringlich, undurchlässig, abgeschottet, dicht, versteckt und dunkel dargestellt. Dies deutet auf eine verhärtete Version der Raumfigur des Territoriums hin. Statt einer Logik der Grenzziehung sehen wir eher eine Logik der Abkopplung im Clubraum. Bei einer Logik der Grenzziehung geht es darum, klare und deutliche Grenzen zu ziehen, die bestimmte Räume oder Territorien von anderen abgrenzen. Diese Grenzen sind oft sichtbar und werden aktiv verteidigt, um den Zugang zu kontrollieren und bestimmte Personen oder Dinge auszuschließen. In einem Club, der eine Logik der Grenzziehung verfolgt, könnten klare Einlasskriterien festgelegt sein, wie etwa bestimmte Kleidervorschriften, Mitgliedschaften oder soziale Statussymbole, die darüber entscheiden, wer den Club betreten darf. Im Gegensatz dazu beschreibt die Logik der Abkopplung eine Strategie, bei der der Raum nicht durch scharfe Grenzen definiert wird, sondern durch Mechanismen, die den Raum undurchdringlich oder schwer zugänglich machen, ohne klare Abgrenzungslinien zu ziehen. Der Fokus liegt auf der Schaffung einer Atmosphäre, die nicht auf der Verteidigung von Grenzen beruht, sondern auf der Herstellung einer internen Abgeschlossenheit. In unserer Analyse zeigt sich, dass sich mit dem Schwellenraum die Logik der Grenzziehung hin zu einer Logik der Abkopplung verschiebt. Der Schwellenraum hat keine klaren »Ein- oder Ausgangstore«, sondern stellt eine Art Übergangszone dar, die die Außenwelt und den Clubraum voneinander trennt, aber keine expliziten Grenzen aufweist. Dieser Wandel spiegelt sich in der Fiktionalisierung des Clubs wider, der als ein Ort dargestellt wird, der von der Außenwelt abgeschottet ist. Die Vorstellung des Clubs als eines undurchdringlichen Raums verstärkt das Gefühl der Exklusivität und des Geheimnisvollen.

Schluss

Berlin als europäische Partyhauptstadt ist geprägt von einer einzigartigen Clubkultur, die nicht nur die Stadtlandschaft formt, sondern auch in filmischen Darstellungen reflektiert wird. Diese Filme über Berliner Clubräume repräsentieren nicht nur eine Fiktionalisierung, sondern auch eine Refiguration des urbanen Raums. Die Schwelle, als eine kleine Raumfigur im Stadtraum, spielt dabei eine zentrale Rolle.

Die Fiktionalisierung der Clubräume durch Filme führt zu einer Refiguration des Raumes, indem sie Raumgeschichten schafft, die selbst zu einem Element der Raumvorstellungen und Raumstrukturen werden. Die Stabilität des Diskurses über den Clubraum, geprägt von Feiern und Exzessen, wird durch diese filmischen Darstellungen weiter verstärkt. Refiguration der Fiktionalisierung, insbesondere durch Filme, kann die Refiguration von Räumen über spezifisch mediatisierte Repräsentationen mit bestimmen. Die Raumgeschichten im Sinne fiktionaler multimodaler Narrative beeinflussen die Wahrnehmung der Menschen und werden selbst zu einem Bestandteil der Raumstruktur. So tragen filmische Darstellungen zur Verstärkung und Stabilisierung bestehender Diskurse bei. Beispielsweise wird die Vorstellung von Clubräumen, die mit Feiern und Exzessen verbunden sind, durch solche Darstellungen weiter verfestigt und verbreitet. Die Refiguration durch Fiktionalisierung beeinflusst nicht nur die Wahrnehmung, sondern kann auch die tatsächliche Gestaltung und Nutzung von Räumen prägen. Planer:innen und Nutzer:innen lassen sich von fiktionalen Vorbildern inspirieren und gestalten reale Räume entsprechend dieser Vorstellungen. Dadurch können neue Identitäten und Bedeutungen für Räume entstehen, die über ihre ursprüngliche Funktion hinausgehen und ihnen eine symbolische Bedeutung verleihen, die auf fiktiven Narrativen basiert.

Die Schwelle, als symbolische Grenze zwischen öffentlichem und privatem Raum, wird in diesen Filmen als zentrale Raumfigur inszeniert. Die Bilder und Szenen an der Clubtür ermöglichen eine ästhetische Erfahrung des Übergangs. Die städtische Raumkonstitution (Löw 2001, S. 254) wird durch diese Darstellungen gestärkt, da die Clubkultur ein wichtiger Bestandteil des Berliner Selbstverständnisses und der Stadtidentität ist. Die Berliner Clubtür wird somit zum Symbol für die Ambivalenz des urbanen Lebens, wo Realität und Illusion verschmelzen und Offenheit auf Verslossenheit trifft.

Literatur

Andersson, Johan (2023): Berlin's Queer Archipelago: Landscape, Sexuality, and Nightlife. *Transactions of the Institute of British Geographers*. 48, S. 100–116.

- Baxter, Jamie Scott/Marguin, Séverine (2024): The Refiguration of Conservation. In: Introducing the Concept of »Staging Nature« in the Case of Botanical Gardens. *Museum and Society*. 22(1), S. 14–33.
- Baxter, Jamie Scott/Marguin, Séverine/Mélix, Sophie/Schinagl, Martin/Singh, Ajit/Sommer, Vivien (2021): Hybrid Mapping Methodology – a Manifesto. *SFB 1265 Working Paper*, No. 9, Berlin, S. 1–28.
- Coleolough, Sharon (2019): Berlin – Rausch und Lärm der Stadt. In: Eichhorn, Kristin/Lorenzen, Johannes S. (Hg.): *Rausch. Expressionismus*. Nr. 9., Berlin: Neofelis Verlag, S. 99–108.
- Damm, Steffen/Drevenstedt, Lukas (2020): *Clubkultur – Dimensionen eines urbanen Phänomens*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus Verlag.
- de Certeau, Michel (1988): *Die Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Dibinga, Daddy/Marguin, Séverine (2024): Fictional Home-Making. Spatial Stories of Dwelling between Modernity and Tradition in West-African Afronovelas. *Eastern African Literary and Cultural Studies*. 10(1), (in Prüfung, zur Veröffentlichung für 2024 vorgesehen).
- Dünne, Jörg (2014): Scénarios d'espace entre guide touristique et récit: tentatives d'épuisement d'un lieu marocain. In: Dünne, Jörg/Nitsch, Wolfram (Hg.): *Scénarios d'espace. Littérature, cinéma et parcours urbains*. Clermont-Ferrand: Presses Universitaires Blaise-Pascal.
- Fassari, Letteria G./Löw, Martina/Pompili, Gioia/Spanò, Emanuela (2023): Re-thinking the quality of public space (I). *Quaderni di Sociologia*. 91(LXVII), S. 7–11.
- Glasze, Georg/Mattisek, Annika (Hg.) (2009): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: transcript.
- Gordon, Mel (2011): *Sündiges Berlin. Die zwanziger Jahre. Sex, Rausch, Untergang*. Temecula, CA: Index Verlag.
- Keller, Rainer (2010): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Klocke, Sonja E. (2024): Die Legende von Paul und Paula (Heiner Carow, 1973). In: Braun, Michael/Neuhaus, Stefan (Hg.): *Kleiner Kanon großer Filme*. Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler.
- Kreimeier, Klaus (1994): Von Henny Porten zu Zarah Leander. Filmgenres und Genrefilm in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. montage AV. *Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation*. 3(2), S. 41–54.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (2001): *Multimodal discourse: The modes and media of contemporary communication*. London: Arnold Publishers.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2020): In Welchen Räumen Leben Wir? Eine Raumsoziologisch Und Kommunikativ Konstruktivistische Bestimmung Der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum Und Ort. In: Reichertz, Jo (Hg.): *Gren-*

- zen *Der Kommunikation – Kommunikation an Den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–64.
- Löw, Martina/Knoblauch, Hubert (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung: Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–58.
- Marguin, Séverine/Sommer, Vivien (2023): Public Spaces as Homophilic Spaces: Belonging and Accessibility in Berlin's Club Culture. *Quaderni di Sociologia*. 91(LXVII), S. 77–95.
- Peltzer, Anja/Keppler, Angela (2015): *Die soziologische Film- und Fernsehanalyse: Eine Einführung*. Berlin/München/Boston, MA: De Gruyter Oldenbourg.
- Plenzdorf, Ulrich (1974): *Die Legende von Paul & Paula. Filmerzählung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Regener, Sven (2019): Zwischen Depression und Witzelsucht: Humor in der Literatur. Vorlesung im Rahmen der Brüder-Grimm-Poetikprofessur 2016 der Universität Kassel. *Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur*. 3(224).
- Reichertz, Jo/Englert, Carina (2011): *Einführung in die qualitative Videoanalyse: Eine hermeneutisch-wissenssoziologische Fallanalyse*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Sommer, Vivien (2018): *Erinnern im Internet. Der Online-Diskurs um John Demjanjuk*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Vogt, Sabine (2005): *Clubräume-Freiräume: Musikalische Lebensentwürfe in den Jugendkulturen Berlins*. Berlin: Bärenreiter.
- Witte, Karsten (2004): Film im Nationalsozialismus. In: Jacobsen, Wolfgang/Kaes, Anton/Prinzler, Hans Helmut (Hg.): *Geschichte des deutschen Films*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Abbildungen

- Abbildung 1:** Rekonstruktion des Clubraums im Film *Der blaue Engel*, Heidecke, Christopher (2024) | S. 415
- Abbildung 2:** Rekonstruktion des Clubraums im Film *Die Legende von Paul und Paula*, Heidecke, Christopher (2024) | S. 416
- Abbildung 3:** Rekonstruktion des Clubraums im Film *Magic Mystery*, Heidecke, Christopher (2024) | S. 418
- Abbildung 4:** Rekonstruktion des Clubraums im Film *Victoria*, Heidecke, Christopher (2024) | S. 419

Autor:innenbiografien

Nina Baur ist Professorin für Methoden der empirischen Sozialforschung und Projektleiterin im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Methodologie der Sozialwissenschaften, Wirtschaftssoziologie, historische und prozessorientierte Soziologie und Raumsoziologie.

Dominik Bartmanski ist Heisenberg-Stipendiat der DFG an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er promovierte am Center for Cultural Sociology der Yale University. Zu seinen aktuellen Buchpublikationen zählen: *Matters of Revolution: Urban Spaces and Symbolic Politics in Berlin and Warsaw after 1989* (Routledge 2022), *Labels: Making Independent Music* (Bloomsbury 2020) sowie als Mitherausgeber *Considering Space: A Critical Concept for the Social Sciences* (Routledge 2023).

Dorothea Biaback Anong ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrbereich Makrosoziologie der Humboldt-Universität zu Berlin und Doktorandin im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Zuvor arbeitete sie an der Universität Osnabrück und der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Holzminden zu Arbeitsmigration und Erfahrungen jugendlicher Migrant*innen im ländlichen Raum. In ihrer Dissertation forscht sie zu Migrations- und Freizügigkeitspolitiken der regionalen Wirtschaftsunionen ECOWAS, Mercosur und EU.

Stefanie Bürkle ist Professorin für Bildende Kunst an der Technischen Universität Berlin. Als Fachgebietsleiterin ist sie für die künstlerische Ausbildung der Studierenden am Institut für Architektur verantwortlich. Zudem initiierte sie als Künstlerin und Stadtforscherin zahlreiche Kunst- und Forschungsprojekte, in denen Themen wie »Stadt«, »Künstliche Welten«, »Fassaden-Architektur« und die »Migration von Raum« mit unterschiedlichen Medien wie Malerei, Fotografie und Video erforscht werden.

Gabriela Christmann ist Soziologin und Senior Fellow am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner. Zugleich ist sie Außerplanmäßige Professorin am Institut für Soziologie sowie Projektleiterin am Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Raumtheorien, ländliche Räume, Innovationsprozesse, Digitalität und qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung.

Heike Delitz ist Professorin für Kollektiv- und Kulturwissenschaften an der Universität Regensburg. Seit 2019 erforscht sie in einem DFG-Projekt »Architektonische Modi kollektiver Existenz«. Ihre Forschungsschwerpunkte sind soziologische Theorie, Collectivity Studies, Kulturosoziologie und hierbei insbesondere Architektursoziologie.

Ignacio Farías ist seit 2018 Professor für Stadtanthropologie und aktuell Direktor des Georg-Simmel-Zentrums für Stadtforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin und Projektleiter im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit infrastrukturellen und ökologischen Transformationen von Städten und den damit verbundenen wissenschaftspolitischen Herausforderungen.

Letteria G. Fassari ist Associate Professorin und Gründerin der Forschungsgruppe Sozialästhetik an der Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (DiSE), deren stellvertretende Leiterin sie derzeit ist, an der Universität Sapienza, Rom. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Kulturosoziologie, Sozialästhetik und Erfahrungssoziologie. Aktuelle Veröffentlichung zum Thema Raum umfassen, gemeinsam mit Martina Löw, Gioia Pompili und Emanuela Spanò, *Rethinking Quality of Public Space* (Quaderni di Sociologia 2024).

Fraya Frehse ist Professorin für Soziologie an der Universität von São Paulo, wo sie das Zentrum für Studien und Forschung zur Soziologie von Raum und Zeit (NEP-SESTE) koordiniert. Sie ist außerdem Partnerin und Co-Sprecherin des Global Center of Spatial Methods for Urban Sustainability an der Technischen Universität Berlin und Alumna der Alexander von Humboldt-Stiftung. In ihrer Forschung befasst sie sich mit den Beziehungen zwischen Körper, öffentlichem Raum und Urbanisierung, sozialer Ungleichheit/Obdachlosigkeit, Intersektionalität, urbaner Nachhaltigkeit, darüber hinaus Raum und Zeit in der Soziologie.

Martin Fuller ist Soziologe und Dekan der »Academy of Subcultural Understanding« (Tresor Berlin). Außerdem ist er Forscher im ERC Synergy Grant Projekt »Cultures of the Cryosphere« am Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) Essen.

Ilse Helbrecht ist Professorin für Kultur- und Sozialgeografie an der Humboldt-Universität zu Berlin und Projektleiterin im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. 2018 wurde sie mit der Caroline von Humboldt-Professur ausgezeichnet, 2019 folgte die Berufung als Stipendiatin an das Thomas-Mann-Haus in Los Angeles und 2024 erhielt sie die Harris-Ehren-Gastprofessur am Dartmouth College in den USA. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Stadtentwicklung, Wohnungsmarktforschung und die Rolle geografischer Imaginationen im Sicherheitsempfinden von Menschen.

Johanna Hoerning ist seit 2023 Tenure-Track-Professorin für Raumsoziologie an der Technischen Universität Berlin. Zuvor war sie unter anderem Vertretungsprofessorin für Stadt- und Regionalsoziologie an der Hafen City-Universität Hamburg und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt a.M.. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Stadt, Raum, Ungleichheit, dekoloniale Theorien und soziale Konflikte sowie die Themen Wohnen und Asyl.

Ulrike Jureit ist Historikerin und seit 2000 in der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Sozial-, Kultur- und Gewaltgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Generationenforschung, Geschichtstheorie, Raum als Ordnungsbegriff der Moderne, Kulturelle Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte sowie Visual History. Zentrale Publikationen zum Thema Raum sind: *Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung* (Wallstein 2016) sowie *Das Ordnen von Räumen. Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert* (Hamburger Edition 2012).

Jochen Kibel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Planungs- und Architektursoziologie und Projektleiter im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Raum-, Stadt-, und Architektursoziologie, Soziologische Gedächtnisforschung, Subjektivierungsforschung und Soziologie des Wohnens. In seiner Doktorarbeit befasste er sich mit Identitätsdiskursen und ihrer Verräumlichung in Museumsarchitekturen. Die Arbeit ist unter dem Titel *Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit* (transcript, 2021) erschienen.

Hubert Knoblauch ist Professor für Allgemeine Soziologie und Co-Sprecher und Projektleiter des Sonderforschungsbereichs 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind Soziologische Theorie, Wissens- und Religionssoziologie und Qualitative Methoden. Jüngere Buchveröffentlichungen umfassen *Kommunikative Gattungen und Events* mit Ajit Singh (Springer VS 2023), *Communicative Constructions and the Refiguration of Spaces*

mit Gabriela Christmann und Martina Löw (Routledge 2022), *The Communicative Construction of Reality* (Routledge 2020).

Scott Lash ist Soziologe und derzeit Forschungsmitglied an der School of Anthropology and Museum Ethnography der Universität Oxford. Er promovierte an der London School of Economics, war Professor für Soziologie an der Lancaster University und anschließend Gründungsdirektor des Centre for Cultural Studies an der Goldsmiths University of London. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen gemeinsam mit John Urry *The End of Organized Capitalism* (University of Wisconsin Press 1987) und gemeinsam mit Ulrich Beck und Anthony Giddens *Reflexive Modernization* (Stanford University Press 1994). Seit 1994 ist er einer der Hauptherausgeber der Zeitschrift *Theory, Culture & Society*.

Jae-Young Lee ist Architektin sowie seit 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner und Doktorandin im Teilprojekt »Periphereisierte ländliche Räume: Digitalisierung und Raumkonstruktionen« des Sonderforschungsbereichs 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen an der Schnittstelle zwischen altem und neuem Raumwissen sowie auf Raumpraktiken in periphereisierten ländlichen Räumen.

Séverine Marguin ist Kulturosoziologin, Projektleiterin des Teilprojekts »Streaming-Serien: Raumgeschichten und Produktionsregime bei Afronovelas« sowie Co-Sprecherin des Graduiertenkollegs (MGK) des Sonderforschungsbereichs 1265 »Refiguration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kultur- und Wissenssoziologie, Soziologie des Raums, interdisziplinäre und designbasierte Methoden. Zudem ist sie Mitherausgeberin des Journals *Architecture and Culture*.

Steffen Mau ist Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und Projektleiter im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen«. Er hat am European University Institute in Florenz promoviert. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen soziale Ungleichheit, sozialstruktureller Wandel, Europäisierung, Migration und Grenzen. Er ist unter anderem Autor der Bücher *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert* (C.H. Beck 2021), *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft* (Suhrkamp 2019) sowie gemeinsam mit Thomas Lux und Linus Westheuer *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft* (Suhrkamp, 2023).

Lars Meier ist seit 2019 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt soziale Ungleichheit am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt a.M.. Zu sei-

nen inhaltlichen Schwerpunkten gehören eine kultursoziologisch inspirierte Soziologie sozialer Ungleichheit, ethnografische Forschungsmethoden sowie Stadt- und Raumsoziologie.

Nina Meier ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Planungs- und Architektursoziologie der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsinteressen umfassen Raumsoziologie, Wissenssoziologie, Literatursoziologie sowie Gesellschaftstheorie und Kulturwissenschaften.

Philipp Misselwitz ist Architekt, Stadtforscher und Professor für Internationale Urbanistik und Entwerfen (Habitat Unit) und Projektleiter im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. In zahlreichen Forschungsprojekten beschäftigt er sich mit den Auswirkungen planetarer, sozial-ökologischer Krisen auf Architektur und Stadtentwicklung. Seit 2017 ist er Visiting Professor an der Universität von Witwatersrand Johannesburg und zugleich Partner in der Berliner Planungsgruppe Urban Catalyst GmbH. 2021 wurde er Geschäftsführer der Bauhaus Erde gGmbH und widmet sich hier der Erarbeitung neuer systemischer Ansätze für klima- und kreislaufgerechtes Bauen.

Zoé Perko ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrbereich Makrosoziologie der Humboldt-Universität zu Berlin und Doktorandin im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Im Kontext des Teilprojekts »Die Grenzen der Welt II: Konflikte und Spannungen makroterritorialer Grenzbildung« forscht sie zu Öffnungsprozessen, die die innere Zirkulation von Personenmobilität innerhalb regionaler Integrationsbündnisse fördern. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt damit auf der Analyse von Konflikten und Barrieren im Kontext der Personenfreizügigkeit.

Hartmut Rosa ist Professor für Soziologie und seit 2021 Sprecher des Sonderforschungsbereichs 294 »Strukturwandel des Eigentums« an der Friedrich-Schiller Universität Jena. Außerdem ist er Direktor des Max-Weber-Kollegs der Universität Erfurt und Herausgeber des Berliner Journals für Soziologie. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen *Beschleunigung* (Suhrkamp 2005) und *Resonanz* (Suhrkamp 2016).

Saskia Sassen ist ehemalige Robert S. Lynd-Professorin für Soziologie und Vorsitzende des Committee on Global Thought an der Columbia University. Sie erforscht Städte, Einwanderung und Staaten in der Weltwirtschaft entlang der Dimensionen Ungleichheit, Gender und Digitalisierung. Zu ihren wichtigsten Büchern gehören *The Global City* (Princeton University Press 2001), *A Sociology of Globalization* (Norton & Company 2007), *Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages*

(Princeton University Press 2008), *Expulsions: Brutality and Complexity in the Global Economy* (Harvard University Press 2014).

Markus Schroer ist seit 2010 Professor für Allgemeine Soziologie an der Philipps-Universität Marburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Soziologische Theorie und Gesellschaftstheorie, Kultursociologie, Geosociologie, Soziologie des Lebens, Raum-, Stadt- und Architektursoziologie.

Hans-Georg Soeffner ist Seniorprofessor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Zudem ist er Sprecher des Bonner Zentrums für Versöhnungsforschung und Fellow am Forum internationale Wissenschaft (fiw) der Universität Bonn. Er ist ebenfalls Vorstandsmitglied und Permanent Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Soziologische Theorie, Soziologie der Politik, Alltagskulturen, Wissens-, Kultur-, Medien- und Religionssoziologie, Methodologie und Methoden wissenssoziologischer Hermeneutik.

Vivien Sommer ist Leiterin der Emmy Noether-Nachwuchsforschergruppe »Grenzen und Gedächtnis« am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung und assoziiertes Mitglied des Sonderforschungsbereichs 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Zu ihren Forschungsinteressen gehört das Zusammenspiel von Wissen, Raum, Gedächtnis und Kommunikation sowie die Entwicklung und Adaption qualitativer Ansätze für die raumwissenschaftliche Forschung. Ihre Schwerpunkte liegen dabei auf theoriegenerierenden Verfahren, diskursanalytischen Ansätzen, visuellen und multimodalen Methoden sowie Mapping-Ansätzen.

Silke Steets ist Professorin für Soziologische Theorie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Projektleiterin im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Soziologische Theorie, Stadt-, Raum- und Architektursoziologie, Religionssoziologie und Qualitative Methoden. Sie ist unter anderem Autorin von *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt* (Suhrkamp 2015).

Gerhard Vinken ist Kunsthistoriker und hat seit 2012 den Lehrstuhl für Denkmalpflege an der Universität Bamberg inne. Er ist Mitglied des Leitungsgremiums des Bamberger Kompetenzzentrums für Denkmalpflege und Denkmalwissenschaften (KDWT). Seine Forschungsschwerpunkte sind Theorie und Geschichte der Denkmalpflege, internationale Heritage-Forschung sowie vergleichende Stadtforschung und Raumtheorie.

Gunter Weidenhaus ist Vertretungsprofessor für Methoden in der Sozialen Arbeit an der Hochschule RheinMain, assoziiertes Mitglied und ehemaliger Projektleiter im Sonderforschungsbereich 1265 »Re-Figuration von Räumen« sowie Mitglied des Sprecher*innenteams der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Seine Forschungsschwerpunkte sind Biografieforschung, Zeit- und Raumsoziologie, qualitative Methoden und Gesellschaftstheorie. Er ist unter anderem Autor von *Soziale Raumzeit* (Suhrkamp 2015), in der der Zusammenhang von gesellschaftlichen Raum- und Zeitkonstitutionen konzeptionell entwickelt und empirisch nachgewiesen wird.

